

Einstellung und soziales Handeln

Meinefeld, Werner

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meinefeld, W. (1977). *Einstellung und soziales Handeln*. (rororo-Studium : Sozialwissenschaft). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch Verl.. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-15735>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Werner Meinefeld

Einstellung und soziales Handeln



Rowohlt

Herausgeberassistent: Eginhard Hora
Redaktion: Bernhard Bauer

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, März 1977
© Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, 1977
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagentwurf Werner Rebhuhn
Satz Aldus (Linotron 505 C)
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck/Schleswig
Printed in Germany
1380-ISBN 3 499 21103 3

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Übersichten	8
Vorbemerkung	9
1 Die Entwicklung der Einstellungsforschung und ihre gegenwärtige Problematik	11
2 Theoretische Konzeptionen von Einstellung	23
2.1 Die Konsistenz-Konzeption: Einstellung als ein mehrdimensionales System	25
2.1.1 Das «einfache» Konsistenztheorem	26
2.1.2 Konzeptionen eines eingeschränkten Konsistenztheorems	28
Rosenbergs «Theorie affektiv-kognitiver Konsistenz»	29
Rokeachs «Theorie einer Konsistenz zwischen «beliefs», Einstellungen und Verhalten»	30
Triandis: Notwendigkeit einer mehrdimensionalen Erfassung von Einstellungen	33
Insko und Schopler: Bedingungen für triadische Konsistenz	35
2.2 Ablehnung des Konsistenztheorems	37
2.2.1 Einstellung als eindimensionales Konzept	37
2.2.2 DeFleur und Westie: Einstellung als Wahrscheinlichkeit regelmäßigen Verhaltens	40
2.3 Kriterien für die Analyse empirischer Untersuchungen	42
3 Methodische Grundlagen und Probleme der Einstellungsforschung	46
4 Empirische Untersuchungen über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln – eine systematische Analyse	58
4.1 Die Auswahl der empirischen Untersuchungen	59
4.2 Die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln in den Ergebnissen ausgewählter empirischer Untersuchungen	67
4.3 Exkurs: Methodische Probleme eines Vergleichs der Ergebnisse verschiedener Untersuchungen	95
4.4 Die operationale Umsetzung der Variablen «Einstellung» in der empirischen Forschung	113
4.5 Die operationale Umsetzung der Variablen «Handeln» in der empirischen Forschung	118

4.6	Die empirische Prüfung der mehrdimensionalen Konzeption von Einstellung	120
4.7	Die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln in den empirischen Untersuchungen – eine Übersicht	123
4.8	Die Beeinflussung der Ergebnisse durch theoretische und methodische Faktoren	127
	Der Einfluß theoretischer Konzeptionen von Einstellung	128
	Der Einfluß der Operationalisierung von Einstellung	132
	Prüfung der Existenz von Einstellungen	132
	Der Einfluß der Einstellungsmessung	135
	Die Beschränkung der Handlungsbeobachtung auf die Extreme der Einstellungsverteilung	137
	Der Einfluß der Operationalisierung von Handeln	138
	Der Einfluß des «Beobachtungsverfahrens»	138
	Erfassung einer einmaligen Handlung oder eines Handlungsmusters	141
	Die Wahl des Verhaltenskriteriums	143
	Der Einfluß der Erhebungssituationen	149
	Der Einfluß der Zusammensetzung der Stichprobe	153
	Der Einfluß des Forschungsgegenstandes	156
	Zusammenfassung und Schlußfolgerung	158
4.9	Die Bedeutung «intervenierender Variablen» für die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln	162
4.10	Die Beziehung zwischen erfragter Einstellung und beobachtetem Handeln – eine Schlußfolgerung	169
	Die allgemeine Beziehung zwischen Einstellung und Handeln	169
	Die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln unter bestimmten Bedingungen	173
	Schlußfolgerung	180
	Konsequenzen für die theoretischen Konzeptionen von Einstellung	180
5	Der Nutzen des Einstellungskonzepts für die Analyse sozialen Handelns – eine zusammenfassende Kritik	188
5.1	Die Vernachlässigung der Prämissen des Einstellungskonzepts – Einwände gegen die Praxis der Einstellungsforschung	188
	Die Voraussetzung der Existenz einer Einstellung	189
	Die Gleichsetzung von Einstellung und Meinung	190
	Die Vernachlässigung der Komplexität der Einstellung	190
	Die Vernachlässigung der Dynamik der Einstellung	192
	Die isolierte Erfassung der Einstellung	192
	Die Voraussetzung der Skalierbarkeit der Einstellung	192

Die Konzentration auf Laborexperimente	194
Die subjektive Grundlage der Einstellungsforschung	199
5.2 Zusammenfassung der Kritik	199
5.3 Der Ansatz einer «interpretativen Soziologie»	205
5.4 Die Notwendigkeit einer integrativen Sozialforschung	217
Über den Verfasser	220
Literaturverzeichnis	221
Personen- und Sachregister	231

Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 1	Interkorrelationen der Komponenten von Einstellung	121
Übersicht 2	Die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln	124
Übersicht 3	Die Verteilung der Untersuchungen in Abhängigkeit von der erfaßten Komponente von Einstellung und von ihrem Ergebnis – der Einfluß der theoretischen Konzeption von Einstellung	130
Übersicht 4	Der Einfluß des Einstellungsmeßverfahrens	136
Übersicht 5	Der Einfluß der Erfassung des Handelns	140
Übersicht 6	Der Einfluß der Operationalisierung des Handelns als ein einzelner Akt oder als ein Handlungsmuster	141
Übersicht 7	Der Einfluß des Verhaltenskriteriums	144
Übersicht 8	Der Einfluß der Störung der Handlungsroutine durch das geforderte Verhalten	146
Übersicht 9	Richtung der Handlungsabweichung in 9 Studien zur Vorurteilsforschung	147
Übersicht 10	Der Einfluß der Beschaffenheit der Handlungssituation	152
Übersicht 11	Der Einfluß der Zusammensetzung der Stichprobe	154
Übersicht 12	Der Einfluß der Wahl des Einstellungsobjekts	157
Übersicht 13	Der Einfluß der Übereinstimmung von Einstellungs- und Handlungsobjekt	158
Übersicht 14	Methodische Mängel und der Ausschluß von Untersuchungen	171

Vorbemerkung

Das Einstellungskonzept zählt zu den am häufigsten verwendeten Konzepten in der soziologischen und sozialpsychologischen Forschung. Dabei verbindet man mit ihm nicht nur die Hoffnung, relativ präzise Aussagen über latente, nicht direkt beobachtbare Prozesse machen zu können, viele Forscher wollen auf der Grundlage von Einstellungsdaten auch Aussagen über das soziale Handeln vornehmen. In der damit postulierten engen Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ist ein wesentlicher Grund für die Beliebtheit dieses Konzepts zu sehen. An diesem Punkt hat jedoch auch die Kritik am Einstellungskonzept ansetzen können: Sie stellt die Berechtigung dieses Postulats und damit weitgehend auch den Nutzen des Konzepts insgesamt in Frage. In den vergangenen Jahren hat man sich verstärkt der empirischen Überprüfung dieser Annahme zugewandt und ist dabei zu Ergebnissen gekommen, die in der Tat diese Beziehung als problematisch erscheinen lassen. Zugleich ist aber festzustellen, daß diese Ergebnisse nicht übereinstimmen, daß sie zwischen einer weitgehenden Bestätigung und einer völligen Widerlegung schwanken. Ein solcher Zustand ist wissenschaftlich unbefriedigend und verlangt nach einer Erklärung, berührt er doch letztlich den Anspruch der Sozialwissenschaften, eine Erfahrungswissenschaft zu sein und in der empirischen Forschung theoretische Annahmen überprüfen und entscheiden zu können.

Es soll daher anhand einer Analyse von 25 ausgewählten empirischen Studien eine Antwort auf die Frage nach der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln gesucht werden. Dabei gilt das besondere Interesse der Bestimmung derjenigen theoretischen und methodischen Faktoren, die in den einzelnen Untersuchungen einen verzerrenden Einfluß auf das Ergebnis ausübten. Auf dieser Analyse aufbauend, soll versucht werden, eine «bereinigte» Aussage über die allgemeine Beziehung zwischen Einstellung und Handeln zu machen, d. h. eine Aussage zu treffen, die von den Begrenztheiten und Fehlern einzelner Studien weitgehend frei ist. Das Ergebnis ist für die bisherige Einstellungsforschung nicht ermutigend. Es belegt eine nur schwache Beziehung zwischen Einstellung und Handeln, so daß die in der Forschung häufig vorgenommene Gleichsetzung des Handelns mit der erfragten Einstellung keineswegs gerechtfertigt erscheint; die insbesondere in den letzten Jahren in die Diskussion eingebrachte Berücksichtigung «intervenierender Variablen» kann eine Verbesserung dieser Beziehung erbringen, doch führt sie zugleich zu einer erheblichen Einschränkung des Aussagevermögens des Einstellungskonzepts.

In einem abschließenden Kapitel gehe ich der Frage nach, inwieweit die Probleme der Einstellungsforschung charakteristisch sind für eine Sozialforschung, die sich in Orientierung am naturwissenschaftlichen Ideal auf die Entwicklung quantitativer Meßverfahren konzentriert und darüber die Vor-

aussetzungen der von ihnen verwendeten Begriffe und der Meßverfahren vernachlässigt hat. Ohne daß die Quantifizierung der Sozialwissenschaften generell in Frage gestellt werden soll, wird hier die Position vertreten, daß viele dieser Probleme hätten vermieden werden können, wenn man sich um eine «naturalistische Forschungsstrategie» bemüht hätte, d. h. wenn man darauf verzichtet hätte, durch eine Vorstrukturierung des Erhebungsinstrumentariums den Erkenntnisbereich in einer Weise einzuengen, die durch den vorhandenen Wissensbestand nicht gerechtfertigt erscheint.

Für Anregungen und kritische Stellungnahmen danke ich Günter Albrecht und Karl F. Schumann. Das Schreiben des Manuskripts besorgten Frau Juliane Böhm und Frau Edeltraud Kapl – auch ihnen sei an dieser Stelle gedankt.

1 Die Entwicklung der Einstellungsforschung und ihre gegenwärtige Problematik

Der Begriff der «Einstellung» gehört zweifellos zu denjenigen sozialwissenschaftlichen Konzepten, die innerhalb der vergangenen fünfzig Jahre das stärkste Forschungsinteresse auf sich gezogen haben. Zwar kann McGuire gewisse zyklische Schwankungen dieses Interesses nachweisen, aber es gibt wohl kaum ein anderes Konzept, das über einen so langen Zeitraum so viele Sozialwissenschaftler auf theoretischem und methodischem Gebiet beschäftigt und sie zu empirischer Forschung angeregt hätte (1968, 136–141). Um so erstaunlicher muß es daher erscheinen, daß gerade in der jüngsten Zeit die Diskussion um dieses Konzept wieder neu entflammt ist. Dabei geht es in dieser Diskussion nicht nur um immanente Verbesserungen der Theorie und Messung von Einstellungen, wie sie auch von prominenten Vertretern der Einstellungsforschung gefordert werden – nicht wenige Kritiker stellen den Nutzen dieses Konzepts generell in Frage und befürworten die Entwicklung alternativer begrifflicher Instrumentarien und methodischer Verfahren für die Analyse sozialer Phänomene.

Trotz aller inhaltlichen Differenzen über seinen zukünftigen Nutzen herrscht jedoch zwischen Kritikern und Befürwortern Einigkeit über die Bedeutung des Einstellungskonzepts für die Entwicklung insbesondere der Sozialpsychologie. Von Thomas und Znaniecki, den «Vätern» des heutigen Einstellungsbegriffs, wurde die Sozialpsychologie gleichgesetzt mit der Erforschung sozialer Einstellungen, und andere Forscher schreiben dem Einstellungsbegriff eine «Schlüsselfunktion» zu und halten ihn für «unverzichtbar». Um dieses Konzept hat sich sozialpsychologische Forschung über Jahrzehnte kristallisiert, und Frey, ein Kritiker der Einstellungsforschung, konstatiert für die letzten Jahre «eine gewisse Einstellungseuphorie» (1972, 257).

Der Begriff der Einstellung ist uns allen aus dem alltäglichen Sprachgebrauch geläufig; wir verstehen intuitiv, was gemeint ist, wenn z. B. von jemandem gesagt wird, er habe eine altmodische Einstellung. Mit diesem intuitiven Sprachverständnis hat man sich in der sozialwissenschaftlichen Forschung jedoch nicht zufriedengeben können, hier ist eine lange Diskussion um die Definition von Einstellung – wie auch um die angemessenen Verfahren für ihre empirische Erfassung – geführt worden, die auch heute noch nicht beendet ist. Bevor wir uns jedoch der gegenwärtigen Problematik der Einstellungsforschung zuwenden, erscheint es notwendig, zunächst einen kurzen Blick auf ihre Entwicklung zu werfen, ohne die die heutige Situation nicht zu verstehen ist.

Mit Fleming (1967) können wir zwei voneinander unabhängige Entwicklungslinien unterscheiden: Die ältere von beiden, die sich auf eine Veröf-

fentlichung von Darwin im Jahre 1872 zurückführen läßt, verstand unter Einstellung die *physiologische* Bereitschaft des Körpers, in bestimmter Weise zu handeln – die Einstellung war eine physiologische Erscheinung und physiologisch nachzuweisen. Charakteristisch für diese Forschungsrichtung ist die Würzburger experimentelle Schule der Psychologie, die um die Jahrhundertwende in Laborexperimenten in Deutschland die experimentell herbeigeführten Handlungsbereitschaften mit Begriffen wie «Zielvorstellung», «Bewußtseinslage», «Einstellung»¹ u. ä. zu erklären suchte. Während man aber in Deutschland nicht zu einer Vereinheitlichung dieser eng miteinander verbundenen Begrifflichkeiten kam, konnte sich in den USA die Forschung um den von Thomas und Znaniecki konzeptualisierten Begriff der «attitude» organisieren (Allport, 1968, 61).

Der Grund für die größere und wesentlich dauerhaftere Fruchtbarkeit dieser zweiten Konzeption ist jedoch weniger, wie Allport meint, in der Existenz eines einheitlichen Begriffes zu suchen: Fleming weist nachdrücklich darauf hin, daß in der Definition von Thomas und Znaniecki erstmals² die auch für die angelsächsische Forschung bis dahin grundlegende Bindung an die physiologische Aktionsbereitschaft negiert wird: Eine Einstellung ist hier ein «geistiger Zustand ohne intrinsisch physiologischen Inhalt» (1967, 326). Die Konsequenz dieser grundlegenden Umorientierung war für die Entwicklung der Einstellungsforschung – ohne daß dies von den Autoren angestrebt oder ihnen auch nur bewußt gewesen wäre –, daß das Einstellungskonzept damit von der fast aussichtslosen Problematik physiologischer Messung abgekoppelt und damit der Weg für die einige Jahre später einsetzenden Versuche, Einstellungen durch Befragung zu messen, frei wurde (Fleming, 1967, 339f).

Der Ausgangspunkt von Thomas und Znaniecki dagegen war ein anderer. Bereits seit ungefähr 1900 hatte Thomas Vorlesungen über «social attitudes» gehalten, aber erst zusammen mit Znaniecki hat er im methodologischen Vorwort zu ihrer klassischen Arbeit über die Lage der polnischen Bauern in Europa und Amerika diese Konzeption formuliert. Dabei unter-

1 Der damalige Gebrauch des Begriffs «Einstellung» in der deutschsprachigen Forschung stimmt mit dem heute gängigen nicht überein: Während man damals nur die körperliche Ein-Stellung meinte, wird «Einstellung» heute bedeutungsgleich mit dem angelsächsischen «attitude» verwendet, dessen Bedeutungsentwicklung im folgenden dargestellt wird. In einigen Veröffentlichungen finden wir die Eindeutschung «Attitüde», doch erscheint mir diese Wortschöpfung wenig glücklich und zudem überflüssig, da die alte experimentell-psychologische Bedeutung längst vergessen ist und auch im alltagsweltlichen Gebrauch der Begriff zur Kennzeichnung eines geistigen Zustandes verwendet wird.

2 Zwar hatte Spencer den Begriff der Einstellung bereits 1862 in diesem Sinne verwendet, doch war diese Konzeption von anderen Autoren nicht aufgenommen worden, erst Thomas und Znaniecki haben ihr 1918 zur Durchsetzung verholfen, so daß von der Forschungspraxis her diese Konzeption als die jüngere anzusehen ist.

scheiden die Autoren zwischen der «objektiven» und der «subjektiven» Dimension des sozialen Lebens, die durch das Individuum vermittelt werden, und sie differenzieren entsprechend zwischen «social values» als objektiven empirischen Gegebenheiten, auf die hin die Individuen ihre Aktivitäten ausrichten, und «attitudes» als dem individuellen Bewußtsein, das die Art der Aktivität gegenüber diesen Werten bestimmt (1918, 20ff). Mit dieser Definition hat der Begriff der «attitude» seine inhaltliche Bestimmung als einer *Beziehung zwischen einem Individuum und einem sozialen Objekt* erhalten, die bis heute Gültigkeit besitzt und die ihn von früheren Definitionen, die kein derart spezifischer geistiger Bezug auf ein sozial definiertes Objekt auszeichnete, unterscheidet (DeFleur/Westie, 1963, 19 f).

In späteren Definitionen, etwa der von Allport (1935), finden wir zwar noch die geistige und die physiologische Komponente nebeneinander, doch scheint es sich hier mehr um ein verbales Zugeständnis als um ein Programm zu handeln; denn weder in der Theorie der Einstellung noch in ihrer Messung hat man sich intensiv um die physiologische Komponente bemüht (vgl. etwa die von Fishbein herausgegebene Sammlung von 51 klassischen Aufsätzen zur Einstellungsforschung, 1967). Es gibt zwar Versuche, Einstellungen physiologisch zu messen (s. Schmidt, 1975, 34), doch handelt es sich bei diesen Bemühungen eher darum, unabhängige, von den Befragten nicht beeinflussbare Indikatoren für die Existenz geistiger Einstellungen zu gewinnen, als um den Versuch, die Einstellung mit dem physiologischen Zustand gleichzusetzen.

Die von Thomas und Znaniecki vorgenommene Definition von Einstellung und die damit verbundene Gegenstandsbestimmung der Sozialpsychologie – als der Wissenschaft von den Beziehungen zwischen dem einzelnen und seiner Umwelt, als Wissenschaft von der subjektiven Bewältigung dieser Umwelt – wurden sehr schnell aufgenommen und übten in den nachfolgenden Jahren einen zunehmenden Einfluß auf die Forschungsaktivitäten aus. Seine schnelle Durchsetzung und weite Verbreitung verdankt das Einstellungskonzept – neben anderen, weiter unten darzustellenden Gründen – nicht zuletzt dem «Erfolg» der schon früh einsetzenden Versuche, es einer quantitativen Messung zuzuführen. Diese Entwicklung quantitativer Verfahren – von denen insbesondere die Meßverfahren von Bogardus (1925), Thurstone (1928) und Likert (1932) anzuführen sind – war vor allem deshalb so attraktiv, weil sie der neuen Wissenschaft «Sozialpsychologie» eine Annäherung an die naturwissenschaftlichen Ideale der Objektivität und Präzision zu erlauben schien, die bis dahin nicht für möglich gehalten worden war, die ihr aber nun einen anerkannten Platz innerhalb der Humanwissenschaften sichern und ihren wissenschaftlichen Anspruch auch nach außen, über den Wissenschaftsbereich hinaus, deutlich machen konnte (Deutscher, 1973, 34–35; Fleming, 1967, 339 f). So ist es verständlich, daß selbst empirisch fundierte Kritik an der Einstellungsforschung – und insbesondere an ihren Verfahren – in der damaligen Situation keine Resonanz

fand, daß z. B. die heute als klassisch anerkannte Studie von LaPiere (1934) in Vergessenheit geriet und erst dreißig Jahre später von Deutscher (1966) «wiederentdeckt» wurde und heute vielzitiert Ausgangspunkt zahlreicher Kritiken an der Einstellungsforschung ist.

Dieses Stadium relativ ungebrochener Dominanz des Einstellungskonzepts, das, folgt man McGuire (1968, 136–141), seinen Höhepunkt Ende der dreißiger Jahre hatte, wird um 1950 von der gruppendynamischen Forschung abgelöst, die zu dieser Zeit unter dem Einfluß von Kurt Lewin ihren Aufschwung nahm. Neben dieser externen Ursache für das Nachlassen des Interesses sind vor allem zwei der damaligen Einstellungsforschung immanente Probleme zu nennen: Das zunehmende Auseinanderklaffen von empirischen Studien einerseits und Theoriebildung andererseits (Warren und Jahoda sprechen für den vorangegangenen Zeitraum von weitgehend theorieloser empirischer Erforschung von Einzelproblemen, 1973, 10) sowie die Enttäuschung von Erwartungen, die durch die – vorzeitige – Quantifizierung des Konzepts geweckt worden waren, hatten einen «demoralisierenden Effekt» ausgeübt, so daß eine Fortführung der Einstellungsforschung beim damaligen Entwicklungsstand als nicht sehr vielversprechend beurteilt wurde (McGuire, 1968, 137f).

Bemerkenswert ist an dieser Entwicklung vor allem, daß das Einstellungskonzept in den fünfziger Jahren somit nicht einer konkurrierenden Konzeption das Feld räumen mußte, sondern daß immanente Probleme die Verlagerung des allgemeinen Forschungsinteresses auf ein inhaltlich ganz anderes Gebiet bewirkt haben, daß man im Grunde die Lösung der anstehenden Probleme vertagt hat, indem man sich neuen Forschungsbereichen zuwandte.³

Seit Beginn der sechziger Jahre – seit man sich auch der Grenzen der Gruppendynamik bewußt wurde (McGuire, 1968, 138) – läßt sich wieder ein verstärktes Interesse an Fragen der Einstellungsforschung ausmachen, wobei allerdings eine gewisse Akzentverschiebung nicht zu übersehen ist: Hatte man sich früher im wesentlichen auf die Einstellungsmessung (Entwicklung von Techniken und ihre Anwendung an isolierten empirischen Problemen) konzentriert (Warren/Jahoda, 1973, 10f), so bemüht man sich heute verstärkt um ein systematisches Verständnis der Beschaffenheit von Einstellungen durch die Untersuchung von Einstellungsänderungsprozessen und durch die Bestimmung von Funktionen, die Einstellungen für den einzelnen ausüben – kurz: Man begreift «Einstellungen als Systeme», als in sich wie auch untereinander systemhaft organisiert und zu anderen Faktoren

³ Es würde hier zu weit führen, wollte ich versuchen, diese Entwicklungen des Forschungsinteresses – ebenso wie auch den oben dargestellten Wechsel in der Einstellungsdefinition – im Rahmen der Kuhnschen Theorie über einen wissenschaftlichen Paradigmenwechsel zu interpretieren, doch liegen Parallelen zu seinem Ansatz auf der Hand (vgl. Kuhn, 1967).

in einer systematischen Beziehung stehend, die zu analysieren man sich bemüht (McGuire, 1968, 141). In diesem Zusammenhang ist auch das verstärkte Interesse an der als problematisch empfundenen Beziehung zwischen Einstellung und sozialem Handeln zu verstehen, während diese Beziehung z. B. in den Ausführungen von Thomas und Znaniecki als fraglos gegeben unterstellt worden war (1918, 22 f). Inwieweit der theoretische Anspruch der gegenwärtigen Einstellungsforschung in empirische Forschungspraxis umgesetzt worden ist und inwieweit durch diese Akzentverschiebung die unbewältigten Probleme der ersten Phase der Einstellungsforschung nun als gelöst zu betrachten sind oder sich als irrelevant erwiesen haben, wird erst im weiteren Verlauf der Arbeit zu beantworten sein.

In den bisherigen Ausführungen habe ich die Einstellungsforschung vorwiegend als ein Gebiet der Sozialpsychologie vorgestellt. Diese Beschränkung auf eine einzelne wissenschaftliche Disziplin ist – falls einer solchen Einteilung überhaupt mehr als eine pragmatische Orientierungsfunktion zukommt – für die Einstellungsforschung gänzlich unberechtigt. Sie ist in gleichem Maße ein Teil der Sozialpsychologie wie der soziologischen Forschung. Historisch gesehen ist dieses Konzept von einem Forscher formuliert worden, der zu den Klassikern der Soziologie wie auch der Sozialpsychologie gehört: William I. Thomas, und auch die empirischen Arbeiten von Elton Mayo und Samuel A. Stouffer werden beiden Disziplinen zugerechnet. Zwar haben sich vor allem (Sozial-)Psychologen um die Entwicklung von theoretischen Modellen und von Meßverfahren auf dem Gebiet der Einstellungsforschung bemüht, doch ist dieses Konzept bereitwillig von Soziologen übernommen worden und beherrscht heute faktisch die Praxis der Sozialforschung. Nach einer Dokumentation von Tausky und Piedmont (1968, nach Benninghaus, 1972, 702) machten Einstellungsuntersuchungen 38 % bzw. 47 % der 1966/67 im American Sociological Review bzw. im American Journal of Sociology veröffentlichten Artikel aus. Wenn auch die soziologische Theoriebildung sich nur am Rande mit dem Einstellungskonzept auseinandergesetzt hat, so ist die empirische soziologische Forschung wesentlich durch dieses Konzept geprägt, und eine Kritik an seinen Anwendungsmöglichkeiten muß auch Rückwirkungen auf die Sozialforschung haben.

Dieser kurze historische Rückblick sollte die Bedeutung aufzeigen, die dem Einstellungskonzept in der Entwicklung der Sozialforschung in den vergangenen fünfzig Jahren zukommt. Besonders bemerkenswert erscheint mir dabei – neben dem erstaunlich schnellen Aufstieg, der allgemeinen Annahme des Konzepts und der Präzision der Techniken – vor allem eine zum Nachdenken zwingende Beobachtung: Vermutlich aufgrund der errungenen «Erfolge» in der Einstellungsmessung haben sich die Vertreter dieses Konzepts weitgehend unempfindlich gegenüber Einwänden gezeigt, die das Einstellungskonzept grundsätzlich kritisierten und z. B. auf die fehlende empirische Bestätigung einiger expliziter und impliziter Annahmen verwie-

sen. Trotz aller offensichtlichen Probleme und Mängel und unbeschadet aller Kritik – die auf eine fast ebenso lange Tradition wie die Einstellungsforschung selbst zurückblicken kann (Symonds, 1927; LaPiere, 1934; Doob, 1947; Blumer, 1955; Deutscher, 1966; Tarter, 1970) – wird das Einstellungskonzept heute als etwas Selbstverständliches hingenommen, das keiner weiteren Legitimation bedarf. Charakteristisch für die sichere Verankerung in der Forschungspraxis ist, neben dem Fehlen einer Begründung für die Wahl des Konzepts und seiner Definition, der Verzicht auf grundsätzliche theoretische und methodologische Überlegungen im überwiegenden Teil der Literatur. (Wie notwendig diese jedoch wären, wird im Verlauf dieser Arbeit deutlich werden.) Die Einstellungsforschung scheint auf den ersten Blick einen Entwicklungsstand erreicht zu haben, in dem man über dieses Stadium des Begründungszwangs hinaus ist, in dem man sich der Verfeinerung des theoretischen und methodischen Instrumentariums zuwenden kann. Auch scharf ablehnende, die Grundannahmen der Einstellungsforschung betreffende Kritik hat diese Entwicklung nicht verhindern, kaum beeinflussen können (Blumer, 1948, 1955; McGuire, 1968, 136; LaPiere, 1969), und Vertreter der Einstellungsforschung schließen mit selbstverständlicher Sicherheit aus, daß diese Kritiken mehr als immanente Verbesserungen der Konzeption bewirken können (Allport, 1968, 63).

Gründe für diese Gewißheit über die Bedeutung der Einstellungsforschung und für die Popularität des Konzepts gibt es sicherlich viele. Da ist zum einen die Nähe zu alltagsweltlichen Vorstellungen zu nennen, die eine Einschätzung des einzelnen nach seinen Einstellungen und Handlungsabsichten glauben vornehmen zu können, die vor allem aber eine Beziehung zwischen Einstellungen und sozialem Handeln zugrunde legen: Es gehört zu den gängigen Annahmen alltäglicher Kommunikation, daß z. B. jemand mit konservativer Gesinnung seine Kinder anders erziehen wird als ein anderer, der eine progressive Haltung einnimmt; daß ein Antisemit sich Juden gegenüber anders verhalten wird als jemand, der ihnen positiv oder indifferent gegenübersteht, und ähnliche Glaubenssätze mehr. In der wissenschaftlichen Diskussion ist die Fähigkeit des einzelnen, wahrzunehmen, einer «ansonsten chaotischen Umwelt» (William James) Bedeutung zuzuschreiben, von der Existenz von Einstellungen abhängig gemacht worden (Allport, 1934, 806), und Stabilität und Kontinuität gesellschaftlichen Lebens wurden auf die Existenz dauerhafter Einstellungen zurückgeführt (Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 137). Ein weiterer Grund für die wissenschaftliche Attraktivität des Einstellungskonzepts ist für Allport die Vermeidung der «überholten» Auseinandersetzung zwischen Lerntheorie und Vererbungstheorie – indem es beide Möglichkeiten offenläßt (1934, 798; zur Frage der Vererbung von Einstellungen vgl. McGuire, 1968, 161–163). Kritiker, wie etwa LaPiere, verweisen auf die praktischen Vorteile des Einstellungskonzepts und der mit ihm verbundenen Forschungstechniken: Die Fragebogenforschung sei «billig, leicht und mechanisch», sie liefere exakte quantitative

Daten (1934, 237).

Die entscheidende Legitimation aber erfährt das Einstellungskonzept aus der postulierten Beziehung zu sozialem Handeln, wobei man im allgemeinen davon ausgeht, daß die Einstellung dem Handeln vorgängig ist und dieses «leitet» oder «bestimmt». Wenn man auch heute, vor allem aufgrund des nicht mehr zu übersehenden Fehlens empirischer Belege, nicht mehr von einer einfachen «Eins-zu-eins-Beziehung» zwischen Einstellung und Handeln ausgeht (McGuire, 1968, 155), sondern diese Beziehung differenzierter zu sehen beginnt, so hält man doch weiter an der Annahme fest, daß beide in mehr oder minder starker Weise «irgendwie» miteinander verbunden sind, daß also die – in der methodischen Vorgehensweise wesentlich einfachere, da auf Interviewtechnik beruhende – Einstellungsanalyse Rückschlüsse auf tatsächliches Handeln erlaubt, die sonst nur unter den schwierigeren Bedingungen und größeren Aufwendungen der Handlungsanalyse zu gewinnen gewesen wären. Eine explizite Formulierung dieser Position findet sich bei P. S. Cohen: «Sociologists, one assumes, are never interested in attitudes as a final object of enquiry but always as part of an ultimate aim of studying the structure of social conduct» (1966, 60), und auch die meisten anderen Forscher räumen, mehr oder weniger explizit, diesen Bezug ein (vgl. insbesondere Corey, 1937, 271; Wicker, 1969, 135, 161 und Benninghaus, 1973, 671). Die Bedeutung des Handlungsbezugs für die Einstellungsforschung kommt auch darin besonders gut zum Ausdruck, daß er für viele Theoretiker ein konstitutives Element der Definition von Einstellung selbst ist (Krech/ Crutchfield/Ballachey, 1962; Secord/Backman, 1964; Rokeach, 1968).

Einige Autoren betonen allerdings mit Nachdruck, daß man am Einstellungskonzept interessiert sein könne, ohne Prognosen über zukünftiges Handeln oder Kriterien für die Analyse aktuellen Handelns gewinnen zu wollen (Thurstone, 1928, 78; Nettler/Golding, 1946, 32 f; Green, 1954, 341; Lauer, 1971, 249 f). So weist etwa Green darauf hin, daß man die Beziehung der Einstellung zu anderen Variablen untersuchen könne, wie etwa zu sozioökonomischem Status oder Ausbildung, und Galtung hält die Erforschung von Ideologien für eine mögliche Anwendung des Einstellungskonzepts (nach Benninghaus, 1973, 674) – es bleibt allerdings die Frage offen, warum man Ideologien erforschen sollte, wenn sie ohne Handlungsrelevanz sind.

Der Handlungsbezug der Einstellung erscheint demnach als das entscheidende, wenn auch nicht als das einzige Kriterium, das bei der Beurteilung des Nutzens der Einstellungskonzeption den Ausschlag geben sollte. Auch solche Ziele der Einstellungsforschung, die einen direkten Bezug zum Handeln nicht sofort erkennen lassen, wie etwa die Analyse der Funktion von Einstellungen für den einzelnen oder die Bedeutung von Einstellungen für die Auswahl von Interaktionspartnern, zeigen insofern eine indirekte Handlungsrelevanz, als sie die Möglichkeiten der Veränderung von Einstellung und Handeln bzw. die Aufnahme von Beziehungen zu anderen Personen

beeinflussen.

Wir haben bisher gesehen, daß die Einstellungsforschung auf eine mehr als fünfzigjährige Tradition zurückblicken kann, daß sie während dieser Zeit fast durchgehend einen großen Teil der Forschungskapazitäten in der Sozialforschung gebunden und deren Entwicklung entscheidend beeinflußt hat. Wenden wir uns jedoch den aus dieser Forschung gewonnenen empirischen Ergebnissen und theoretischen Verallgemeinerungen zu, so kann die Kargheit der als gesichert geltenden Erkenntnisse wohl in Erstaunen setzen: Das Bild so geringer Übereinstimmung sowohl in konzeptuellen wie in methodischen Fragen steht in merkwürdigem Kontrast zur Popularität des Konzepts und zum geleisteten Aufwand. So besteht bis heute keine Einigkeit über die Definition von Einstellung, über den Prozeß der Einstellungsänderung und die ihn beeinflussenden Faktoren, über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln, über die für die Erfassung von Einstellungen und Einstellungsänderungen anzuwendenden Meßtechniken usw. Um einem möglichen Mißverständnis vorzubeugen, sei allerdings betont: Diese kritische Bemerkung über den Stand der Einstellungsforschung bedeutet nicht, daß es sich hier um ein chaotisches Feld widersprüchlicher Positionen handelt – zahlreiche Gemeinsamkeiten lassen sich aufzeigen, die Einstellungsforschung kann auf praktische Konsequenzen verweisen, und ein großer Teil der Diskrepanzen ist nicht prinzipieller Natur. Allerdings erscheint es mir bemerkenswert, daß man z. B. immer noch nicht zu einer einheitlichen Auffassung von der Beschaffenheit von Einstellungen gelangt ist, sondern daß die Diskussion – unter Berufung auf unterschiedliche empirische Ergebnisse – z. B. immer noch zwischen den Vertretern einer mehr- und einer eindimensionalen Definition hin und her geht.

Es ist daher sicherlich nicht zufällig, daß für die vergangenen zehn Jahre ein deutliches Ansteigen der Zahl der Kritiker des Einstellungskonzepts zu verzeichnen ist und daß diese weniger von einer entgegengesetzten theoretischen Grundposition aus argumentieren (wie dies z. B. bei Doob, 1947, und Blumer, 1948, 1955, der Fall war), sondern sehr häufig von Überblicken über die bisherigen Ergebnisse der empirischen Einstellungsforschung ausgingen (DeFleur/Westie, 1963; Deutscher, 1966, 1973; Wicker, 1969; Fishbein/Ajzen, 1972; Frey, 1972; Benninghaus, 1973). Diese Kritiken sind insofern von besonderem Gewicht, als ein Ignorieren dieser auf den empirischen Ergebnissen der Einstellungsforschung selbst – und nicht irgendeines «externen» theoretischen Ansatzes – beruhenden Einwände den Anspruch der Sozialpsychologie als einer empirischen Wissenschaft ernsthaft gefährden würde. Die in diesem Zusammenhang geführte Diskussion konzentriert sich im wesentlichen auf das sogenannte «Konsistenztheorem», d. h. auf die Annahme einer prinzipiellen Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln. Während die Kritiker der Einstellungsforschung auf zahlreiche Untersuchungen verweisen können, die keinen oder nur einen geringen Zusammenhang zwischen beiden belegen, und auf dieser Grundlage das

Konsistenztheorem – zumindest in der bisher üblichen Form – ablehnen und damit auch die Eignung des Einstellungskonzepts für die Handlungsprognose generell in Zweifel ziehen, führen Vertreter des Einstellungskonzepts theoretische und methodische Unzulänglichkeiten für das bisherige Ausbleiben einer empirischen Bestätigung ihrer grundlegenden Annahmen an (stellvertretend für andere sei hier auf Ehrlich, 1969, verwiesen).

Die Diskussion um diese Problematik ist, wie die oben angeführte Literatur zeigt, in vollem Gange, und es soll die Aufgabe der nachfolgenden Kapitel sein, ihre zentralen Positionen genauer herauszuarbeiten und auf ihre empirische Basis zu beziehen, so daß hier auf eine nähere Erörterung verzichtet werden kann. Da aber, wie bereits erwähnt wurde, die Einstellungsforschung heute einen Umfang erreicht hat, der die Berücksichtigung aller ihrer Forschungsbereiche innerhalb eines Buches unmöglich macht (Fishbein, 1967, V; McGuire, 1968, 138), wird es notwendig sein, nur diejenige Literatur heranzuziehen, die Antwort auf die für uns zentralen Fragen gibt: 1. Was ist unter dem Konzept «Einstellung» zu verstehen, d. h. welche empirischen Phänomene werden mit diesem Konzept erschlossen, und 2. in welcher Beziehung stehen die so definierten Einstellungen zu den entsprechenden beobachtbaren Verhaltensweisen derjenigen Personen, die diese Einstellungen unterhalten? Durch diese Auswahl wird auf eine intensive Auseinandersetzung mit drei großen Bereichen der Einstellungsforschung weitgehend verzichtet: auf die *Entstehung und Änderung* von Einstellungen, auf die Entwicklung von *Techniken* der Einstellungsmessungen und auf die Erforschung von *Funktionen*, die die Einstellungen für den einzelnen erfüllen. Eine solche Beschränkung erscheint mir insofern vertretbar, als in diesen Bereichen zum Teil sehr speziellen Fragestellungen nachgegangen wird, die höchstens indirekt als ein Beitrag zur Erforschung der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln einzustufen sind; insbesondere aber ist darauf hinzuweisen, daß diesen Forschungsbereichen die hier angesprochene Frage der Einstellungsdefinition «vorgesaltet» ist: Sie hängen in der Lösung ihrer spezifischen Probleme von einer befriedigenden, in ihrem Nutzen für empirische Forschung ausgewiesenen Definition von Einstellung ab. Für das zuerst genannte, in den letzten Jahren sehr intensiv bearbeitete Gebiet der Einstellungsänderungsforschung gilt des weiteren, daß es seine Legitimation in hohem Maße aus der Unterstellung einer Beziehung zwischen Einstellung und Handeln bezieht, es also auf einer Annahme aufbaut, deren Berechtigung im folgenden untersucht werden soll. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse aus diesen Forschungsbereichen werden daher nur soweit herangezogen werden, als sie direkt zu den hier zu behandelnden Problemen beitragen – die Ergebnisse der hier angestellten Überlegungen werden jedoch auch für diese Bereiche Konsequenzen haben, da sie sich auf deren konzeptuelle Basis und ihre Legitimationsgrundlage beziehen.

Das Interesse an der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ist nicht auf den wissenschaftlichen Bereich beschränkt, dieser Beziehung wird

auch und gerade für die soziale und politische Praxis eine hervorragende Bedeutung zugeschrieben. Diese Bedeutung beruht auf der genannten Annahme, daß die Einstellung einer der Bestimmungsgründe für das Handeln ist, daß eine Handlung mit großer Sicherheit aus der Einstellung prognostiziert werden kann. Falls diese Annahme zutrifft, so ermöglicht die Kenntnis der Einstellung nicht nur die Antizipation des zukünftigen Handelns anderer Personen in alltäglichen Interaktionen und damit deren «erfolgreichen» Ablauf, sie eröffnet zugleich die Chance, durch eine gezielte Veränderung von Einstellungen Einfluß auf das Handeln der jeweiligen Personen zu nehmen. Ist schon die Kenntnis des zukünftigen Handelns über den Bereich primärer Interaktionen hinaus auch für politische Fragen von großer Bedeutung, so sichert die Chance der Einflußnahme auf dieses Handeln der Einstellungsforschung eine zentrale Position in der Planung und Durchführung sozialer Veränderungen (wie auch zu deren Verhinderung) – sie erhält einen gewichtigen politischen Stellenwert.

An diesem Postulat weitgehender Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln ist aber in der Vergangenheit, wie oben dargestellt, zunehmend Kritik geübt worden. Würde diese Kritik weiter erhärtet werden, so müßte dies tiefgreifende Veränderungen nicht nur für die Relevanz der Einstellungsforschung für die gesellschaftliche Praxis haben, es müßten auch tiefgreifende Veränderungen in der Praxis der Sozialwissenschaften die Folge sein. So verweist Benninghaus (1973, 702) für die Soziologie auf zwei Dokumentationen über die 1965/66 bzw. 1966/67 im *American Sociological Review* und im *American Journal of Sociology* veröffentlichten Artikel, die eine deutliche Konzentration auf Probleme der Einstellungsforschung belegen – selbst in den Studien, die sich auf Verhalten bezogen, waren die Daten in über 90 % der Fälle durch Interviews gewonnen worden, beruhten also ebenfalls auf verbalen Äußerungen der Handelnden und nicht auf Beobachtungen der Forscher. Aus diesem Grunde sehen mehrere Autoren Anlaß zu der Warnung, die Soziologie drohe zu einer Wissenschaft der verbalen Äußerungen zu werden, sie verliere den für sie unverzichtbaren Bezug zu «offenbarem» Verhalten (vgl. Hartmann, 1970, 58f; Benninghaus, 1973, 702). Würde sich nun zeigen, daß die – häufiger implizit als explizit gemachte – Annahme über die Konsistenz zwischen Einstellung und Handeln oder, wie Deutscher formuliert, zwischen dem, «was wir sagen und was wir tun» (1973), nicht zutrifft, so wird die bisherige Praxis der empirischen Sozialforschung grundsätzlich in Frage gestellt: Sie wird entweder die Bedingungen darlegen müssen, unter denen diese Annahme aufrechterhalten werden kann, ihre Ergebnisse somit Gültigkeit besitzen, oder sie wird sich, soweit sie sich nicht auf Bewußtseinsforschung beschränken will, der Erfassung des Handelns und seiner Bedingungen und Konsequenzen direkt zuwenden müssen.

Unser Ziel soll sein, eine Antwort auf die Frage nach der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln zu suchen. Dieses Problem ist nicht

durch eine rein theoretische Reflexion zu lösen, und auch die Durchführung eines empirischen Projekts könnte diese Antwort nicht geben: Es müßte sich, wie andere Projekte vor ihm, auf die Prüfung spezifischer Variablen in wenigen ausgesuchten Situationen beschränken und würde damit die Zahl der vorliegenden Ergebnisse um ein weiteres vermehren, ohne jedoch zu einer allgemeinen Aussage über diese für die Sozialwissenschaften so zentrale Beziehung kommen zu können. Deutscher hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt bereits so viele Daten vorliegen, daß es an der Zeit sei, dieses Material in einer vergleichenden Analyse auszuwerten und zu prüfen, welche generalisierenden Aussagen auf dieser Grundlage möglich sind (1973, 46–50). Eine solche Analyse könnte zeigen, welche Antwort heute möglich ist und welche Fragen noch offenbleiben, die in anschließender empirischer Forschung angegangen werden können.⁴

Eine Sichtung der vorhandenen Literatur zeigt sehr schnell, daß tatsächlich genügend empirisches Material vorliegt, um einer entsprechenden Analyse eine generalisierende Aussage über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln zu erlauben, die in ihrem Geltungsbereich über die Beschränkung der jeweiligen einzelnen Studien hinausgeht (vgl. Kap. 4, Fußn. 1). Es geht daher in dieser Arbeit vor allem um die Analyse vorliegender empirischer Untersuchungen hinsichtlich der in ihnen gewählten theoretischen Konzeption, ihres methodischen Vorgehens und der in ihnen gewonnenen Ergebnisse (Kapitel 4). Da wir bereits oben gesehen haben, daß das Konzept «Einstellung» in seinem Bedeutungsgehalt nicht so unumstritten ist, wie die Übereinstimmung in der Begrifflichkeit nahelegt, und da in ihnen recht unterschiedliche Annahmen über die Beziehung von Einstellungen zum Handeln gemacht werden, erscheint es notwendig, zuvor einen Überblick über die wichtigsten theoretischen Konzeptionen zu geben (Kapitel 2). Die in einer Untersuchung erschlossene Dimension des Gegenstandsbereiches und ihr Ergebnis hängen aber nicht nur von der gewählten theoretischen Konzeption ab, sie werden auch durch die verwendete methodische Vorgehensweise beeinflußt. Bevor ich mich daher den Untersuchungen selbst zuwende, werde ich die Diskussion um die methodischen Grundlagen der Einstellungsforschung darlegen (Kapitel 3). Die daran anschließende Analyse der

4 Deutscher selbst hat in dem von ihm herausgegebenen Band (1973) eine kommentierte – und, wie Portes (1974) betont: engagierte – Auswahl vorliegender empirischer Untersuchungen geleistet. Nach der Lektüre dieser insgesamt vorzüglichen Auswahl und der entsprechenden Kommentierung, von der ich wesentlich profitieren konnte, bleibt aber ein gewisses Unbehagen zurück: Man gewinnt bei diesem programmatisch konzipierten Buch den Eindruck, als dienten die ausgewählten Artikel zwar dem illustrierenden Beleg der von Deutscher bezogenen Position, sie können jedoch den Zweifel nicht ausschließen, daß man vielleicht auch eine andere Position mit empirischen Untersuchungen hätte belegen können. Ich werde mich im folgenden um eine Vorgehensweise bemühen, die diesen Verdacht nicht aufkommen läßt.

empirischen Untersuchungen geht in ihrer Bedeutung über die Beantwortung der Frage nach der Beziehung zwischen zwei Variablen hinaus; sie kann eine Grundlage für die Entscheidung darüber sein, ob ein weiteres Festhalten an der Einstellungskonzeption sich für die Handlungsanalyse als nützlich erweisen wird, und so gegebenenfalls tiefgreifende Konsequenzen für die Praxis der Sozialforschung haben.

2 Theoretische Konzeptionen von Einstellung

Die zentrale Bedeutung der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln für die Einstellungsforschung wird bereits in der Diskussion um die Definition von Einstellung deutlich: Für die meisten Einstellungsforscher ist der Handlungsbezug konstitutiv für eine Einstellung, und es ist daher möglich, die theoretischen Annahmen über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln anhand der Diskussion um die Definition von Einstellung darzustellen.

Vergleicht man die heutige Diskussion um die Definition von Einstellung mit derjenigen vor rund vierzig Jahren, bevor Allport die Vielzahl der damals gängigen Definitionen zu seiner inzwischen «berühmt gewordenen» (Benninghaus, 1973, 672) zusammenfaßte (1934, 804–806, 809f), so fällt eine relative Konvergenz der Auffassungen über die «Beschaffenheit» von Einstellungen auf. Dennoch ist die derzeitige Diskussion durch das Fehlen einer allgemein anerkannten Definition von Einstellung gekennzeichnet, auf die die Einstellungsforscher sich beziehen, innerhalb deren sie ihre spezifischen Forschungsinteressen verorten können. Selbst in Artikeln, die eine Einführung in die Einstellungsforschung oder einen Überblick über den jeweiligen Stand zu geben bemüht sind, finden wir keine die gesamte Diskussion zusammenfassende Definition – die Autoren weisen vielmehr auf unterschiedliche Definitionstypen hin (Benninghaus, 1973, 672–675), übernehmen eine klassische Definition (McGuire, 1968, 142) oder vertreten die von ihnen selbst entwickelte (Rokeach, 1968).¹ Zwar ist mit Rokeach selbst zu fragen, inwieweit mit unterschiedlich formulierten Definitionen tatsächlich auch unterschiedliche inhaltliche Konzeptionen verbunden sind (1968, 449), aber dies ändert nichts an dem Eindruck eines divergenten Forschungsgebietes, den der Leser der verschiedenen theoretischen Abhandlungen zwangsläufig gewinnen muß. Eine Strukturierung dieser scheinbar unterschiedlichen Ansätze durch den Leser wird dadurch erschwert, daß die Autoren nur in recht begrenztem Ausmaß aufeinander Bezug nehmen und auf Argumen-

¹ Eine kritische Stellungnahme zu der Vielzahl vorhandener Definitionen finden wir bei Campbell, der die Möglichkeit nicht ausschließen will, daß die Zahl der Definitionen lediglich eine Funktion der Zahl der Wissenschaftler ist (1963, 98), die in «narzißtischer Pseudoinnovation» neue Terminologien kreieren, ohne der Notwendigkeit zu unterliegen, ihren Nutzen in der empirischen Forschung nachweisen zu müssen. Eine strukturelle Begründung für diesen für die Entwicklung der Wissenschaft dysfunktionalen Zwang zur «Originalität» kann, in Anlehnung an Berger (1971, 19f), in der Maxime des «publish or perish», einer Grundlage akademischer Karriere, gesehen werden. Deutlich spricht dies auch Lauer (1971, 247) aus. Das Fehlen einer einheitlichen Definition hat im übrigen seine Entsprechung in der Operationalisierung dieses Konzepts: So haben Fishbein und Ajzen in einer Literaturübersicht fast 500 verschiedene Meßversuche festgestellt (1972, 492).

te der anderen eingehen; nur zu häufig beginnen die Artikel mit einer Kritik am bisherigen Vorgehen der Einstellungsforschung, die durch einige Verweise insbesondere auf empirische Forschungsergebnisse illustriert wird, und dann folgt die Darstellung und Begründung des eigenen Vorschlags, der aber in der laufenden theoretischen Diskussion nicht systematisch verortet wird, so daß seine weiteren Implikationen für das Einstellungskonzept – über den konkreten Aspekt hinaus – oft unklar bleiben.²

Versucht man dennoch, eine Klassifizierung der Einzelbeiträge vorzunehmen, so lassen sich in der derzeitigen Diskussion in bezug auf die vorliegende Fragestellung grob zwei Grundpositionen unterscheiden, denen die meisten der heutigen Einstellungsforscher – mit mehr oder weniger großen Einschränkungen – zuzurechnen sind. Es handelt sich hier zum einen um eine *konsistenztheoretische Konzeption*, die Einstellung als ein System aufeinander bezogener Komponenten begreift, die miteinander übereinstimmen und sich gegenseitig beeinflussen und stützen. Dieser Auffassung widersprechen Einstellungstheoretiker, die unter Berufung auf empirische Forschungsergebnisse die Eigenständigkeit dieser Komponenten betonen und *die Vorstellung einer generellen Konsistenz zurückweisen*. Würde man versuchen, für beide Positionen eine je idealtypische Definition vorzunehmen, so ließe sich für die erstere Position Einstellung als eine erlernte latente Reaktionsbereitschaft von zeitlicher Dauer gegenüber bestimmten Objekten oder Situationen in der affektiven, kognitiven und konativen Dimension beschreiben. Die Alternativposition läßt sich so einfach nicht fassen; in ihr ist eine Differenzierung nach dem Kriterium vorzunehmen, auf das die einzelnen Autoren jeweils abstellen: Die Gruppe um Fishbein betont die Eindimensionalität der Einstellung und will die Frage nach der Übereinstimmung zwischen Affektion (gleich Einstellung), Kognition, Handlungsintention und Handeln nur empirisch beantworten – DeFleur und Westie lehnen die Konzeption von

2 Sollte der Leser beklagen, daß die Gliederung dieses Kapitels an einigen Stellen statt an inhaltlichen Problemen an Personen festgemacht ist, so möge er die Leichtigkeit bedenken, mit der in der Einstellungsforschung die Autoren ihre eigenen Systeme zu entwickeln versuchen, ohne ihre Bezüge zu anderen Autoren und deren Systemen deutlich zu machen – das offensichtliche Fehlen eines Dialogs bzw. die Beschränkung auf die eigene Subgruppe mit dem dadurch bedingten Ausbleiben einer Vereinheitlichung und Kumulation macht den Versuch, die verschiedenen theoretischen Beiträge gegeneinander abzuwägen, Querverbindungen zu ziehen und Widersprüche aufzudecken, zu einer undankbaren Aufgabe. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist die hier gewählte Aufteilung. Die Problematik der Integration der verschiedenen Ansätze zeigt sich auch im weitgehenden Fehlen entsprechender Versuche in der Literatur, eine solche Integration zu leisten, und dies kann und soll auch hier nicht geschehen: Der Diskussion der theoretischen Konzeptionen kommt hier lediglich die Funktion zu, die Grundlage aufzuzeigen, von der die empirischen Untersuchungen ausgehen können, auf die sie zu beziehen sind. Die nachfolgende Skizze theoretischer Positionen beansprucht auch keineswegs, vollständig zu sein – sie soll lediglich über die wichtigsten Bemühungen auf diesem Gebiet informieren.

Einstellung als einer latenten Reaktionsbereitschaft generell ab und definieren Einstellung als eine Regelmäßigkeit im beobachteten Verhalten gegenüber einem bestimmten Objekt. Eine Entscheidung in dieser Kontroverse für die mehr- oder die eindimensionale Definition, für die Konzeption von Einstellung als einer latenten Variablen oder als eines hypothetischen Konstrukts ist jeweils mit erheblichen Konsequenzen für die unterstellte Beziehung zwischen Einstellung und Handeln verbunden.

2.1 Die Konsistenz-Konzeption: Einstellung als ein mehrdimensionales System

Nach der in der Einleitung ausgeführten Bedeutung der Handlungskomponente für die Begründung der Einstellungsforschung ist es nicht verwunderlich, daß der konsistenztheoretischen Konzeption in den vergangenen Jahrzehnten der bei weitem größere Einfluß auf die Forschung zugekommen ist: Die Handlungsdisposition ist hier zu einem konstitutiven Element der Einstellungsdefinition geworden.

Diese Konzeption ist eingebettet in einen «genuin sozialpsychologischen» Ansatz (Warren/Jahoda, 1973, 11), der zwar einen Schwerpunkt innerhalb der Einstellungsforschung hat, auf diese aber nicht beschränkt ist und auf zahlreichen weiteren Forschungsgebieten seinen Einfluß ausübt: die *Theorien kognitiver Konsistenz* (McGuire, 1966; Abelson u. a., 1968). Der erneute Aufschwung der Konsistenztheorien in der jüngeren Vergangenheit (zur weitergehenden historischen Begründung siehe McGuire, 1966, und Newcomb, 1968) beginnt mit dem programmatischen Artikel von Heider (1946), der in dem Versuch einer systematischen Ableitung der von ihm entwickelten Balancetheorie den Anspruch erhebt, einen großen Teil interpersonellen Verhaltens und sozialer Wahrnehmung innerhalb dieses relativ einfachen Modells erklären zu können, ohne auf komplexere Erklärungsmuster, wie sie etwa von Max Weber und Kurt Lewin vertreten werden, zurückgreifen zu müssen. Dieses Modell beruht – ebenso wie die beiden weiteren später entwickelten konsistenztheoretischen Ansätze: das «Prinzip der Kongruenz» von Osgood und Tannenbaum (1955) und die «Theorie der kognitiven Dissonanz» von Festinger (1957) und anderen – auf der Annahme einer prinzipiellen Tendenz des einzelnen zur Konsistenz oder, präziser ausgedrückt, zur Reduktion von Inkonsistenz: «The person tends to behave in ways that minimize the internal inconsistency among his personal relations, among his intrapersonal cognition, or among his beliefs, feelings, and actions» (McGuire, 1966, 1; vgl. auch die Kurzdarstellung dieser Ansätze bei Secord/Backman, 1964, 109–111, und Zajonc, 1968, 617–622). In ihrer Fähigkeit, auf Handeln einzuwirken, wird diese Tendenz von Festinger mit Hunger, Frustration u. ä. gleichgesetzt: Sie ist «a motivating factor in its own right» (1957, 3).

Übertragen auf das Einstellungskonzept bedeutet die Annahme dieses Prinzips: Der einzelne ist bemüht, sowohl die Komponenten einer einzelnen Einstellung miteinander in Übereinstimmung zu bringen, einen aufgetretenen Widerspruch zwischen zwei oder mehreren verschiedenen Einstellungen gegenüber verschiedenen Objekten zu beseitigen wie auch seine Einstellung gegenüber einem Objekt mit seiner Verhaltensweise gegenüber diesem Objekt abzustimmen.³ In seiner reinsten und einfachsten Form wird dieses «Konsistenztheorem» vor allem in Lehrbüchern vertreten (Krech/Crutchfield/Balch, 1962; Secord/Backman, 1964), während stärker forschungsorientierte Einstellungstheoretiker mehr oder weniger modifizierte Positionen einnehmen (Rosenberg, 1960; Rokeach, 1966, 1968; Insko/Schopler, 1967). Um das Grundmuster dieser Konzeption deutlich zu machen, möchte ich zunächst auf das lehrbuchhafte «einfache Konsistenztheorem» eingehen und die Modifikationen der einzelnen Forscher auf dieses Grundmodell beziehen.

2.1.1 Das «einfache» Konsistenztheorem

Es wurde bereits verschiedentlich von den Komponenten einer Einstellung gesprochen; darunter ist zu verstehen, daß eine Einstellung nicht nur aus einer Dimension «besteht», sondern daß sie die Gesamtheit aller Reaktionen auf einen bestimmten Stimulus umfaßt.⁴ Üblicherweise werden drei Typen von Reaktionen unterschieden: die kognitive, die affektive und die konative. Der Mensch trifft während seines Lebens ständig auf Objekte, die er *wahrnimmt* (er ordnet sie innerhalb seines Wissensbestandes auf), denen gegenüber er *Gefühle* empfindet und auf die hin er sein *Handeln* ausrichtet.⁵ Da er

3 Diese Differenzierung ist keineswegs erschöpfend, wie ein Blick auf McGuire (1968, 157) belegt: Er nennt auch eine «Konsistenz quer zu den Komponenten und Objekten», in der z. B. das Wissen über ein Objekt mit der Affektion gegenüber einem anderen, mit dem ersten verbundenen Objekt verglichen werden kann; eine weitere logisch mögliche Beziehung ist die zwischen einer Einstellung gegenüber einem Objekt und dem Handeln gegenüber einem anderen – es drängt sich allerdings die Frage auf, welcher theoretische und forschungspraktische Stellenwert solchen Unterscheidungen noch zukommt.

4 Der Leser mag es als problematisch empfinden, wenn in diesem Zusammenhang der Begriff der «Dimension» gebraucht wird, der normalerweise eine Abstraktion des Forschers bezeichnet, nicht aber eine Eigenschaft des Phänomens selbst: Eine Einstellung *besteht* nicht aus mehreren Dimensionen, an ihr werden vielmehr mehrere Dimensionen *festgestellt*. Diese strenge methodologische Unterscheidung werde ich jedoch im folgenden Text nicht durchhalten, sondern werde aus Gründen einer besseren Lesbarkeit die Begriffe «Komponente» und «Dimension» nebeneinander verwenden.

5 Die hier vertretene Konzeption läßt sich in ihrer Grundstruktur bis auf Thomas und Znaniecki und auf Allport zurückverfolgen. Zwar ist diesen Autoren die Tren-

zu einem großen Teil mit wiederkehrenden Objekten konfrontiert wird, vereinheitlicht sich deren Wahrnehmung im Laufe der Zeit immer mehr, entwickelt er ihnen gegenüber ganz bestimmte Gefühle, handelt er in bezug auf sie immer in gleicher Weise: Seine Reaktionen auf dieses Objekt haben sich in allen drei Dimensionen verfestigt (Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 137). Da diese Reaktionen zwar in unterschiedlichen Dimensionen verankert sind, aber weitgehend vergleichbaren Entwicklungsprozessen unterliegen, glaubt man, ihre Übereinstimmung voraussetzen und von einer einheitlichen Reaktion auf das Objekt sprechen zu können. Dieser – verdeckt oder offen ablaufenden – Reaktion entspricht eine *Bereitschaft* des einzelnen, bei zukünftigen Begegnungen mit dem Objekt in gleicher Weise zu reagieren: Der einzelne hat eine Einstellung gegenüber dem Objekt erworben, die seine zukünftigen offenbaren Reaktionen beeinflussen wird.

Einstellung ist somit die erlernte latente Bereitschaft von relativer zeitlicher Beständigkeit, auf ein bestimmtes Objekt in einer bestimmten Weise zu reagieren; diese Bereitschaft bezieht sich auf die kognitive, die affektive und die konative Dimension, die untereinander systemhaft verbunden sind, so daß die Änderung in einer Dimension im allgemeinen Änderungen in einer oder in beiden anderen hervorruft mit der Konsequenz der Wiederherstellung eines stabilen und konsistenten Zustandes (Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 139 ff).

Als wichtigste dieser Dimensionen – die als Komponenten des Systems «Einstellung» aufgefaßt werden – wird im allgemeinen die affektive angesehen: Sie verleihe der Einstellung ihren motivierenden Charakter, d. h. die Fähigkeit, Verhalten nicht nur zu steuern, sondern auch selbst zu initiieren (Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 140; McGuire, 1968, 147), und viele Skalen der Einstellungsforschung erfassen nur diese eine Dimension (McGuire, 1968, 156).

In der theoretischen Diskussion der hier herangezogenen Autoren wird nicht nur eine Konsistenz zwischen den *latenten* Reaktionsbereitschaften der drei Ebenen unterstellt, sondern auch eine eindeutige Beziehung zwischen diesen Dimensionen und den jeweiligen *beobachtbaren* Reaktionen.

nung zwischen den drei Komponenten noch nicht geläufig, aber de facto sind diese in ihrem Begriff der Einstellung enthalten. So ist für Thomas und Znaniecki der Handlungsbezug grundlegend für die Definition von Einstellung, die als ein individueller Bewußtseinsprozeß bestimmt wird (hier finden kognitive und affektive Komponente ihre Entsprechung), «which determines real or possible activity of the individual in the social world» (1918, 22). Auch in der Definition von Allport muß der Handlungsbezug als unbestreitbar angesehen werden (1934, z. B. 805, 817–819), und der Hinweis auf die Bedeutung von Einstellungen für die Wahrnehmung (805) sowie die Diskussion um die Möglichkeit, Einstellungen auf einem Kontinuum des «pro or con» in bezug auf ein Objekt aufzuordnen (819 f), stehen für den kognitiven bzw. den affektiven Aspekt einer Einstellung, die für Allport offensichtlich eine Einheit darstellt.

Dabei wird allerdings nicht deutlich gemacht, wie diese Beziehung konkret vorzustellen ist: Beeinflußt jede dieser Dimensionen spezifisch den ihr entsprechenden Reaktionstyp – die Kognition also die Äußerung von Wissen, die Handlungsdisposition das Handeln –, oder aber vereinigen sich diese Einzelbereitschaften, bevor sie Handlungsrelevanz erlangen, zu einer einzigen Kraft, zu einem Vektor, der Richtung und Stärke der beobachtbaren Reaktion auf das betreffende Objekt bestimmt (wie es z. B. in dem Modell von Triandis, 1967, explizit entwickelt wird – siehe 2.1.2)?

Obwohl einige Hinweise in die entgegengesetzte Richtung deuten, gewinnt der Leser in diesen Ausführungen den Eindruck, als existiere eine eindeutige positive Beziehung zwischen Einstellung und Handeln, die zwar einmal gestört sein könne, in der aber in der Regel sowohl die einzelnen Komponenten der Einstellung untereinander wie auch die Einstellung als Gesamtwert mit dem Handeln konsistent sind. Zwar wird vereinzelt auf andere Bestimmungsfaktoren des Handelns verwiesen (Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 160), aber Einstellung erscheint in der Gesamtdarstellung zweifellos als die wichtigste Determinante des Handelns.

Die Problematik der Annahme einer derartigen einfachen Beziehung wird jedoch sehr schnell deutlich, wenn die Autoren auf empirische Forschungsergebnisse zu sprechen kommen: So räumen Krech, Crutchfield und Ballachey ein, daß die Ergebnisse der Einstellungsmessung keine gültigen Indikatoren für nachfolgendes Handeln sein müssen, da die Handlungs-genese ein wesentlich komplexerer Prozeß sei (1962, 160). Allerdings ziehen sie aus dieser Erkenntnis keine Konsequenzen für eine Modifizierung ihrer vorangegangenen theoretischen Ausführungen: Nachdem McGuire die nur geringe Korrelation zwischen verbalisierter Einstellung und tatsächlichem Verhalten konstatiert hat, faßt er kurz darauf die Diskussion folgendermaßen zusammen: «the three components have proven to be so highly inter-correlated that theorists who insist on distinguishing them should bear the burden of proving that the distinction is worthwhile» (1968, 157). Bei McGuire treffen wir außerdem auf ein Problem, das uns später noch näher beschäftigen wird: Während er sich prinzipiell der Definition von Allport anschließt und Einstellung als einen latenten Prozeß, als Reaktions*bereitschaft*, konzipiert (1968, 144), setzt er später die konative Komponente mit dem *Verhalten* selbst gleich und verwischt so die zuvor vorgenommene Trennung zwischen Einstellung und Verhalten (156).

2.1.2 Konzeptionen eines eingeschränkten Konsistenztheorems

Empirische Untersuchungen haben schon sehr früh Ergebnisse erbracht, die der Annahme des einfachen Konsistenztheorems widersprachen (LaPiere, 1934; Corey, 1937; Saenger/Gilbert, 1950; Lohman/Reitzes, 1954). Insbesondere die dort postulierte Beziehung der Einstellung zum Handeln konnte

in diesen Untersuchungen nicht oder nur in einem so geringen Ausmaß belegt werden, daß eine Modifikation dieses Theorems immer mehr Forschern unumgänglich erscheinen mußte. So wird diese Konzeption nur noch von sehr wenigen Forschern in der skizzierten Einfachheit vertreten (und auch von ihnen vielleicht nur aus didaktischen Gründen, um die Grundstruktur deutlich werden zu lassen), während vor allem stärker forschungsbezogene Sozialpsychologen mehr oder minder gravierende Abstriche vornehmen – wenn sie auch zum überwiegenden Teil an einer «irgendwie gearteten» Konsistenz festhalten. So beschränken sie sich z. T. auf die Beziehung zwischen affektiver und kognitiver Dimension (Rosenberg, 1956, 1960), sie verweisen auf theoretische und methodische Unzulänglichkeiten (z. B. Ehrlich, 1969; Rokeach, 1966, 1968), oder sie ziehen weitere Variablen, die die im Prinzip konsistente Beziehung zwischen beiden stören, heran (Triandis, 1967; Insko/Schopler, 1967). Sie alle halten aber – mit Ausnahme von Insko und Schopler – an einer mehrdimensionalen Definition fest.

Rosenbergs «Theorie affektiv-kognitiver Konsistenz»

Die Widersprüche in den Einstellungsdefinitionen Milton J. Rosenbergs lassen seine Verortung innerhalb der hier unterschiedenen Gruppen nicht ganz einfach erscheinen. So definiert er 1956 Einstellung explizit eindimensional als eine «affektive Reaktion auf ein Objekt» und kontrastiert sie der – mit dieser Affektion verbundenen – «kognitiven Struktur» des Handelnden (325). In der gemeinsam mit Carl Hovland verfaßten Einführung «Cognitive, affective, and behavioral components of attitudes» (1960) finden wir jedoch eine Diskussion der vorherrschenden mehrdimensionalen Definition, wobei die schematische Darstellung der Autoren Einstellung als die Gesamtheit der drei Komponenten zeigt, die zwischen Stimuli und beobachtbaren Reaktionen vermittelt (3). Auch in seinem in demselben Band abgedruckten Artikel über affektiv-kognitive Konsistenz unterstellt Rosenberg eine Konsistenz zwischen Affektion, Kognition und Handeln, wobei den beiden ersteren eine Führungsfunktion für das Handeln zugesprochen wird (gemeinsam mit situationsbedingten Restriktionen: 1960, 15). Da Rosenberg in diesem letzteren Artikel das Thema des zuerst genannten von 1956 wieder aufgenommen und weitergeführt hat, erscheint es mir gerechtfertigt, die von ihm hier vertretene Definition von Einstellung als einem mehrdimensionalen Konzept konsistenter Komponenten für seine Einordnung zugrunde zu legen.

In seinen empirischen Forschungen konzentriert sich Rosenberg allein auf die Beziehung zwischen affektiver und kognitiver Komponente bei Ausklammerung des Handlungsbezugs. Rosenbergs Ausgangshypothese ist, daß eine relativ stabile affektive Reaktionstendenz immer mit einer entspre-

chenden kognitiven verbunden ist und daß beide sowohl in ihrer Richtung (Zustimmung zum oder Ablehnung des Objekts) wie auch in ihrer Intensität (z. B. starke oder schwache Ablehnung) übereinstimmen (1960, 17f). Wird eine Inkonsistenz zwischen beiden Komponenten, die durch das separate Erwerben kognitiver oder affektiver Elemente entstehen kann (1960, 51–54), zu groß, d. h. überschreitet sie einen bestimmten, individuell unterschiedlichen Schwellenwert, so wird der einzelne entweder versuchen, durch eine Änderung der affektiven oder der kognitiven Komponente wieder einen stabilen Zustand zu erreichen, oder er wird die Inkonsistenz «verdrängen»⁶ (1960, 22, 54–57). Rosenberg kann auf Untersuchungen anderer Autoren verweisen, die die Anpassung der affektiven Komponente an eine vorangegangene Änderung der kognitiven belegen (23f) – in den von ihm durchgeführten, auf Hypnose beruhenden Experimenten gelingt ihm der Nachweis, daß auch umgekehrt eine Anpassung von kognitiven Vorstellungen an eine Änderung der Affektion erfolgt (25–50) und daß diese Änderung auch über den Zeitraum von einer Woche anhält, bis die experimentelle Änderung der Affektion wieder zurückgenommen wird (36–50).

In den genannten Artikeln finden wir nur einmal eine Problematisierung der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln (Rosenberg/Hovland, 1960, 6), und die Diskussion der Bedingungen für das Anstreben von Konsistenz durch den einzelnen (Rosenberg, 1960, 54–57) ist eher als eine Spezifizierung des Konsistenztheorems denn als seine Einschränkung zu verstehen. Mit dieser theoretischen Konzeption und den in ihrem Rahmen durchgeführten empirischen Forschungen kommt Rosenberg dem oben dargestellten «einfachen Konsistenztheorem» relativ nahe.

Rokeachs «Theorie einer Konsistenz zwischen «beliefs», Einstellungen und Verhalten»

In Reaktion auf die von ihm erkannten Unzulänglichkeiten der Einstellungsforschung hat Milton Rokeach eine umfassende eigene Konzeption von Einstellung entwickelt, die sich in drei wesentlichen Punkten von dem dargestellten Einstellungskonzept unterscheidet:

- jede Person unterhält gegenüber einem Objekt oder einer Situation mehr als nur eine Vorstellung (belief);
- für die Handlungsgenese ist neben der (üblicherweise untersuchten) «Einstellung gegenüber dem Objekt» auch die «Einstellung gegenüber der Situation» von Bedeutung, in der die Handlung erfolgt;

⁶ Günter Albrecht verdanke ich den Hinweis, daß die Alternative «Verdrängung» de facto einer Immunisierung des Konsistenztheorems gleichkommt, da jede Abweichung von diesem Theorem, d. h. jede Existenz einer inkonsistenten Beziehung, unter Hinweis auf die Möglichkeit der Verdrängung «erklärt» werden kann.

– man muß zwischen «Einstellung» als einer latenten Organisation und «Meinung» (opinion) als der Verbalisierung der Einstellung unterscheiden.

Einstellung wird von Rokeach definiert als eine «relativ dauerhafte Organisation von Vorstellungen (beliefs) über ein Objekt oder eine Situation» (1968, 450). In dem von ihm konzipierten «kognitiven System» aus «beliefs», Einstellungen und Werten (1969, IX) erfüllen die «beliefs» die Funktion von Grundelementen: «beliefs» sind alle elementaren Vorstellungen, die eine Person über die Beschaffenheit von Objekten oder Situationen, über ihre Beziehungen untereinander usf. unterhält. «Beliefs» sind untereinander organisiert zu Subsystemen (zu den Organisationsprinzipien siehe 1968, 451 f); ein solches Subsystem – das seinerseits in umfassendere Subsysteme eingebettet sein kann – ist die «Einstellung» als die Gesamtheit der Vorstellungen, die um ein bestimmtes Objekt oder eine Situation herum organisiert sind (1968, 454).⁷ Jede einzelne Vorstellung in diesem Subsystem besteht aus drei Komponenten: der affektiven, der kognitiven und der konativen; diese Komponenten sind so eng miteinander verbunden, daß es unmöglich ist, eine von ihnen isoliert zu beeinflussen und die reaktive Anpassung der anderen an diese Manipulation zu analysieren, wie es z. B. von Rosenberg versucht wurde: Durch die Manipulation werden alle Komponenten gleichzeitig verändert. Daher kann auch jede einzelne dieser Komponenten als gültiger Indikator für die Einstellung betrachtet werden (1968, 450 f).⁸

Der Definitionsbereich von «beliefs» wird von Rokeach damit über die kognitive Dimension hinaus, auf die er bei den anderen Autoren beschränkt wird (z. B. Secord/Backman, 1964, 98), ausgeweitet und umfaßt auch die affektive und die konative Dimension; zur Begründung führt Rokeach an, daß es nachweislich keine kognitiven Vorstellungen gebe, die nicht auch affektiv geladen seien (1968, 451), die nicht auch verhaltensrelevant werden können (450). Diese Definition von «belief» entspricht genau der üblichen Definition von Einstellung; indem Rokeach den Begriff der Einstellung auf die Organisation der auf ein Objekt oder eine Situation bezogenen Vorstellungen anwendet, kann er der Tatsache gerecht werden, daß es nicht nur eine einzelne Vorstellung über ein Objekt oder eine Situation gibt, sondern daß der einzelne über jedes Objekt und jede Situation eine Vielzahl von Vorstellungen unterhalten kann, ohne daß Rokeach deswegen die Annahme einer einzigen, die einheitliche Reaktionsbereitschaft charakterisierenden Einstellung aufgeben mußte.

Mit dem Namen «Rokeach» wird in der Einstellungsforschung am ehesten die Differenzierung zwischen «*Einstellungen gegenüber Objekten*» und «*Einstellungen gegenüber Situationen*» in Verbindung gebracht. Rokeach

⁷ Es muß allerdings angemerkt werden, daß Rokeach es hier versäumt, Kriterien für die Unterscheidung zwischen den Subsystemen anzugeben, so daß nicht deutlich wird, welche anderen Subsysteme es noch gibt und welches die Charakteristika des Subsystems «Einstellung» sind, die es lohnen, es von anderen zu unterscheiden.

wirft der herkömmlichen Einstellungsforschung vor, sie habe sich bisher fast vollständig damit begnügt, Einstellungen gegenüber Objekten zu erfassen, und aufgrund dieser Ergebnisse z. B. zukünftige Verhaltensweisen zu prognostizieren versucht.⁸ Da aber jegliches Verhalten nicht nur von der Einstellung gegenüber dem Objekt abhängt, auf das hin es ausgerichtet ist, sondern auch von der Einstellung gegenüber der Situation, in der dieses Objekt sich befindet, konnten solche auf unvollständiger Information beruhenden Voraussagen notwendig nur sehr ungenaue Ergebnisse liefern (1966, 530–532; 1968, 452f, 455f). Von besonderem Interesse ist für Rokeach bei dieser begrifflichen Trennung die «Interaktion» zwischen den beiden Einstellungstypen, die u. a. eine Veränderung in den beobachtbaren Reaktionen hervorrufen könne, ohne daß die zugrunde liegenden Einstellungen selbst sich geändert hätten (1966, 537–542). So könne es vorkommen, daß die Einstellung gegenüber dem Objekt A in einem Fall mit der Einstellung gegenüber der Situation S₁ verbunden wird und beide gemeinsam die Reaktion R₁ hervorrufen, in einem anderen Fall dieselbe Objekteinstellung mit der Einstellung gegenüber Situation S₂ kombiniert wird und so Reaktion R₂ zu beobachten ist.

Somit sind, nach Rokeach, zwei für die Einstellungsforschung bedeutsame Mängel auf die Vernachlässigung dieses Typs von Einstellungen zurückzuführen: 1. In empirischer Forschung «festgestellte» Inkonsistenzen zwischen Einstellungen und Handlungen wären nicht aufgetreten, hätte man auch die Einstellungen gegenüber der Situation berücksichtigt (1966, 531f; 1968, 455); 2. aufgrund unterschiedlichen Verhaltens in unterschiedlichen Situationen wird auf eine Einstellungsänderung geschlossen, während es sich lediglich um «Interaktionen» zwischen den beiden Einstellungstypen handelt (1966, 537).

Von noch größerer Bedeutung für die Kritik der Einstellungsforschung als die soeben besprochene erscheint mir eine weitere begriffliche Differenzierung, die konstitutiv für den früheren Aufsatz von Rokeach (1966) ist: die Trennung zwischen «Einstellung» als einer latenten, der direkten Beobachtung nicht zugänglichen Variablen und «Meinung» als dem «verbalen Ausdruck eines *«belieb»*, einer Einstellung oder eines Wertes» (1968, 455). Diese hier vorgenommene Unterscheidung zwischen Genotyp und Phänotyp (1966, 549) – für deren Berechtigung nach Rokeach genügend Gründe anzuführen sind (1968, 455) – macht auf einen grundlegenden Bruch in der Einstellungsforschung aufmerksam: Während sich die theoretische Diskussion um die Beziehung zwischen der latenten Einstellung und dem offenba-

⁸ Historisch interessant ist, daß in der Definition von Allport Einstellungen gegenüber Situationen sehr wohl enthalten sind (1935, 810), doch ist dieser Aspekt im Laufe der Entwicklung – vielleicht wegen der größeren Schwierigkeiten, ihn einer standardisierten Messung zuzuführen – nicht weiter verfolgt worden, und auch Rokeach nimmt nicht explizit auf Allport Bezug.

ren Verhalten dreht, werden in der empirischen Forschung – nachdem zuvor festgestellt wurde, daß Einstellungen aus dem beobachtbaren Verhalten geschlossen werden müssen – Meinung und Einstellung *gleichgesetzt*, es werden kaum Versuche unternommen, die Gültigkeit des Indikators «Meinung» für die Einstellung zu überprüfen (1966, 529, 535). Die Einstellungsforschung läuft daher Gefahr, sich nur noch theoretisch mit Einstellungen auseinanderzusetzen, in der empirischen Forschung dagegen die Erfassung von «Lippenbekenntnissen» zu betreiben, denen eine Handlungsrelevanz nicht zuzusprechen ist, und somit letztlich die Relevanz ihrer Forschung aufs Spiel zu setzen (1966, 549 f). Rokeach selbst schlägt drei Verfahren vor, mit deren Hilfe man kontrollieren könne, inwieweit eine festgestellte Meinungsänderung tatsächlich eine Einstellungsänderung wiedergibt (1966, 543, 549).

Soweit die Darstellung der Konzeption von Rokeach, die im Vergleich zu den sonst üblichen Einstellungs«theorien» als sehr komplex zu bezeichnen ist, die allerdings nach Rokeachs eigenem Eingeständnis isoliert dasteht und bei seinen Fachkollegen nur wenig Resonanz gefunden hat (1969, IX). Wenn Rokeach auch seine Begrifflichkeiten abweichend vom üblichen Gebrauch verwendet, so stehen doch auch bei ihm die Mehrdimensionalität seiner Konzeption wie auch die konsistenztheoretische Grundannahme – Übereinstimmung sowohl zwischen den Komponenten von «beliefs» wie auch zwischen Einstellung und Verhalten – außer Zweifel. Die von ihm geübte Kritik dürfte allerdings – würde sie von anderen Einstellungsforschern übernommen – erhebliche Konsequenzen für nachfolgende Forschungen haben.

Triandis: Notwendigkeit einer mehrdimensionalen Erfassung von Einstellungen

Eine eigenständige Konzeption über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln, die in der Anzahl der berücksichtigten Variablen über die von Rokeach noch hinausgeht, versucht Harry C. Triandis zu entwickeln (1967). Triandis konstatiert eine tiefe Kluft zwischen der theoretischen Definition von Einstellung als einer mehrdimensionalen Variablen und ihrer empirischen Erfassung in nur einer Dimension, und sein Ziel ist es, Möglichkeiten einer der theoretischen Definition angemessenen empirischen Erfassung von Einstellungen vorzustellen (227 f). Dabei verweist er auf in empirischer Forschung bereits erprobte Verfahren, die eine getrennte Erfassung der Einstellungsdimensionen vornehmen (230–234).

Einstellung ist für Triandis eine Einheit aus den drei Komponenten Affektion, Kognition und Handlungsintention, die in einem Verhältnis enger wechselseitiger Beeinflussung zueinander stehen, die allerdings nicht prinzipiell konsistent sein müssen (229). Aufgrund dieses möglichen Auseinanderfallens sei es nicht zulässig, Einstellung mit nur einer Dimension gleich-

zusetzen – welche Einstellung jemand gegenüber einer anderen Person unterhält, ist nur aus der Beobachtung einer Vielzahl von wiederkehrenden Reaktionen auf allen drei Ebenen möglich (234).

Diese Definition von Einstellung ist das Kernstück einer von Triandis selbst als nur vorläufig bezeichneten komplexen Theorie über «interpersonelle Einstellungen und interpersonelles Verhalten», deren vielfältige Beziehungen erst zu einem geringen Teil empirisch belegt seien (234–237). Weitere Faktoren dieses Modells sind Wahrnehmung, frühere Verstärkung und Bestrafung und kognitive Normen, die auf die einzelnen Komponenten der Einstellung einwirken, sowie Gewohnheiten, erwartete Konsequenzen des Verhaltens, Tendenz zur Konformität und Verhaltensnormen, die direkt das Verhalten beeinflussen (vgl. die schematische Darstellung auf S. 237). Einstellung ist in dieser Darstellung nicht als eine Einheit repräsentiert, sondern zerlegt in ihre einzelnen Komponenten, auf die in je unterschiedlicher Weise die genannten Faktoren einwirken. Der Charakter einer Einheit kommt nur indirekt dadurch zum Ausdruck, daß die Komponenten in einer engen Wechselwirkung gesehen werden und daß kognitive und affektive Komponenten zwar von anderen Faktoren beeinflusst werden, ihrerseits aber nur indirekt über die Verhaltenskomponente auf das Verhalten einer Person – und damit auf andere Objekte – einwirken können.

Diese Schlüsselfunktion der Verhaltenskomponente dürfte der Grund dafür sein, daß Triandis sich in seiner nachfolgenden Diskussion empirischer Untersuchungen vor allem auf diese Komponente konzentriert: Er weist anhand einer Vielzahl – auch interkultureller – Untersuchungen auf, daß die Verhaltenskomponente, wie die beiden anderen Komponenten auch, mehrdimensional strukturiert sei; er muß allerdings einräumen, daß die durch Faktorenanalyse bestimmten Dimensionen der Verhaltenskomponente nur bedingt interkulturelle Gültigkeit beanspruchen können (242) und daß die Zahl der so bestimmten Dimensionen nicht vollständig ist und durch die Vorgabe anderer Verhaltensweisen in anderen Kulturen ergänzt werden müsse (265). Die für die Verhaltenskomponente ausführlich dargestellte Mehrdimensionalität gelte aber auch für die affektive und die kognitive Komponente (243). Aus den Ergebnissen folgert Triandis die mehrdimensionale Beschaffenheit sowohl der Einstellung wie auch der einzelnen Komponenten von Einstellung und wiederholt die zu Anfang geübte Kritik an der Erfassung nur einer Dimension von Einstellung: Man benötige eine Vielzahl von Einstellungswerten für jede einzelne Dimension, bevor man eine Aussage über die Einstellung und ihren Bezug zum Handeln machen könne (266). Unter Berufung auf Ostrom (1966) spricht er der Verhaltenskomponente die größte Prognosefähigkeit für offenes Verhalten zu (266 f).

Die Mehrdimensionalität seiner Einstellungskonzeption ist auch bei Triandis offensichtlich. Der Schwerpunkt der Betrachtung hat sich bei ihm gegenüber dem einfachen Konsistenztheorem jedoch insofern verschoben, als die Eigenständigkeit der Dimensionen und ihre gesonderte Erfassung in

den Vordergrund gerückt sind, während «Einstellung» als Einheit in den Ausführungen zu den empirischen Projekten praktisch nicht mehr vorkommt. Sie ist für ihn weniger als die Summe der Einzelprognosen (239), während sie uns bei Krech, Crutchfield und Ballachey noch als ein eigenständiges System mit einem über die Summe der Einzelfaktoren hinausgehenden Erklärungsvermögen entgegentrat (1962, 141). Unklar ist, inwieweit Triandis sich von der Konsistenzthese getrennt hat: Zwar legt er besondere Betonung auf die Notwendigkeit einer Trennung der drei Komponenten (229f), unterstellt dann aber doch eine Konsistenz von Einstellung und Verhalten (indem er die Einstellungsmessung an Verhaltensbeobachtung anbindet – 234) und geht auch in seinen weiteren Ausführungen z. B. nicht auf die Problematik einer Diskrepanz zwischen zwei Komponenten (z. B. zwischen Affektion und Verhaltenskomponente) für die Verhaltensprognose ein. Mit Einschränkung ist er daher noch in diese Gruppe einzuordnen.

Insko und Schopler: Bedingungen für triadische Konsistenz

Der Beitrag von Chester A. Insko und John Schopler (1967) nimmt hinsichtlich der hier vorgenommenen Unterscheidung der beiden Grundtypen eine Sonderstellung ein: Einerseits konzipieren die Autoren Einstellung dezidiert eindimensional und beschränken sie auf die evaluative Reaktion gegenüber einem Objekt, andererseits postulieren sie eine prinzipielle Konsistenz zwischen Einstellung, Kognition und offenbarem Verhalten.

Einstellungen werden von Insko und Schopler nicht als eine Synthese aus affektiver, kognitiver und konativer Reaktion begriffen, sie sind keine komplexen Systeme aus diesen drei Komponenten, deren Beziehungen untereinander innerhalb des Systems sowie zu anderen äußeren Faktoren – wie Verhalten, Normen, Gewohnheiten u. ä. (s. Triandis) – es zu untersuchen gilt: Jede dieser Dimensionen bildet vielmehr eine prinzipiell eigenständige Einheit, die allerdings zu den beiden anderen in einer spezifischen engen Beziehung steht (361–364). In der Definition dieser Dimensionen fällt auf, daß die Autoren – in Übereinstimmung mit den mehrdimensionalen Konzeptionen – Einstellung und Kognition als *latente* Variablen bestimmen (als Gefühle und Vorstellungen), die dritte Dimension dagegen abweichend von den obigen Konzepten als *offenbares* Verhalten konzipieren, dem eine latente Entsprechung nicht zugeschrieben wird (vgl. meine Kritik an McGuire, 1968, in Abschnitt 2.1.1). Affektion und Kognition fassen Insko und Schopler zu einer Einheit, dem «cognitive band», zusammen, das zwar in sich inkonsistent sein könne, dem aber eine generelle Tendenz zur Beseitigung der Inkonsistenz unterstellt wird.

Ihre weiteren Überlegungen gelten der Klärung der Bedingungen, unter denen eine «triadische Konsistenz», d. h. eine Übereinstimmung zwischen allen drei Dimensionen, zu erwarten sei. Auch in diesen Ausführungen

werden Einstellung und Wissen als eine nicht weiter differenzierte Gesamtheit behandelt, deren Einfluß auf und deren Abhängigkeit vom Verhalten die Autoren analysieren. Dabei scheinen zunächst empirische Forschungsergebnisse (LaPiere, 1934; Kutner/Wilkins/Yarrow, 1952) der hier unterstellten Konsistenz zu widersprechen; Insko und Schopler begegnen diesem Einwand mit dem Hinweis auf andere Studien, die diese Annahme belegen (Katz/Kahn, 1952; DeFleur/Westie, 1958), sowie mit einer Überlegung, die in der nachfolgenden Diskussion ein einhellig kritisches Echo hervorgerufen hat (Wicker, 1969, 162; Benninghaus, 1973, 690; Deutscher, 1973, 203): Es gebe sicherlich sehr viel mehr Ergebnisse, die eine Konsistenz belegen, nur würden sie für nicht veröffentlichungswürdig gehalten, da diese Konsistenz als selbstverständlich unterstellt werde (366).

Insko und Schopler unterscheiden zwei Möglichkeiten, durch die Konsistenz hergestellt werden könne: Einstellung und Wissen passen sich an eine vorangegangene Verhaltensänderung an, oder eine Veränderung im «kognitiven Bereich» bewirkt ihrerseits eine nachfolgende Änderung des Verhaltens. Während zahlreiche Untersuchungen – vor allem aus dem Gebiet der «counterattitudinal advocacy», einem spezifischen Forschungsbereich der kognitiven Dissonanztheorie – die erstere Möglichkeit belegen (367–369), stellt sich die empirische Belegsituation für die in der Einstellungsänderungsforschung vorrangig verfolgte «Verhaltensänderung als Folge einer Einstellungs- und Wissensänderung» sehr widersprüchlich dar (369 f). Insko und Schopler führen als Begründung vier Faktoren an, die eine solche Beziehung komplexer erscheinen lassen als die Anpassung von Einstellung und Wissen an das Verhalten (370–374), und sie folgern daraus, daß letzteres die häufigere Form sei, in der Konsistenz erreicht werde (375).

Hier zeigt sich eine interessante Parallele zu Leon Festinger (1964), der mit Nachdruck auf die soziale Verankerung einer «Meinung» verweist. Nach der Diskussion von drei empirischen Studien über die Konsequenzen einer Meinungsänderung für das Verhalten (Festinger weist ausdrücklich auf das Fehlen weiterer Untersuchungen zu diesem zentralen Themenbereich hin) stellt er fest, daß zwar in allen drei Fällen eine deutliche Meinungsänderung als Folge der vorangegangenen persuasiven Kommunikation nachweisbar, daß aber diese Meinungsänderung ebenso eindeutig ohne Konsequenzen für das Verhalten geblieben sei (409–414). Den Grund hierfür sieht Festinger darin, daß eine Meinung nicht isoliert für sich besteht, sondern daß sie auf früheren Erfahrungen aufbaut, daß sie durch ähnliche Meinungen von Bezugspersonen gestützt wird usw. – soll eine Meinungsänderung von Dauer sein und das Verhalten beeinflussen, dann müssen auch die Faktoren verändert werden, die diese Meinung hervorgebracht haben und die sie aufrechterhalten. Als einen solchen Stützungsfaktor sieht Festinger offensichtlich auch das Verhalten an, dessen parallele Änderung den Wirklichkeitscharakter der neuen Meinung verstärken und sie eher auf Dauer stellen würde (415–417). Mit dieser Interpretation liefert Festinger

eine Erklärung für den Mißerfolg von Versuchen, Verhaltensänderungen allein durch Meinungsänderungen herbeizuführen, und er belegt implizit die Notwendigkeit, neben der Einstellung noch weitere Faktoren in die Verhaltensprognose einzubeziehen.

2.2 Ablehnung des Konsistenztheorems

2.2.1 Einstellung als eindimensionales Konzept

Die hier zu besprechenden Einstellungskonzeptionen unterscheiden sich von den beiden vorangegangenen in zwei grundlegenden Punkten: 1. Einstellung wird nicht als ein mehrdimensionales System konzipiert, sie wird beschränkt auf eine einzige Ebene: die affektiv-evaluative, und 2. verzichtet man auf die Unterstellung einer Tendenz zur Konsistenz, die eine Übereinstimmung zwischen affektiver, kognitiver und konativer Reaktion auf ein Objekt zur Folge haben soll. Obwohl die eindimensionale Definition in der theoretischen Diskussion erst jüngeren Datums ist und bisher als eine Minderheitsposition betrachtet werden muß, kann sie sich doch auf einen prominenten Vertreter unter den Klassikern der Einstellungsforschung berufen: Bereits Thurstone hat Einstellung als «affect for or against a psychological object» definiert (1931, 20). Dabei ist es sicherlich nicht zufällig, daß gerade Thurstone, ein Wegbereiter der Einstellungsmessung, sich für diese enge Begriffsbestimmung entschieden hat: Zahlreiche Einstellungsforscher weisen heute darauf hin, daß die Einstellungsmessung – im Unterschied zur theoretischen Definition – im allgemeinen eindimensional erfolgt, daß in den meisten Studien nur die affektive Dimension erfaßt wird (Fishbein, 1966, 203; Triandis, 1967, 227; McGuire, 1968, 156; Thomas, 1971, 10). Als bedeutendster Vertreter der eindimensionalen Konzeption ist Martin Fishbein anzusehen, der in einer sonst nicht erreichten systematischen Weise die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln zu analysieren versucht hat. In meinen weiteren Ausführungen zu dieser Position werde ich mich im wesentlichen auf ihn stützen.

Fishbein unterzieht die dominante Richtung der Einstellungsforschung einer herben Kritik, da sie sich konstant weigere, die notwendigen Konsequenzen aus den Ergebnissen der empirischen Forschung zu ziehen, und entgegen aller Evidenz weiterhin an der Annahme einer Konsistenz zwischen Einstellung und Handeln festhalte (1966, 199f). Die Rückbesinnung auf eine mehrdimensionale Definition von Einstellung und die damit verbundene Hoffnung, eine Erfassung aller drei Dimensionen würde eine bessere Voraussagefähigkeit für die Handlungsprognose erbringen, wird von ihm als «Fluchtmechanismus» bezeichnet, mit dem man der Erkenntnis der Unangemessenheit der konzeptuellen Grundlage traditioneller Einstellungsforschung und der Notwendigkeit einer theoretischen Neuorientie-

rung auszuweichen versuche (1966, 215). Dem stellt Fishbein, unter Berufung auf Osgood und Thurstone, eine eindimensionale Definition von Einstellung entgegen: Eine Einstellung ist die Affektion, die eine Person einem Objekt entgegenbringt; sie ist beschränkt auf die Ebene des «Für oder Gegen» das Objekt. Die übrigen Dimensionen, die im allgemeinen als die beiden anderen Komponenten von Einstellung bezeichnet werden: kognitive Vorstellung (belief) und Verhaltensintention, werden ausdrücklich als «unabhängige Phänomene» bestimmt, die zwar in einer besonderen Beziehung zur Einstellung stehen, prinzipiell aber unabhängig sind (1966, 204; 1967 c, 491). Fishbein unterscheidet somit vier eigenständige «Phänomene»: Einstellung, Vorstellung, Verhaltensintention und Verhalten, deren Beziehungen untereinander es empirisch zu untersuchen gelte (1966, 204). Unter Bezug auf vorliegende Forschungsergebnisse führt er aus, daß eine sehr enge Beziehung zwischen der *Gesamtheit* der kognitiven Vorstellungen über ein Objekt und der affektiven Einstellung ihm gegenüber sowie zwischen der Gesamtheit der Verhaltensintentionen hinsichtlich eines Objektes und der Einstellung ihm gegenüber bestehe – er betont aber nachdrücklich, daß eine *einzelne* Vorstellung und eine *einzelne* Verhaltensintention im Widerspruch zu dieser Einstellung stehen können (1966, 205–213; Fishbein/Ajzen, 1972, 488, 492–496). Einstellung ist für Fishbein allein die affektive Reaktion auf einen Stimulus; da diese Affektion selbst nicht direkt zu beobachten ist, der Begriff der Einstellung folglich ein hypothetisches Konstrukt darstellt, müssen Indikatoren gefunden werden, die über die Existenz und die Ausprägung der Einstellung Aussagen zu machen erlauben. Derartige Indikatoren können nach Fishbein bewertende Äußerungen über das Objekt sein, aber auch die Gesamtheit der kognitiven Vorstellungen wie auch der Verhaltensintentionen, da sie in der eben konstatierten engen empirischen Beziehung zur Einstellung stehen (1966, 204, 212; 1967 c, 489). Darüber hinaus kann eine Einstellung auch aus dem beobachteten Verhalten selbst erschlossen werden (1966, 203, 213).

Die Rolle der Einstellung in bezug auf die übrigen Dimensionen wird in dem Aufsatz von 1966 nicht zweifelsfrei bestimmt. Mehrfach führt Fishbein aus, daß die Einstellung gegenüber einem Objekt eine Funktion der kognitiven Vorstellungen ist, die man über dieses Objekt unterhält, und der Bewertungen dieser Vorstellungen durch den einzelnen (1966, 203; 1967 b, 394, 399; 1967 c, 489; Fishbein/Ajzen, 1972, 488, 507). Die Verhaltensintention wiederum hängt, «zumindest anfänglich», von der affektiven Einstellung gegenüber dem Objekt ab – unter Berufung auf Doob weist Fishbein darauf hin, daß jedoch eine negative Verstärkung der Verhaltensintention deren Abänderung in einer Weise bewirken könne, daß sie mit der Einstellung nicht mehr übereinstimme. (Dabei kommt der negativen Verstärkung offensichtlich keine oder nur eine geringere Auswirkung auf die Einstellung selbst zu.) Durch denselben Prozeß könne auch eine Diskrepanz zwischen der Verhaltensintention und dem Verhalten selbst bewirkt werden, so daß man

von einer prinzipiellen Übereinstimmung zwischen diesen beiden Dimensionen ebenfalls nicht ausgehen könne (1966, 209f). Aufgrund der bisher wiedergegebenen Überlegungen Fishbeins scheint es nahezuliegen, ein Kontinuum zunehmender Nähe zum Verhalten von den kognitiven Vorstellungen über die affektive Reaktion zu den Verhaltensabsichten zu konstruieren und damit den Verhaltensintentionen die größere Bedeutung für die Verhaltensprognose zuzusprechen (wie es etwa Triandis 1967 getan hat). Dies kontrastiert aber in merkwürdiger Weise zu der zentralen Position, die der Einstellung in diesem Aufsatz eingeräumt wird – die Dimensionen werden nicht in bezug auf ihre Beziehung zur Verhaltensintention oder zum Verhalten selbst diskutiert, sondern nur in ihrer Vorhersagefähigkeit für Einstellung – zu der Beziehung zwischen Verhaltensintention und Verhalten wird nicht mehr ausgeführt als das oben Wiedergegebene.

Während Fishbein sich in der 1966 veröffentlichten Version dieses Aufsatzes noch sehr im Rahmen der traditionellen Einstellungsforschung bewegt (was auch in seinem Versuch einer verbesserten Prognose von Verhalten aus Einstellung durch die Übernahme des «multitrait-multimethod»-Verfahrens von Campbell und Fiske zum Ausdruck kommt – 215–222), stellt er in der erweiterten Fassung dieses Aufsatzes (1967c) ein Modell der Verhaltensprognose vor, in dem er dem Einstellungskonzept nur noch eine untergeordnete Bedeutung zumißt.

Elemente dieses Modells sind: die Einstellung gegenüber einem spezifischen Verhalten in bezug auf ein bestimmtes Objekt, individuelle und soziale normative Vorstellungen über dieses Verhalten und die Bereitschaft zur Normkonformität (1967c, 487–491). Die Aufmerksamkeit des Lesers wird von Fishbein wiederholt auf die Tatsache gelenkt, daß es hier nicht um eine *allgemeine* Einstellung gegenüber einem Objekt geht (z. B. gegenüber einem Neger), auch nicht um eine generelle Verhaltensabsicht (z. B. einen Neger als Nachbarn zu dulden), sondern daß in diesem Modell die Variable die «Einstellung gegenüber einem *spezifischen Verhalten*» ist (z. B. diesen Neger mit seiner Familie morgen in das Nachbarhaus einziehen zu lassen); die abstrakte Einstellung und die abstrakte Verhaltensabsicht wirken nur insofern auf das Verhalten ein, als sie diese spezifische Einstellung beeinflussen können. Fishbein legt großen Wert auf die Feststellung, daß eine Übereinstimmung zwischen abstrakter Einstellung und tatsächlichem Verhalten möglich, daß sie aber «nicht wahrscheinlich» sei, daß folglich eine Diskrepanz zwischen den Ergebnissen herkömmlicher Einstellungsmessung und der Verhaltensbeobachtung nicht überraschen dürfe (1967c, 490, 491; Fishbein/Ajzen, 1972, 531). Die Prognose konkreten Verhaltens beruht, wie bereits erwähnt, neben der Einstellung gegenüber diesem Verhalten auf den wahrgenommenen normativen Vorstellungen und der Bereitschaft, ihnen zu entsprechen. Jeder dieser Variablen kommt ein spezifischer Voraussagewert zu, der sich als Wahrscheinlichkeit ausdrücken läßt. Die drei Variablen werden untereinander hinsichtlich ihrer Bedeutung für das Verhalten ge-

wichtet; multipliziert man die Wahrscheinlichkeitswerte mit ihren jeweiligen Gewichten und addiert diese Ergebnisse, so erhält man einen Zahlenwert zwischen 0 und 1, der die Wahrscheinlichkeit für die Verwirklichung des konkreten Verhaltens angibt (vgl. die von Fishbein aufgestellte algebraische Funktion: 1967 c, 489 ff).

Mit diesem Modell der Verhaltensprognose hat Fishbein sich in entscheidender Weise von den gängigen Konzepten der Einstellungsforschung entfernt: Er hat den Anspruch aufgegeben, Verhalten unabhängig von situationalen Faktoren aus der Messung abstrakter Einstellungen voraussagen zu können, und er hat situationale und personale Variablen als «Determinanten» des Verhaltens in das Modell eingeführt. Damit ist die oben aufgeworfene Frage nach der Bedeutung von Einstellung für die Verhaltensprognose eindeutig beantwortet: Sie kommt in diesem Modell praktisch nicht mehr vor, das Forschungsinteresse hat sich auf andere Variablen verlagert und bezieht die abstrakte Einstellung nur noch indirekt ein. Fishbeins Modell ist ein Beispiel dafür, wie aus einer immanenten Kritik an der Einstellungsforschung auf der Grundlage empirischer Forschungsergebnisse ein komplexer Ansatz für die Erklärung des Verhaltens entwickelt wird, der die einfache Konzeption der Einstellungsforschung desolat erscheinen läßt und ein Festhalten an ihr unter den Zwang einer expliziten Begründung setzt.

2.2.2 DeFleur und Westie: Einstellung als Wahrscheinlichkeit regelmäßigen Verhaltens

Eine strikte Ablehnung des Konsistenztheorems, wie es unter 2.1 vorgestellt wurde, finden wir bei Melvin L. DeFleur und Frank R. Westie (1963). Sie unterscheiden zwischen einer «Wahrscheinlichkeitskonzeption» von Einstellung und der Konzeption von «Einstellung als einem latenten Prozeß» (295 f). Letztere Konzeption, die ungefähr den obigen konsistenztheoretischen Ansätzen entspricht, sei die am weitesten verbreitete, obwohl ihr ein entscheidender Mangel anhafte: Es bestehe keine Übereinstimmung zwischen dem alltäglichen Verhalten der Versuchspersonen und den Ergebnissen der Einstellungsmessung, d. h. die sie tragende Hypothese sei empirisch nicht belegt (304).

Die Vertreter dieser Konzeption haben, nach DeFleur und Westie, aus der Beobachtung von Verhaltensregelmäßigkeiten die Schlußfolgerung gezogen, daß es einen im Innern des Individuums wirkenden Prozeß geben müsse, der eine zwischen Stimulus und Reaktion vermittelnde Funktion ausübe, auf die die Regelmäßigkeit des Verhaltens zurückzuführen sei (296, 300). Man sei sich jedoch darüber im klaren, daß diese latente Variable einer direkten Beobachtung nicht zugänglich ist, und habe daher Skalierungsverfahren entwickelt, die auf der Grundlage von beobachtbaren Verhaltensweisen Aussagen über die verborgene Einstellung erlauben. Diese Konzeption

eines verborgenen Prozesses habe den Vorteil, daß man bei Kenntnis der Einstellung relativ einfach Voraussagen über das Verhalten machen könne und daß sie eine Erklärung für das Verhalten liefere, da dessen Regelmäßigkeit auf das Wirken der Einstellung zurückgeführt werde (302).

Gegen diese Konzeption sprechen aber nach Meinung von DeFleur und Westie derart schwerwiegende Bedenken, daß sie sie schlicht als unwissenschaftlich ablehnen. Zum einen sei die Annahme einer *latenten* Variablen in einer auf Beobachtung beruhenden Verhaltenswissenschaft nicht tragbar (302), und für die postulierte Wirkung dieser Variablen auf das Verhalten fehle jegliche empirische Begründung: Wenn man davon ausgehe, daß das Verhalten durch einen einzigen latenten Prozeß, die Einstellung, vermittelt und bewirkt werde (306), dann müsse man sowohl «Konsistenz» innerhalb einer bestimmten Verhaltensdimension erwarten können wie auch «Kovariation» zwischen diesen Dimensionen – dies sei aber, wie zahlreiche empirische Studien beweisen, nicht der Fall. Außerdem gebe es bereits empirische Belege dafür, daß man durch die Heranziehung anderer Variablen, die sie als «soziale Zwänge» bezeichnen, die Varianz des Verhaltens besser erklären könne als durch die Annahme eines latenten Prozesses – diese Annahme sei «einfach unnötig» (304 f).

Folgerichtig vertreten DeFleur und Westie eine Position, die sich nur auf beobachtbare Verhaltensweisen bezieht und die sie die *Wahrscheinlichkeitskonzeption* nennen: Einstellung ist hier definiert als die Wahrscheinlichkeit, daß ein bestimmtes Verhalten gegenüber einem bestimmten Objekt in zukünftigen Situationen in gleicher Weise aktiviert werden wird, wie dies in der Vergangenheit der Fall war. Die Einstellung wird abgeleitet aus dem bisher beobachteten Verhalten gegenüber dem Objekt: Zeigt ein Individuum gegenüber einem Objekt konsistente Reaktionen im beobachtbaren Verhalten, dann ist diese Konsistenz die Einstellung – der Begriff der Einstellung verweist also nicht auf eine andere eigenständige Dimension, sondern die Einstellung ist eine «Eigenschaft der Reaktionen» (296, 298).

Diese Konzeption habe den Vorteil einer relativ einfachen Messung durch Beobachtung des verbalen und nichtverbalen Verhaltens gegenüber einem Objekt. Die wesentliche Begrenzung der Wahrscheinlichkeitskonzeption liege in ihrer mangelnden Erklärungskraft: Da die Einstellung aus dem Verhalten abgeleitet ist, kann sie – im Unterschied zur Konzeption der Einstellung als einem latenten Prozeß – nicht zur Erklärung eben dieses Verhaltens herangezogen werden, sie kann lediglich Regelmäßigkeiten des Verhaltens beschreiben – zu deren Erklärung müssen andere, unabhängige Variablen verwandt werden (299 f). Als solche Variablen sehen DeFleur und Westie, wie schon erwähnt, «soziale Zwänge» an: Normen, Rollen, Situationsdefinitionen usw. Die Analyse dieser situationalen Einflußfaktoren eröffne die Möglichkeit, Forschungsergebnisse wie die von Lohman und Reitzes (1954) und Minard (1952), die eine Inkonsistenz zwischen Einstellung und Verhalten belegten, neu zu interpretieren: Das dort untersuchte

Verhalten sei nicht an allgemeinen Einstellungen gegenüber bestimmten Personen orientiert, sondern abhängig von situationsspezifischen sozialen Zwängen, so daß in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Verhaltensweisen zu beobachten waren (305–308).

Mit diesem Konzept lösen DeFleur und Westie sich völlig von der Annahme eines latenten Prozesses, der in relativer zeitlicher Konstanz unabhängig von spezifischen Situationen das Verhalten eines einzelnen gegenüber einem bestimmten Objekt beeinflusse. Zwar bedürfe die Wahrscheinlichkeitskonzeption noch der Verfeinerung und der Korrekturen, aber sie baue nicht, wie die Konzeption latenter Prozesse, auf unhaltbaren theoretischen Annahmen auf, und sie entspreche den Prinzipien einer Verhaltenswissenschaft, so daß ihre Weiterentwicklung den dringend notwendigen Neubeginn in der Einstellungsforschung herbeiführen könne, ohne daß deshalb, wie häufig gefordert werde, das Einstellungskonzept aufgegeben werden müsse (308–311).

2.3 Kriterien für die Analyse empirischer Untersuchungen

Es konnte nicht das Ziel der obigen Ausführungen sein, die gesamte Breite der in die Diskussion eingebrachten theoretischen Beiträge zum Einstellungskonzept einzufangen – ich habe mich daher auf diejenigen Konzeptionen beschränkt, die in der Diskussion ein größeres Echo hervorgerufen haben und bei denen daher davon auszugehen ist, daß sie einen gewissen Einfluß auf empirische Forschungen ausgeübt haben. Diese Ausführungen sollten deutlich gemacht haben, daß keiner der Autoren den Anspruch erheben kann, einen konzeptuellen Bezugsrahmen abgesteckt zu haben, in den die übrigen Beiträge integriert worden sind: Bildlich gesprochen, ist die Einstellungsforschung durch Kleinstaaterei gekennzeichnet, wobei die Einzelstaaten zwar durch Zollunion zu Blöcken zusammengeschlossen sind, innerhalb deren sie ihre Eigenständigkeit jedoch behauptet haben. Diese Zollunion gründet jeweils in der Gemeinsamkeit hinsichtlich der in den einzelnen Konzeptionen unterstellten Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten, die sich zwischen den Blöcken deutlich unterscheidet. Nehmen wir hier die obige Differenzierung des Konsistenztheorems in eine einfache und eine modifizierte Konzeption wieder auf, dann lassen sich vier Grundhypothesen über die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten unterscheiden:

- Einstellung und Verhalten werden als prinzipiell konsistent betrachtet, da die Regelmäßigkeit des Verhaltens durch die konstante Vermittlungsfunktion der Einstellung bedingt ist;

- Einstellung und Verhalten sind tendenziell konsistent – allerdings wirken auch andere Variablen auf das Verhalten ein, so daß nur von einer teilweisen Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten auszuge-

hen ist;

- eine Übereinstimmung zwischen abstrakter Einstellung und Verhalten kann nicht unterstellt werden, da zahlreiche Variablen das Verhalten beeinflussen, die ein Auseinanderklaffen zwischen beiden zur Folge haben können;

- Einstellung ist eine Abstraktion beobachteten Verhaltens; eine Prognose zukünftigen Verhaltens ist nur möglich, wenn zuvor andere Verhaltensweisen gegenüber dem Einstellungsobjekt beobachtet wurden.

Mit diesen Grundhypothesen ändert sich entsprechend die Aussagefähigkeit der Einstellungskonzepte: Während im einfachen Konsistenztheorem Einstellung ein gültiger Prädiktor für das Verhalten ist, dessen Vorhersagefähigkeit nahezu die gesamte Varianz des Verhaltens abdecken sollte, gibt man sich im modifizierten Konsistenztheorem mit geringeren Korrelationen zufrieden, und für Fishbein tendiert die Prädiktorqualität der abstrakten Einstellung sogar gegen null: Er akzeptiert nur eine sehr spezifische Einstellung gegenüber dem konkreten Verhalten, und auch sie ist nur eine von drei Variablen. Die Möglichkeiten der Verhaltensprognose aus Einstellungen werden damit – neben der Einwirkung weiterer Variablen – noch durch einen anderen Umstand eingeschränkt: Die Spezifizierung der Einstellung in bezug auf das in Frage kommende Verhalten, die mit dem Ziel unternommen wird, die Sicherheit der Prognose zu erhöhen, hat zwangsläufig zur Konsequenz, daß die Generalisierbarkeit der Ergebnisse über dieses spezielle Verhalten hinaus nicht gewährleistet ist (Thomas, 1971, 12; Benninghaus, 1973, 700).

Es wird die Aufgabe eines späteren Abschnitts sein, anhand der Ergebnisse empirischer Studien diese theoretisch begründeten Annahmen auf ihren empirischen Gehalt hin zu überprüfen und eine Aussage über die beobachtete Verhaltensrelevanz der Einstellung und der übrigen Variablen zu machen. Ich möchte daher davon absehen, bereits an dieser Stelle kritisch auf die einzelnen Konzeptionen einzugehen – eine solche Auseinandersetzung mit ihnen scheint mir fruchtbarer zu sein, wenn neben der theoretischen Kritik auch auf methodische Probleme und empirische Ergebnisse Bezug genommen werden kann. Da die meisten der herangezogenen Konzeptionen – vielleicht mit Ausnahme derjenigen von Fishbein – relativ fragmentarisch bleiben und zahlreiche Fragen offenlassen, deren Beantwortung für ein geschlossenes theoretisches System unerlässlich wäre (man geht von der Fiktion eines existierenden allgemeinen Bezugsrahmens aus, ohne diesen jemals zu explizieren), erscheint es wenig sinnvoll, spezifische Hypothesen aus diesen Konzeptionen abzuleiten und getrennt für jede Konzeption die empirische Belegung zu überprüfen, zumal es sich bei einigen Studien als schwierig erweisen würde, sie als Test der einen oder der anderen Konzeption zuzuordnen. Ich werde daher versuchen, einen möglichst geschlossenen Bezugsrahmen von Fragen zu entwickeln, in den die wesentlichen Problemstellungen aus allen Konzeptionen eingehen, so daß die empirischen Studien

hinsichtlich der Berücksichtigung der theoretisch für wichtig erachteten Dimensionen überprüft und ihre Ergebnisse auf diese Dimensionen bezogen werden können, ohne daß ich mich deswegen bereits hier auf eine bestimmte Konzeption oder auf eine Synthese verschiedener Konzeptionen festlegen müßte: Der Fragenkatalog soll also die in den einzelnen Beiträgen für wichtig erachteten Dimensionen formal auflisten, ohne daß eine konkrete inhaltliche Beziehung zwischen ihnen unterstellt würde.

Die Analyse der empirischen Studien kann nach der bisherigen theoretischen Diskussion unter den folgenden Fragestellungen durchgeführt werden:

1. Auf welche theoretischen Konzeptionen nimmt der Autor Bezug?
2. Zur Definition von Einstellung:
 - Ist Einstellung ein- oder mehrdimensional konzipiert?
 - Ist Einstellung eine latente Variable von empirischer Realität, oder ist sie eine Abstraktion des Forschers?
 - Wird zwischen Einstellung als latenter Variablen und Meinung als Ausdruck dieser Variablen unterschieden?
3. Zur hypothetisch unterstellten Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten:
 - 3.a für mehrdimensionale Definitionen:
 - Wird eine Übereinstimmung zwischen den Komponenten von Einstellung unterstellt?
 - Wird eine Übereinstimmung zwischen der Einstellung als der Gesamtheit der Komponenten und dem Verhalten unterstellt?
 - 3.b für eindimensionale Definitionen:
 - Welche eigenständigen Elemente werden unterschieden, und welche Beziehung zwischen ihnen wird unterstellt? Insbesondere:
 - Wird eine Übereinstimmung zwischen der Einstellung und dem Verhalten unterstellt?
4. Werden weitere Variablen für die Verhaltensprognose herangezogen? Welche? Welche Bedeutung wird ihnen zugesprochen in Relation zur Bedeutung der Einstellung?
5. Zur empirisch festgestellten Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten:
 - 5.a für mehrdimensionale Definitionen:
 - Wurde eine Übereinstimmung zwischen den Komponenten von Einstellung festgestellt?
 - Wurde eine Übereinstimmung zwischen der Einstellung als der Gesamtheit der Komponenten und dem Verhalten festgestellt?
 - 5.b für eindimensionale Definitionen:
 - Welche Beziehung wurde zwischen den unterschiedenen Elementen festgestellt? Insbesondere:
 - Wurde eine Übereinstimmung zwischen der Einstellung und dem Verhalten festgestellt?

6. Wird eine empirisch belegte Aussage darüber gemacht, ob die Einstellung sich an eine Verhaltensänderung oder ob das Verhalten sich an eine Einstellungsänderung angepaßt hat?

7. Wie werden diese Ergebnisse interpretiert, und welche Schlußfolgerungen werden für die theoretischen Annahmen gezogen?

Dieses Frageschema bezieht sich lediglich auf den theoretischen Teil der Untersuchungen – darüber hinaus muß auch das methodische Vorgehen der einzelnen Studien in ähnlicher Weise erfaßt werden, denn nur durch einen Rückbezug auf den theoretischen Bezugsrahmen *und* auf die angewandten Methoden sind die empirischen Ergebnisse angemessen zu interpretieren. Bevor wir zu einer Analyse der empirischen Untersuchungen übergehen können, wollen wir uns daher zunächst der Diskussion um die Möglichkeiten der Einstellungsmessung zuwenden.

3 Methodische Grundlagen und Probleme der Einstellungsforschung¹

Innerhalb der Einstellungsforschung hat die Diskussion um die Möglichkeiten der Messung des Konzepts von Anfang an eine zentrale Position eingenommen, und schon relativ früh, bevor man Konsens über seine inhaltliche Bedeutung erreicht hatte, wurden Meßverfahren entwickelt, deren Ziel eine quantitative, von den subjektiven Einstellungen des Forschers unabhängige Messung der Einstellungen von bestimmten Personen bzw. Personengruppen gegenüber bestimmten sozialen Objekten war. Als ein Grund für die dabei festzustellende Betonung der Kriterien Objektivität, Quantifizierbarkeit und Verlässlichkeit war bereits in der Einleitung das Bestreben der Sozialpsychologie genannt worden, ihren wissenschaftlichen Charakter unter Beweis zu stellen. Dabei standen die Vertreter des Einstellungskonzepts unter einem doppelten Legitimationszwang: Unter den etablierten Disziplinen war die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Untersuchung psychischer Prozesse immer noch umstritten, und innerhalb der Psychologie mußte man sich gegenüber behavioristisch orientierten Kollegen gegen den Vorwurf

1 In diesem Kapitel geht es nicht um eine Darstellung der einzelnen Techniken der Einstellungsforschung – sein Ziel soll vielmehr sein, die grundlegenden Gemeinsamkeiten dieser Techniken herauszuarbeiten und die kritische Diskussion um diese Techniken aufzunehmen. Wer sich über diese Techniken kurz informieren will, sei auf Einführungen in die empirische Sozialforschung (wie Friedrichs, 1973, 172–188) und in die Sozialpsychologie (wie Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 147–177) verwiesen sowie auf den sehr fundierten Aufsatz von Green (1954). Für die Leser, die mit der Einstellungsmessung nicht vertraut sind, sei in aller Kürze die auch heute noch am häufigsten verwendete Skalierung nach Likert in ihren Grundzügen dargestellt. Ausgangspunkt der Skalenkonstruktion ist die Sammlung möglichst vieler Aussagen über das Einstellungsobjekt durch den Forscher, deren Beantwortung seiner Meinung nach Rückschlüsse auf die Einstellung der Befragten gegenüber diesem Objekt zuläßt. In einer Voruntersuchung werden in einem hier nicht näher darzustellenden Verfahren diejenigen Aussagen ausgewählt, die sich am besten bewährt haben. In der endgültigen Messung werden diese Aussagen den Befragten mit der Bitte vorgelegt, anzugeben, ob sie dieser Aussage zustimmen oder sie ablehnen. Dabei ist die Antwort danach zu differenzieren, ob man stark oder schwach ablehnt bzw. zustimmt oder ob man eine neutrale Position bezieht. Diesen fünf Ausprägungen werden die Zahlen 1 bis 5 zugeordnet, und der Einstellungswert einer Person ergibt sich nun dadurch, daß man die Werte aller ihrer Antworten summiert: Ihre Einstellung gegenüber diesem Objekt ist nun durch einen durch eine Zahl charakterisierten Punkt auf dem Kontinuum, das durch das Minimum und Maximum der erreichbaren Werte gebildet wird, repräsentiert. Die Information über die Einstellung ist nun so weit wie möglich reduziert, sie erlaubt in dieser Form z. B. einen einfachen Vergleich mit den Einstellungen anderer Personen, einen Zeitvergleich sowie eine weitere statistische Behandlung.

eines Rückfalls in intuitive Vorgehensweisen verwalten, da man auf eine latente, der direkten Beobachtung nicht zugängliche Variable abstellte. In dieser Situation läßt sich die Attraktivität solcher Meßversuche, die quantitative Resultate versprechen, die unabhängig vom jeweiligen Forscher sind und deren Verlässlichkeit sich ebenfalls quantitativ ausdrücken läßt, erklären. Darüber hinaus würde eine parallele Entwicklung von theoretischem Konzept und empirischen Verfahren den Vorteil einer ständigen Rückkopplung der theoretischen Fortschritte mit den empirischen Ergebnissen bieten und so den Aufbau wirklichkeitsferner Theorien verhindern helfen. Genau dieser «Diskurs» aber ist in der Einstellungsforschung offensichtlich nicht erreicht worden; hier läßt sich eher eine autonome Entwicklung der methodischen Diskussion feststellen, vor der bereits Allport gewarnt hatte (1934, 828), die zu beklagen aber zahlreiche Forscher heute noch Anlaß sehen (Campbell, 1950, 175; McGuire, 1968, 137f; Thomas, 1971, 10; Fishbein/Ajzen, 1972, 488f; Benninghaus, 1973, 675, 680). Diese Entwicklung hatte zur Folge, daß die einzelnen Einstellungskonzeptionen nicht einer systematischen empirischen Überprüfung zugeführt worden sind, daß sich im allgemeinen nur die Autoren selbst (und vielleicht ein engerer Kreis von Mitarbeitern) um ihre Umsetzung in empirische Forschung bemühten, während von anderer Seite an der Verfeinerung von Meßinstrumenten gearbeitet wurde, wobei die hieran orientierte Forschung eher durch methodische als durch theoretische Erfordernisse geleitet war (Campbell, 1963, 149; Benninghaus, 1973, 675).

Es kann hier nicht der Versuch gemacht werden, die Bedingungen für das Entstehen dieser Kluft zwischen Theorie und Messung von Einstellungen und ihre Konsequenzen weiter herauszuarbeiten – dieses Thema wäre anspruchsvoll und wichtig genug, um eine eigenständige Bearbeitung zu rechtfertigen. Auch kann es nicht darum gehen, die methodische Diskussion in einer der Darstellung der theoretischen Konzeptionen vergleichbaren Intensität zu verfolgen: Ich gehe davon aus, daß die Entwicklung von Methoden für sich kein eigenständiges Forschungsziel darstellt, daß ihr vielmehr eine Hilfsfunktion für die empirische Überprüfung theoretischer Konzeptionen zukommt und daß sie entsprechend an der Erfüllung dieser Funktion zu messen sind. Eine zusammenfassende Diskussion wird hier zudem dadurch erleichtert, daß der Konsens über die methodische Vorgehensweise wesentlich stärker ausgeprägt ist als über die theoretische Konzeption. Das Ziel der folgenden Ausführungen soll mithin sein, die methodischen Grundlagen der üblicherweise verwendeten Verfahren der Einstellungsmessung herauszuarbeiten und abzuklären, welche empirischen Phänomene mit Hilfe dieser Verfahren erfaßt werden können. Mit anderen Worten: es soll überprüft werden, in welcher Weise diese Verfahren die theoretischen Definitionen von Einstellung operationalisieren.

Zu den gängigen und technisch ausgefeilten Meßverfahren gehören die Skalierungsverfahren von *Thurstone* (1928, 1929, 1931), *Likert* (1932),

Guttman (1944) und Osgood, Suci, Tannenbaum (1957). Gemeinsames Grundprinzip dieser Verfahren ist, daß die Untersuchungsperson in einer Interviewsituation mit einer strukturierten Vorgabe konfrontiert wird, die aus einer Anzahl aufeinander bezogener Feststellungen über das Einstellungsobjekt besteht. Diese Feststellungen werden zunächst vom Forscher aufgrund seines vorgängigen Wissens und seines intuitiven Einfühlungsvermögens gesammelt. In einer Vorstudie versucht der Forscher dann diejenigen Aussagen zu bestimmen, die die Einstellung gegenüber dem Objekt am besten messen und zugleich den spezifischen Kriterien der jeweiligen Skalen entsprechen: gleich erscheinende Abstände zwischen den Skalenwerten der einzelnen Aussagen (Thurstone), «Monotonie» der Fragen (Guttman) usw. Die derartig «bereinigte» Skala, die aus sieben (Guttman) bis zwanzig (Thurstone; Likert) Feststellungen bzw. ungefähr zwanzig Gegensatzpaaren abstrakter Begriffe (Polaritätsprofil nach Osgood u. a.) besteht, wird nun der Untersuchungsperson vorgelegt oder vorgelesen, und sie wird aufgefordert, ihre Zustimmung zu diesen Aussagen oder ihre Ablehnung anzugeben (z. T. einfach durch «ja» und «nein», z. T. qualifiziert, wie bei Likert) bzw. eine Einordnung des Einstellungsobjekts auf einem Kontinuum zwischen den jeweiligen Begriffsgegensätzen vorzunehmen (Polaritätsprofil). Diese Antworten werden mit Hilfe unterschiedlicher statistischer Verfahren einer quantifizierenden Analyse unterzogen, und als Ergebnis dieses Meßprozesses erhält jedes Individuum eine Meßzahl zugeordnet, die seine Position auf einem Kontinuum angibt, das die Einstellung gegenüber diesem Objekt charakterisieren soll. Eine Ausnahme bildet das Polaritätsprofil insofern, als eine sinnvolle Aussage hier nur über den Vergleich mehrerer Profile (verschiedener Individuen; verschiedener sozialer Gruppen; gegenüber verschiedenen Einstellungsobjekten) möglich ist. Aber auch die Aussagekraft der übrigen Verfahren steigt, wenn sie den Vergleich verschiedener sozialer Gruppen implizieren, die sich systematisch in ihrer Position auf diesem Kontinuum unterscheiden.

Charakteristisch für alle diese Verfahren ist, daß sie auf verbalen Reaktionen einzelner Personen beruhen, die durch die planmäßige Präsentation ausgewählter Stimuli hervorgerufen werden. Diese Präsentation erfolgt in Situationen, die typischerweise durch eine hohe Kontrolle durch den Forscher ausgezeichnet sind: Der Gegenstand des Gesprächs wird durch ihn vorgegeben und häufig in einer für den Befragten ungewohnten Weise strukturiert und manipuliert, Anfang und Ende der Interaktion werden von ihm bestimmt, und wenn es sich um ein Laborexperiment handelt, so entziehen sich auch Ort und äußere Umstände der Interaktion dem Einfluß und der Vertrautheit des Befragten. Die Konstruktion der Skalen macht ihre Anwendung in anderen, alltäglichen Situationen weitgehend unmöglich, und selbst wenn dies versucht würde, so würde ihre Elaboriertheit sie doch immer als in diesen Situationen fremdes Element erscheinen lassen. Diese Anwendung wird aber im allgemeinen gar nicht angestrebt, da man, in

Übereinstimmung mit der allgemeinen Lehre vom Interview (Hyman 1954; Scheuch 1967; Holm 1975), durch die Kontrolle der Situation – die für alle Befragten zumindest annähernd dieselbe sein sollte – die Einwirkung anderer Variablen als der Einstellung auf die Beantwortung der Fragen möglichst ausschalten will. Das Ziel einer solchen Forschungsanordnung ist, Personen, die sich hinsichtlich des Besitzes oder Nichtbesitzes eines bestimmten Merkmals unterscheiden, mit einem standardisierten Test zu konfrontieren, der die Messung einer bestimmten – und nur dieser einen – Variablen erlaubt; dies erfolgt in einer standardisierten Situation, in der die äußeren Bedingungen für alle Versuchspersonen dieselben sind, so daß eine eindeutige Zuordnung unterschiedlicher Reaktionsweisen auf die Wirkung des durch das Merkmal charakterisierten Faktors möglich ist. Wenn auch in einer «normalen» Interviewsituation diese Bedingungen nicht zu erfüllen sind, so bemüht man sich im allgemeinen doch, diesem Ideal der experimentellen Situation möglichst nahezukommen (siehe die oben angegebene Literatur).

Bei den hier genannten Einstellungsskalen handelt es sich zweifellos um die heute gebräuchlichen Verfahren der Einstellungsmessung. Vergleicht man jedoch die in diesen Skalen tatsächlich erbrachten Operationalisierungsleistungen mit den in theoretischen Definitionen häufig gegebenen operationalen Anweisungen, so fällt eine erhebliche *Einseitigkeit der Messung* auf: Mit diesen Skalen wird 1. im allgemeinen nur eine Dimension, die affektive, gemessen, und 2. beschränkt man sich dabei auf die verbalen Reaktionen als Indikatoren für eine Einstellung.

Zwar steht der mehrdimensionalen Definition, wie oben ausgeführt (s. Kapitel 2), in der theoretischen Diskussion durchaus eine eindimensionale gegenüber – ihre dort dominante Position kontrastiert jedoch in bemerkenswerter Weise zu der von vielen Autoren festgestellten *eindimensionalen Messung von Einstellung* (Cook/Selltiz, 1964, 221; Secord/Backman, 1964, 106; McGuire, 1968, 156; Thomas, 1971, 10; Schmidt, 1975, 30).² Diese Diskrepanz erscheint noch unverständlicher, wenn man sich vor Augen führt, daß von einer Erfassung mehrerer Dimensionen eine Verbesserung der allgemein beklagten geringen Prognosekapazität für Verhalten erwartet wird (Triandis, 1967).

Hier ist unter der Hand eine breite theoretische Definition operational auf eine einzelne Dimension verengt worden, ohne daß deshalb der Aussagebereich – die theoretische Bestimmung des Konzepts – entsprechend geändert worden wäre: Die für den Begriff der Einstellung konstitutive Konsistenz bezog sich nicht auf die affektive, die kognitive oder die konative Dimension, sondern auf eine Übereinstimmung, die allen drei Dimensionen *gemeinsam* war.

Dieser dimensional Verarmung des Einstellungskonzepts in der Ein-

2 Zu einem anderen Ergebnis komme ich allerdings für die von mir ausgewählten empirischen Untersuchungen – s. Abschnitt 4.4.

stellungsmessung läuft eine weitere Entwicklung parallel, die ebenfalls eine in der theoretischen Diskussion vorhandene Komplexität der Definition aufhebt: Während dort weitgehend Einigkeit darüber herrscht, daß die Existenz und Ausprägung einer Einstellung aus allen beobachtbaren Verhaltensweisen geschlossen werden können – d. h. hier vor allem: aus verbalem wie auch aus nichtverbalem Verhalten (Cook/Selltiz, 1964, 223 f, 225; Rokeach, 1968, 453; Sechrest, 1969, 147 f; Benninghaus, 1973, 675) –, beziehen sich diese Meßinstrumente ausschließlich auf *verbale Reaktionen auf einen vom Forscher dargebotenen Stimulus*. So entwickelt etwa auch Green (1954), dessen Artikel im übrigen weite Anerkennung findet (DeFleur/Westie, 1963, Fn. 2, 297; Benninghaus, 1973, 675), zunächst einen umfassenden theoretischen Rahmen, beschränkt sich in seiner Diskussion von Meßtechniken jedoch ausschließlich auf verbale Techniken (vgl. Benninghaus, 1973, 675). Green geht von der Existenz unterschiedlichster Reaktionsweisen auf ein Objekt aus, die in Abhängigkeit von der jeweiligen Situation entwickelt werden können; die Gesamtheit dieser Reaktionen bildet das «Einstellungsuniversum». In der – technischen Begrenzungen unterliegenden – Einstellungsmessung sei es jedoch nur möglich, das Meßinstrument aus einer Stichprobe derartiger Reaktionsmöglichkeiten zu konstruieren – eine erste Aufgabe der Skalenentwicklung müsse es daher sein, die Repräsentativität ihrer «items» sicherzustellen.³ Des weiteren unterscheidet Green nach der Art der Reaktion drei «Subuniversen» (wobei die Existenz weiterer Reaktionstypen eingeräumt wird), zwischen denen eine Verallgemeinerung nur dann möglich sei, wenn eine hohe Korrelation zwischen ihnen empirisch nachgewiesen wurde. Diese Subuniversen sind: 1. vom Forscher hervorgerufene verbale Einstellungen; 2. spontan in natürlichen Situationen geäußerte Einstellungen und 3. «Handlungseinstellungen» (1954, 336, 340; unter letzteren versteht Green das verbale und nichtverbale tatsächliche Handeln gegenüber dem Einstellungsobjekt). Der Forscher muß somit prinzipiell für jeden dieser Reaktionstypen ein unabhängiges Meßinstrument entwickeln, das aus einer für die jeweilige Teilgesamtheit repräsentativen Auswahl der einzelnen Verhaltensweisen besteht.

Die explizite Forderung nach einer Einbeziehung des Verhaltens in die Einstellungsmessung findet sich insbesondere bei den oben angeführten Autoren (Benninghaus, Cook/Selltiz, Rokeach, Sechrest); eine Kuriosität bietet hier Fishbein, der Einstellung zwar programmatisch eindimensional definiert, in seinen späteren Ausführungen jedoch Affektion, kognitive Vorstellungen, Handlungsintentionen und sogar tatsächliches Verhalten

3 Wenn Green dies auch nicht weiter ausführt und andere Autoren diese Idee nicht explizit aufnehmen, so kann doch davon ausgegangen werden, daß man z. B. in der Skalierung nach Thurstone und nach Likert der Forderung nach Repräsentativität durch das anfängliche Sammeln möglichst vieler «statements» gerecht zu werden versucht.

gleichberechtigt als Indikatoren für die Einstellung nennt (s. 2.2.1). Diese Einbeziehung des offenbaren Verhaltens in die Einstellungsmessung hat aber mehr deklamatorischen Charakter, als daß sie Wirklichkeit geworden wäre.⁴ So können Cook und Selltitz in ihrer Übersicht über die verschiedenen Verfahren der Einstellungsmessung nur drei Ansätze nennen, die sich um eine direkte Erfassung von Einstellungen über die Beobachtung tatsächlichen Verhaltens bemühen (1964, 225–228), und Benninghaus kritisiert noch 1973, daß «fast ausschließlich verbale Äußerungen als Indikatoren für Einstellungen benutzt» werden (675).

Diese *Beschränkung auf die verbalen Techniken* wird vorwiegend von solchen Einstellungstheoretikern kritisiert, die diesen Techniken gegenüber auch methodische Vorbehalte hegen. Während die Verlässlichkeit dieser Meßtechniken weitgehend anerkannt wird (Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 161), werden von einigen Kritikern Bedenken hinsichtlich ihrer Gültigkeit erhoben (Campbell, 1950, 176; Deutscher, 1973, 106–116; 1966, 240–242; Benninghaus, 1973, 679f; weniger pessimistisch äußern sich dagegen Ajzen u. a., 1970, in ihrer Replik auf Deutscher, 1969), und Green verweist in der oben dargestellten Entwicklung der Subuniversen nachdrücklich auf die Problematik, z. B. Handlungseinstellungen aus einem Einstellungsmaß zu folgern, das auf verbalen Äußerungen gegenüber dem Forscher beruht (1954, 340). Allerdings betont Green ebenso nachdrücklich, daß diese Verfahren die jeweilige Teilgesamtheit, auf die sie sich beziehen, angemessen erfassen und daß dies für sehr viele Fragestellungen der Einstellungsforschung ausreiche (341, 365).

Dem ist allerdings mit einer gewissen Skepsis zu begegnen. So haben Tittle und Hill in einer empirischen Untersuchung fünf verschiedene Instrumente für die Messung *einer* Einstellung verwendet und dabei eine recht unterschiedliche Korrelation zwischen den verschiedenen Ergebnissen erhalten, die zwischen .79 (Übereinstimmung zwischen Guttman-Skala und Likert-Skala) und .38 (semantisches Differential und Selbstschätzung) schwankten, wobei das Auseinanderklaffen dieser Ergebnisse von Tittle und Hill auf interne Irrtumsfaktoren der einzelnen Skalen zurückgeführt wurde (1967, 160f). Von einer ähnlichen Beobachtung berichten Krech, Crutchfield und Ballachey unter Berufung auf Seeman (1947), der die Ergebnisse einer Likert-Skala mit denjenigen einer indirekten Messung verglich und signifikante Unterschiede zwischen ihnen feststellte (1962, 167). Es stellt sich daher aufgrund dieser Vergleichsdaten die Frage, ob mit den unterschiedlichen Meßinstrumenten tatsächlich, wie allgemein unterstellt wird, nur unterschiedliche Verfahrensweisen verbunden sind, oder ob sie sich

⁴ Dies erscheint auch nur zu verständlich, wenn wir uns ins Gedächtnis zurückrufen, daß ein wesentliches Motiv für die Einstellungsforschung in der Vermutung lag, man könne aus der leichter durchzuführenden Einstellungsanalyse Erkenntnisse über das Verhalten gewinnen.

auch auf unterschiedliche empirische Phänomene beziehen. Green deutet diese Möglichkeit an, wenn er abschließend das Fehlen von Kriterien bedauert, nach denen ein Forscher sich in einer konkreten Untersuchung für die eine oder andere Technik entscheiden könne, nach denen also die Bedingungen für die Anwendung der einzelnen Techniken zu spezifizieren wären (1954, 365).

Ein wesentlicher Einwand gegen die gängigen verbalen Techniken ist der ihrer hohen *Reaktivität*: Es sei für den Befragten ein leichtes, aus den ihm vorgelegten Skalen zu erschließen, welche Einstellung gemessen werden solle, und zu antizipieren, welche Rückschlüsse seine Antworten für den Forscher zulassen, und entsprechend dieser Einschätzung könne er – bewußt oder unbewußt – seine Antworten in einer durch den Forscher nicht zu kontrollierenden Weise manipulieren (Campbell, 1950, 163, 165; Cook/Selltiz, 1964, 223–225; Sechrest, 1969, 151). Besondere Beachtung finden in diesem Zusammenhang mögliche Verzerrungen, die durch eine Antizipation sozial erwünschter Reaktionen bedingt sind; dieses Problem ist bereits seit längerer Zeit bekannt, und man bemüht sich ebensolange darum, in der Skalenkonstruktion und in der Durchführung der Tests diesen Faktor auszuschalten bzw. seine Wirkung zu kontrollieren. Allerdings wird dies, wie Cook und Selltiz ausführen, immer nur tendenziell möglich sein – es gibt keine Anzeichen dafür, daß sich derartige Verzerrungen in diesen Instrumenten völlig eliminieren lassen. In diesen Problemkreis gehören auch – als Spezialfall der «social desirability» – die in den vergangenen Jahren heftig diskutierten «Experimentereffekte» und «demand characteristics» (s. insbesondere die Arbeiten von Orne, 1962, und Rosenthal, 1966; eine Diskussion dieser Arbeiten mit weiteren Literaturhinweisen findet sich – mit zustimmender Tendenz – bei Deutscher, 1973, 196–201, und – ablehnend – bei Gordon, 1969).

Fishbein und Ajzen schlagen vor, die Diskussion um Existenz oder Nichtexistenz dieser Faktoren nunmehr zu beenden: Es lägen genügend empirische Belege vor, daß es sie gibt, und man solle sich nun der Erforschung der Bedingungen zuwenden, unter denen sie wirksam werden (1972, 492; ebenso Secord und Backman, 1964, 9, 11).

Als weitere Faktoren, durch die eine Verzerrung der Ergebnisse in der herkömmlichen Einstellungsmessung hervorgerufen werden könne, werden u. a. die Abhängigkeit des Forschers von der Kooperationsbereitschaft des Befragten genannt, der Einfluß anderer, durch den Forscher nicht kontrollierbarer Faktoren, die Wirkung von «response sets», die Veränderung des Gegenstandes durch eine Wiederholung der Messung u. ä. m. (Cook/Selltiz, 1964, 224f; Sechrest, 1969, 151). Einige Autoren versprechen sich eine weitgehende Ausschaltung zumindest der wichtigsten dieser Faktoren von der Anwendung *indirekter Methoden*, wenn diese auch kein «Allheilmittel» sein können, wie Benninghaus betont (1973, 676; Campbell, 1950; Sherif/Sherif, 1964; Sechrest, 1969). Eine gewisse Skepsis gegenüber diesen Me-

thoden legen dagegen Cook und Sellitz (1964) und Krech, Crutchfield und Ballachey (1962, 167) an den Tag, die vor allem auf die bisher ungeklärten Interpretationsprobleme indirekter Messung verweisen. Die Befürworter dieses Ansatzes stellen demgegenüber die Vorteile nichtreaktiver Einstellungsmessung heraus: Man sei nicht auf die Kooperationsbereitschaft der Befragten angewiesen, man brauche die Selbstaussagen der Befragten nicht für bare Münze zu nehmen, sondern gewinne davon unabhängige Daten,⁵ und es trete durch eine Wiederholung der Messung keine Veränderung des Objekts ein (Campbell, 1950, 176f; Sechrest, 1969, 152; für eine weitergehende Diskussion nichtreaktiver Techniken sei auf Webb u. a., 1975, und auf G. Albrecht, 1975, verwiesen). Die Existenz einer Einstellung werde bei diesem Vorgehen nicht aus den subjektiven Aussagen über das Einstellungsobjekt gefolgert, sondern aus einer systematischen, der Untersuchungsperson aber unbewußten Verzerrung, die bei der Erfüllung irgendwelcher «objektiver Aufgaben», die mit dem Einstellungsobjekt in keiner offenen Beziehung stehen, zu beobachten ist. Insofern, so betont Campbell, entsprechen die indirekte Messung den in der theoretischen Diskussion aufgestellten Charakteristika des Einstellungskonzepts eher als eine direkte, da sie, wie die theoretische Definition auch, an der tatsächlichen Konsistenz beobachtbarer Verhaltensweisen in natürlichen Situationen festgemacht sei, während die Konsistenz der direkten Messung ein Artefakt sein könne (1950, 176). Allerdings räumt er ein, daß den direkten Tests eine größere Zuverlässigkeit zuzusprechen sei und daß er keine Belege für die den indirekten Tests häufig zugeschriebene größere Gültigkeit gefunden habe (176, 174; vgl. dagegen Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 161).

LaPiere machte bereits auf ein Problem aufmerksam (1934, 235–237), das für ihn den Hauptgrund für die Irrelevanz von Einstellungsmeßergebnissen für die Prognose tatsächlichen Handelns darstellte: *die Unterschiedlichkeit der Situationen, in denen die Einstellungsmessung erfolgt und in denen das tatsächliche Verhalten beobachtet wird*. Während die Einstellung in Situationen gemessen werde, die dem oben skizzierten Grundmuster möglichst weitgehender Kontrolle aller Faktoren angenähert werden (so daß Deutscher von «sterilen» Meßbedingungen spricht – 1973, 149), wird das Verhalten im allgemeinen in «natürlichen» Situationen beobachtet, in denen die verschiedensten Faktoren auf den einzelnen Handelnden einwirken und sein Verhalten beeinflussen. Unter diesen Bedingungen könne es nicht überraschen, wenn gemessene Einstellungen und beobachtetes Verhalten nicht übereinstimmen: Sowohl das verbale Verhalten, über das die Einstellung erschlossen wird, wie auch das nichtverbale Verhalten, mit dem es kontrastiert wird, sind abhängig von der spezifischen Beschaffenheit der Situation, in der sie entwickelt werden, und folglich bedingen unterschiedliche Situationen un-

5 Damit würde ein wesentlicher Einwand von DeFleur und Westie gegen die herkömmliche Einstellungsmessung gegenstandslos: 1963, 28f.

terschiedliche Verhaltensweisen. Unter Berufung auf Herbert Blumer und Nehemiah Jordan führt Deutscher daher aus, daß eine wesentliche Vorbedingung für den empirischen Nachweis einer Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln die Übereinstimmung der Meßsituation mit der Handlungssituation ist, so daß der Meßprozeß von denselben Faktoren beeinflußt wird, die auch auf die Handlungs-genese einwirken. Als Beleg hierfür verweist er auf die gute Vorhersagbarkeit von Konsumenten- und Wahlverhalten aus Daten der Umfrageforschung, da hier die Handlungssituation der typischen Interviewsituation ähnlich sei (1973, 154f; vgl. auch Mangold, 1967, 211). So führt Deutscher, unter Hinweis auf empirische Untersuchungen, den Unterschied zwischen Studien, die einen Zusammenhang zwischen Einstellung und Handeln belegen, und solchen, deren Ergebnis eine Diskrepanz ist, auf je unterschiedliche Forschungssituationen zurück (1966, 245).

Diese letzten Überlegungen gingen über eine immanente Kritik der Einstellungsmessung insofern hinaus, als die für die Einstellungsforschung konstitutive Annahme einer situationsunabhängigen Reaktionskonsistenz praktisch aufgegeben wurde. Revolutionär erscheint dieser Schritt zunächst dennoch nicht, da implizit bereits ein beträchtlicher Teil der Einstellungsforscher von diesem Postulat abgerückt war, indem sie «*intervenierende Variablen*» als weitere Bedingungsfaktoren des Verhaltens eingeführt hatten (Campbell, 1963, 159–162; Festinger, 1964; Fishbein, 1967c; Triandis, 1967; Ehrlich, 1969). Die besondere Bedeutung dieser Überlegung ist darin zu sehen, daß der Situationsgebundenheit von Meinungsäußerung und Handlungsweise eine zentrale Bedeutung für die Einstellungsforschung zugesprochen wird, die über die auch bei anderen Autoren anzutreffende Gegenüberstellung von öffentlicher und privater Situation hinausgeht (vgl. Allport, 1935, 822–826), und daß methodische Konsequenzen aus dieser Erkenntnis gezogen werden, die im Falle ihrer Berücksichtigung eine grundlegende Veränderung der Einstellungsmessung erforderlich machen würden.

Des weiteren machen diese Überlegungen auf ein Problem aufmerksam, das ebenfalls innerhalb der Einstellungsforschung eine angemessene Behandlung nicht erfahren hat: die *empirische* Messung einer *latenten* Variablen. Sehen wir einmal von der «*radikalen*» Wahrscheinlichkeitskonzeption von DeFleur und Westie ab, so besteht Konsens über den Charakter der Einstellung als einer latenten Variablen, die sich einer direkten Beobachtung zwar entziehe, die jedoch über beobachtbare Indikatoren zu erschließen sei; weiter ist man sich – theoretisch – weitgehend darüber einig, daß als solche Indikatoren alle beobachtbaren Reaktionen eines Individuums auf das in Frage kommende Einstellungsobjekt herangezogen werden können: physiologische Reaktionen, verbale (und schriftliche) Äußerungen, jegliche Verhaltensweise (Green, 1954, 335; Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 147; Sechrest, 1969, 147). Damit aber ist man darauf angewiesen – sofern man

Aussagen über die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten anstrebt –, aus beobachteten Verhaltensweisen auf eine Einstellung zu schließen und diese wiederum zur Grundlage einer Aussage über andere Verhaltensweisen zu machen.

Rokeach hat mit aller Deutlichkeit auf die sich hier ergebenden methodischen Schwierigkeiten hingewiesen, und er hat nachdrücklich die Forderung nach konsequenter Trennung zwischen *Einstellung* als der «dahinterliegenden» Variablen und *Meinung* als dem verbalen Ausdruck dieser Variablen – der aber keineswegs mit ihr identisch sein müsse – erhoben: Rokeach hat selbst Vorschläge dafür gemacht, wie man sicherstellen könne, daß das Ergebnis eines solchen Meßprozesses tatsächlich eine Einstellung repräsentiere – die nach seinen Vorstellungen von situationalen Schwankungen unabhängig ist –, und nicht «nur» eine Meinung, die genau solchen Schwankungen unterliege (1966, 529, 534 f, 543–549). Solange dies nicht gewährleistet ist, wird nicht die Beziehung zwischen einer Einstellung und dem von ihm beeinflussten Verhalten analysiert, sondern die Beziehung zwischen zwei Verhaltenstypen: dem verbalen und dem nichtverbalen.⁶

Meine bisherigen Überlegungen haben der *Einstellungsmessung* gegolten – wollen wir jedoch die Beziehung zwischen Einstellung und *Handeln* untersuchen, so ist es notwendig, auch einen Blick auf die Operationalisierung dieser Variablen zu werfen. Hier ist jedoch festzustellen, daß es eine der Diskussion um die technischen Möglichkeiten der Einstellungsmessung vergleichbare systematische Auseinandersetzung mit dem Problem der Erfassung des Handelns in der Einstellungsforschung nicht gibt, daß den hochstandardisierten Techniken der Einstellungsmessung eine nichtstandardisierte Verhaltensbeobachtung mit geringer Systematik gegenübersteht (Ehrlich, 1969, 29). Aufgrund dieses Fehlens methodologischer Erörterungen wird es daher notwendig sein, die empirischen Untersuchungen sorgfältig auf ihre Operationalisierung des Verhaltens hin zu prüfen – ein Vergleich mit einem methodischen Ideal ist aber nicht möglich, da dieses Ideal nicht entwickelt wurde. (So beklagt Fishbein die generelle Abstinenz der Psychologen in bezug auf die Verhaltensanalyse: 1966, 215 f.) Sicherlich finden sich in einigen Artikeln Ausführungen zur Verhaltensmessung, aber diese bewegen sich eher auf einem problematisierenden Niveau als auf der Ebene konkreter Operationalisierungen (so z. B. Fishbein selbst: 1966, 215–222).

6 Inwieweit die Messung physiologischer Reaktionen in diese Kritik eingeschlossen werden kann, ist mir nicht klar, da ich nicht beurteilen kann, inwieweit diese Reaktionen als ein direkter, durch andere Faktoren unbeeinflusster Ausdruck einer Einstellung angesehen werden müssen – ihre Vernachlässigung hier erscheint mir vertretbar, da diese Verfahren die größten Interpretationsschwierigkeiten aufwerfen (Cook/Selltiz, 1964, 233) und weil sie aufgrund ihres spezifischen Forschungsdesigns vergleichsweise selten angewandt werden. Von Schmidt (1975, 34 f) sind die Einsatzmöglichkeiten physiologischer Messungen in der Einstellungsforschung sehr skeptisch beurteilt worden.

Zudem läßt sich hier eine der Gleichsetzung von Einstellung und Meinung entsprechende begriffliche Konfusion mit schwerwiegenden methodischen und inhaltlichen Konsequenzen ausmachen. Von mehreren Autoren werden die Dimensionen des Verhaltens und der Verhaltensintention nicht getrennt: Man gibt vor, tatsächliches Verhalten zu erfassen, geht in der Messung jedoch von Äußerungen über hypothetisches zukünftiges Verhalten aus, wie dies bereits bei McGuire (1968, 156) festzustellen war. Einer solchen einfachen Gleichsetzung zweier Dimensionen widersprechen aber alle empirischen Ergebnisse über die Beziehungen zwischen den verschiedenen in der Einstellungsforschung relevanten Dimensionen, und speziell für die Beziehung zwischen Verhaltensintention und Verhalten verweist Fishbein auf empirische Ergebnisse, die eine hohe Korrelation lediglich für sehr spezifische Verhaltensintentionen erwarten lassen (1967c, 488; vgl. Abschnitt 2.2.1; siehe auch die Trennung von Einstellung, Verhaltensintention und Verhalten bei Ajzen u. a., 1970, 123 f, und die Diskussion der Konsequenzen begrifflicher Ungenauigkeiten bei Deutscher, 1973, 284–287, 316–320).

Nach der obigen Darstellung der Grundlagen und Probleme der üblicherweise zur Einstellungsmessung herangezogenen Verfahren können wir uns nunmehr den methodischen Konsequenzen zuwenden, die sich aus den dabei angestellten Überlegungen für eine Sichtung empirischer Untersuchungen unter dem Gesichtspunkt der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ergeben. Dazu möchte ich auch hier, wie im theoretischen Teil, Fragen formulieren, die mit den bereits oben entwickelten (s. 2.3) einen umfassenden Analyserahmen abgeben, der in gleicher Weise auf alle hier heranzuziehenden Untersuchungen angewendet werden kann.

1. Mit welchen Verfahren wird Einstellung gemessen?
 - Durch Tests (Verwendung mehrerer Fragen)?
 - Innerhalb eines Fragebogens (im allgemeinen nur eine Frage)?
 - Durch unstrukturierte Befragung?
 - Durch nichtreaktive Verfahren?
 - Durch Messung physiologischer Reaktionen?
2. Wie wird Handeln erfaßt?
 - Durch nichtstandardisierte Beobachtung?
 - Durch standardisierte Beobachtung?
 - Durch nichtreaktive Verfahren?
 - Durch verbale Techniken über die Erfassung von Handlungsintentionen oder selbstberichteten Handlungen?

2.1 Wird nur ein einzelner Handlungsakt erfaßt, oder handelt es sich um ein konstantes Handlungsmuster?⁷

⁷ Die Fragen 2.1 und 5 (c) gehen auf eine Übersicht von Tittle und Hill zurück (1967, 154): Sie stellen in einer Prüfung von 15 Untersuchungen fest, daß die empirisch gefundene Diskrepanz oder Konkordanz zwischen Einstellung und Verhal-

3. Auf welche der nachfolgend unterschiedenen Dimensionen beziehen sich theoretische Definition und Erhebung von Einstellung und Handeln?

- Latente Dimension:
 - abstrakte Einstellung?
 - spezifische Handlungsintention?
- Handlungsdimension:
 - verbales Handeln:
 - verbalisierte abstrakte Einstellung?
 - verbalisierte Handlungsintention?
 - selbstberichtetes Handeln?
 - nichtverbales Handeln:
 - vom Forscher beobachtetes Handeln?

4. Werden Verlässlichkeit und Gültigkeit der Messung kontrolliert?

5. Wie ist die Beschaffenheit der Erhebungssituationen?

- Handelt es sich um eine Laboratoriums- oder um eine Feldsituation?
- Ist der Befragte allein, oder sind Mitglieder einer Bezugsgruppe anwesend?
- Handelt es sich für den Befragten um eine alltägliche oder um eine außergewöhnliche Situation?⁷

6. Sind die Situation der Einstellungsmessung und der Beobachtung des Handelns: identisch – vergleichbar – verschieden?

Einige Autoren haben auf einen Fehler der bisherigen Einstellungs-Verhaltens-Forschung hingewiesen, auf den ich bisher noch nicht eingegangen bin: Es werde häufig eine Einstellung gegenüber einer *Klasse* von Personen gemessen und mit dem Handeln gegenüber einem *einzelnen Mitglied* dieser Klasse verglichen – dies müsse aber zwangsläufig zu Diskrepanzen zwischen beiden führen (Fishbein, 1966, 206 f; Ehrlich, 1969, 29). Es ist daher noch als weitere Frage aufzunehmen:

7. Beziehen sich Einstellungsmessung und Handlungsbeobachtung auf dasselbe Einstellungsobjekt?

In diesem und dem vorangegangenen Kapitel haben wir uns mit den theoretischen und methodischen Grundlagen der Einstellungsforschung vertraut gemacht. Im folgenden Kapitel möchte ich versuchen, anhand der Analyse vorliegender empirischer Studien eine Aussage über die zwischen Einstellung und Handeln bestehende Beziehung zu machen.

ten u. a. davon abhängt, ob die Einstellung mit einem einzelnen Verhaltensakt oder mit einem Verhaltensmuster verglichen wird und ob dieses Verhalten unter Bedingungen erfolgte, die dem Handelnden vertraut oder die für ihn ungewohnt waren.

4 Empirische Untersuchungen über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln – eine systematische Analyse

In den beiden vorangegangenen Kapiteln habe ich versucht, die wichtigsten theoretischen und methodischen Positionen der Einstellungsforschung darzustellen. Dabei hatte es sich als notwendig erwiesen, in der theoretischen Diskussion zumindest zwei Grundpositionen voneinander abzugrenzen, die sich hinsichtlich der Definition von Einstellung und der vermuteten Beziehung zwischen Einstellung und Handeln unterschieden: Der mehrdimensionalen Konzeption von Einstellung als einem System der drei Komponenten Affektion, Kognition und Konation stand eine eindimensionale Konzeption gegenüber, die Einstellung auf ihren affektiven Gehalt reduzierte; die erstere Konzeption ging von einer weitgehenden Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln aus, während die letztere, unter Berufung auf empirische Forschungsergebnisse, eher eine Diskrepanz zwischen beiden Variablen für wahrscheinlich hielt. Innerhalb dieser Grundpositionen gab es recht individuelle Ansätze einzelner Forscher, deren Unterschiedlichkeit die Entwicklung eines gemeinsamen Bezugsrahmens, der die Ableitung eines umfassenden Hypothesensatzes zur empirischen Überprüfung der jeweiligen Konzeption in ihrer Gesamtheit erlaubt hätte, wenig sinnvoll erscheinen ließ. Ich hatte mich daher darauf beschränkt, Fragen zu formulieren, die sich auf die Definition von Einstellung und auf den Zusammenhang zwischen Einstellung und Handeln beziehen und deren Beantwortung für alle theoretischen Ansätze von gleich großer Bedeutung ist. Auf die Formulierung spezifischer Hypothesen zu den jeweiligen Ansätzen hatte ich verzichtet, da es mir um das für die Einstellungsforschung grundlegende Problem der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln und nicht um die Überprüfung spezifischer theoretischer Ansätze anhand empirischer Untersuchungen geht. In analoger Weise habe ich aus der Darstellung und Diskussion der in der Einstellungsforschung vorrangig verwendeten Methoden sowie aus der hieran geübten Kritik Fragen abgeleitet, deren Beantwortung Aufschluß über die konkrete methodische Vorgehensweise der einzelnen Untersuchungen geben soll.

Mit Hilfe des so gewonnenen Frageschemas sollte es möglich sein, alle hier heranzuziehenden empirischen Arbeiten innerhalb eines gemeinsamen Bezugsrahmens zu analysieren. Diese Analyse soll unter den folgenden Gesichtspunkten erfolgen:

1. Welche theoretischen Konzeptionen von Einstellung wurden empirisch überprüft?
2. Wie wurden diese Konzeptionen operational umgesetzt?
3. Welche Beziehung zwischen Einstellung und Handeln wurde in diesen

Untersuchungen gefunden?

4. Wie wurden Übereinstimmung oder Diskrepanz zwischen Einstellung und Handeln interpretiert?

5. Läßt sich eine Abhängigkeit der Ergebnisse von den gewählten theoretischen Konzeptionen, wie sie in Kapitel 2 dargestellt wurden, bestimmen?

6. Läßt sich eine Abhängigkeit der Ergebnisse von der verwendeten methodischen Vorgehensweise feststellen?

7. Gibt es andere Faktoren, die die Ergebnisse beeinflussen haben?

Die Fragen 1 bis 4 bedürfen kaum einer näheren Erläuterung: Sie beziehen sich auf den logischen Ablauf des Forschungsprozesses und erlauben eine strukturierende Bestandsaufnahme der geleisteten empirischen Arbeit. Anders verhält es sich dagegen mit den Fragen 5 und 6: Hier handelt es sich um das Problem, inwieweit diese Ergebnisse von der Wahl spezifischer Konzeptionen bzw. spezifischer Verfahren abhängen, und damit auch: inwieweit diese Ergebnisse, die sich vorgeblich auf denselben Gegenstandsbezug beziehen, überhaupt miteinander vergleichbar sind.

Die Zielrichtung der Frage 5 wird am ehesten deutlich, wenn wir uns an die von Ajzen u. a. (1970, 123 f) getroffene Unterscheidung von Einstellung, Verhaltensintention und Verhalten erinnern sowie an die von Fishbein aufgestellte Hypothese, eine sehr enge Beziehung sei zwischen der spezifischen Verhaltensintention und dem Verhalten, nicht aber zwischen der abstrakten Einstellung gegenüber dem Objekt und dem Verhalten zu erwarten (1967 c, 488, 491). Einen vergleichbaren Einfluß auf das Ergebnis dürfte auch die mehrdimensionale Erfassung von Einstellung gegenüber der eindimensionalen haben (Chein, 1948; Triandis, 1967).

Hinweise auf eine Abhängigkeit der Ergebnisse von der verwendeten methodischen Vorgehensweise (Frage 6) finden sich sowohl bei Deutscher (1966, 245), der nach Durchsicht der ihm vorliegenden Literatur die Hypothese aufstellte, daß Laborexperimente eher eine Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln finden, während in Feldexperimenten Diskrepanz das wahrscheinlichere Ergebnis sei, wie auch bei Tittle und Hill (1967, 154), die nach einer Sichtung von 15 Studien drei Faktoren bestimmten, die die Ergebnisse beeinflussten: die Einstellungsmeßtechniken, die Beschaffenheit der Handlungssituation (alltäglich oder ungewöhnlich) und die Art des Handelns, das mit der Einstellung verglichen wurde (einzelner Handlungsakt oder Handlungsmuster).

4.1 Die Auswahl der empirischen Untersuchungen

Bevor wir jedoch zur Analyse der empirischen Arbeiten kommen, ist zunächst darzustellen, in welcher Weise die hier herangezogenen Studien ausgewählt worden sind. Zwar beklagen immer noch zahlreiche Autoren – zu Recht – die «schwache empirische Basis» der Aussagen über Einstellung

und Handeln (DeFleur/Westie, 1958, 67; Frey, 1972, 267; Benninghaus, 1973, 672), aber zumindest für die beiden vergangenen Jahrzehnte ist ein geschärftes Bewußtsein für die hier vorliegende Problematik festzustellen, und entsprechend ist mittlerweile die Zahl der Publikationen zu diesem Thema angewachsen, so daß diese Klagen eher auf die Qualität der Untersuchungen und ihre in der Tat bemerkenswerte Unterrepräsentation und fehlende Resonanz innerhalb der gesamten Einstellungsforschung zu beziehen sind als auf ihre absolute Anzahl.¹ Es ist daher notwendig gewesen, eine Auswahl aus den vorliegenden empirischen Untersuchungen über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln zu treffen. Dabei liegt es auf der Hand, daß ich mich vorrangig auf solche Untersuchungen gestützt habe, die explizit die Analyse dieser Beziehung zu ihrem Gegenstand gemacht hatten, und andere Studien, bei denen dies nur ein Nebenprodukt einer anders orientierten Fragestellung darstellte, nicht primär in den Kreis der in Frage kommenden Literatur einbezog.

Für die Auswahl boten sich mir im wesentlichen zwei Möglichkeiten an: Ich konnte in einer *bewußten* Auswahl diejenigen Untersuchungen heranziehen, die meines Wissens etwas zur Beantwortung der hier anstehenden Frage beitrugen bzw. auf die von anderen Autoren als in diesem Zusammenhang wichtig verwiesen wurde, und ich konnte eine im statistischen Sinne *zufällige* Auswahl treffen. Für den letzteren Fall zeigte sich sehr schnell, daß eine einfache Zufallsauswahl aufgrund der Problematik einer adäquaten Bestimmung der Grundgesamtheit kaum möglich war: Eine Auswahl aus allen empirischen Untersuchungen, die das Einstellungskonzept verwendeten, schied wegen des geringen Anteils an Untersuchungen, die sich auf die Einstellungs-Verhaltens-Problematik bezogen, aus; in jedem Fall mußte ich eine Vorauswahl treffen, die zunächst nur diese Untersuchungen zusammenfaßte. Auch diese Gesamtheit wäre jedoch immer noch zu groß gewesen, um eine Berücksichtigung aller Untersuchungen zu erlauben; zwei weitere Begrenzungen würden daher naheliegen: Die Auswahl könnte auf die wichtigsten sozialpsychologischen, psychologischen und soziologischen Zeitschriften beschränkt werden sowie auf bestimmte Jahrgänge, für die durch die Sichtung der in diesen Zeitschriften veröffentlichten Studien diejenigen

1 Um einen ersten Überblick über die Forschungsentwicklung der letzten Jahre zu bekommen, habe ich die Psychological Abstracts von Band 44, 1970, bis Band 52, 1974, daraufhin durchgesehen, wie viele Veröffentlichungen zum Thema Einstellung und Handeln dort besprochen worden sind. Ein zeitlicher Entwicklungstrend ist dabei leider nicht zu bestimmen, da 1973 die Ordnungswörter der Psychological Abstracts geändert worden sind; von 1970 bis 1972 kamen von den 849 unter der Rubrik «attitudes and opinions» zusammengefaßten Besprechungen 34 Arbeiten in Frage; von 1973 an waren die Artikel unter die Stichworte «cultural influences and social issues» und «social behavior and interpersonal processes» verteilt: Hier schienen von der Besprechung her 69 der insgesamt 4432 Artikel für unser Thema von Interesse zu sein.

empirischen Untersuchungen zu bestimmen wären, die die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln analysieren. Sowohl die Zeitschriften wie auch ihre Jahrgänge hätten zufällig ausgewählt werden können, aber dabei hätte die Gefahr spezifischer Verzerrungen bestanden: Zeitschriften verfolgen im allgemeinen eine bestimmte Veröffentlichungspolitik (vgl. Deutscher, 1973, 202–204; Galtung, 1967, 360), und in der Abfolge von Jahren lassen sich z. T. Entwicklungstrends ausmachen, die bei Anwendung dieses Zufallsprinzips überrepräsentiert sein oder ganz wegfallen können. Um der ersteren Gefahr der Veröffentlichungspolitik zu entgehen, hätte man die Psychological Abstracts zur Grundlage der Auswahl machen können.² Weniger leicht ist dagegen der zweiten Gefahr auszuweichen: Am günstigsten wäre zweifellos eine Bestimmung der Grundgesamtheit für die vergangenen 25 Jahre (eine solche zeitliche Beschränkung ist nach Sichtung der wichtigsten empirischen Untersuchungen m. E. zu rechtfertigen) und eine darauf aufbauende einfache Zufallsauswahl. Dieses Vorgehen würde jedoch einen enormen Arbeitsaufwand erforderlich machen, und es stellt sich die Frage, ob die Vorteile der Anwendung einer Zufallsauswahl diesen Aufwand rechtfertigen würden.

Ein solches Verfahren würde natürlich – bei genügend großer Stichprobe – erlauben, repräsentative Aussagen über die bisher gefundenen empirischen Ergebnisse über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln zu machen: Man könnte also z. B. mit Gültigkeit für die Grundgesamtheit beurteilen, in wieviel Prozent der Untersuchungen eine Übereinstimmung gefunden, wie oft der Einfluß von Bezugsgruppen nachgewiesen wurde, und man könnte vor allem sicher sein, daß man nicht durch eigene Vorurteile oder durch «partiische» Verweisungen anderer Autoren eine verzerrte Auswahl aus der Gesamtheit der empirischen Untersuchungen getroffen hat. Sehen wir von dem letzteren Punkt einmal ab, so erscheint es mir sehr fraglich, ob der durch die Zufallsauswahl garantierte Repräsentationsschluß uns der Beantwortung der oben gestellten Fragen näherbringen würde. Das Problem der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ist sicherlich nicht danach zu entscheiden, ob mehr Untersuchungen eine Übereinstimmung zwischen ihnen berichten oder eine Diskrepanz – diese Ergebnisse

2 Zwar wird auch in den Psychological Abstracts eine Selektion (der Zeitschriften) vorgenommen, doch ist sie eben nicht an Inhalt und Ergebnis der einzelnen Beiträge orientiert; die Zahl der dort ausgewerteten Zeitschriften kann zu einem Ausgleich der in ihnen praktizierten spezifischen Auswahlkriterien führen. (Eine derartige gegenseitige Kontrolle entfällt allerdings, wenn ein Kriterium allgemeine Anwendung findet, wie dies für die Anforderung zuzutreffen scheint, daß die Ergebnisse auf einem Signifikanzniveau von mindestens 5 % abgesichert sein müssen – vgl. die oben genannte Literatur.) Für eine Auswahl auf der Grundlage der Psychological Abstracts spricht außerdem, daß in ihnen auch Monographien und Dissertationen besprochen werden, daß die zu ziehende Stichprobe also nicht auf Zeitschriftenartikel beschränkt ist.

bedürfen vielmehr einer Analyse der Bedingungen, unter denen sie zustande gekommen sind, um so widersprüchliche Ergebnisse nach Möglichkeit in Einklang zu bringen, bevor ein zusammenfassendes Urteil über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln möglich ist. Für eine solche Analyse aber ist es zweitrangig, ob die herangezogenen Untersuchungen statistisch zufällig ausgewählt wurden und so die Verallgemeinerung der gewonnenen Verteilung der Ergebnisse erlauben – hier ist es wesentlich wichtiger, die Vorschläge zur Interpretation dieser Ergebnisse repräsentiert zu haben. Dies aber kann eine Zufallsauswahl nicht leisten: Es kommt gerade nicht darauf an, daß alle Untersuchungen dieselbe Chance haben, in die Stichprobe aufgenommen zu werden – es ist vielmehr sicherzustellen, daß einige Studien in jedem Fall in die Auswahl aufgenommen werden, da in ihnen theoretische Überlegungen zur Interpretation der Ergebnisse angestellt wurden, die in einer Analyse der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln enthalten sein sollten.

Ich habe mich hier für eine bewußte Auswahl entschieden. Neben den genannten inhaltlichen Gründen war für mein Vorgehen auch die pragmatische Überlegung des zu erbringenden Arbeitsaufwandes von Bedeutung: Eine repräsentative Analyse müßte wesentlich mehr Untersuchungen umfassen, als wenn ich mich auf die die theoretische Diskussion beeinflussen empirischen Untersuchungen beschränken würde. Mit den obigen Überlegungen soll daher auch eine repräsentative Auswahl nicht prinzipiell abgelehnt werden – sie erschien mir im Gegenteil äußerst sinnvoll für die Überprüfung der hier gefundenen Ergebnisse, und sie kann andererseits auf diesen Ergebnissen aufbauen.

Für die hier vorgenommene Auswahl wurden drei Kriterien, unabhängig voneinander, angewendet.

1. Eine Untersuchung wurde in die Auswahl einbezogen, wenn ihr von mehreren Autoren ein *zentraler Stellenwert* innerhalb der Einstellungsdiskussion zuerkannt worden war. Ausgangspunkt dieses Verweissystems waren vor allem die Arbeiten von Deutscher (1966, 1973) und von Benninghaus (1973); dieses Vorgehen ist mit dem «Schneeballsystem» der Umfrageforschung zu vergleichen (s. Barton, 1968), dessen Ziel die Erfassung eines sozialen Einflußsystems ist – hier ging es um die Bestimmung derjenigen empirischen Arbeiten, die die Diskussion um die Einstellungs-Verhaltens-Problematik maßgeblich beeinflußt haben. Mit dem Schneeballsystem teilt diese Auswahl jedoch auch einen entscheidenden Nachteil: Der Forscher ist abhängig von den Verweisungen seiner «Informanten», die unvollständig sein können, die in jedem Fall aber einseitig sind; wenn er nicht auch andere, unabhängige Informationsquellen hinzuziehen kann, läuft er Gefahr, nur ein Bezugssystem (in diesem Fall ein «Zitierkartell») zu erschließen, während ihm der Zugang zu anderen verschlossen bleibt.

2. Die Gefahr einer solchen Verzerrung lag hier besonders nahe, da ich zwei engagierte Kritiker der Einstellungsforschung zum Ausgangspunkt

meiner eigenen Analyse wählte und weil mein eigenes Interesse durch die dort berichtete Diskrepanz zwischen Einstellung und Handeln geweckt worden war. Dem habe ich versucht dadurch entgegenzuwirken, daß ich bewußt auch solche Untersuchungen herangezogen habe, die als *Beleg für eine Übereinstimmung* zwischen Einstellung und Handeln genannt wurden (Deutscher, 1966, 245; Tittle/Hill, 1967, 154). Diese Untersuchungen wurden auch dann in die Analyse einbezogen, wenn sie von nur einem Autor zitiert worden waren, wenn ihnen also eine breitere Anerkennung fehlte – sie stellten sozusagen die Außenseiter des Schneeballsystems dar.

3. Zusätzlich zu den 23 Forschungsarbeiten, die den beiden bisher genannten Kriterien entsprachen, habe ich 14 weitere Untersuchungen herangezogen, die nach meiner Kenntnis der Literatur vielversprechende *Entwicklungstendenzen* repräsentierten. Schließlich wurden noch zwei Arbeiten von Rokeach aufgenommen, dessen Position im theoretischen Teil dieser Arbeit dargestellt worden ist, der aber, wie bereits angemerkt wurde, etwas außerhalb des eigentlichen Diskussionsstranges steht.

Folgende 39 Arbeiten wurden von mir ausgewählt

– aufgrund mehrfacher Verweisungen:

LaPiere, 1934, Attitudes vs. actions

Corey, 1937, Professed attitudes and actual behavior

Bray, 1950, The prediction of behavior from two attitude scales

Saenger/Gilbert, 1950, Customer reactions to the integration of negro sales personnel

Kutner/Wilkins/Yarrow, 1952, Verbal attitudes and overt behavior involving racial prejudice

*Minard, 1952, Race relationships in the Pocahontas coal field

*Newcomb, 1952, Attitude development as a function of reference groups: The Bennington study

*Lohman/Reitzes, 1954, Deliberately organized groups and racial behavior

DeFleur/Westie, 1958, Verbal attitudes and overt acts: An experiment on the salience of attitudes

Mann, 1959, The relationship between cognitive, affective, and behavioral aspects of racial prejudice

Himelstein/Moore, 1963, Racial attitudes and the action of negro- and white-background figures as factors in petition-signing

Linn, 1965, Verbal attitudes and overt behavior: A study of racial discrimination

Fendrich, 1967, A study of the association among verbal attitudes, commitment and overt behavior in different experimental situations

Ostrom, 1969, The relationship between the affective, behavioral and cognitive components of attitude

Tarter, 1969, Toward prediction of attitude-action discrepancy

*Dannick, 1973, Influence of an anonymous stranger on a routine decision to act or not to act: An experiment in conformity

– weil sie als Untersuchungen zitiert wurden, die eine Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln belegen:

- *Murphy/Murphy/Newcomb, 1937, Experimental social psychology
- *Nettler/Golding, 1946, The measurement of attitudes toward the Japanese in America
- *King/Janis, 1956, Comparison of the effectiveness of improvised versus non-improvised role-playing in producing opinion changes
- *Scott, 1959, Attitude change by response reinforcement: Replication and extension
- Frost, 1961, Stability and change in local party politics
- Poppleton/Pilkington, 1963 a, The measurement of religious attitudes in a university population
- Cagle/Deutscher, 1971, Housing aspirations and housing achievement: The relocation of poor families

– weil sie vielversprechende Entwicklungstendenzen repräsentieren bzw. die Berücksichtigung der Autoren mir sinnvoll erschien:

- *Gordon, 1952, Interaction between attitude and the definition of the situation in the expression of opinion
- *Raven, 1959, Social influences on opinions and the communication of related content
- DeFries/Ford, 1969, Verbal attitudes, overt acts, and the influence of social constraint in interracial behavior
- Warner/DeFleur, 1969, Attitude as an interactional concept: Social constraint and social distance as intervening variables between attitudes and action
- Ajzen/Fishbein, 1970, The prediction of behavior from attitudes and normative variables
- Frideres/Warner/Albrecht, 1971, The impact of social constraints on the relationship between attitudes and behavior
- *Rokeach, 1971, Long-range experimental modification of values, attitudes, and behavior
- Warner/Dennis, 1971, Prejudice versus discrimination: An empirical example and theoretical extension
- Wicker, 1971, An examination of the «other variables» explanation of attitude-behavior inconsistency
- Albrecht/DeFleur/Warner, 1972, Attitude-behavior relationships: A re-examination of the postulate of contingent consistency
- Ewens/Ehrlich, 1972, Reference-other support and ethnic attitudes as predictors of intergroup behavior
- *Rokeach/McLellari, 1972, Feedback of information about the values and attitudes of self and others as determinants of long-term cognitive and behavioral change
- *Ajzen/Fishbein, 1973, Attitudinal and normative variables as predictors of specific behavior
- Albrecht, 1973, Verbal attitudes and significant other's expectations as predictors of marijuana use
- Brannon u. a., 1973, Attitude and action: A field experiment joined to a general population survey
- *Fishbein/Jaccard, 1973, Theoretical and methodological considerations in the prediction of family planning intentions and behavior

Die vierzehn mit einem Sternchen versehenen Studien mußten aus der Auswahl ausgeschlossen werden, weil sie in verschiedenen Punkten den Erfordernissen der Analyse nicht genügten – zur Begründung siehe weiter unten im Text.

Der Problematik dieses Vorgehens bin ich mir bewußt: Ich kann nicht beanspruchen, eine von Verzerrungen freie Auswahl getroffen zu haben, und insofern ist die Generalisierungsfähigkeit der unten berichteten Ergebnisse ungewiß; allerdings erscheint es mir unwahrscheinlich, daß mir wesentliche empirische Untersuchungen aus diesem Bereich entgangen sind, die von der «Mehrheitsmeinung» abweichende Ergebnisse erbracht hätten: es gibt genügend Einstellungsforscher, die diese Ergebnisse (die eine größere Übereinstimmung hätten belegen müssen) sofort aufgegriffen hätten. Auszuschließen ist jedoch nicht, daß es Arbeiten in dieser Richtung gibt, die vielleicht relativ unzugänglich oder in einem anderen Zusammenhang veröffentlicht wurden und daher nicht in die allgemeine Diskussion eingegangen sind – davor hätte mich allerdings auch eine Zufallsauswahl der oben beschriebenen Art mit Sicherheit nicht bewahren können.

Zusammenfassend ist daher zur Auswahl der empirischen Untersuchungen festzustellen: Die bewußte Auswahl, wie sie hier einer zufallsgesteuerten Auswahl vorgezogen wurde, trägt zwar die Gefahr einer Verzerrung in sich, die durch mein eigenes Vorurteil sowie die Position der Forscher, auf deren Verweisungen ich mich gestützt habe, bedingt sein kann – sie eröffnet jedoch die Möglichkeit, alle Untersuchungen einzubeziehen, die neben empirischen Ergebnissen auch einen theoretischen Beitrag (aufgrund ihrer Versuchsanordnung und ihrer Interpretation der Ergebnisse) versprechen. Sicherlich ist diese Auswahl nicht vollständig, aber der Trennlinie zwischen Berücksichtigung und Nichtberücksichtigung haftet immer etwas Willkürliches an, gleichgültig, ob ich zu den hier herangezogenen 39 Studien noch zehn weitere hinzugefügt oder auf zehn von ihnen verzichtet hätte. Inwieweit diese Auswahl sinnvoll war, ist letztlich nicht formal an dem hierzu verwendeten Verfahren zu entscheiden, sondern an den Schlußfolgerungen, die diese Auswahl erlaubt.³

Die in der oben beschriebenen Weise durchgeführte Auswahl umfaßte einige Studien, die von anderen Autoren zwar als für die Einstellungs-Verhaltens-Problematik relevant eingestuft worden waren, die aber nach näherer Betrachtung aus der weiteren Analyse ausgeschlossen werden mußten. Hiervon waren insgesamt 14 Untersuchungen betroffen. Der häufigste Grund war, daß eine Gegenüberstellung von Einstellung und Handeln gar nicht vorgenommen worden war, so bei Gordon (1952), Newcomb (1952),

3 Inwieweit durch diese Auswahl Verzerrungen bedingt wurden, ist dadurch zu entscheiden, daß man an einer «repräsentativen» Stichprobe z. B. neuerer Untersuchungen die hier gewonnenen Einsichten in den Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten überprüft.

King und Janis (1956), Raven (1959), Scott (1959), Dannick (1973) und zwei der drei von Murphy, Murphy und Newcomb (1937, 908–911) skizzierten Untersuchungen (die dritte konnte ebenfalls nicht berücksichtigt werden, weil die gegebenen Informationen über sie so gering waren, daß sie eine weitere Analyse nicht erlaubten). Fishbein und Jaccard (1973) vergleichen Einstellung mit Handlungsintentionen, nicht aber mit tatsächlichem Verhalten, und Ajzen und Fishbein (1973) berichten nicht von einer eigenen Untersuchung, sondern diskutieren die Ergebnisse von zehn anderen, die sich an Fishbeins Modell der Verhaltensprognose orientiert haben.

Schwieriger war die Entscheidung bei Nettler und Golding (1946), Rokeach (1971) und Rokeach und McLellan (1972). Nettler und Golding validieren eine Einstellungsskala, indem sie für bestehende «bekanntermaßen extreme Gruppen» den Einstellungsmittelwert berechnen und ihn mit dem öffentlich bekannten Image der Gruppen, das auf früheren Äußerungen und Handlungen beruht, vergleichen: Die Gruppen unterscheiden sich signifikant in ihren Einstellungen, und dies wurde von Tittle und Hill (1967, 154) als Beleg für eine Übereinstimmung von Einstellung und Handeln gewertet. Mir erscheint es dagegen nicht gerechtfertigt, diese Studie in die engere Analyse einzubeziehen, da hier nicht individuell zurechenbare Einstellungen und Handlungen kontrastiert wurden, sondern aggregierte Daten, wobei die Handlungsdaten zudem aus dem Image der Gruppen gefolgert wurden. Rokeach und Rokeach/McLellan erfassen zwar Veränderungen von Einstellungen und von Verhaltensweisen in Abhängigkeit von einer vorangegangenen Wertänderung, sie versäumen es aber, Einstellung und Verhalten aufeinander zu beziehen; da diese Gegenüberstellung aus den übrigen Daten nicht zu rekonstruieren ist (Rokeach) bzw. die ursprünglichen Einstellungs- und Verhaltensdaten gar nicht erhoben wurden (Rokeach/McLellan), muß auch auf diese beiden Untersuchungen verzichtet werden.

Schließlich bleiben noch die als klassisch anerkannten Studien von Minard (1952) und Lohman und Reitzes (1954). Bei Minard handelt es sich um einen Vergleich unterschiedlicher Verhaltensweisen in unterschiedlichen Situationen; dabei ist aus seiner Darstellung nicht zu entnehmen, ob er Einstellungen unabhängig vom Verhalten erfaßt hat oder ob er sie (soweit er überhaupt diesen Begriff benutzt) aus dem Verhalten abgeleitet hat und sie zur Kennzeichnung einer Verhaltensregelmäßigkeit verwendet. Lohman und Reitzes vergleichen umgekehrt unterschiedliche Einstellungen in unterschiedlichen Situationen, während die zugehörigen Handlungen nicht direkt erfaßt wurden und vom Leser nur indirekt zu erschließen sind.

Alle hier genannten Untersuchungen haben zweifellos ihren Stellenwert innerhalb der Einstellungsforschung, sie alle haben zur Klärung der Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten beigetragen, und ich werde in der weiteren Diskussion z. T. auf sie zurückgreifen können – wenn ich dennoch für die engere Analyse auf sie verzichte, so liegt das an den genannten Schwächen, die einen Vergleich mit den übrigen Arbeiten im allgemeinen

unmöglich machen. Es bleiben damit insgesamt 25 Untersuchungen, auf die sich die nachfolgende Analyse stützen kann.

Das Auswahlverfahren ist hier sehr intensiv dargestellt und begründet worden, um den Leser über die Grundlage der späteren Schlußfolgerungen zu informieren und um ihn in die Lage zu versetzen, aus seiner eigenen Kenntnis dieses Problembereichs heraus Verzerrungen, die durch diese Vorgehensweise bedingt sind, zu bestimmen und die Ergebnisse entsprechend zu gewichten.

Analysen empirischer Untersuchungen hat es bereits früher gegeben; so haben Tittle und Hill 15 Untersuchungen nach den verwendeten Einstellungsmeßinstrumenten, nach dem beobachteten Verhaltensmuster, nach der Beschaffenheit der Verhaltenssituation und nach dem Grad der Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln klassifiziert (1967, 153–155); Wicker hat unter Anwendung von vier inhaltlichen Kriterien 32 Untersuchungen ausgewählt und vor allem hinsichtlich des gefundenen Grades an Übereinstimmung analysiert (1969, 142–163), und Benninghaus hat, auf Wicker aufbauend, acht weitere Untersuchungen unter diesem Gesichtspunkt durchgesehen (1973, 683–690). Tittle und Hill beschränken sich auf eine Klassifizierung der Studien sowie auf die Schlußfolgerung, daß die drei zuerst genannten Faktoren offensichtlich das Ergebnis beeinflussen (1967, 155). Wicker und Benninghaus geben im wesentlichen den jeweiligen Forschungsablauf und die Ergebnisse wieder, um daraus die Schlußfolgerung zu ziehen: «Festzuhalten bleibt, daß so gut wie alle Versuche, eine enge Beziehung zwischen Einstellungen und Verhaltensweisen zu identifizieren, als gescheitert zu betrachten sind» (Benninghaus, 1973, 697; ebenso Wicker, 1969, 161). Lediglich bei Wicker findet sich eine weitergehende Analyse derjenigen Faktoren, die diese Ergebnisse beeinflusst haben können (1969, 163–173), doch bleibt sie insofern fragmentarisch, als diese Faktoren nicht systematisch auf alle Untersuchungen bezogen werden, sondern ihr Wirken nur an einzelnen Studien exemplifiziert wird. Schließlich bleibt anzumerken, daß keiner der Autoren über die Auswahl der von ihm herangezogenen Studien informiert.

4.2 Die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln in den Ergebnissen ausgewählter empirischer Untersuchungen

Da nicht vorausgesetzt werden kann, daß dem Leser alle hier herangezogenen empirischen Untersuchungen vertraut sind, erscheint es notwendig, der nachfolgenden Analyse eine Skizzierung der Studien voranzustellen, die vor allem über die methodische Vorgehensweise, das Einstellungsobjekt, Größe und Zusammensetzung der Stichprobe, die herangezogenen Variablen sowie über die Ergebnisse und ihre Interpretation informieren soll. Dies soll keineswegs den Rückgriff auf die Untersuchungen selbst ersetzen, es kann

jedoch als eine erste Orientierung dienen und zu einem besseren Verständnis der weiteren Diskussion führen. Im Anschluß an die einzelnen Darstellungen werden diejenigen Kritikpunkte angeführt, die den Besonderheiten der jeweiligen Untersuchung zugeschrieben werden können, und es wird eine zusammenfassende Bewertung der Ergebnisse versucht. Diese Bewertung orientiert sich an der von Deutscher in Anlehnung an C. W. Mills vorgenommenen Unterscheidung zwischen «abschätzen» und «ablehnen» («discounting» und «discarding»): Wenn man die Bedingungen des Zustandekommens eines Ergebnisses kennt, dann kann man häufig mögliche Verzerrungen abschätzen und gegebenenfalls Abstriche am Ergebnis vornehmen, ohne daß es im allgemeinen notwendig wäre, die «Glaubwürdigkeit» des Ergebnisses insgesamt in Frage zu stellen (1973, 5 f). Wenn ich also im folgenden von der Glaubwürdigkeit einer Untersuchung spreche, dann heißt das, daß das dort berichtete Ergebnis – mit eventuellen Einschränkungen – die bestehende Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten bei Berücksichtigung der theoretischen und methodischen Vorgehensweise zutreffend wiedergibt. Kritiken, die sich auf *allgemeine* theoretische und methodische Aspekte der Einstellungsforschung beziehen, werden erst in einem der nächsten Abschnitte besprochen. Die Reihenfolge der Untersuchungen orientiert sich im wesentlichen an dem – zunehmenden – Grad der Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln, wie er in den Studien berichtet wird; daneben habe ich versucht, innerhalb desselben Übereinstimmungsbereiches Untersuchungen zusammenzustellen, die sich in ihrem Vorgehen ähneln.

Einen sinnvollen Anfang in dieser Darstellung bietet die Untersuchung von LaPiere (1934), auf den sich heute fast alle Kritiker der Einstellungs-Verhaltens-Forschung berufen. LaPiere reiste mit einem jungen chinesischen Ehepaar durch die USA und besuchte mit ihnen 67 Hotels und 184 Restaurants und Cafés. Zurückgewiesen wurden sie dabei lediglich in einem Hotel, während LaPiere für ungefähr ein Drittel der Hotels und Restaurants eine eher ungewöhnlich zuvorkommende Aufnahme und Bedienung registrierte. Sechs Monate später verschickte er eine Anfrage an die besuchten Hotels und Restaurants: «Würden Sie Mitglieder der chinesischen Rasse aufnehmen?» 51 % der Angeschriebenen beantworteten die Frage, davon lehnten 92 % ab. LaPiere benutzte zwei verschiedene «Fragebögen»: Der eine beinhaltete nur diese Frage, in dem zweiten wurde dieselbe Frage auch für andere Ausländer gestellt; außerdem wurde eine Kontrollgruppe vergleichbarer Hotels und Restaurants angeschrieben, die zuvor nicht besucht worden waren – die Antworten stimmten in beiden Fragebögen überein, und auch die Kontrollgruppe erbrachte kein anderes Ergebnis. Die von LaPiere beobachtete Diskrepanz zwischen der erfragten Einstellung und dem tatsächlichen Verhalten beträgt somit mehr als 90 %. LaPiere folgert aus seinen Beobachtungen, daß z. B. der äußeren Erscheinung und dem Auftreten der beiden Chinesen eine wesentlich größere Bedeutung für die Aufnahme

zugekommen sei als ihrer Zugehörigkeit zu einer fremden Rasse. Seine Konsequenz hieraus ist methodologischer Art: Mit Hilfe der üblichen Einstellungsmeßverfahren sei es nicht möglich, verhaltensrelevante Einstellungen zu erfassen, da die so erfaßte Einstellung eine symbolische Reaktion auf eine symbolische Situation (die Frage) darstelle, deren Generalisierbarkeit auf nichtsymbolische Reaktionen völlig unbestimmt sei. Verhaltensrelevante Einstellungen müsse man aus der Beobachtung tatsächlichen Verhaltens ableiten.

An der Studie von LaPiere ist zu kritisieren, daß nur für 51 % der besuchten Hotels und Restaurants Einstellungsdaten vorliegen; zwar ist diese Rücklaufquote nicht einmal besonders schlecht, wenn man sie mit der anderer schriftlicher Befragungen vergleicht, aber es bleibt doch die Ungewißheit über mögliche signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe der Antwortenden und der Nichtantwortenden. Man könnte Überlegungen darüber anstellen, ob bei den letzteren verstärkt solche Personen zu vermuten sind, die in ihrer «Einstellung» von den anderen abweichen und in Kenntnis dieser Abweichung nicht reagieren, oder aber solche Personen, die ihr Vorurteil nicht offen zum Ausdruck bringen wollen – dies bleibt aber Spekulation, und es sollte daher lediglich bedacht werden, daß die Eindeutigkeit des Ergebnisses durch die Einbeziehung der anderen fünfzig Prozent abgeschwächt werden könnte. Als weiterer Kritikpunkt ist anzumerken, daß LaPiere keine Gewißheit dafür geben kann, daß die beobachteten Personen (Portier und Bedienung) mit denen identisch sind, die die Anfrage beantwortet haben, daß für viele Fälle sogar wahrscheinlich ist, daß die Anfrage von einem Manager oder dem Besitzer zurückgeschickt wurde. So prinzipiell dieser Einwand auch zunächst erscheinen mag – denn natürlich kann man nicht die Einstellung einer Person mit dem Handeln einer anderen Person vergleichen –, so ist doch anzunehmen, daß Portier und Bedienung sich in ihrem Handeln an der «Politik des Hauses» orientierten und daß z. B. in kleineren Restaurants die diese Politik bestimmenden Personen häufig anwesend waren und die Handlung zumindest geduldet haben. Durch den Zeitabstand von sechs Monaten zwischen Verhaltens- und Einstellungsmessung können schließlich Veränderungen eingetreten sein (Einstellungsänderung, Verhaltensänderung, Wechsel des Besitzers), die sich der nachträglichen Kontrolle entziehen und in ihrer Wirkung ebenfalls nicht einzuschätzen sind. Insgesamt muß somit das Ergebnis von LaPiere mit einem Fragezeichen versehen werden, das aber nicht so schwer zu gewichten ist, daß prinzipielle Abstriche vorgenommen werden müssen, die eine völlig veränderte Interpretation des Ergebnisses notwendig machen: Der Status dieser klassischen Studie als eines Belegs für ein mögliches Auseinanderklaffen von Einstellung und Verhalten bleibt erhalten.

Eine ähnlich angelegte Studie finden wir bei *Kutner, Wilkins und Yarrow (1952)*: Drei Frauen – zwei Weiße und eine Schwarze – besuchten elf Restaurants und Tavernen in einem vornehmen Vorort einer Stadt im

Nordosten der USA, und sie wurden in allen «normal» bedient. Eine Woche später wurde an alle Restaurants und Tavernen ein Brief verschickt, in dem um eine Reservierung für eine rassistisch gemischte Gruppe angefragt wurde. Als nach 17 Tagen keine der Gaststätten geantwortet hatte, riefen die Forscher unter Bezugnahme auf den Brief an: Lediglich drei Manager (oder deren Vertreter) gaben zu, einen Brief erhalten zu haben, und erst nach langem Zögern und dem Rat, es doch lieber anderswo zu versuchen, nahmen fünf der elf an. Einen Tag später (!) akzeptierten bei einem Kontrollanruf zehn Gaststätten eine Reservierung für eine Gruppe Weißer (die elfte lehnte jegliche Reservierung ab, hatte sich im ersten Telefongespräch aber explizit gegen Schwarze ausgesprochen). Die Autoren folgern aus diesem Ergebnis, daß mit zunehmender Direktheit des Kontaktes die Diskriminierung abgenommen habe und damit die Diskrepanz zwischen der Einstellung (an der Reaktion auf den Brief und den Telefonanruf gemessen) und dem Verhalten größer geworden sei: Eine Ablehnung am Telefon sei relativ einfach, doch eine Verweigerung der Bedienung könne eine Szene heraufbeschwören, die dem Ansehen der Gaststätte bei den anderen Gästen schaden könne; außerdem würde die Verweigerung der Bedienung geltendes Recht verletzen. Die Autoren weisen abschließend darauf hin, daß in einem anderen «kulturellen Klima», z. B. im Süden der USA, eine stärkere Diskriminierung möglich und zu erwarten sei.

Gegenüber der Untersuchung von LaPiere ist hier in die Handlungssituation ein zusätzlicher sozialer Druck gegen Diskriminierung eingeführt worden, da die beiden weißen Frauen die Gaststätten zuerst betraten und einen Tisch für drei Personen verlangten und die Schwarze sich später dazugesellte, während LaPiere umgekehrt seinen eigenen Einfluß dadurch zu kontrollieren versucht hatte, daß er das chinesische Paar häufig unter einem Vorwand voranschickte. Hinsichtlich des Einwandes, daß Einstellung und Verhalten nicht bei denselben Personen gemessen wurden, gelten dieselben Überlegungen wie bei LaPiere. Diese Untersuchung kann als eine Bestätigung der Ergebnisse von LaPiere betrachtet werden; dabei leidet sie allerdings z. T. an denselben Mängeln, beruht darüber hinaus auf einer zahlenmäßig schwachen Basis, und die Auswahl der Restaurants wird nicht begründet.

Saenger und Gilbert (1950) haben 51 bzw. 63 weiße Kunden interviewt, die zuvor beobachtet worden waren, wie sie sich an demselben Verkaufstand von einer schwarzen bzw. einer weißen Bedienung in New Yorker Kaufhäusern beraten ließen. Die Autoren folgern aus ihren Beobachtungen, daß die Einstellung gegenüber schwarzen Verkäufern keinen Einfluß auf das Verhalten ausgeübt habe, da in diesem Fall die vorurteilsbelasteten Kunden überproportional häufig bei der weißen Bedienung hätten beobachtet werden müssen. Ein Vergleich dieser beiden Gruppen hinsichtlich ihrer Einstellungsdaten zeigt jedoch keinen signifikanten Unterschied. Nach Ansicht von Saenger und Gilbert sind es vor allem vier Faktoren, von denen das Verhal-

ten abgehangen habe: Es gibt Widersprüche zwischen verschiedenen Einstellungen; man will gut und schnell einkaufen und sieht über unangenehme Faktoren hinweg; man paßt sich an das Handeln anderer Personen an, und, damit verbunden: man will ein «fait accompli» (die Zulassung von Schwarzen als Verkäufer) nicht in Frage stellen, da dies einen zu großen Aufwand erfordern würde und in seinem Ausgang ungewiß wäre.

Kritisch ist anzumerken, daß das Interview auswendig geführt wurde. Es wurden vermutlich weit mehr als zehn Fragen gestellt, und die Antworten waren zumindest teilweise recht ausschweifend. Die Antworten wurden vermutlich anschließend festgehalten, und aus ihnen wurden zwei Maße für «Vorurteil» abgeleitet: Es wurde ein Index aus allen Antworten gebildet (dessen Subjektivität eingeräumt wird), und in «kritischen Vergleichen» wurde die Antwort auf eine direkte Frage in bezug auf schwarze Verkäufer hinzugezogen. Die verzerrende Auswirkung eines ohne Leitfaden geführten Interviews ist nur schwer abzuschätzen, aber bei der Beurteilung der Ergebnisse sollte berücksichtigt werden, daß die Qualität der Summierung der Antworten wesentlich von der Trennschärfe der Kategorien abhängt, denen das Ergebnis zugeordnet wird. Diese Kategorien jedoch sind bei Saenger und Gilbert sehr einfach und eindeutig definiert (s. S. 60), Zuordnungsfehler daher vermutlich recht selten, so daß die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse durch dieses Vorgehen nicht entscheidend beeinträchtigt ist – die Untersuchung ist als ein weiterer Beleg für ein fast vollständiges Auseinanderfallen von Einstellung und Handeln zu betrachten.

Ein ähnlich eindeutiges Ergebnis liefern uns auch *Himmelstein und Moore* (1963). Sie hatten eine Experimentalanordnung entwickelt, die die Versuchspersonen von dem eigentlichen Ziel, der Beobachtung des Handelns gegenüber Schwarzen, ablenkte: Einige Zeit nach der mit dem Experiment scheinbar unverbundenen Einstellungsmessung wurden die Versuchspersonen zu dem Experiment eingeladen. Bei ihrer Ankunft wartete bereits eine zweite Person – ein «Vertrauter» der Forscher, der in 50 % der Fälle ein Weißer, in 50 % ein Schwarzer war – in diesem Raum. Während sie auf das «eigentliche» Experiment warteten (das Ausfüllen eines semantischen Differentials), betrat ein weiterer Mitarbeiter (über dessen Rassenzugehörigkeit nichts ausgesagt wird!) mit einer Petition den Raum und bat zuerst den Vertrauten und dann die Versuchsperson um ihre Unterschrift. In einer zuvor festgelegten Reihenfolge lehnte der Vertraute die Unterschrift ab, oder er unterschrieb – Unterschreiben oder Nichtunterschreiben der Versuchsperson wurde als manifester Akt gegenüber dem Einstellungsobjekt «Schwarzer» gewertet. Dabei wurde vermutet, daß vorurteilsfreie Personen tendenziell der Handlung des Schwarzen folgen, während vorurteilsbelastete Personen eher das Gegenteil tun würden. Diese Hypothese wurde nicht bestätigt, beide Personengruppen orientierten sich in gleicher Weise an dem vorbildhaften Verhalten des Vertrauten, unabhängig von seiner Rassenzugehörigkeit. Die Autoren folgern daraus, daß die situationale Variable – das

Vorbild des anderen – für das eigene Handeln der Versuchspersonen wichtiger gewesen sei als der Inhalt der Petition selbst oder die Einstellung gegenüber der Rasse des anderen. Das Ergebnis beruht auf der Beobachtung von «ungefähr 100» Studenten (Psychologen, Soziologen und Verwaltungswissenschaftlern); über einen möglichen Ausfall zwischen Einstellungsmessung und Beobachtung wird nichts gesagt.

Der wichtigste Einwand gegen diese Untersuchung wird von den Autoren selbst angeführt: Der Inhalt der Petition stand in keiner Beziehung zum Einstellungsobjekt (der Rasse des Vorbildes), so daß möglicherweise diese Einstellung gar nicht aktiviert wurde (es ging um die Verlängerung der Öffnungszeiten für die Bibliothek). Hieraus könnte die Konsequenz gezogen werden, daß nur dann eine Beeinflussung des Handelns durch eine Einstellung zu erwarten ist, wenn 1. diese Einstellung überhaupt aktiviert wird und wenn 2. die Handlung als in bezug auf das Einstellungsobjekt relevant angesehen werden kann. Inwieweit dies der Fall ist, kann nur im Verlauf der Studie selbst überprüft, nicht jedoch nachträglich entschieden werden. Weiter ist zu bedenken, daß zumindest zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten allein die Anwesenheit eines Schwarzen genügen konnte und noch genügen kann, um diskriminierende Reaktionen von Weißen hervorzurufen, so daß von mir nicht beurteilt werden kann, ob die Einstellung hier aktiviert wurde, ob die Versuchsanordnung also angemessen war. Die Zweifel hieran sind allerdings ebenfalls nicht auszusräumen, das Ergebnis bleibt fragwürdig. Schließlich ist zu berücksichtigen, daß auch die Rassenzugehörigkeit des «weiteren Mitarbeiters», der ja für die Petition warb, einen Einfluß auf das Verhalten ausgeübt haben kann – hierauf gehen die Autoren jedoch nicht ein.

Corey (1937) befragte 67 Psychologiestudenten der ersten Semester hinsichtlich ihrer Einstellung gegenüber Mogeln in Prüfungen («cheating») mit Hilfe eines nach Thurstone und Likert skalierten Fragebogens, und er erfaßte in fünf Tests im Rahmen einer Lehrveranstaltung ihr tatsächliches Mogeln, indem er den Studenten die Möglichkeit gab, ihre Fehler selbst festzustellen und dann anzugeben – nachdem er selber zuvor den tatsächlichen Fehleranteil ohne Wissen der Studenten bestimmt hatte. Die Korrelation zwischen den beiden Werten ist «praktisch null»: $r = .02$, d. h. aufgrund der Kenntnis der Einstellungen war eine Prognose des tatsächlichen Mogelns nicht vorzunehmen. Als ein wichtigerer Faktor erwies sich dagegen der Schwierigkeitsgrad des jeweiligen Tests und die damit verbundene «Versuchung zu mogeln», d. h. das schlechte Ergebnis eines Tests durch das Vortäuschen der richtigen Ergebnisse zu «verbessern». Aufgrund dieses Resultats zweifelt auch Corey – wie vor ihm LaPiere (auf den er aber keinen Bezug nimmt) – die Angemessenheit der Einstellungsmeßverfahren für die Verhaltensprognose an.

Corey weist überzeugend den Einwand zurück, daß die Studenten aufgrund des doch merkwürdigen Vorgehens der Leistungsüberprüfung den

Verdacht geschöpft hätten, daß dies Teil eines Experiments sei. Er muß allerdings eingestehen, daß die Verlässlichkeit der Verhaltensmessung nicht sehr zufriedenstellend war, d. h. daß das Ausmaß des Mogelns bei den einzelnen Studenten zwischen den verschiedenen Tests variierte. Dies ist jedoch nicht unbedingt als ein Mangel der Methode zu interpretieren, es kann auch ein Beleg dafür sein, daß das Verhalten selbst sich im Zeitablauf verändert hat, daß somit die Annahme eines konstanten Verhaltensmusters fraglich ist. In der hier gewählten Versuchsanordnung besteht für die Einstellungsmessung die Gefahr eines Verzerrungseffekts, da die Versuchspersonen zugleich Studenten und der Versuchsleiter ihr Dozent war, so daß bei den Studenten z. B. in Antizipation der späteren Prüfung das Interesse bestanden haben mag, als besonders ehrlich zu erscheinen. Inwieweit dies zutrifft und hierdurch eine Beeinflussung des Ergebnisses bedingt ist, ist hier nicht zu entscheiden; das Ergebnis dieser Studie wird jedoch – auch in seiner Eindeutigkeit – durch eine Untersuchung von Freeman und Ataöv (1960) gestützt. Die Autoren haben eine Gruppe von 38 Studenten beim Mogeln beobachtet und sie später mit drei indirekten und einer direkten Frage hinsichtlich des Mogelns konfrontiert: Keiner der beiden Fragetypen hat sich dabei als ein Indikator für tatsächliches Verhalten erwiesen.

In der Untersuchung von Mann (1959) werden drei Komponenten von Einstellung unterschieden und in ihrer Beziehung zueinander analysiert, wobei Mann in der Operationalisierung die Verhaltenskomponente von Einstellung mit dem Verhalten selbst gleichsetzt. Mann erfaßte Affektion, Kognition und Verhalten von 102 Personen, die an einem Kursus für Graduierte teilnahmen, gegenüber Schwarzen. Die Gruppe bestand ungefähr je zur Hälfte aus Männern und Frauen, Schwarzen und Weißen und Nordstaatlern und Südstaatlern; die Personen waren zu je sechs in Diskussionsgruppen zusammengefaßt, und in diesen Gruppen wurden auch die Fragebögen ausgefüllt. Jede der drei Dimensionen wurde getrennt erfaßt – auch das Verhalten wurde durch einen Fragebogen «gemessen»: Jede Person hatte für jede der fünf anderen in ihrer Gruppe auf der Grundlage ihrer bisherigen Handlungen eine Schätzung über ihren «Grad der rassischen Diskriminierung» abgegeben, und die Summe dieser Schätzungen diente als Verhaltenswert dieser Person. Für die Gesamtgruppe erhielt Mann einen Zusammenhang von .26 für die Beziehung zwischen Affektion und Kognition, .22 für Affektion und Verhalten und .51 für Kognition und Verhalten.⁴ Nach Unterteilung der Gesamtgruppe in Schwarze und Weiße wurden die Beziehungen

4 Wie bei Ajzen und Fishbein (1970), so finden sich auch bei Mann keine Angaben über das gewählte Maß für die Berechnung des Zusammenhangs – da aber der Produkt-Moment-Korrelationskoeffizient häufig als *das* Korrelationsmaß betrachtet wird (Mueller/Schuessler/Costner, 1970, 315; vgl. dagegen die Kritik von Kriz, 1973, an dieser Praxis), können wir unterstellen, daß er auch in diesen beiden Fällen angewendet wurde. Die hier wie bei den übrigen Autoren angegebenen Korrelationen haben ein Signifikanzniveau von mindestens 5 % erreicht.

zwischen den Komponenten für erstere wesentlich besser: Sie lag für alle drei Beziehungen um .56, während sie in der Untergruppe der Weißen für Kognition und Affektion und Kognition und Verhalten nichtsignifikant wurde, für Affektion und Verhalten aber einen negativen Wert von $-.54$ bekam. Manns Interpretation dieser Daten geht dahin, daß eine Interkorrelation der drei Komponenten festzustellen sei, daß sie aber nur für die Schwarzen gelte: Hier deute die gute Korrelation auf die Existenz eines einzigen «Vorurteilsfaktors» hin, während bei den Weißen drei in sich widersprüchliche Faktoren zu vermuten seien.⁵

Das besondere Verdienst dieser Arbeit liegt darin, daß Mann – als einziger der Autoren – auch die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten bei Schwarzen, dem häufigsten Einstellungsobjekt, erfaßt; die Notwendigkeit dieses Vergleichs wird durch die eindrucksvolle Diskrepanz zwischen den Ergebnissen belegt. Andererseits kann gerade dieses Ergebnis durch das von Mann gewählte Verhaltensmaß wieder fragwürdig werden: In die Einschätzung der jeweils anderen können derartig viele weitere Faktoren eingegangen sein (wie Rücksichtnahme, Konkurrenz, Animositäten und, nicht zu vergessen, die eigene Einstellung und die Wahrnehmung des eigenen Verhaltens), daß es besonderer Kontrollen der Gültigkeit und Verlässlichkeit dieses Maßes bedurft hätte, um das Ergebnis methodisch abzusichern. Da dies nicht geschehen ist, und da mir andererseits auch keine andere Untersuchung bekannt ist, die zur Überprüfung herangezogen werden kann, erscheint auch hinter dem Ergebnis dieser Untersuchung ein Fragezeichen angebracht.

Eine methodisch sehr sorgfältige Untersuchung haben wir in der Arbeit von Ostrom (1969) vorliegen. Wie Mann versucht auch er, die Beziehungen zwischen den Komponenten von Einstellung zu bestimmen (wobei er die Handlungskomponente korrekt als Handlungsintention operationalisiert), und er vergleicht darüber hinaus diese Komponenten mit – von den Handelnden selbst berichtetem – Verhalten. Für jede der drei Komponenten wurden drei Skalen konstruiert, und zwar nach den Methoden von Thurstone, Likert und Guttman, und in je einer weiteren Skala wurden Selbsteinschätzungen verlangt; zusätzlich wurde eine von Thurstone und Chave, 1929, benutzte Skala einbezogen. Es wurden Einstellungen gegenüber der Kirche gemessen. Acht Verhaltensweisen wurden erfragt, wie Kirchenbesuch, Spendenhöhe usw. Die Daten beruhen auf der Befragung von 189 Psychologiestudenten der ersten Semester. Die Beziehung zwischen den Komponenten beträgt $r = .54$ für Affektion und Konation wie auch für Kognition und Konation und $r = .63$ für Affektion und Kognition.⁶ Die

5 Zur näheren Auseinandersetzung mit den hier angesprochenen statistischen Begrifflichkeiten und Modellen sei auf das Buch von Kriz (1973, *rororo studium* 29) verwiesen.

6 Bei den hier angegebenen Werten handelt es sich um arithmetische Mittel, die von mir aus den von Ostrom berichteten Korrelationen zwischen den mit verschiede-

Werte der einzelnen Komponenten werden von Ostrom nicht zu einem einheitlichen Einstellungsmaß zusammengefaßt und dem Verhalten gegenübergestellt, er gibt vielmehr für jede einzelne Skala und jede einzelne Komponente die Korrelation mit acht verschiedenen Aktivitäten an. Diese Werte schwanken zwischen $-.06$ und $+.68$; der Mittelwert für r über alle Komponenten, Skalen und Verhaltensweisen liegt bei $.21$. Ostrom folgert aus der höheren Korrelation der einzelnen Komponenten mit sich selbst als mit den beiden anderen Komponenten (wir erinnern uns, daß jede Komponente vierfach operationalisiert war, und diese Ergebnisse werden verglichen), daß eine Unterscheidung der Komponenten sinnvoll sei, daß sie sich auf unterschiedliche Variablen beziehen – andererseits sei ihre Korrelation untereinander aber dennoch so hoch, daß es eine Determinante geben müsse, die alle drei entscheidend bestimme (22).

Ich habe bereits erwähnt, daß die Studie von Ostrom sehr sorgfältig durchgeführt wurde, und das von ihm gewonnene Ergebnis erscheint mir glaubwürdig.

Das Ziel der von *Ajzen und Fishbein (1970)* durchgeführten Untersuchung war es, das von *Fishbein (1967c)* aufgestellte Modell der Verhaltensprognose empirisch zu überprüfen. In einem «Prisoner's Dilemma game» können zwei Spieler nach einem zuvor festgelegten Muster durch kooperatives oder unkooperatives Verhalten Gewinne oder Verluste machen, sind dabei aber auch von dem Verhalten des anderen abhängig. Jedes Paar spielte zwei Spiele mit unterschiedlicher Belohnung kooperativen Verhaltens; nach jeweils acht Zügen, in denen sie mit dem Spiel und ihrem Partner vertraut werden sollten, wurden u. a. die Einstellung gegenüber dem anderen Spieler, die Einstellung gegenüber kooperativem Verhalten in diesem Spiel (jeweils mit einem semantischen Differential), vermutete normative Erwartungen des anderen hinsichtlich des eigenen kooperativen Verhaltens sowie

nen Skalen erfaßten Komponenten berechnet wurden. Eine solche Mittelung von Korrelationsdaten ist unproblematisch, wenn die Zusammenfassung der Variablen theoretisch sinnvoll ist, wenn die Differenz der Korrelationen nicht zu groß ist und wenn nicht positive und negative Werte gleichzeitig auftreten. Während diese Bedingungen für die Beziehung zwischen den Komponenten gegeben sind, sind das zweite und das dritte Kriterium bei der Korrelation zwischen den Komponenten und den Verhaltensweisen nicht erfüllt: Hier gibt es einen negativen Wert von $-.06$, und die Werte gehen bis $+.68$. Der negative Wert fällt allerdings kaum ins Gewicht, da er der einzige von 96 Korrelationen ist. Hinsichtlich der Variationsbreite empfiehlt sich eine Differenzierung der Verhaltensweisen nach dem Grad des Engagements: Drei Verhaltensweisen hätten ein besonderes Engagement erfordert, während die übrigen fünf sich auf routinemäßiges Verhalten beziehen. Wir erhalten für die ersteren einen Mittelwert von $.08$, für die letzteren von $.29$ anstelle des Gesamtwertes von $.21$ – ein Ergebnis, das die Bedeutung der Wahl des Verhaltenskriteriums für die Stärke der Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten deutlich machen dürfte – hierauf werde ich später noch ausführlicher zurückkommen.

die eigene Verhaltensintention (mit je einer Frage) gemessen. Das offenbare Verhalten wurde als Anteil der kooperativen an den nachfolgenden zehn Zügen bestimmt. Die Untersuchung wurde mit 96 erstsemestrigen Studenten und Studentinnen durchgeführt. Ajzen und Fishbein erhielten folgende Zusammenhänge zwischen den jeweiligen Determinanten und dem beobachteten Verhalten (die Werte wurden von mir für die beiden Spiele gemittelt): Abstrakte Einstellung gegenüber dem Spieler und Verhalten: .17; Einstellung gegenüber dem Verhalten und Verhalten: .67; normative Erwartungen und Verhalten: .70; Verhaltensintention und Verhalten: .84. Für das Fishbeinsche Modell ist außerdem noch die multiple Korrelation zwischen Einstellung gegenüber dem Verhalten und normativen Erwartungen einerseits und der Verhaltensintention andererseits von Bedeutung; sie lag bei .87.

Die Autoren schließen hieraus einen eindeutigen Beleg für Fishbeins theoretische Annahmen:

- der abstrakten Einstellung gegenüber dem Objekt kommt nur eine untergeordnete Bedeutung für die Verhaltensprognose zu, da sie durch die Einstellung gegenüber dem Verhalten mit diesem vermittelt werden muß (beide hingen mit .29 zusammen);

- Einstellung gegenüber dem Verhalten und normative Erwartungen sind wichtige Determinanten der Verhaltensintention;

- die Verhaltensintention ist *die* vermittelnde Variable zwischen dem Verhalten und allen anderen «vorgeordneten» Variablen.

Ajzen und Fishbein folgern, daß man sehr wohl zu einer guten Verhaltensprognose kommen könne, wenn man nur das angemessene Einstellungsmaß wähle: Es müsse auf das spezifische Verhalten zugeschnitten sein und kurz vor dem eigentlichen Verhaltensablauf erhoben werden. Zu dem gleichen Ergebnis kamen die Autoren nach Durchsicht von neun weiteren empirischen Arbeiten in ihrem Artikel von 1973 (44, 52-54).

Trotz der formal bestechenden Forschungsanordnung und der dieser entsprechenden Ergebnisse müssen einige kritische Anmerkungen gemacht werden. Das Experiment wurde in einer ausgeprägten Laborsituation durchgeführt, unter ganz spezifischen, vom Forscher vorgegebenen Bedingungen (man denke an die unterschiedlichen Belohnungen in den beiden Spielen). Hier erscheint es mir zum einen fraglich, ob der andere Spieler tatsächlich das Einstellungsobjekt war, auf das hin das Verhalten ausgerichtet wurde – ob die Spieler sich nicht viel eher an kooperativem Verhalten als einem Ideal orientiert haben oder an dem erwarteten Handeln des anderen. Wäre dies der Fall, so würde das schlechte Abschneiden der abstrakten Einstellung nicht überraschen. Es ist auch zu kritisieren, daß die Autoren das erwartete Handeln des anderen wohl erfaßt haben (475, Frage 2), daß sie die Ergebnisse jedoch nicht berichten. Weiter ist anzumerken, daß die Autoren die «subjektiv erwartete Nützlichkeit der Kooperation» erfassen, daß sie diese Variable aber nicht weiter verfolgen, obwohl sie eine bessere Korrelation mit dem

Verhalten zeigt als die Einstellung gegenüber dem Verhalten, mit der sie sie kurzerhand gleichsetzen – weil es diese Variable im Modell Fishbeins nicht gibt? Die hohe Korrelation dieser Variablen dürfte nicht zuletzt auch dadurch bedingt sein, daß die Forschungsanordnung ein rationales, am Nutzen orientiertes Handeln praktisch erzwingt – die Generalisierbarkeit der Ergebnisse auf andere Situationen wird dadurch in Frage gestellt. Am wichtigsten aber erscheint mir ein Einwand zu sein, auf den ich später noch eingehender zurückkommen werde, der aber auf diese Untersuchung in besonderer Weise zutrifft: Die Forscher hatten hier eine Situation geschaffen, in der die Versuchspersonen weitgehend ohne die sonst verfügbaren Orientierungen (an früheren Erfahrungen, an Bezugspersonen) handeln mußten, in die sie auch eine fest ausgebildete Einstellung nicht einbringen konnten, da es sie nicht gab (!) – ist es da verwunderlich, daß man nur eine geringe Beziehung zwischen abstrakter Einstellung und offenbarem Verhalten beobachtet, daß die Beziehung dagegen wesentlich stärker ist für situationsbezogene Variablen wie der spezifischen Einstellung und der Verhaltensintention? Und welchen Nutzen bringt uns ein Prognosemodell, das zur Vorbedingung hat, daß sehr spezifische Einstellungen unmittelbar vor dem Verhaltensablauf gemessen werden müssen? Aber auf diese Fragen werden wir später noch eingehen. Hier sei lediglich festgehalten, daß die Beziehung zwischen abstrakter Einstellung und Verhalten nach den obigen Überlegungen mit einem Fragezeichen versehen werden muß, während diejenige zwischen den spezifischen Variablen und dem Verhalten – für die spezifischen Bedingungen dieses Tests – zu akzeptieren sind.

Für Tarter (1969) ist Einstellung nur eine von mehreren – nicht näher spezifizierten – Variablen, die das Handeln beeinflussen; sein Ziel ist es, die Anpassungsbereitschaft an eine Situation zu messen. Einen geeigneten theoretischen Rahmen hierfür sieht er in den «pattern variables» von Parsons und Shils (1951). Von 338 Erstsemestern in Anglistik, deren abstrakte Einstellung und Handlungsintention gegenüber Schwarzen je mit einer Guttman-Skala gemessen worden waren, wählt er je 20 Personen mit positiver bzw. negativer Einstellung aus, und diese teilt er nach ihren Werten in einem an den «pattern variables» ausgerichteten Fragebogen hinsichtlich ihrer «Selbstorientierung» und «Kollektivorientierung» auf. In der Verhaltenssituation wurden die Versuchspersonen einzeln mit zwei Vertrauten des Forschers konfrontiert, deren Handlungsentscheidung (sich mit einem Schwarzen bzw. einer Schwarzen fotografieren zu lassen) der von der Handlungsintentionsskala bekannten Einstellung der Versuchsperson widersprach. Tarters Hypothese war, daß die selbstorientierten Personen sich eher dem Vorbild der beiden Vertrauten anschließen würden als die kollektiv orientierten, die sich allgemeineren sozialen Werten verpflichtet fühlten. Diese Hypothese wird nicht bestätigt; lediglich das Gegensatzpaar «diffuseness-specificity» erreicht einen signifikanten Zusammenhang zur Verhaltensänderung von $C = .49$. Tarter folgert hieraus, daß das Schema der «pat-

tern variables» insgesamt keinen Vorhersagerahmen abgibt, daß aber in Abhängigkeit von der Situation einzelne Gegensatzpaare sich als nützlich erweisen könnten.

In seiner Konzentration auf die «pattern variables» vernachlässigt Tarter die uns vornehmlich interessierende Beziehung zwischen Einstellung, Handlungsintention und Verhalten. Nur am Rande erfahren wir, daß zwischen abstrakter Einstellung und beobachtetem Verhalten eine Diskrepanz von 65 % besteht (405). (Eine entsprechende Diskrepanz ist dann auch zwischen Handlungsintention und Verhalten zu vermuten, da abstrakte Einstellung und Handlungsintention «fast perfekt» übereinstimmen – 402.) Bei der Interpretation dieser Diskrepanz muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Versuchspersonen gegen einen starken sozialen Druck handeln mußten, den Tarter zur Prüfung seiner Hypothese über die Wirkung der «pattern variables» in die Situation eingeführt hatte. Vergleicht man dieses Ergebnis mit anderen Konformitätsstudien, so ist davon auszugehen, daß bei einem Fehlen dieses Drucks ein erheblich größerer Prozentsatz der Versuchspersonen in Übereinstimmung mit seiner Einstellung gehandelt hätte – wie groß dieser Anteil wäre, ist jedoch nicht abzuschätzen.

Eine weitere klassische Laborsituation finden wir bei Bray (1950) vor. Er hat 265 Psychologiestudenten (Erstsemester) zwei Einstellungsskalen gegenüber Schwarzen und Juden scheinbar anonym ausfüllen lassen, hat dann 150 von ihnen nach dem Zufallsprinzip ausgewählt und sie einem autokinetischen Experiment nach Sherif unterzogen, wobei je 50 Studenten gemeinsam mit einem Vertrauten des Forschers schätzten, der Weißer, Schwarzer bzw. Jude war. Die Abweichung ihrer Schätzungen von denen des Vertrauten (dessen Schätzungen vorher festgelegt worden waren) wurde als Verhaltensmaß gewählt. Außerdem erfaßte er mit dem «Guilford-Martin Inventory of Factors» drei Persönlichkeitsvariablen, die als «Dominanz», «Selbstbewußtsein» und «Fehlen nervöser Spannungen» zu bezeichnen sind. Eine Korrelation zwischen Einstellung, Verhalten und Persönlichkeitsmerkmalen ergibt, daß keines von ihnen signifikant mit einem der anderen verbunden ist, daß also die Einstellung weder mit den Persönlichkeitsmerkmalen noch mit dem Verhalten zusammenhängt und daß auch die beiden letzteren nicht in Beziehung zueinander stehen. Nachdem Bray allerdings die drei Gruppen nach ihrem jeweiligen Einstellungswert dichotomisiert hatte, erwiesen sich die Persönlichkeitsvariablen als recht gute Vorhersagegrundlage für das Verhalten: Ihre multiple Korrelation lag zwischen $r = .58$ und $r = .71$. Bray leitet daraus folgenden Zusammenhang ab:

- Die Einstellung bestimmt die «Position hinsichtlich der Situation»,
- die «Position hinsichtlich der Situation» aktiviert bestimmte Persönlichkeitsfaktoren, und
- diese Persönlichkeitsfaktoren beeinflussen das Verhalten.

Es könnte bei Bray ein gewisser Experimentereffekt vermutet werden, da er den Versuchspersonen gegenüber die Feststellung von Differenzen zwi-

schen den Rassen als Untersuchungsziel nennt. Das heißt, indem Bray auf die unterschiedliche rassische Zugehörigkeit aufmerksam macht, kann er bei den Versuchspersonen eine daran orientierte Reaktion ausgelöst haben, zu der es unter anderen Umständen nicht gekommen wäre: Das Verhalten der beobachteten Personen ist dann nicht nur durch ihre Einstellung beeinflusst worden, sondern auch durch die Orientierung an der Aussage des Experimentators. Dann wäre aber zu vermuten gewesen, daß z. B. vorurteilsfreie Personen eine geringere Differenz in ihren Schätzungen angeben würden als vorurteilsbelastete, und dies wird durch die Daten nicht bestätigt. Die Nennung dieses Untersuchungsziels dürfte aber andererseits die Aufmerksamkeit der Versuchspersonen auf die Rasse des Vertrauten gelenkt haben, so daß eine Kritik wie die bei Himmelstein und Moore ausgeführte (über die Irrelevanz der Einstellung für das Verhalten) hier nicht zu üben ist. Eine andere Frage ist allerdings, inwieweit dieses Verhalten – das Schätzen der «Bewegung» eines Lichtpunktes – für die Versuchspersonen von Bedeutung war, das Ergebnis also auf alltägliches Verhalten zu übertragen ist. Diese Frage werde ich später wiederaufnehmen. Für die hier geschaffenen Bedingungen erscheint das Ergebnis glaubwürdig.

Wie Ostrom hat auch Wicker (1971) Einstellungen gegenüber der Kirche untersucht, und zwar bei einer Stichprobe von 152 Mitgliedern einer Kirchengemeinde. Die Einstellung wurde mit einem semantischen Differential gemessen; darüber hinaus wurden drei weitere Variablen erfaßt, von deren Einbeziehung eine Verbesserung der Verhaltensprognose erwartet wurde: die wahrgenommenen Konsequenzen eines bestimmten Verhaltens, die Bewertung dieses Verhaltens und der vermutete Einfluß äußerer Faktoren (wie Regen am Sonntag, unerwarteter Besuch u. ä.). Als Verhaltensmaß wurden drei Verhaltensweisen erhoben, auf die sich die obigen Variablen bezogen: sonntäglicher Kirchenbesuch, regelmäßige Geldspenden sowie aktive Teilnahme an Veranstaltungen der Kirche. Die beiden zuerst genannten Verhaltensweisen wurden nichtreaktiv aus kirchlichen Statistiken erschlossen, die letztere aus dem Bericht der Befragten. Die Korrelation der abstrakten Einstellung mit dem Verhalten (über alle drei Verhaltensweisen gemittelt) beträgt $r = .22$ und wird damit noch von dem vermuteten Einfluß äußerer Faktoren mit $r = .36$ übertroffen. Zwar verbessert die Hinzuziehung der anderen Variablen die Vorhersageleistung für Verhalten, aber sie kommt über ein $r = .46$ nicht hinaus, d. h., für die beiden ersten Verhaltensweisen wird eine Varianz von ungefähr 25 % erklärt, für die letztere nur 6 % (29). Folgt man Wicker, so gibt es drei mögliche Konsequenzen aus diesem Ergebnis:

- Man mißt nicht die abstrakte Einstellung, sondern diejenige gegenüber einer spezifischen Handlung gegenüber diesem Objekt;
- man zieht weitere verbale Maße heran, kann aber auch dann nur mit einer geringen Verbesserung der Prognose rechnen;
- man gibt das Einstellungskonzept auf und wendet sich der Erforschung

des Verhaltens selbst zu.

Eine Entscheidung über diese Alternativen hält er zum gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch für verfrüht.

Problematisch erscheinen mir bei Wicker die Operationalisierung des Verhaltens und die herangezogenen zusätzlichen Variablen. Die Gültigkeit des Verhaltensmaßes wird eingeschränkt durch die Verwendung offizieller Daten und selbstberichteten Verhaltens, zu deren Kontrolle Wicker keinen Versuch unternommen hat. Hinsichtlich der zusätzlichen Variablen hat Wicker sich nicht zuvor ihrer Relevanz für die Handelnden versichert, so daß seine Schlußfolgerung über ihren begrenzten zusätzlichen prognostischen Wert nur für die von ihm herangezogenen Variablen gilt – die Orientierung an Bezugsgruppen, die Wahrnehmung von Handlungsalternativen u. ä. wurden nicht erfaßt. Dennoch sind, nach den genannten Einschränkungen, keine wesentlichen Abstriche an seinen Ergebnissen vorzunehmen.

Mit *DeFrieze und Ford (1969)* haben wir die ersten Vertreter der Gruppe von Forschern vor uns, die sich in der Nachfolge der Studie von *DeFleur und Westie* (s. u.) mit dem Einfluß von Bezugsgruppenorientierungen auf die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten auseinandergesetzt haben. Sie erfaßten mit einer Thurstone-Skala die Einstellung von 405 «Haushaltsvorständen» gegenüber Schwarzen und die von ihnen wahrgenommene Meinung von fünf Bezugsgruppen (Familie, Verwandte, Freunde, Nachbarn und Arbeitskollegen) hinsichtlich rassistisch integrierten Wohnens. In derselben Situation, vor der Frage nach der Bezugsgruppenmeinung, wurden die Befragten mit zwei Dokumenten konfrontiert, mit denen sie ihre Einstellung für oder gegen integriertes Wohnen öffentlich kundtun konnten; sie waren vor die Wahl gestellt, entweder Dokument A oder Dokument B oder keines von beiden zu unterzeichnen. Dies wurde als Verhaltensakt gegenüber integriertem Wohnen gewertet und mit den beiden anderen Maßen verglichen. Von den 405 Fragebögen konnten 262 verwertet werden; die übrigen 143 zeigten einen signifikant geringeren Vorurteilswert als die verbliebenen, mußten jedoch wegen formaler Fehler ausgeschlossen werden. Die Ergebnisse belegen einen schwach positiven Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten und zwischen wahrgenommener Bezugsgruppenmeinung und Verhalten: Die Reduktion der Irrtumswahrscheinlichkeit (nach Goodman und Kruskals Tau-b) beträgt 9,5 % bzw. 4,8 %. Werden beide Variablen zusammengefaßt, so erhöht sie sich auf 18 %.

Im beobachteten Verhalten war die Gruppe derjenigen, die kein Dokument unterzeichneten, die weitaus größere: 171 (=63 %). *DeFrieze und Ford* geben die Reduktion der Irrtumswahrscheinlichkeit für die übrigen 91 Personen an, denen sie eine ausgeprägtere und extremere Einstellung zuschreiben: Die entsprechenden Werte für Einstellung und Verhalten bzw. Bezugsgruppenmeinung und Verhalten liegen dann bei 40 % bzw. 51 %, und bei 70 % für eine Kombination beider.

Die zuletzt genannten Ergebnisse legen zwar nahe, daß eine Beziehung

zwischen Einstellung und Verhalten bzw. zwischen Bezugsgruppenorientierung und Verhalten besteht (wobei letztere noch besser ist als erstere und zudem den Vorteil hat, methodisch einfacher zu erfassen zu sein – 504 f), doch ist diese Erkenntnis wertlos, will man tatsächlich Verhalten aus diesen Daten vorhersagen: Zum einen gilt diese Beziehung nur für ungefähr ein Drittel der Befragten (fast zwei Drittel unterschrieben keines der Dokumente!), und außerdem setzt diese Differenzierung der Befragten die Kenntnis des Verhaltens voraus, das es gerade zu prognostizieren gilt! Ich werde mich daher im folgenden nur auf die zuerst berichteten Werte von 9,5 % bzw. 4,8 % beziehen. Auf die Problematik der Operationalisierung des Verhaltens durch die Leistung einer Unterschrift werde ich an anderer Stelle noch näher eingehen (s. 4.5), ich kann daher hier auf weitere Ausführungen verzichten. Methodisch problematisch erscheint mir ein möglicher Ausstrahlungseffekt der drei Variablen zu sein: Die in der Einstellungsbefragung bezogene Position kann ein Bemühen um Konsistenz ausgelöst haben, das direkt das nachfolgende Verhalten beeinflusst haben kann, und beide können sich auf die Wahrnehmung der Bezugsgruppenmeinungen ausgewirkt haben.⁷ Die Autoren haben fünf Bezugsgruppen vorgegeben und die Einschätzung von deren Meinung ohne Gewichtung gemittelt, ohne sich zuvor zu vergewissern, welche Bedeutung den einzelnen Gruppen für dieses spezielle Problem zukommt. Als Ergebnis ist festzuhalten: die Beziehung zwischen abstrakter Einstellung und dem – so operationalisierten – Verhalten ist schwach; die Beziehung zwischen Bezugsgruppenorientierung und dem Verhalten wäre eventuell stärker gewesen, wenn man sich zuvor der Relevanz der Bezugsgruppen versichert hätte.

Die Studie von *DeFleur und Westie (1958)* gehört zwar wegen der in ihr berichteten relativ großen Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln nicht an diesen Punkt der Darstellung – aufgrund ihres starken Vorbildcharakters für nachfolgende Untersuchungen soll sie aber bereits hier besprochen werden. 250 Soziologiestudenten der ersten Semester werden mittels einer Likert-Skala hinsichtlich ihrer Einstellung und Handlungsintentionen gegenüber Schwarzen in hypothetischen Situationen befragt.⁸ Durch paarweise Gleichsetzung («matching») werden je 23 Personen aus den Extremen der Einstellungsverteilung ausgewählt und mit einer «Handlungsgelegenheit» konfrontiert: ihnen wird eine 7-Punkte-Skala vorgelegt, in der sie sich durch Unterschreiben der einzelnen Punkte bereit erklären, ein später zu machendes Foto, das den Betroffenen gemeinsam mit einem Schwarzen bzw. einer Schwarzen zeigt, für verschiedene Zwecke zur Verfü-

7 Für die Beeinflussung der Wahrnehmung der Bezugsgruppenmeinung durch die eigene Einstellung sprechen die Ergebnisse von Saenger und Gilbert (1950, 73) und von Gordon (1952, 52), die für vorurteilsbelastete Personen eine starke Überschätzung der sozialen Stützung für ihre Einstellung nachweisen.

8 Zur Operationalisierung von Einstellung bei *DeFleur und Westie* siehe Fußn. 36, Kap. 4.

gung zu stellen (von rein wissenschaftlicher Verwendung bis zu einer bundesweiten Kampagne für Rassenintegration). Ein Vergleich der erreichten Werte ergibt eine deutliche Beziehung zwischen dem Einstellungswert und der Bereitschaftserklärung – 32 Personen (= 70 %) zeigen eine Übereinstimmung von Einstellung und Unterschriftsleistung. Die Diskrepanz bei 14 Personen wird von DeFleur und Westie mit dem Bezugsgruppenkonzept erklärt: Auf diesen Personen habe ein sozialer Druck gelastet, der die Abweichung von ihrer Einstellung – deren Relevanz für das Handeln damit prinzipiell unterstellt wird – verursacht habe. Sie erheben daher die Forderung, zur Verbesserung der Verhaltensprognose in zukünftigen Einstellungsskalen diesen sozialen Druck zu berücksichtigen.

Zusätzlich zu der noch näher auszuführenden Kritik an der Operationalisierung des Verhaltens (s. 4.5) sei hier darauf hingewiesen, daß es nicht jedermanns Sache ist, sich großer Publizität auszusetzen: Man kann sehr wohl bereit sein, im alltäglichen Handeln seiner Einstellung gemäß sich zu verhalten, vor einer solchen öffentlichen Dokumentation dieser Einstellung jedoch zurückschrecken. Schließlich ist ein weiterer Punkt in der Verhaltensoperationalisierung zu berücksichtigen, den auch Ajzen u. a. (1970, 121) problematisierten: Von den Autoren wird generell unterstellt, daß jedermann bereit sei, sich fotografieren zu lassen – eine sicherlich fragwürdige Annahme. Wie Ajzen u. a. ausführen, werden mit dieser Operationalisierung de facto drei Einstellungen zugleich erfaßt: sich fotografieren zu lassen – sich mit einem Schwarzen des anderen Geschlechts fotografieren zu lassen – und dieses Foto zu verschiedenen Zwecken zur Verfügung zu stellen. Die Eindimensionalität der Verhaltensmessung ist damit ernsthaft in Frage gestellt. Während diese Überlegungen die Schlußfolgerung nahelegen, daß bei Berücksichtigung dieser Faktoren eher mit einer noch größeren Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln zu rechnen gewesen wäre, würde sich eine Erfassung des tatsächlichen Verhaltens anstelle der Bereitschaftserklärung vermutlich in der entgegengesetzten Richtung auswirken. Hinsichtlich des Einflusses der Bezugsgruppenorientierung ist eine detailliertere Interpretation nicht möglich, da die Autoren die Beziehung zwischen Einstellung bzw. Verhalten und wahrgenommener Bezugsgruppenmeinung nicht berichten. Insgesamt erscheint mir eine gewisse Skepsis hinsichtlich der Generalisierbarkeit der berichteten Höhe der Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten angebracht zu sein.

Diese Skepsis wird durch die Ergebnisse der Studie von Linn (1965) bestärkt. Beide Untersuchungen gleichen sich weitgehend in ihrem prinzipiellen Vorgehen; allerdings hat Linn die Einstellungsmessung spezifiziert, indem er die von ihm erfragten Handlungsintentionen (über einen umfassenderen Fragebogen verstreut) auf das später zu beobachtende Verhalten, die Freigabe der Fotos für die verschiedenen Zwecke, bezog.⁹ Darüber hinaus

⁹ Linn hat zwei Einstellungsskalen verwendet, die beide nach Guttman skaliert

wurden die Unterschriften – vier Wochen später – in einer Experimentalsituation von einem Schwarzen erbeten, um die Situation für die Untersuchungspersonen (34 Soziologiestudentinnen der ersten Semester) wirklichkeitsnäher zu gestalten.

Leider wird ein Vergleich der Ergebnisse von Linn und DeFleur und Westie dadurch erschwert, daß beide unterschiedliche Kriterien für Übereinstimmung und Diskrepanz verwenden und daß sie die Ergebnisse in unterschiedlichen Tabellen präsentieren: Während letztere ihre Einstellungs- und Verhaltensdaten nach dem Median teilen und so in einer Vierfeldertafel den Anteil der Übereinstimmung ermitteln, definiert Linn eine Abweichung von zwei oder mehr Punkten auf der Skala als Diskrepanz – und erhält dadurch 41 % Übereinstimmung gegenüber 70 % bei DeFleur und Westie. Zufällig ist jedoch die Häufigkeitsverteilung über die drei Spalten bzw. Zeilen in der von Linn angegebenen Tabelle 2 (84) derart, daß eine Dichotomisierung von Einstellung und Verhalten im Verhältnis 50:50 bzw. 48:52 möglich ist und damit einen Vergleich der Ergebnisse zuläßt. Nach diesem statistischen Kriterium beträgt die Übereinstimmung auch in den Daten von Linn 62 %.

Diese Korrektur scheint auf eine Bestätigung der Ergebnisse von DeFleur und Westie durch Linn hinzudeuten. Berechnen wir jedoch die entsprechenden Chi-Quadrat-Werte, um zu entscheiden, ob überhaupt ein Zusammenhang zwischen den beiden Variablen besteht, so finden wir bei DeFleur und Westie eine signifikante Beziehung mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 1 %, während die Beziehung bei Linn nichtsignifikant ist. Wir stehen hier vor einem Problem, das uns später noch eingehender beschäftigen wird: Wie sind Ergebnisse miteinander zu vergleichen, die auf unterschiedlichen Maßen der Übereinstimmung und des Zusammenhangs beruhen (wobei die Frage der unterschiedlichen Datenerhebung noch gar nicht berücksichtigt ist)? Konkret: belegen die Ergebnisse von Linn eine Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten oder eine Unabhängigkeit beider? Auch ein anderes Problem soll hier nur kurz angesprochen werden: Welche Bedeutung kommt für die Erklärung der Unterschiedlichkeit der Ergebnisse beider Untersuchungen der Tatsache zu, daß DeFleur und Westie ihre

sind. Er selbst konzentriert sich in seiner Auswertung aber nur auf die erste Skala, da ihre «statements» mit der Bereitschaftserklärung des Verhaltens übereinstimmen; in der zweiten Skala wird nach der Art von Bogardus die soziale Distanz gemessen. Ein Vergleich der Ergebnisse beider Skalen wird dadurch erschwert, daß Linn zu ihrer Darstellung unterschiedliche Kategorien bildet. Tarter wertet die zweite Skala als ein Maß für «allgemeine Anti-Neger-Einstellungen» (1969, 402), während die Fragen auch als Handlungsintentionen zu interpretieren sind und z. B. McGuire Bogardus-Skalen als «klassischen Index» für die Erfassung der Verhaltenskomponente bezeichnet (1968, 156). Ich werde weder bei Linn noch bei Tarter, der beide Skalen übernommen hat, die zweite Skala berücksichtigen, zumal sie bei keinem von beiden eine gesonderte Interpretation erfährt, Tarter sogar ausdrücklich ihre fast vollständige Übereinstimmung mit der ersten Skala betont (1969, 402).

Verhaltensbeobachtung nur an Personen vornahmen, die aus den Extremen der Einstellungsverteilung stammten, während Linn alle Befragten in die Beobachtung einbezog?

Linn hat, über DeFleur und Westie hinausgehend, einen weiteren Schritt der Verhaltenserfassung eingeführt, indem er diejenigen, die zu einem Foto bereit waren, zu einem neuen Termin bestellte. Aus Figur 1 (89) ist zu folgern, daß es sich dabei um 32 Personen gehandelt haben muß. Linn berichtet, daß drei von ihnen gar nicht mehr erschienen seien und daß drei weitere zwar die Verabredung einhielten, zu einem Foto aber nicht mehr bereit waren. Die Diskrepanz zwischen beiden Verhaltensmaßen wird von Linn, ähnlich wie von DeFleur und Westie, auf die Existenz unterschiedlicher Normen und Verhaltensweisen in der amerikanischen Gesellschaft zurückgeführt: In Elternhaus und Schule haben die Studentinnen gelernt, sich diskriminierend gegenüber Schwarzen zu verhalten – in der Subkultur »Universität« haben sie liberale Einstellungen übernommen, die allerdings kaum in Verhalten umgesetzt und verfestigt worden sind. In der Einstellungsmessung werden diese liberalen Einstellungen reproduziert, während in der Handlungsintention viel stärker eine Orientierung an der alten Bezugsgruppe erfolgt und man schließlich auf diskriminierende Verhaltensweisen zurückgreift.¹⁰

Die wesentliche Kritik an der Arbeit von Linn ist bereits im Zusammenhang mit derjenigen von DeFleur und Westie geübt worden. Positiv hervorzuheben ist, daß Linn offenes Verhalten beobachtet hat, doch hat er diesen Vorteil nicht entsprechend ausgewertet, da er die Einstellungen weiterhin auf die Bereitschaftserklärung bezieht. Weiter ist hervorzuheben, daß Linn sich nicht nur – wie DeFleur und Westie – auf die Extreme der Einstellungsverteilung beschränkt und daß das von ihm gewählte Einstellungsmaß mit dem Verhaltensmaß identisch ist, folglich einen besonders guten Vergleich zwischen beiden erlaubt.

Neben Mann und Ostrom sind *Ewens und Ehrlich (1972)* die einzigen Autoren, die eine mehrdimensionale Definition von Einstellung vertreten und entsprechend jede Dimension getrennt erfassen. Dies geschieht bei 83 Soziologiestudenten der ersten Semester, vermutlich mit einem semantischen Differential; Einstellungsobjekt sind Schwarze. Der Einfluß von Bezugspersonen wird erfaßt, indem man die Befragten für spezifische Verhaltensweisen angeben läßt, welche anderen Personen für sie im Hinblick auf diese Verhaltensweisen von Bedeutung sind und welche Meinungen diese

10. Ungeklärt bleibt, ob nach Ablauf dieses Lernprozesses die liberalen Einstellungen das Verhalten beeinflussen werden oder ob der von Merton (1940) beobachtete Effekt eintritt, daß man im Norden der USA zwar liberale Thesen vertritt, aber dennoch diskriminierend handelt: Die liberalen Einstellungen stellen das Bekenntnis zur amerikanischen Ideologie dar, während die diskriminierenden Handlungen die eigene soziale Position sichern.

anderen vermutlich vertreten. Acht Wochen später werden diese Personen in einem Experiment gebeten, eine kurze Rede über ihre Einstellungen gegenüber Schwarzen vor einer Fernsehkamera zu halten. Anschließend legte man ihnen ein Dokument vor, in dem sie sich durch ihre Unterschrift zu bestimmten Verhaltensweisen bereit erklären sollten (u. a. zur Freigabe ihrer Rede für eine Radio- und Fernsehsendung). Die Ergebnisse zeigen einen Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten, der aber zwischen den verschiedenen Verhaltensweisen von .09 bis .52 bei einem Mittelwert von .30 schwankt (Kendalls tau). Weiter besteht ein Zusammenhang zwischen wahrgenommener Erwartung der Bezugspersonen und dem Verhalten; Ewens und Ehrlich hatten die Bezugspersonen in drei Gruppen aufgeteilt: Universität, Heimatstadt und anderswo – obwohl die sechs Aktivitäten jeweils für Heimatstadt und Universität getrennt erfragt worden waren, war in den meisten Fällen der Zusammenhang zwischen Verhaltensweise und Orientierung an der Heimatstadt der größere. Schließlich hängen auch Einstellung und Erwartung der anderen zusammen (355 f). Ewens und Ehrlich schließen aus den Ergebnissen, daß eine optimale Verhaltensprognose sich für die meisten Verhaltensweisen am besten auf beide Variablen stütze. Die von ihnen nicht erwartete geringe Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten wird u. a. auf den zu langen Zeitraum zwischen den beiden Messungen (es handelte sich um acht Wochen) sowie auf die Wirkung anderer intervenierender Variablen, vor allem der Situationsdefinition der Handelnden, zurückgeführt.

Bemerkenswert erscheint mir an dieser Studie, daß den Versuchspersonen nicht, wie bei DeFrieze und Ford, bestimmte Bezugsgruppen vorgegeben worden sind, sondern daß sie sie für die einzelnen Verhaltensweisen selbst angeben konnten. Aufschlußreich ist weiterhin die Unterscheidung von Heimatstadt und Universität, deren Ergebnisse die Hypothese von Linn bestätigen. Ewens und Ehrlich haben die Operationalisierung des Verhaltens durch eine schriftliche Bereitschaftserklärung von DeFleur und Westie übernommen – die dort vermerkte Kritik trifft auch hier zu. Noch problematischer jedoch erscheint mir die von ihnen gewählte experimentelle Anordnung zu sein, die eine eindeutige Überforderung der Versuchspersonen darstellt: Es kann von Erstsemestern nicht erwartet werden, daß sie in der politisch brisanten Frage der Integration der Schwarzen eine öffentliche Stellungnahme fast ohne Vorbereitung abgeben. Die Bereitschaft, diese Stellungnahme zur Veröffentlichung freizugeben, hängt – neben der Einstellung – von weiteren Faktoren ab: von der Bereitschaft, sich überhaupt politisch zu engagieren, – von der Bereitschaft, sich in dieser Frage zu engagieren, – von der Fähigkeit, in Drucksituationen frei und ruhig zu sprechen, – von der Einschätzung der abgegebenen Erklärung usw. Die Frage der Eindimensionalität der Verhaltensmessung ist in diesem Fall zu verneinen – diese Untersuchung zeigt besonders deutlich das Problem der Wahl des angemessenen Verhaltens für den Vergleich mit der Einstellung. (Auf die-

sen Aspekt werde ich später noch näher eingehen.) Insgesamt ist das Ergebnis als Beleg für eine Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten sowie für die Bedeutung von Bezugsgruppen zu interpretieren.

Warner und DeFleur (1969) kommen aufgrund ihrer Untersuchung zu der These einer «bedingten Konsistenz» («contingent consistency»): Unter bestimmten soziokulturellen Bedingungen stimmen Einstellung und Verhalten überein. Mit 16 nach Likert skalierten Fragen eines «Omnibus-Fragebogens» wurden die Einstellungen von 731 Soziologiestudenten der ersten Semester gegenüber Schwarzen erfaßt. In dem Fragebogen waren außerdem acht Fragen verteilt, die sich auf das Verhalten der Versuchspersonen gegenüber Schwarzen in hypothetischen Situationen bezogen. An 537 durch «matching» ausgewählte Studenten wurde später – unter Angabe eines fiktiven Studentenklubs – ein Brief verschickt, der jeweils eine der acht Verhaltensfragen enthielt: Der Empfänger wurde gebeten anzugeben, ob er zu dieser Handlung bereit sei oder nicht, und den Brief in beiden Fällen an den Klub zurückzuschicken. In dem Brief wurden zwei unterschiedliche soziale Situationen simuliert, indem angekündigt wurde, daß die Antwort entweder anonym bleiben oder daß sie öffentlich bekanntgegeben werden würde. Als weitere Variable wurden die acht Verhaltensweisen (nach Guttman) danach unterschieden, ob durch die Handlung die soziale Distanz zwischen dem Befragten und den Schwarzen verringert oder aufrechterhalten wurde. 23 % der Angeschriebenen antworteten.¹¹

Leider geben Warner und DeFleur keine Übersicht an, aus der der Anteil diskrepanter und konkordanter Handlungen zu ersehen wäre, sondern schlüsseln diese gleich (recht unübersichtlich) nach den drei Variablen Einstellung, sozialer Druck (privat oder öffentlich) und soziale Distanz auf. Aus den Tabellen 1 und 2 (161 f) ist diese Verteilung jedoch zu rekonstruieren: Demnach beträgt die Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten 63 %;¹² aus der Vierfeldertafel ist der Phi-Koeffizient zu berechnen: Er hat den Wert .26 bei einem Signifikanzniveau von 0,005. Die Übertragung dieser Daten auf die gesamte Stichprobe gilt jedoch nur unter der Voraussetzung, daß durch den Ausfall von 77 % keine Verzerrungen eingetreten sind. Für solche Verzerrungen spricht jedoch die Überrepräsentation der «vorurteilsfreien» Personen (um 10 %); so wäre etwa denkbar, daß von vorurteilsbelasteten Personen das Nichtzurücksenden des Briefes als eine ihrer Einstellung angemessene Reaktion betrachtet wurde, während die vorurteilsfreien den Brief zurückschicken mußten, um ihre Einstellung zu dokumentieren. Auch wenn man für diese Überlegung annehmen kann, daß ein

11 Obwohl eine Ausfallquote von 77 % die Gefahr starker Verzerrungen in sich birgt, wird sie von den Autoren selbst nicht angegeben, und es werden keine Versuche unternommen, ihren Einfluß zu kontrollieren.

12 Dieser Wert stimmt mit dem von Wicker für diese Untersuchung angegebenen Ergebnis überein (1969, 144).

proportionaler Rücklauf die Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten eher erhöht hätte, so macht die geringe Rücklaufquote eine Interpretation der Daten insgesamt doch problematisch.

Für die vorliegenden Daten ist folgende Aussage möglich:

- Alle drei Variablen stehen in einer, wenn auch schwachen, Beziehung zum Verhalten;
- eine gute Verhaltensprognose ist möglich, wenn bei hohem sozialem Druck und einer Aufrechterhaltung der sozialen Distanz die Einstellung mit der dominanten sozialen Norm übereinstimmt;
- gegenüber dem sozialen Druck ist die soziale Distanz von sekundärer Bedeutung. (Für eine eingehende Auflistung der Beziehung zwischen den Variablen s. S. 166.)

Die wesentlichen Kritikpunkte an der Studie von Warner und DeFleur, die auch eine Interpretation der Ergebnisse schwierig machen, wurden bereits genannt: Es sind dies der hohe Ausfall von 77 % sowie die Operationalisierung des Verhaltens durch eine Bereitschaftserklärung, die zudem in einer schriftlichen Befragung erfolgte, deren Verbindlichkeitsgrad kaum abzuschätzen ist. Die Einordnung des Ergebnisses wird dadurch erschwert, daß einer Übereinstimmung von 63 % eine Korrelation von nur .26 gegenübersteht.

Auf dieselben Schwierigkeiten stoßen wir bei der Arbeit von Warner und Dennis (1971), die auf dem Datenmaterial der Untersuchung von Warner und DeFleur beruht. Sie unterscheiden sich von der ersteren darin, daß sie deren acht «Verhaltensfragen» für hypothetische Situationen als Einstellungsmaß wählen und mit dem Zurückschicken der Briefe vergleichen. Wie Warner und DeFleur in einer Fußnote bereits anmerkten (1969, 158, Fn. 8), bringt dies jedoch keine wesentlich anderen Ergebnisse: Die aus den Tabellen 1 bis 4 zu gewinnende Häufigkeitsverteilung ist fast identisch mit der für Warner und DeFleur aufgestellten. Die größte Aufmerksamkeit der Autoren gilt der Spezifizierung der Bedingungen, unter denen Diskrepanzen auftreten, wobei sie u. a. das Ergebnis von Linn kritisieren, der durch die Nichtberücksichtigung der sozialen Distanz keine Situation geschaffen habe, in der auch Personen mit starken Vorurteilen diskrepant hätten handeln können, und der daher eine recht gute Vorhersage für diese Gruppe gewonnen habe. Im übrigen gilt hier dieselbe Kritik wie bei Warner und DeFleur.

Fendrich (1967) setzt sich von dem üblichen Spielcharakter der experimentellen Situation der Einstellungsmessung ab und erklärt unter Bezugnahme auf Hyman (1959) die Diskrepanz zwischen Einstellung und Handeln mit der Unterschiedlichkeit der Situationsdefinitionen und des damit jeweils verbundenen Verhaltens. Um dies zu beweisen, konstruiert er zwei unterschiedliche Meßsituationen, indem er in einer zuerst die Einstellungsmessung vornimmt und im Anschluß die Messung der Handlungsintentionen («commitment»), während er in der zweiten Situation diese Reihenfolge

umkehrt. Seine Vermutung ist, daß die vorgeschaltete Messung der Handlungsintentionen den Befragten die Ernsthaftigkeit ihrer Aussagen und die Möglichkeit aktueller Konsequenzen anzeigen und damit den Spielcharakter der Situation aufheben und zu einer größeren Konsistenz zwischen Einstellung, Handlungsintention und offenem Handeln führen wird. Die Daten zur Einstellung und Handlungsintention wurden in einem mündlichen Interview in der Wohnung von 46 repräsentativ ausgewählten Studenten gewonnen. Anschließend – und einige Tage später noch einmal – wurden diese gefragt, ob sie bereit seien, an einer Diskussionsgruppe eines bekannten Komitees zur Rassenintegration teilzunehmen. Als – dreistufiges – Verhaltensmaß wurde festgehalten, ob sie diese Einladung annahmen oder nicht, ob sie tatsächlich zu der Diskussion erschienen und ob sie zur weiteren Beteiligung an Bürgerrechtsaktivitäten bereit waren.

Die Ergebnisse bestätigten die Hypothese über die unterschiedliche Wirkung der Situation: Wird zuerst die Einstellung gemessen, so ist die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln bzw. Handlungsintention und Handeln nicht signifikant – sie liegt bei $\gamma = .12$ bzw. $.18$; in der zweiten Situation dagegen erreicht sie die Werte $.69$ bzw. $.72$. Fendrich interpretiert diesen Unterschied als einen Beleg dafür, daß die unterschiedliche Anordnung der Maße für Einstellung und Handlungsintention für die Befragten unterschiedliche Situationen geschaffen habe, auf die sie in unterschiedlicher Weise reagierten; die Befragten «sind aktive Handelnde, die eine soziale Situation definieren und die Rolle in ihr spielen, die sie für diese Situation für angemessen halten» (355). Wenn es gelingt, die Einstellungsmeßsituation wirklichkeitsnah zu gestalten, so kann man auch von einer Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten ausgehen. Andererseits belege das Ergebnis aber auch, daß die Einstellung nicht die einzige, sondern nur eine unter mehreren Variablen ist, die auf das Verhalten einwirken (352, 355).

Schwerwiegende methodische Bedenken sind gegen die Studie von Fendrich nicht vorzubringen. Das Ergebnis kann als Beleg für die zentrale Bedeutung der Einstellungsmeßsituation für die Bestimmung der Verhaltensrelevanz einer Einstellung gewertet werden. Aus diesem Grunde werde ich im folgenden diese Studie als ein Beispiel für die Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten heranziehen, obwohl dies nur für die zweite Situation gilt, in der ersten dagegen keine signifikante Beziehung gefunden wurde.

Die Untersuchung von *Ajzen und Fishbein (1970)* wurde bereits dargestellt; an dieser Stelle sei nur noch einmal daran erinnert, daß sie zwar für die Beziehung zwischen abstrakter Einstellung und Verhalten nur einen Wert von $.17$ erhielten, daß aber der Zusammenhang zwischen der spezifischen Verhaltensintention und dem Verhalten $.84$ betrug. Dieser Unterschied rechtfertigt die Behandlung dieser Untersuchung als eines Belegs sowohl für eine Diskrepanz zwischen abstrakter Einstellung und Verhalten wie auch für

eine Übereinstimmung zwischen Handlungsintention und Verhalten.

Cagle und Deutscher (1971) haben in einer Zufallsauswahl 68 arme Familien eines städtischen Sanierungsgebietes ausgewählt und u. a. über ihre Wünsche und Absichten hinsichtlich ihres zukünftigen Wohnens befragt. Nach 30 Monaten konnte für 64 Familien durch Interview, durch Beobachtung der Interviewer sowie aufgrund offizieller Statistiken geprüft werden, für welchen Wohntyp sie sich tatsächlich entschlossen hatten, nachdem sie ihr früheres Wohngebiet verlassen mußten: für ein eigenes Haus, für eine Wohnung auf dem privaten Wohnungsmarkt oder für eine «öffentliche Wohnung» («public housing»). Die Übereinstimmung zwischen Absicht und Verwirklichung liegt relativ hoch: 45 % derjenigen, die ein Haus kaufen wollten, haben dies nach zweieinhalb Jahren getan; 67 % haben, wie gewünscht, auf dem privaten Wohnungsmarkt eine Wohnung gefunden; 42 % der an einer öffentlichen Wohnung Interessierten haben dort eine Wohnung bekommen. Insbesondere für die letztere Gruppe zeigen Cagle und Deutscher auf, daß die Umsetzung der Absicht in Handeln auch von Faktoren abhing, die außerhalb des Einflusses der Handelnden lagen: So hatten sich mehr Familien für die öffentlichen Wohnungen beworben, als tatsächlich genommen wurden, und die daraus resultierende Unterrepräsentation der unvollständigen vaterlosen Familien läßt auf Selektionspraktiken der zuständigen öffentlichen Stellen schließen. Die Autoren folgern aus ihrem Ergebnis, daß man entgegen den Ergebnissen der Mehrzahl der bisherigen Einstellungs-Verhaltens-Studien durchaus mit einem engen Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten rechnen könne, wenn Einstellungsmeßsituation und Einstellungsfrage für die Befragten von Bedeutung sei («saliency»), d. h. wenn diese sich auch außerhalb der Forschungssituation mit dem Problem auseinandergesetzt haben.

Gegenüber dem methodischen Vorgehen von Cagle und Deutscher ist eine schwerwiegende Kritik nicht vorzubringen. Das Ergebnis ist als ein Beleg für eine mögliche weitgehende Übereinstimmung zwischen Handlungsintention und Verhalten anzusehen.

Brannon u. a. (1973) haben in den Fragebogen einer für Detroit (fast) repräsentativen Studie eine Frage gegenüber «rassisch integriertem Wohnen» («open housing») aufgenommen. Die so gewonnene Handlungsabsicht («Würden Sie für oder gegen ein Gesetz für integriertes Wohnen stimmen?») wird mit dem Ergebnis eines Feldexperiments verglichen, in dem denselben 640 weißen Erwachsenen Detroits eine Petition für bzw. gegen integriertes Wohnen vorgelegt wird. Das Unterschreiben bzw. die Verweigerung der Unterschrift wird als Handlungsakt gewertet. Diejenigen Personen, die unterschrieben, wurden zusätzlich gefragt, ob die Petition mit ihrer Unterschrift (und denen der übrigen Unterzeichner) veröffentlicht werden dürfe. Ungefähr 80 % der Befragten verhalten sich entsprechend ihrer Einstellung, d. h., sie unterzeichnen die «richtige» Petition oder weisen die

«falsche» zurück.¹³ Dieser Anteil verringert sich auf 60 %, wenn die Unterschrift veröffentlicht werden soll. Die Autoren haben weitere Variablen kontrolliert, die jedoch zu einer Verbesserung der Verhaltensprognose nicht beitrugen: Orientierung an der Bezugsgruppe, eigene Betroffenheit durch ein solches Gesetz («material selfinterest»), Spezifizierung der Handlungsintention («Würden Sie eine entsprechende Petition unterzeichnen?») und die Erfassung abstrakter Einstellungen gegenüber Schwarzen. Die relativ hohe Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten wird von den Autoren auf die Stabilität der erfragten Einstellung, auf die Übereinstimmung von Einstellungsobjekt und Handlungsobjekt (die in früheren Studien häufig nicht gegeben gewesen sei) sowie auf die größere Gültigkeit von Interviews, die in der Wohnung der Befragten stattfinden, gegenüber Interviews im Klassenzimmer zurückgeführt. Die geringe Bedeutung der Bezugsgruppenorientierung wird dadurch erklärt, daß deren Einfluß vermutlich bereits in die Beantwortung der Einstellungsfrage eingegangen sei.

Auch gegenüber der Studie von Brannon u. a. lassen sich keine schwerwiegenden Einwände vorbringen, ihr Ergebnis ist glaubwürdig.

Das Ziel der Untersuchung von *Poppleton und Pilkington* (1963 a) war es, die Veränderung religiöser Einstellungen bei Studenten in Abhängigkeit von der Semesterzahl und der Fakultätszugehörigkeit zu analysieren. Zu diesem Zweck wurde an 500 für eine Universität repräsentativ ausgewählte Studenten ein Fragebogen verschickt, dessen Kernstück aus einer 21 Fragen umfassenden Einstellungsskala, nach Thurstone und Likert skaliert, bestand.¹⁴ Die Gültigkeit dieser Skala wollten die Autoren kontrollieren, indem sie sie mit Verhaltensweisen verglichen, die ebenfalls in diesem Fragebogen erfaßt wurden; dabei wurden erfragt: die Selbsteinschätzung als ein aktives Kirchenmitglied und als ein Gläubiger, die Häufigkeit des Kirchenbesuchs, die Mitgliedschaft in einer religiösen Gruppe und das Sprechen von Gebeten. Die biseriale Korrelation zwischen dem Einstellungswert und den verschiedenen «religiösen Aktivitäten» schwankt – je nach dem verwendeten Skalierungsverfahren – zwischen .55 und .97, mit einem Mittelwert von .80. Die Autoren sehen durch diesen starken Zusammenhang zwischen der abstrakten Einstellung und dem berichteten «Verhalten» die Gültigkeit der Einstellungsmessung als bewiesen an; eine weitere Diskussion der Beziehung zwischen den beiden Variablen erfolgt nicht.

Der Ausstrahlungseffekt der vorangegangenen Einstellungsfragen auf den nachfolgenden Verhaltensbericht ist nicht zu kontrollieren – hinzu kommt die prinzipielle Problematik der Erfassung des offenbaren Verhaltens durch einen Bericht der Handelnden selbst, so daß zumindest gegenüber der

13 Diese Angabe beruht auf meiner eigenen Berechnung nach Tabelle 2, S. 629; Brannon u. a. sprechen lediglich von zwei Drittel (1973, 629).

14 Die Ausfallquote beträgt nur 7 %, für eine postalische Befragung ein hervorragendes Ergebnis.

Höhe der gefundenen Übereinstimmung einige Skepsis angebracht erscheint. Insbesondere aber ist zu berücksichtigen, daß die höchsten Korrelationen sich nicht auf Verhaltensweisen, sondern auf sehr allgemeine Selbsteinschätzungen: als ein aktives Kirchenmitglied und als ein Gläubiger, beziehen – sie liegen zwischen .84 und .97, mit einem Mittelwert von .90, während für die drei übrigen Kriterien, die eher als Handlung anzusehen sind, die entsprechenden Werte .55 und .86 bzw. .62 betragen. Diese letzteren Werte scheinen mir die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten eher zu charakterisieren als die zuvor genannten.

Eine Erfassung von Einstellung und Verhalten in einem Fragebogen finden wir ebenfalls bei *Frost (1961)*. In seiner Studie über die Veränderung der Lokalpolitik hat er 57 nach dem Schneeballsystem ermittelte «politische Führer» von New Jersey u. a. nach ihrer Ansicht darüber befragt, ob die ihnen vorgegebenen 33 Wahlkampfaktiken erfolgversprechend oder aber eine Zeitverschwendung seien. Anschließend wurden die Politiker darüber befragt, ob sie diese Taktiken in ihrem Wahlkampf angewendet hatten. Aus der Angabe der Differenzen zwischen eingeschätzter Nützlichkeit und tatsächlicher Verwendung der einzelnen Taktiken läßt sich ein arithmetisches Mittel von 15 % errechnen bei einer Variation zwischen – 63 % und + 53 % – Einstellung gegenüber den Taktiken und ihre Verwendung unterschieden sich somit im Durchschnitt um 15 %. Dieses Ergebnis wurde von *Deutscher (1966, 245)* als ein Beleg für die Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten gewertet. (*Frost* selbst wertet seine Daten unter diesem Gesichtspunkt nicht aus.)

Die Übereinstimmung hätte vermutlich noch höher ausfallen können, wenn *Frost* berücksichtigt hätte, daß bestimmte externe Faktoren die Verwirklichung der Einschätzung der Wirksamkeit beeinflussen können: So gibt es Wahlkampfaktiken, deren Wirksamkeit man zwar nicht sehr hoch einschätzt, deren Kosten aber auch sehr gering sind, während andere als sehr wirksam betrachtet werden, der Kostenaufwand ihre Anwendung jedoch verbietet. Andererseits gelten hier dieselben Bedenken wie z. B. bei *Poppleton* und *Pilkington* hinsichtlich der Verwendung von Selbstberichten und des möglichen Ausstrahlungseffekts der vorangegangenen Einstellungsfragen. Die Gültigkeit dieses Ergebnisses ist daher nur schwer abzuschätzen.

Die Untersuchung von *Albrecht, DeFleur und Warner (1972)* bemüht sich um eine Überprüfung des «Postulats der bedingten Konsistenz», wie es von *Warner und DeFleur* aufgestellt wurde. Die Autoren untersuchten die Auswirkungen der wahrgenommenen normativen Erwartungen der Gesellschaft, der wahrgenommenen normativen Erwartungen von Bezugsgruppen sowie der «Bekanntmachung» oder der Geheimhaltung («disclosure» und «nondisclosure») der Handlung. Erhoben wurden die Einstellungen von 436 Soziologiestudenten der ersten Semester gegenüber der Legalisierung von Marihuana sowie die sozialen Normen und die Bezugsgruppenmeinung (gemeinsam mit Fragen gegenüber anderen Einstellungsobjekten). 144 Stu-

denten der Einstellungsextreme und 60 aus dem mittleren Bereich wurden in die Verhaltensbeobachtung einbezogen: In einer Laborsituation wurden sie im Rahmen einer «Wahlstudie» – gemeinsam mit zwei Vertrauten des Forschers – gebeten, für oder gegen die Legalisierung von Marihuana ihre Stimme abzugeben. Für je die Hälfte hatte man eine «private» bzw. eine «öffentliche» Situation geschaffen: Die Stimmabgabe in der letzteren sollte später einer breiteren Öffentlichkeit (z. B. durch eine Zeitungsanzeige) bekanntgemacht werden, während sie in der ersteren «geheim» blieb. Die Ergebnisse belegen eine starke Übereinstimmung von 77 % zwischen Einstellung und Verhalten (und einen Gamma-Koeffizienten von .71), während der Einfluß der drei situationalen Variablen (Gesellschaft, Bezugsgruppen und Veröffentlichung) nur sehr gering war. Die Autoren schließen daraus, daß das Postulat der bedingten Konsistenz nur mit Einschränkung aus dem Bereich der Vorurteilsforschung auf andere Einstellungsbereiche zu übertragen ist – hinsichtlich der Legalisierung von Marihuana jedenfalls sei die Wirkung der Einstellung auf das Verhalten durchgängig stärker gewesen als die situationalen Faktoren.

Positiv hervorzuheben ist an dieser Untersuchung, daß die Bezugsgruppen nicht vorgegeben wurden, sondern daß die Befragten angeben konnten, welche Gruppen für sie wichtig sind. Leider fehlen Angaben darüber, welche Bezugsgruppen genannt wurden und welche Bedeutung ihnen zukommt, so daß eine Überprüfung der Ergebnisse von Ewens und Ehrlich nicht möglich ist. Die angegebenen Tabellen sind auf die Erfassung des Einflusses der «Öffentlichkeitsvariablen» unter den verschiedenen Bedingungen der Übereinstimmung oder Diskrepanz zwischen der Einstellung und den Erwartungen der Gesellschaft oder der Bezugsgruppen ausgelegt – die Beziehung dieser beiden Variablen zur Einstellung bzw. zum Verhalten ist nur indirekt zu erschließen. Demnach besteht eine Übereinstimmung von 58 % zwischen der Einstellung und gesellschaftlichen Erwartungen (Tabellen 3 und 4, 160) und von 75 % zwischen Einstellung und wahrgenommener Meinung der Bezugsgruppen (Tabellen 5 und 6, 163). Entsprechende Werte für die Übereinstimmung des Verhaltens mit den beiden Variablen lassen sich aus den Tabellen ebensowenig ableiten wie diejenigen Daten, die für eine Berechnung der Korrelation zwischen diesen Variablen notwendig wären. Ich möchte mich daher an die Interpretation der Autoren halten, die trotz der (von ihnen nicht angegebenen) hohen Übereinstimmung nur einen geringen Einfluß für die sozialen Normen und die Bezugsgruppenmeinung feststellen; diese Interpretation wird durch die Beobachtung gestützt, daß einstellungsinkonsistentes Verhalten in etwa zu gleichen Teilen bei der Übereinstimmung wie bei der Diskrepanz der Einstellung von der Bezugsgruppenmeinung bzw. der sozialen Norm auftrat (160, 163 f). Die hier im wesentlichen untersuchte Variable: die Bekanntmachung oder Geheimhaltung der Handlung, zeigt unter den unterschiedlichen situationalen Bedingungen einen wechselnden, immer aber einen relativ geringen Einfluß von Gam-

ma = -.01 bis .25.

Ein wesentliches Problem der Versuchsanordnung wird jedoch erst deutlich, wenn wir die Angaben hinzuziehen, die in der Arbeit von *Frideres, Warner und Albrecht (1971)* gemacht werden. Diese Veröffentlichung beruht auf denselben Daten wie die Untersuchung von *Albrecht u. a.* Es wurden dieselben Einstellungsdaten und Verhaltensdaten herangezogen; lediglich wurden anstelle der Orientierung an sozialen Normen und an Bezugsgruppenmeinungen zwei andere Variablen in ihrer Wirkung auf Einstellung und Verhalten analysiert: die «soziale Teilnahme» («social participation») und die Übereinstimmung mit den anderen Teilnehmern hinsichtlich der Einstellung («attitudinal congruence»).

Durch Kombination der Variablen entstehen zwölf experimentelle Bedingungen, die sich hinsichtlich der Bekanntmachung oder Geheimhaltung der Handlung, der Art der Interaktion mit den beiden anderen Teilnehmern (die, wie erwähnt, zwei Vertraute des Forschers sind) sowie der Übereinstimmung oder Gegensätzlichkeit der Einstellung zwischen Versuchspersonen und Vertrauten auszeichnen. Der aus Tabelle 2 (108) zu errechnende Grad der Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten stimmt mit dem von *Albrecht u. a.* überein – allerdings geben *Frideres u. a.* ein Gamma von .84 an, das also um 13 Punkte höher liegt als das der anderen Autoren. Die Erklärung hierfür dürfte darin zu suchen sein, daß sie die 60 Versuchspersonen aus dem mittleren Bereich der Einstellungsverteilung zu gleichen Teilen den beiden Extremen zugerechnet haben. Diese Dichotomisierung erscheint mir um so problematischer, als die Autoren mit ihren Ausführungen (105 und Tabelle 2, 108) den Eindruck erwecken, als hätten sie die gesamte Bandbreite der Einstellungen in der Verhaltensbeobachtung repräsentiert, zumal sie die Ausgangszahl von 436 befragten Studenten nicht angeben – die Übereinstimmung der Tabelle 2 mit den bei *Albrecht u. a. (1972, 159)* und *Albrecht (1973, 199)* berichteten Daten schließt dies jedoch aus. Der hier berichtete höhere Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten ist somit auf eine statistische Manipulation zurückzuführen, nicht jedoch auf einen veränderten Zusammenhang zwischen den Variablen. (Siehe auch die Kritik an den statistischen Auswertungen in diesen Studien S. 109 f).

Frideres, Warner und Albrecht kommen hinsichtlich des Postulats der bedingten Konsistenz zu demselben Schluß wie vor ihnen *Albrecht, DeFleur und Warner*: Dieses Postulat, das eine Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten nur unter bestimmten situationalen Bedingungen für wahrscheinlich hält, wird durch die Daten nur z. T. bestätigt; die Wirkung der Einstellung auf das Verhalten ist durch alle Situationen hindurch festzustellen, während umgekehrt von den situationalen Variablen lediglich die Übereinstimmung mit oder der Gegensatz zu der Einstellung der anderen einen direkten Einfluß auf das Verhalten ausübt, die beiden anderen Variablen dagegen nur unter bestimmten Bedingungen wirken. Allerdings ist eine «sehr gute» Verhaltensprognose möglich, wenn man

Einstellung und situationale Variablen kombiniert.

In dieser Untersuchung gab es – obwohl die Autoren diesen Eindruck zu erwecken versuchen (Albrecht u. a., 1972, 158) – keine private Situation, in der die Versuchspersonen ohne eine direkte Beeinflussung durch andere hätten handeln können: Wie Frideres u. a. ausführen, wurde der einzelne selbst in der «privaten», «individualistischen» Situation vor seiner eigenen Handlung mit den Handlungen der beiden Vertrauten konfrontiert, wobei entweder beide in Übereinstimmung mit seiner Einstellung oder beide im Gegensatz zu ihr handelten (1971, 105, Tabelle 8, 110). Insofern ist davon auszugehen, daß eine Aussage über die Wirkung einer privaten und einer öffentlichen Situation auf das Handeln aufgrund dieser Versuchsanordnung nicht möglich ist; man hat hier zwei Situationen *mit unterschiedlichem Öffentlichkeitsgrad* verglichen: Zu der in jedem Fall vorhandenen Beeinflussung durch die beiden Anwesenden kam in der zweiten Situation die mögliche Orientierung an einer breiteren Öffentlichkeit, die später von diesem Verhalten erfahren sollte.¹⁵ Insofern ist es auch schwierig, den Einfluß der sozialen Normen und der Bezugsgruppenorientierung aufgrund dieser Daten zu bestimmen, da das Verhalten immer entweder gegen sozialen Druck oder mit sozialer Unterstützung erfolgte. Insgesamt erscheint mir diese Untersuchungsanordnung daher, so ausgeklügelt sie auch ist, wenig geeignet zu sein, die Beeinflussung des Verhaltens durch die Ankündigung einer Veröffentlichung, durch die Orientierung an sozialen Normen und Bezugsgruppen sowie durch die Anwesenheit und das Handeln anderer Personen zu bestimmen. Andererseits haben diese Bedingungen nur einen geringen Einfluß auf die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten, so daß die hier nachgewiesene enge Beziehung zwischen beiden durch diese Bedenken nicht prinzipiell in Frage gestellt wird.

Albrecht (1973), einer der Autoren der beiden zuletzt besprochenen Arbeiten, hat sich mit der dort gewählten Operationalisierung des Handelns nicht zufriedengegeben:¹⁶ Er hat aus den beobachteten 204 Studenten 59 zufällig ausgewählt und einige Tage später hinsichtlich ihrer eigenen Erfahrung mit Marihuana sowie hinsichtlich ihrer Bezugsgruppenorientierung befragt. Die Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten beträgt fast 70 %; für Personen mit ablehnender Einstellung ist die Vorhersage zu mehr als 90 % möglich, von den Personen mit positiver Einstellung gegen-

15 Über die Wirkung der Anwesenheit Dritter auf das eigene Handeln vergleiche die Studie von Himmelstein und Moore, die bei einer Kontrollgruppe auch das Verhalten ohne Beeinflussung durch andere erfaßten: die Verhaltenswerte der Kontrollpersonen lagen ziemlich genau zwischen den Werten, die in den Situationen mit sozialer Unterstützung bzw. mit sozialem Druck gewonnen worden waren (1963, Tabelle 2, 135).

16 Vgl. S. 207, Fn. 12. Dieselbe Skepsis findet sich auch bei DeFries und Ford (1969, Fußnote 11, S. 498) gegenüber ihrer eigenen Vorgehensweise, der Operationalisierung des Handelns als Handlungsintention.

über Marihuana haben nur 50 % Erfahrung mit Marihuana. Die meisten Befragten sahen sich widersprüchlichen Erwartungen seitens «der Gesellschaft» und der Familie ausgesetzt, die als Marihuana ablehnend wahrgenommen wurden, und den Freundesgruppen, die eine positive oder neutrale Einstellung gegenüber Marihuana unterhielten. Albrecht ließ die Befragten angeben, welche Gruppe für sie in bezug auf ihr Verhalten gegenüber Marihuana wichtiger sei, und verglich deren Meinung mit der von den Befragten berichteten Marihuana-Erfahrung. Die Übereinstimmung zwischen beiden Variablen beträgt – nach der Gewichtung der Bezugsgruppen – 83 %, in der Kombination beider Variablen erhöht sich die Vorhersagequote auf 88 %. Albrecht schließt aus diesen Ergebnissen, daß beide Variablen für sich eine zufriedenstellende Prognose des Verhaltens erlauben, daß sie aber in der Kombination das beste Ergebnis erzielen würden.

Schwerwiegende methodische Bedenken sind gegen Albrecht nicht vorzubringen – inwieweit die Erfassung des Verhaltens durch einen Selbstbericht, die weitgehende Konzentration auf Einstellungsextreme oder die Wahl des Einstellungsobjekts das Ergebnis beeinflußt haben, werde ich in einem der folgenden Abschnitte zu beantworten versuchen. Zusammenfassend ist dieses Ergebnis als ein Beleg für eine mögliche Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten zu werten.

4.3 Exkurs: Methodische Probleme eines Vergleichs der Ergebnisse verschiedener Untersuchungen

Die Widersprüchlichkeit der Ergebnisse der empirischen Untersuchungen zum Einstellungs-Verhaltens-Komplex dürfte dem Leser auch bei einer nur flüchtigen Lektüre aufgefallen sein: Dem Beleg für eine völlige Irrelevanz der Einstellung für das Verhalten, wie wir es bei LaPiere, Corey u. a. gefunden haben, steht eine weitgehende Übereinstimmung zwischen beiden bei Ajzen und Fishbein, Frideres, Warner und Albrecht und anderen Forschern gegenüber. Das Ziel dieser Arbeit ist es, die theoretischen und methodischen Bedingungen für das Zustandekommen dieser Ergebnisse zu analysieren und dadurch den Aussagebereich dieser Studien zu bestimmen; ein solches Vorgehen kann letztlich zu einer – wenn auch nur tentativen – Formulierung der Bedingungen führen, unter denen Übereinstimmung bzw. Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten zu erwarten ist. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es u. a. notwendig, die Ergebnisse der verschiedenen Studien miteinander zu vergleichen und zu entscheiden, ob sie eine Diskrepanz oder eine Konkordanz von Einstellung und Handeln belegen.

Dieser Vergleich wird jedoch wesentlich dadurch erschwert, daß:

- die Untersuchungen sich z. T. auf unterschiedliche Einstellungsobjekte beziehen,
- in fast jeder Untersuchung eine andere Einstellungsskala verwendet wird,

- Gültigkeit und Verlässlichkeit der Skalen und Repräsentativität der Stichproben nur selten kontrolliert werden,
- die unterschiedlichsten statistischen Modelle bei der Auswertung der Daten herangezogen werden und
- für die Ordnung der (Einstellungs-)Daten verschiedene Kriterien angewendet werden.

Diese Punkte sollen im folgenden hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Ergebnisse diskutiert werden.

In 13 Untersuchungen beziehen sich die erfragten Einstellungen auf Schwarze, in je drei Studien auf die Kirche bzw. auf Marihuana, zweimal ist «public housing» *Gegenstand der Analyse*, und je einmal sind es Chinesen, Mogeln in Prüfungen, politische Wahlkampfaktiken und das Verhalten in einem Spiel. Würde man diese Studien undifferenziert miteinander vergleichen, so würde dies voraussetzen, daß die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten unabhängig vom Einstellungsobjekt immer dieselbe ist. Wir werden in einem der nächsten Abschnitte (4.8) überprüfen, inwiefern dies zutrifft.

Auf die Bedeutung der *Einstellungsskalierung* für den empirisch gewonnenen Grad des Zusammenhangs zwischen Einstellung und Verhalten gab es in der Literatur bereits verschiedentlich Hinweise (Ostrom, 1969; Tittle/Hill, 1967), und ich werde dies unten ebenfalls weiter verfolgen. Hier sei lediglich angemerkt, daß in jeder der empirischen Untersuchungen eine andere Einstellungsskala verwendet wurde, die sich nicht nur inhaltlich durch andere Fragen, sondern z. T. auch in ihrer Skalierungstechnik von den übrigen unterschied.¹⁷ Aus diesem Grund kann es nicht einmal als gesichert angesehen werden, daß diese Skalen, selbst wenn sie sich auf dasselbe Einstellungsobjekt bezogen, dieses auch in derselben Weise erfaßten.

Wenn auch die Skalen derart voneinander differieren, so könnte doch versucht werden, für jede Skala einzeln zu entscheiden, ob sie das jeweilige Einstellungsobjekt angemessen erfaßt. Allerdings hat nur etwa die Hälfte der Autoren, die eine Skala verwendeten, diese auch angegeben, und des weiteren beruhen diese Skalen auf z. T. recht komplizierten Konstruktionsprozessen, die eine Beurteilung ihrer Qualität aufgrund der einfachen Kenntnis der Fragen verbieten. Um in solchen Fällen dennoch eine Beurteilung der Skalen zu ermöglichen, wird in der methodologischen Literatur die Forderung erhoben, daß Gültigkeit und Verlässlichkeit der verwendeten Meßinstrumente kontrolliert und berichtet werden. Angaben zur *Verlässlichkeit* der Einstellungsmessung finden sich in acht der 19 Untersuchungen,

17 Wie die Übersicht in Bonjean, Hill und McLemore (1970) zeigt, ist die Verwendung unterschiedlicher Skalen für denselben Gegenstandsbereich in den Sozialwissenschaften keine Ausnahme – es lassen sich allerdings Bereiche finden, in denen die Konvergenz weiter fortgeschritten scheint, als dies für die Einstellungsforschung zutrifft.

die Skalen verwendeten (Corey, 1937; DeFleur/Westie, 1958; Poppleton/Pilkington, 1963; Fendrich, 1967; Ostrom, 1969; Warner/DeFleur, 1969; Warner/Dennis, 1971; Ewens/Ehrlich, 1972). Die Überprüfung erfolgte überwiegend nach dem Halbierungsverfahren («split-half reliability»). Die Werte liegen zwischen .82 und .96 und bewegen sich damit in einem akzeptablen Bereich. Eine Kontrolle der Verlässlichkeit der Verhaltensbeobachtung findet sich bei drei Autoren (Corey, 1937; Fendrich, 1967; Warner/DeFleur, 1969); ihre Werte liegen bei .65 (vgl. hierzu den Kommentar in der Besprechung der Studie von Corey), .99 und .89. Von den Autoren, die eine oder mehrere nichtskalierte Fragen verwendeten, wurde die Verlässlichkeit nicht kontrolliert.

Vor einem größeren Problem stehen wir bei der Beurteilung der *Gültigkeit* der Erhebungsinstrumente. Hier stellt sich die Frage, ob der gewählte theoretische Begriff das zu untersuchende Phänomen vollständig und ausschließlich umfaßt und ob die Meßoperationen diesen Begriff angemessen umsetzen, so daß das von dem Begriff umschriebene Phänomen vollständig und ausschließlich erfaßt und im Ergebnis wiedergegeben wird. Die Frage nach der Gültigkeit zielt auf das zentrale Problem jedweder Forschung: Sie muß den Bereich benennen können, auf den ihre Aussagen sich beziehen, für den sie «gelten». Als um so beunruhigender muß es daher gewertet werden, daß in der sozialwissenschaftlichen Forschung bisher keine befriedigende Lösung für die Kontrolle und Sicherstellung der Gültigkeit gefunden worden ist (Hartmann, 1970, 111; Deutscher, 1973, 107). Kennzeichnend für diesen Zustand ist die verwirrende Begriffsvielfalt, die nur z. T. unterschiedliche Vorgehensweisen der Validierung charakterisiert: Da unterscheidet man zwischen logischer und empirischer, zwischen interner und externer Gültigkeit, man spricht von offensichtlicher oder inhaltlicher Gültigkeit, von notwendiger Gültigkeit, von Aussage- und Vorhersagegültigkeit (Scheuch, 1967, 174; Phillips, 1971, 16–19; Lexikon zur Soziologie, 1973, 715 f).

In der methodologischen Literatur werden vor allem fünf Typen der Validierung hervorgehoben:

- Die Gültigkeit eines Meßverfahrens, eines Begriffs o. ä. wird vom Forscher und anderen Experten nach ihrer Plausibilität aufgrund theoretischer Vorkenntnisse oder von Alltagsannahmen beurteilt: *offensichtliche Gültigkeit* («face validity»);
- die Elemente eines Phänomens müssen im Begriff und im Meßverfahren entsprechend ihrer Bedeutung und ihrer Verteilung enthalten sein: *inhaltliche Gültigkeit* («content validity»);
- es werden externe Kriterien bestimmt – deren Gültigkeit als erwiesen angesehen werden kann –, mit denen das Ergebnis verglichen wird: *Vorhersagegültigkeit* («predictive validity»);
- die Beziehung der zu untersuchenden Variablen zu mehreren anderen, mit denen sie von den theoretischen Annahmen her verbunden sein müßte,

wird untersucht: *Aussagegültigkeit* («construct validity»);

– die «konvergierende» und die «diskriminierende» Gültigkeit eines Meßverfahrens werden geprüft: Werden mehrere Variablen mit mehreren Verfahren gemessen, so müssen die verschiedenen Messungen jeder einzelnen Variablen konvergieren, während die einzelnen Messungen zwischen den Variablen diskriminieren müssen.

In all diesen Verfahren bleibt aber letztlich ein Moment der Ungewißheit erhalten: Plausibilitäten sind für andere Personen oft wenig überzeugend; Relevanz und Repräsentativität inhaltlicher Elemente unterliegen einem nicht kontrollierten Urteilsprozeß; die Gültigkeit von Vergleichskriterien erfordert, ebenso wie die der theoretischen Annahmen, ihrerseits eine unabhängige Begründung. Am weitesten entwickelt scheint das Verfahren der konvergierenden und diskriminierenden Gültigkeit von Campbell und Fiske (1959) zu sein: Positiv ist hier hervorzuheben, daß jede Variable mit mehreren Methoden erfaßt wird, so daß eine gegenseitige Kontrolle – sofern die Unabhängigkeit der Variablen und der Methoden untereinander sichergestellt ist – ermöglicht wird. Im Grunde jedoch kann dieses Verfahren die Frage nach der Gültigkeit nur z. T. beantworten: Auf diese Weise ist zu bestimmen, ob die herangezogenen Methoden sich auf dieselbe Variable beziehen und ob diese von den Vergleichsvariablen zu unterscheiden ist – es ist aber nicht zu beurteilen, ob der theoretische Begriff diese Variable vollständig und ausschließlich erfaßt und ob die gewählten Methoden diesen Begriff vollständig und ausschließlich operationalisieren. Das heißt, es ist letztlich nicht sicher, ob das Ergebnis eine Aussage über die Variable erlaubt, auf die der theoretische Begriff sich bezieht.

Dieses Unvermögen, zweifelsfrei die Gültigkeit eines Forschungsergebnisses zu bestimmen, ist sicherlich sehr unbefriedigend – es sollte jedoch nicht als Alibi dafür dienen, Versuche zu ihrer Kontrolle gänzlich zu unterlassen: Die Sozialwissenschaften können nicht darauf verzichten, den Geltungsbereich ihrer Aussagen zumindest annäherungsweise zu bestimmen.

Wenden wir uns nun der Frage zu, ob und in welcher Weise die Gültigkeit in den hier analysierten empirischen Untersuchungen kontrolliert worden ist. In elf der 25 Studien finden sich hierzu Angaben, die sich jedoch ausschließlich auf die Einstellungsmessung bezogen – die Gültigkeit der Operationalisierung des Handelns wurde in keiner Untersuchung überprüft. Eine Validierung durch Plausibilität finden wir in drei Studien (DeFleur/Westie, 1958; Mann, 1959; Ajzen/Fishbein, 1970); Himelstein und Moore (1963) verweisen auf die Validierung ihrer Einstellungsskala an «bekannten Gruppen», d. h. an einem externen Kriterium; sechs Autoren überprüfen die Gültigkeit ihrer Skalen durch den Vergleich von Einstellung und Verhalten (Corey, 1937; Bray, 1950; Poppleton/Pilkington, 1963; Linn, 1965; Wicker, 1971; Brannon u. a., 1973); Ostrom (1969) schließlich verwendet das «multitrait-multimethod»-Verfahren von Campbell und Fiske.

Die Beurteilung der Gültigkeit durch Plausibilität ist insbesondere für die

Untersuchungen von Mann und Ajzen und Fishbein wenig befriedigend, da sie lediglich aus den Ergebnissen die Gültigkeit ableiten, während DeFleur und Westie ihre Einstellungsskala von einer Gruppe von Experten einschätzen lassen. Die Validierung einer Einstellungsskala an «bekannten Gruppen» ist wiederholt kritisiert worden (Corey, 1937, 272–274; Green, 1954, 340; Wicker, 1969, 140), da die Gruppen häufig gar nicht so gut bekannt sind, wie dabei unterstellt wird, die Grundlage ihrer Einschätzung zudem unsicher und wenig expliziert ist. Vergleicht man dagegen die mit der jeweiligen Skala gewonnenen Einstellungswerte mit dem entsprechenden Verhalten, so handelt es sich, wie Benninghaus in Anlehnung an Scheuch ausführt (1973, 679f), um einen «Test des Instruments und der Theorie zugleich», so daß bei einer Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten nicht zu entscheiden ist, ob diese auf die Fehlerhaftigkeit des Instruments zurückzuführen ist oder ob die Theorie abgelehnt werden muß. (Selltiz u. a. halten dies für ein generelles Charakteristikum der Aussagegültigkeit, ohne sich über den Aussagewert dieser Prüfung zu beunruhigen – 1972, 191.) Innerhalb dieser Validierungsversuche scheint der von Ostrom erbrachte Nachweis der konvergierenden und der diskriminierenden Gültigkeit am überzeugendsten die «Gültigkeit» der von ihm durchgeführten Meßoperationen zu belegen.

Bedenken wir, daß nur in weniger als der Hälfte der empirischen Untersuchungen Überlegungen hinsichtlich der Gültigkeit angestellt wurden und daß sich diese darüber hinaus nur auf die *Messung* der Einstellung bezogen, nicht aber auf die Angemessenheit des Konzepts für die Beschreibung des empirischen Phänomens, daß zudem dieses Konzept nur unvollständig empirisch umgesetzt worden ist (zur Begründung dieser These siehe Kapitel 5), so erscheint die Schlußfolgerung angebracht, daß für den überwiegenden Teil der Autoren die Legitimation des Konzepts und der Instrumente durch Tradition oder Plausibilität gewährleistet zu sein scheint, einer weiteren Kontrolle daher nicht mehr bedarf. Die von Deutscher (1973, 108f) aufgestellte Behauptung der Vernachlässigung der Gültigkeitsproblematik in der Sozialforschung wurde von Ajzen u. a. (1970, 117f) unter Berufung auf eine umfassende Auseinandersetzung mit diesem Problem in der methodologischen Diskussion zurückgewiesen; dem begegnet Deutscher mit dem Hinweis, daß diese Auseinandersetzung theoretisch geblieben und in die empirische Forschung nicht eingegangen sei (1973, 127f; ebenso Phillips, 1971a, 15) – die hier gemachten Beobachtungen bestätigen Deutschers Kritik.

Ein weiteres methodisches Kriterium, an dem die Ergebnisse empirischer Studien gemessen werden, ist die *Repräsentativität* ihrer Stichproben, von der die Verallgemeinerungsfähigkeit der Ergebnisse abhängt. Lediglich in 5 der 25 hier herangezogenen Untersuchungen wurde ein zufallsgeleitetes, an der Repräsentativität orientiertes Auswahlverfahren bei der Zusammensetzung der Stichproben angewendet (Poppleton und Pilkington, 1963; Fendrich, 1967; Cagle/Deutscher, 1971; Wicker, 1971; Brannon u. a., 1973).

(Frost hat nach dem Schneeballsystem die politischen Führer von New Jersey bestimmt – 1961.) In den meisten der übrigen Studien sind nicht einmal Versuche einer systematischen Kontrolle der Auswahl festzustellen (wie wir sie etwa bei LaPiere finden), hier liegt die Vermutung nahe, daß diejenigen Personen in die Auswahl einbezogen wurden, die «verfügbar» waren; dies dürfte insbesondere dann der Fall gewesen sein, wenn die Stichprobe aus Studenten bestand. Der Beschränkung auf solche Stichproben könnte die unausgesprochene Annahme zugrunde liegen, daß eine Beziehung zwischen zwei Variablen auch in einer nicht repräsentativen Auswahl zum Tragen kommen muß, d. h., daß die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln unabhängig von demographischen Eigenschaften in allen Personengruppen dieselbe ist. Erst eine systematische Vergleichsuntersuchung wird letztlich darüber Auskunft geben, ob Faktoren wie Alter, Rasse, Schichtzugehörigkeit o. ä. tatsächlich ohne Einfluß auf die Einstellungs-Verhaltens-Beziehung sind – ihre Ignorierung zum augenblicklichen Zeitpunkt und die unbegründete Gleichsetzung unterschiedlichster Personengruppen ist nicht haltbar.¹⁸ Wir werden in Abschnitt 4.8 überprüfen können, inwieweit die Beschränkung auf Studenten die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen beeinflußt hat.

Darüber hinaus ist als ein weiteres Problem der willkürlichen Auswahl zu konstatieren, daß die in einigen Untersuchungen angewendeten statistischen Modelle (wie auch die von mir durchgeführten Signifikanztests) nach Meinung einiger Experten nur auf der Grundlage von Wahrscheinlichkeitsstichproben anzuwenden sind, da andernfalls die Angabe von Fehlerrisiken sinnvoll gar nicht möglich sei (s. z. B. Blalock, 1972, 509f, 527f). Diese Problematik ist jedoch nicht ausdiskutiert; von anderen Methodologen wird eine solche Beschränkung auf Zufallsstichproben für nicht notwendig erachtet (vgl. Hartmann, 1970, 157f). Es sei daher hier lediglich festgehalten, daß nur in fünf Untersuchungen eine Zufallsauswahl durchgeführt wurde, wobei hier im übrigen die Grundgesamtheit relativ begrenzt war: auf eine bestimmte Stadt, auf eine Kirchengemeinde, auf die Studenten einer Universität u. ä.

Als ein überwiegend technisches Problem stellt sich uns im ersten Moment die Tatsache dar, daß in den einzelnen Untersuchungen sehr *unterschiedliche statistische Modelle* für die Charakterisierung der Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten verwendet werden:¹⁹ In elf Untersu-

18 Für die mögliche Bedeutung des Faktors Rasse sprechen z. B. die Ergebnisse der Studie von Mann (1959).

19 Kriz setzt sich sehr nachdrücklich für den Gebrauch des Begriffs «statistisches Modell» anstelle von «statistische Methode» oder «Verfahren» ein, da letztere einen gewissen Technizismus beinhalten, der das Ergebnis als unabhängig von den verwendeten Verfahren erscheinen läßt, während durch den Begriff des Modells deutlich gemacht werde, daß es sich immer nur um eine Annäherung an die Wirklichkeit handeln könne, daß von der Wahl des Modells die mögliche Aussage abhängt (1973,

chungen wird die Übereinstimmung in Prozenten ausgedrückt, sechs Untersuchungen benutzen zur Berechnung der Stärke des Zusammenhangs den Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten r , und je eine stützen sich auf eine biseriale Korrelation, auf die Berechnung des Tau-b (nach Goodman/Kruskal), des Gamma (nach Goodman/Kruskal) und des Tau (nach Kendall); Differenzen von Prozentzahlen geben Warner und DeFleur an, und in drei Untersuchungen wird die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln nicht durch statistische Maßzahlen gekennzeichnet (Saenger/Gilbert, 1950; Kutner/Wilkins/Yarrow, 1952; Himmelstein/Moore, 1963).

Es zeigt sich jedoch sehr rasch, daß dieses Problem nicht nur technischer Natur ist, da diese Maße nicht direkt miteinander verglichen werden können: Man kann nicht umrechnen, daß einer Übereinstimmung von 75 % etwa ein r von .75, ein r^2 von .75 oder ein Tau (nach Kendall) von .40 entspricht – diese Maße erfassen jeweils andere Aspekte der Beziehung zwischen den Variablen. Wie unterschiedlich diese Maße sein können, läßt sich an einigen Beispielen leicht zeigen: So entspricht bei Frideres, Warner und Albrecht der Übereinstimmung von 77 % ein $\Phi = .63$ und ein Gamma = .84 (mit einem $p < 0.001$); der Übereinstimmung von 63 % bei Warner und DeFleur entspricht ein $\Phi = .26$ ($p < 0.005$),²⁰ während den 41 % Übereinstimmung bei Linn ein nichtsignifikantes (!) $\Phi = .23$ ²¹ gegenübersteht.

Die hier angegebenen Φ -Werte wurden von mir berechnet; die Wiedergabe der Daten in den hier in Frage kommenden Untersuchungen erfolgt – außer bei Linn – nur in der Form von Vier-Felder-Tafeln, so daß Maße des Zusammenhangs auf ordinalem Niveau (wie Tau oder Gamma) von mir nicht berechnet werden können. (Kriz weist im übrigen darauf hin, daß Φ auch ordinal interpretiert werden könne (1973, 231, 235), und Weiss macht deutlich, daß Φ «als Pearsons r für dichotomisierte Variablen» aufzufassen sei (1968, 184), was auch seiner Behandlung bei Neurath entspricht (1974, 150f.)) Auf der Grundlage der Vier-Felder-Tafeln wäre auch Yules Q-Koeffizient zu berechnen, der jedoch nur für nominale Daten angemessen ist. Vor einer Verwendung dieses Assoziationskoeffizienten warnen jedoch Malwitz-Schütte und Sell, da er «in der Regel verzerrte und übertrieben hohe

23–25). Die nachfolgenden Überlegungen dürften diese Warnung von Kriz sehr deutlich belegen.

20 Die Berechnung der Daten von Warner und DeFleur beruht auf den Tabellen 1 und 2 (1969, 161 f); dieselben Werte gelten auch für Warner und Dennis (1971).

21 Dieser Φ -Wert gilt für die von mir aufgestellte Vier-Felder-Tafel (vgl. die Besprechung der Studie von Linn); für die Neun-Felder-Tafel von Linn (1965, Tabelle 2, 84) müßte ein C-Koeffizient oder besser noch ein ordinales Maß wie Gamma (Goodman/Kruskal) berechnet werden – darauf kann hier verzichtet werden, da die Angaben der übrigen Autoren auf Vier-Felder-Niveau liegen, ein Vergleich auf der ordinalen Ebene mithin nicht möglich ist. Linn äußert die Vermutung, daß bei größerem Stichprobenumfang die Beziehung hätte signifikant werden können (1965, 84, Fußnote 9) – vorausgesetzt, die Verteilung bliebe dieselbe!

Kontingenzwerte» angibt (in Schrader, 1971, 183). Dies wird durch einen Vergleich der Phi- und der Q-Werte für diejenigen Untersuchungen, die ihre Berechnung erlauben, bestätigt: Letztere sind für alle $\Phi < .50$ fast doppelt so groß wie erstere, und sie unterscheiden sich auch für $\Phi > .50$ beträchtlich. Auf eine nähere Auseinandersetzung mit den Anwendungsbedingungen beider Maße kann hier nicht eingegangen werden (vgl. dazu Weiss, 1968, 184–186, 188–190; Blalock, 1972, 298f); allerdings sei auf einen Aspekt hingewiesen, der auch von theoretischer Bedeutung ist und für die Wahl von Phi in diesem Fall ausschlaggebend war: Während Phi den *wechselseitigen* Zusammenhang («mutual association») zwischen zwei Variablen mißt, erlaubt Q nur Aussagen über einen *einseitigen* Zusammenhang («one-way association», Weiss, 1968, 180, 184, 188). Da in der Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten davon ausgegangen werden muß, daß beide in einer *gegenseitigen* Beeinflussung zueinander stehen, erscheint mir der Phi-Koeffizient als Maß des Zusammenhangs geeigneter als das Q-Maß. Auf diesen Unterschied zwischen beiden Maßen dürfte – neben der unterschiedlichen Berücksichtigung der «ties» – auch der Unterschied in ihren Ergebnissen zurückzuführen sein: Die einseitige Assoziation ist im allgemeinen größer als die wechselseitige, da sie nur auf der jeweils engeren Beziehung beruht: entweder $x \rightarrow y$ oder $y \rightarrow x$, während die wechselseitige beide Richtungen berücksichtigt. Verwunderlich finde ich es, daß dieser Unterschied zwischen den Maßen nur von einem Autor herausgearbeitet wird: Weiss (1968, 201, 204), während andere Autoren diesen Aspekt nicht einmal erwähnen, obwohl er offensichtlich für die Wahl des Maßes und die Höhe des Ergebnisses von großer Bedeutung ist und obwohl er in gleicher Weise für die Beziehung zwischen Tau und Gamma gilt (Mueller u. a., 1970; Blalock, 1972; Neurath, 1974).

Es scheint, als fehlte ein Methodenexperiment, das einen Vergleich der verschiedenen Korrelationsmaße an demselben Datensatz durchgeführt hätte; allerdings ist fraglich, ob durch ein solches Experiment ein standardisierter Vergleichsmaßstab entwickelt werden könnte, da diese Maße – neben ihrer unterschiedlichen Aussagefähigkeit – z. B. auf die verschiedenen (Rand-)Verteilungen der Daten in unterschiedlicher Weise reagieren, so daß eine auch nur annäherungsweise «Umrechnung» der Ergebnisse eine Vielzahl solcher Experimente mit je unterschiedlichen Verteilungstypen voraussetzen würde.

Die in der Literatur berichteten Vergleiche zwischen verschiedenen Korrelationskoeffizienten beziehen sich offensichtlich nur auf solche Koeffizienten, die in gleicher Weise zu interpretieren sind. So zeigt Baggeley (1964, 18–33) an einem Beispiel die Verschiedenheit der mit dem Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten r verwandten Korrelationsmaße auf (die alle die Stärke des Zusammenhangs, allerdings auf verschiedenem Skalenniveau, messen), ohne jedoch Verallgemeinerungen über dieses Beispiel hinaus vorzunehmen. Wie begründet dies ist, zeigt ein Vergleich seiner Ergeb-

nisse mit denen von Kriz (1973, 227–229), der im Vergleich zu Baggeley eine umgekehrte Relation zwischen r und r -biserial erhielt.²²

Eine eindeutige Beziehung läßt sich jedoch zwischen Goodman und Kruskals Gamma und Kendalls Tau angeben; beide messen auf ordinalem Niveau, und beider Werte geben an, wie groß bei einer Prognose die Reduktion der Irrtumswahrscheinlichkeit ist. Diese beiden Maße unterscheiden sich in ihrer Behandlung der «ties», d. h. derjenigen Fälle, in denen mehrere Objekte demselben Rang (in einer oder in beiden Variablen) zugeordnet sind (also z. B. bei unterschiedlichen Einstellungen gleiches Verhalten gezeigt haben): Während bei Gamma diese Fälle nicht in die Berechnung eingehen, führt ihre Berücksichtigung bei Kendalls Tau-b generell zu einem niedrigeren Wert des Zusammenhangs (Mueller u. a., 1970, 283; Blalock, 1972, 420, 424f; Neurath, 1974, 231, 233). Das von Kendall ebenfalls entwickelte Maß Tau-a ist nur dann angemessen, wenn keine gleichen Ränge vorliegen (Blalock, 1972, 419f); die gleiche Bedingung wird von Malwitz-Schütte und Sell (in Schrader, 1971, 192) auch für Gamma erhoben, aber die meisten anderen Autoren machen diese strenge Einschränkung nicht, weisen aber auf die Folgen der Existenz von «ties» auf das Ergebnis hin. Blalock führt aus, daß es für die Behandlung dieser «ties» keine allgemeine Entscheidungsregel gebe, daß daher auch die Wahl zwischen Gamma und Tau-b letztlich bei dem jeweiligen Forscher liege – mit der Zahl der gleichen Ränge steige die Unsicherheit in der Entscheidung, gleichzeitig aber auch die Bedeutung, die der Wahl eines bestimmten Maßes zukommt (1972, 425, Fn. 4). Er schlägt daher vor, jeweils mehrere Koeffizienten für einen vorliegenden Datensatz zu berechnen, um so eine gegenseitige Kontrolle der verschiedenen Maße durchzuführen (426). Dies sollte um die Forderung ergänzt werden, daß alle diese Koeffizienten in einer Veröffentlichung berichtet werden, um den Verdacht auszusräumen, daß nur der «beste» Koeffizient, dessen Wert die Hypothese am ehesten bestätigt, mitgeteilt wird. Die Entscheidung für den einen oder anderen Koeffizienten sollte begründet werden.

Am häufigsten wurde in den hier herangezogenen Untersuchungen die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten durch den Anteil derjenigen Personen charakterisiert, bei denen eine Übereinstimmung zwischen beiden Variablen festzustellen ist. Gerade bei dieser Maßangabe ist jedoch besondere Skepsis angebracht: Wenn wir davon ausgehen, daß die beiden dichotomisierten Variablen «Einstellung» und «Verhalten» unabhängig voneinander

22 Baggeley gibt für ein Beispiel folgende Werte an: $r = .58$; r -biserial = $.42$; r -tetrachorisch = $.40$; ρ (nach Spearman) = $.39$; $\phi = .33$; r -punktbiserial = $.31$. Davon sind zumindest drei Werte nichtsignifikant: ρ , ϕ und r_{pb} – für r_b und r_{tet} werden die Signifikanzen nicht angegeben. Die Werte für Kriz sind: r -biserial = $.73$; $r = .58$; r -tetrachorisch = $.58$, und r -punktbiserial = $.54$. Signifikanzen gibt Kriz nicht an. Diese beiden Datenreihen zeigen deutlich sowohl die Unterschiede zwischen den verschiedenen Koeffizienten in jedem Beispiel wie auch in der Relation zwischen den Koeffizienten im Vergleich der beiden Beispiele.

und zufällig streuen, dann können wir bei Verwendung einer Vier-Felder-Tafel eine Übereinstimmung von 50 % erwarten! Diese zufällige Streuung ist natürlich abhängig von der Häufigkeit der Ausprägungen der beiden Variablen, d. h. von der Randverteilung, und entsprechend variiert der Grad der zufälligen Übereinstimmung. So kann auch eine Übereinstimmung von 70 % zufällig sein, wenn die Randverteilung entsprechend «schief» ist: Es besteht dann trotz überwiegend gemeinsamen Auftretens beider Variablen kein systematischer Zusammenhang zwischen ihnen. Wir hatten oben bereits gesehen, daß 41 % Übereinstimmung in der Studie von Linn als zufällig zustande gekommen angesehen werden muß; für Himelstein und Moore berichtet Wicker eine Übereinstimmung von 47 % (1969, 145), die er vermutlich aus der Reaktion der Weißen auf die Handlung des «Neger-Vorbildes» gewonnen hat (vgl. Himelstein/Moore, 1963, Tabelle 1, 235) – eine Berechnung des Chi-Quadrat-Wertes ist dagegen ebenfalls nichtsignifikant (eine entsprechende Interpretation hatte das Ergebnis auch von den Autoren erfahren). Dagegen ist die Übereinstimmung von 42 %, die Cagle und Deutscher zwischen der Absicht armer Familien, in eine «öffentliche Wohnung» einzuziehen, und dem tatsächlichen Einzug feststellten (1971, 254), als nichtzufällig anzusehen: Die Korrelation beträgt $\Phi = .40$ bei einem Sicherheitsniveau von 99,5 %.²³ Um zu entscheiden, ob eine prozentuale Übereinstimmung zwischen den Variablen dem Zufall zuzuschreiben ist oder eine systematische Beziehung charakterisiert, ist es daher in jedem Fall notwendig, eine Signifikanzprüfung durchzuführen; dies kann durch die Berechnung eines Maßes für den Zusammenhang ergänzt werden, wobei sich hier der Phi-Koeffizient anbietet.

Wir sehen damit, daß dem relativ einfachen Maß der Prozentuierung der Ergebnisse mit einer gewissen Skepsis begegnet werden muß. Welches Vertrauen ist dagegen in *Korrelationsmaße* zu setzen? In sechs Untersuchungen wurde der Produkt-Moment-Korrelationskoeffizient r verwendet, der die Stärke des Zusammenhangs zwischen zwei Variablen mißt; sein Quadrat, der Determinationskoeffizient r^2 , gibt den Anteil an der Gesamtvarianz der zu erklärenden Variablen an, der durch die unabhängige Variable statistisch «bestimmt» oder «erklärt» ist (Mueller u. a., 1970, 312–315; Kriz, 1973, 224; Neurath, 1974, 134, 143 f). Voraussetzungen für die Berechnung von r sind: Den Ausprägungen beider theoretischer Variablen sind in der empirischen Beobachtung Zahlenwerte zuzuschreiben, deren Streuung durch die Normalverteilung dargestellt oder angenähert werden kann;

23 Diese Berechnung stützt sich auf die Angaben in Tabelle 6, S. 255; dabei habe ich diejenigen Personen nicht berücksichtigt, über die in der Wiederholungsbefragung keine Angaben zu bekommen waren, so daß sich die Gesamtzahl von 64 auf 53 verringerte. Führt man dieselbe Berechnung für diejenigen Personen durch, die die Absicht äußerten, in eine öffentliche Wohnung zu ziehen, und die sich darum bewarben, so erhöht sich der Zusammenhang auf $\Phi = .54$ bei einem Sicherheitsniveau von 99,9 %.

diese Zahlenwerte müssen mindestens Intervallskalenniveau erreichen, und schließlich müssen die beiden Variablen in einer linearen Beziehung zueinander stehen. Betrachten wir die Untersuchungen von Corey (1937), Bray (1950), Mann (1959), Ostrom (1969), Ajzen und Fishbein (1970) und Wicker (1971), so erheben sich einige Zweifel daran, daß deren Daten diese Bedingungen erfüllten. Zwar dürfte bei allen Autoren die Stichprobe groß genug sein, um den «zentralen Grenzwertsatz» zur Geltung zu bringen und somit die Unterstellung der Normalverteilung zu rechtfertigen (Kriz, 1973, 150; Neurath, 1974, 192), doch die Annahme der Intervallskalengüte der Daten bleibt fragwürdig. Am deutlichsten scheint diese Voraussetzung für die *Einstellungsdaten* zuzutreffen: So legt etwa das Skalierungsverfahren von Thurstone bereits in seiner Benennung («Methode der gleich erscheinenden Intervalle») diese Interpretation nahe. Wie die empirischen Ergebnisse der Studien von Hovland und Sherif (1952, 1953) jedoch belegen, hängt die Wahrnehmung der Abstände zwischen den Einstellungspunkten von der jeweiligen Einstellung des Beurteilenden ab, d. h., es existiert kein einheitliches Einstellungskontinuum für alle Personen (nach Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 150–153; zur Kritik an dieser Annahme siehe auch Jordan, 1965). Kriz weist auf ein weiteres ungeklärtes Problem bei latenten Variablen hin: Selbst wenn aufgrund der Beobachtung der offenbaren Reaktionen – Ankreuzen von Alternativen im Fragebogen – eine solche Aussage möglich ist, bleibt es offen, ob diese Relation auf die latente Variable «Einstellung» zu übertragen ist (1973, 150). Inwiefern außerdem die Voraussetzung einer linearen Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten in diesen Untersuchungen gerechtfertigt ist, läßt sich anhand der von den Autoren gemachten Angaben nicht beurteilen; in keiner der sechs Untersuchungen wird die Häufigkeitsverteilung der Daten dargestellt, wir wissen folglich nicht, ob die Randverteilungen einer Normalverteilung entsprechen (was als Beleg für eine lineare Beziehung zu interpretieren wäre: Mueller u. a., 1970, 325).²⁴

Diese Überlegungen zur Anwendbarkeit des Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten sollen nicht zu einer Ablehnung der so gewonnenen Ergebnisse führen, und auch eine Korrektur der Ergebnisse ist nicht angestrebt, da die Richtung der Abweichung von der «wirklichen» Beziehung nicht abzuschätzen ist. Sie sollten jedoch auf die Problematik der möglicherweise unangemessenen Anwendung statistischer Modelle aufmerksam machen: Es liegt kein zwingender Grund für die Verwendung von r vor, es

24 In der statistischen Literatur wird wiederholt auf die Bedeutung eines Streudiagramms für die Entscheidung über die Wahl des Korrelationsmaßes verwiesen (z. B. Benninghaus, 1974, 185f) – die Angabe der Streuung der Daten würde auch dem Leser die Beurteilung des gewählten Modells und des Ergebnisses erleichtern. Wo dies, z. B. wegen der Menge der Daten, nicht möglich ist, sollte zumindest eine Häufigkeitstabelle – mit einer Begründung der Gruppierung der Daten – wiedergegeben werden.

stehen vielmehr andere Maße zur Verfügung, um auf ordinalem Meßniveau (das hier fast immer gegeben ist) den Zusammenhang zu messen. Bei der Verwendung von r ist es z. B. auch möglich, daß ein relativ guter nichtlinearer Zusammenhang zwischen den Variablen besteht, der durch r aber nicht erfaßt wird.

In zwei der Untersuchungen finden wir diese ordinalen Maße: Ewens und Ehrlich (1972) berechneten Kendalls Tau, und Fendrich (1967) verwendete Goodman und Kruskals Gamma. Die allgemeine Beziehung zwischen beiden Maßen habe ich oben bereits dargestellt. Beide geben an, wie groß bei einer Prognose des Verhaltens die Reduktion der Irrtumswahrscheinlichkeit ist, wenn diese Prognose sich auf die Kenntnis der Einstellungen stützen kann.²⁵ Ich hatte bereits darauf hingewiesen, daß beide Maße sich hinsichtlich der Berücksichtigung von Zahlenpaaren mit gleichen Rängen («ties») unterscheiden: Die Gegenüberstellung der Formeln bei Neurath (1974, 233, 231) läßt leicht erkennen, daß bei einem Fehlen von «ties» $\text{Gamma} = \text{Tau-b} = \text{Tau-a}$ ist. Ewens und Ehrlich geben nicht explizit an, welches der beiden Tau-Maße sie berechnet haben, da aber die Existenz von gleichen Rängen angenommen werden muß, dürften hier Tau-b-Werte vorliegen. Phi und Q habe ich bereits miteinander verglichen; einige Autoren weisen darauf hin, daß Q als Sonderfall von Gamma anzusehen ist (Mueller u. a., 1970, 290; Weiss, 1968, 201) und daß Phi für den Fall der Vier-Felder-Tafel Tau-b entspricht (Weiss, 1968, 184, 204), und die beiden ordinalen Maße stehen auch in demselben Verhältnis zueinander wie diese: Der Wert von Gamma ist größer als derjenige von Tau, und Gamma mißt einen einseitigen Zusammenhang, während Tau den wechselseitigen Zusammenhang angibt (Weiss, 1968, 201, 204). Kann man aus diesem Grunde bereits Bedenken gegen die Verwendung von Gamma bei Fendrich erheben, so werden diese Bedenken noch verstärkt, wenn man den hohen Anteil an «ties» berücksichtigt, die in Fendrichs Daten auftreten: Von 276 möglichen Rangvergleichen (zwischen Einstellung und Verhalten in der zweiten Versuchsanordnung – 1967, 353, Tabelle 1) sind 81 Fälle mit gleichen Rängen in mindestens einer Variablen, die in die Berechnung von Gamma nicht eingehen. Dennoch ist der Unter-

²⁵ Hinsichtlich der Interpretation dieser Maße sollte deutlich gemacht werden, daß – wegen ihres ordinalen Charakters – aus der Kenntnis einer Variablen der Wert der anderen Variablen nicht abgeleitet werden kann (wie dies z. B. der Produkt-Moment-Korrelationskoeffizient leistet). Das Verfahren ist auf einem Vergleich von Paaren von Werten aufgebaut: Wenn für eine Einheit (Person, Gruppe o. ä.) die Merkmalsausprägungen beider Variablen bekannt sind (Einstellung und Verhalten), dann kann man für eine andere Einheit, von der z. B. nur die Einstellung bekannt ist, angeben, ob das «dazugehörige» Verhalten einen höheren oder einen niederen Rang als das Verhalten der ersten Einheit annimmt. Der jeweilige Gamma- oder Tau-Wert gibt dann an, um wieviel die Wahrscheinlichkeit einer falschen Prognose verringert wird, wenn anstelle einer zufälligen Entscheidung die Prognose auf der Kenntnis der ersten Variablen beruht.

schied in der Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten zwischen den beiden Maßen nicht sehr schwerwiegend: Einem Gamma von .69 steht ein Tau-b von .58 gegenüber, so daß die Interpretation der Ergebnisse von Fendrich nicht wesentlich verändert wird – obwohl andererseits dieser Unterschied die Überschätzung der Stärke des Zusammenhangs durch Gamma deutlich macht.²⁶

In der Untersuchung von DeFries und Ford wurde als Maß für den Zusammenhang Goodman und Kruskals Tau-b verwendet (1969, 500). Tau-b mißt auf Nominalniveau und gibt, wie Gamma und Kendalls Tau (mit dem es aber nicht identisch ist), die relative Reduktion der Irrtumswahrscheinlichkeit an (Blalock, 1972, 301; Neurath, 1974, 223 f). Der von DeFries und Ford berichtete Wert von Tau-b = .095 besagt also, daß bei Kenntnis der Einstellung die Vorhersage des Handelns um 9,5 % verbessert werden kann.

Die hier angestellten Überlegungen zu den statistischen Prozeduren mögen manchem Leser ungewohnt gewesen und eventuell sogar zu detailliert erschienen sein. Die obige Diskussion dürfte deutlich gemacht haben, daß derartige Überlegungen keineswegs überflüssig sind – für unsere weitere Analyse ist die Konsequenz zu ziehen, daß die von den Autoren berichteten Ergebnisse nicht ungeprüft übernommen werden können. Für die statistischen Modelle bedeutet dies konkret, daß sie nur bedingt miteinander zu vergleichen sind. Es empfiehlt sich daher, für jede Gruppe eigene Kriterien aufzustellen, um zu entscheiden, ob ihre Ergebnisse als ein Beleg für Übereinstimmung oder für Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten zu werten sind. Es ist festzuhalten, daß man sich bisher nicht auf ein gemeinsames Maß für den Zusammenhang zwischen beiden Variablen einigen konnte, daß dies nicht einmal als Problem erkannt wurde – und das heißt letztlich, daß man sich über die Qualität der Daten nicht einig ist. Die Vielfalt der Modelle und die dadurch entstehende Problematik des Vergleichs der Ergebnisse verstärkt den schon in der theoretischen Diskussion gewonnenen Eindruck, als sei die Kumulation des Wissens kein vorrangiges Ziel der Einstellungs-Verhaltens-Forschung.²⁷

Zum Abschluß der methodischen Überlegungen sei auf ein generelles Interpretationsproblem hingewiesen. Wir hatten bereits an dem Beispiel von Linn gesehen, daß durch die Anwendung eines anderen als des von ihm verwendeten *Ordnungskriteriums* ein höherer Grad an «Übereinstimmung» gewonnen werden kann: Linn definiert Diskrepanz *inhaltlich* als ein Abweichen des Handelns von dem Einstellungswert um zwei und mehr

26 Die entsprechenden Werte für die Beziehung zwischen «commitment» und Handeln sind Gamma = .72 und Tau-b = .59 bei einem Vorhandensein von 102 «ties».

27 Zu derselben Schlußfolgerung kommt auch Deutscher (1969; 1973, 66–127), dessen «Beweisführung» jedoch eine gewisse Willkür anhaftet (vgl. auch die Kritik von Ajzen u. a., 1969, an Deutscher, 1969).

Punkte und erhielt eine Übereinstimmung von 41 % (1965, 83) – um seine Daten mit denen von DeFleur und Westie vergleichbar zu machen, habe ich die Neun-Felder-Tafel in eine Vier-Felder-Tafel überführt, wobei eine Dichotomisierung nach dem Median, also einem *statistischen* Kriterium, erfolgte: Die Übereinstimmung stieg nach dieser Umformung auf 62 % an.²⁸

Noch deutlicher kann dieses Problem der Abhängigkeit der Ergebnisse von der inhaltlichen Definition dessen, was man unter Diskrepanz verstehen will (d. h. von der Klassifikation der Einstellungswerte), an den Daten von Fendrich demonstriert werden, da seine Arbeit den Vorzug hat, daß hier die Rohdaten berichtet sind (1967, 353, Tabelle 1). Naiverweise würde man davon ausgehen, daß ein hoher Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten bedeutet, daß eine positive Einstellung gegenüber dem Objekt tendenziell mit einer positiven Verhaltensweise verbunden ist und eine negative Einstellung mit ablehnendem Verhalten. Dies trifft jedoch zumindest für Fendrichs Daten nicht zu: Der niedrigste Einstellungswert beträgt (in der zweiten Versuchsanordnung) 108 Punkte und liegt damit um 12 Punkte über dem «neutralen Wert» von 96, der rein rechnerisch die negativen von den positiven Einstellungen trennt.²⁹ Wäre die obige Annahme richtig, so würde das die Irrelevanz von Einstellungen für das Verhalten – oder die Unangemessenheit der verwendeten Skala – bedeuten, da mit der Variablen «Einstellung» eine Differenzierung der Befragten und folglich auch die Vorhersage unterschiedlicher Verhaltensweisen nicht möglich ist. Dichotomisiert man jedoch die Einstellungsdaten nach dem Median (wie dies mehrere Untersuchungen tun, die Prozentzahlen berichten), so erhält man eine Übereinstimmung von 67 % und ein $\Phi = .55$, mithin eine recht gute Prognose des Verhaltens. Daraus wäre der Schluß zu ziehen, daß eine Vorhersage des Verhaltens nicht aufgrund des absoluten Einstellungswertes möglich ist, sondern nur aufgrund des relativen.

Inwieweit sich dies auf andere Untersuchungen verallgemeinern läßt, ist wegen der fehlenden Angaben der übrigen Autoren nicht zu beurteilen.³⁰ Für die Dichotomisierung nach dem Median spricht, daß durch dieses Vorgehen eine mögliche Verzerrung in der Einstellungsskala selbst zumindest weitgehend ausgeschaltet werden kann: Selbst wenn die Skala vorwiegend Fragen enthält, denen die meisten Personen zustimmen können, so daß, wie

28 Bemerkenswert ist jedoch, daß auch diese 62 % nicht signifikant werden, daß das Signifikanzniveau vielmehr gleich bleibt.

29 Fendrichs Skala umfaßt 32 Fragen, skaliert nach Likert mit 5 Alternativen, denen die Zahlenwerte 1 bis 5 zugeordnet werden können; der Einstellungsmindestwert beträgt somit $1 \times 32 = 32$, der mittlere Wert $3 \times 32 = 96$, das Maximum 160 Punkte. Zur Problematik der Bestimmung des neutralen Punktes siehe unten und Krech, Crutchfield und Ballachey, 1962, 156.

30 Lediglich DeFries und Ford (1969) berichten ebenfalls ihre Rohdaten, und auch bei ihnen ist diese Schiefe in der Einstellungsverteilung – wenn auch deutlich schwächer – festzustellen.

bei Fendrich, absolut nur positive Einstellungen das Ergebnis sind, ist eine Differenzierung der Befragten möglich. Diese Vorgehensweise beruht jedoch auf der Annahme, daß die Befragten sich hinsichtlich ihrer Einstellungen genau im Verhältnis 50:50 aufteilen³¹ – angesichts des unterschiedlichen Konsenses über verschiedene sozialwissenschaftlich relevante Themen in einer Gesellschaft eine sicherlich unzutreffende Prämisse. Wie an einer Vier-Felder-Tafel leicht deutlich zu machen ist, kann eine solche formale Aufteilung zu ganz erheblichen Datenverschiebungen und somit zu verzerrten Ergebnissen führen. Die Beeinflussung der Ergebnisse durch dieses Vorgehen ist um so größer, je stärker sich die tatsächliche Einstellungsverteilung von der hier unterstellten Gleichverteilung entfernt: Es werden Verhaltensweisen als konkordant gewertet, die in Wirklichkeit von der verbalisierten Einstellung abwichen, und umgekehrt. Dieses Vorgehen finden wir dennoch bei fast allen Autoren, die in der DeFleur-Westie-Tradition stehen (DeFleur/Westie, 1958, 70; Warner/DeFleur, 1969, 161; Warner/Dennis, 1971, 477; Frideres/Warner/Albrecht, 1971, 108; Albrecht/DeFleur/Warner, 1972, 159; Albrecht, 1973, 201; und auch bei Bray, 1950, 78; Himelstein/Moore, 1963, 233, und Tarter, 1969, 402). Inwieweit die von den Autoren berichteten Ergebnisse hierdurch beeinflusst wurden, ist wegen fehlender Kenntnis der tatsächlichen Verteilungen nicht zu entscheiden: Der Einfluß kann sowohl in Richtung auf stärkere Übereinstimmung wie auch auf stärkere Diskrepanz gewirkt haben. Für zukünftige Forschung ist diese Vorgehensweise als unangemessen abzulehnen.

Eine gewisse Kontrolle scheint in einigen Studien auf den ersten Blick dadurch gegeben zu sein, daß Frideres, Warner und Albrecht (1971) und Albrecht, DeFleur und Warner (1972) Gamma-Werte von .84 bzw. .71 berichten, die eine Kontrolle der Klassifikation der Daten nach den Einstellungsquartilen darstellen könnten, falls sie auf ungruppierten Daten beruhen. Eine Berechnung von Q für die 2×2 -Felder-Tabelle bei Frideres u. a. ergibt jedoch ebenfalls den Wert .84 (wir erinnern uns, daß für diese Tabellengröße Gamma gleich Q ist), und die Berechnung von Gamma für Albrecht u. a. auf der Grundlage der von ihnen berichteten 2×4 -Felder-Tabelle ergibt ebenfalls den Wert .71. Eine annäherungsweise proportionale Aufteilung in eine 2×8 -Felder-Tabelle erbringt eine weitere Abnahme des Gamma-Wertes; diese Beobachtung einer Verringerung des Gamma-Wertes bei einer Erhöhung der Klassifikation läßt sich noch präziser an den Daten von Fendrich (1967) demonstrieren, da es sich dabei um Rohdaten handelt, die eine genaue proportionale Aufteilung erlauben. Die obigen Werte dürften somit nicht auf ungruppierten Daten beruhen, sondern auf den angegebenen Tabellen. Dies läßt zum einen den Schluß zu, daß ein auf

³¹ Genau diesen Eindruck erwecken die Autoren dadurch, daß sie den Kategorien «bis 50 %» und «über 50 %» die eine inhaltliche Trennung nahelegenden Bezeichnungen «favorable» und «unfavorable» geben.

ungruppierten Daten beruhendes Gamma das angemessenere Maß für den Zusammenhang zwischen zwei Variablen ist, da ein «gruppiertes» Gamma (wegen der Zunahme der Zahl der «ties») dahin tendiert, den Grad des Zusammenhangs zu überschätzen. Diese Überlegung zeigt des weiteren, daß die in den beiden Studien berichteten Gamma-Werte keine Kontrolle der vorgenommenen Klassifikation der Daten darstellen, da ihre Berechnung auf den so klassifizierten Daten beruht. Die Verringerung des Gamma-Wertes legt die Vermutung nahe, daß der Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten in diesen Untersuchungen nicht so groß ist, wie er in der prozentualen Angabe und dem Phi-Wert erscheint – um wieviel er geringer ist, läßt sich jedoch nicht abschätzen. Aus einer persönlichen Mitteilung von J. S. Frideres ist zu entnehmen, daß ein ungruppiertes Gamma in diesen Untersuchungen nicht berechnet worden ist.

Erst nach der Formulierung dieser Kritik an dem Vorgehen von Frideres, Albrecht u. a. bin ich auf Überlegungen von Benninghaus gestoßen, der anhand der Daten von Fendrich ebenfalls die Möglichkeit aufgewiesen hat, durch Gruppierung der Daten (hier über die Beziehung zwischen Einstellung und «commitment») den Gamma-Wert in entscheidender Weise zu manipulieren: Er berichtet Werte zwischen .37 und .93 (während Tau-b «nur» zwischen .34 und .65 schwankt – 1974, 163–167). Benninghaus zieht hieraus den Schluß: «Wer Gamma-Koeffizienten auf der Basis von Daten berechnet, die ohne zwingenden Grund weitgehend zusammengefaßt wurden, setzt sich dem Verdacht aus, seine Leser durch die Stärke der Beziehung beeindrucken zu wollen» (167). Genau dieser Verdacht drängt sich bei den genannten Autoren auf – da es aber keine Möglichkeit gibt, ihre Angaben zu kontrollieren, und da ohne eine solche Kontrolle Abstriche von ihrem Ergebnis willkürlich wären, will ich dieses Ergebnis, wenn auch mit sehr viel Skepsis, der weiteren Auswertung zugrunde legen.

Ein anderes Verfahren für die Bestimmung des «Nullpunktes» in Einstellungsskalen wurde von Guttman und Suchman (1947) entwickelt. Sie gingen davon aus, daß jede Skala mit ihren einzelnen Fragen nur eine Auswahl aus der Gesamtheit der Fragen ist, die zu einem gegebenen Objekt gestellt werden können (vgl. Green, 1954, 336), und daß Auswahl und Formulierung der Fragen die Ergebnisse beeinflussen würden. Ihr Ziel war es daher, ein internes Kriterium zu entwickeln, das «objektiv» und «unveränderlich» für alle möglichen Fragen den Punkt bestimmt, an dem Personen mit positiven von solchen mit negativen Einstellungen getrennt werden (58). Dazu ließen sie die Personen bei jeder einzelnen Frage angeben, wie stark ihre Gefühle jeweils angesprochen sind, und ermittelten so für jede Person je einen Durchschnittswert für ihre «inhaltliche» Einstellung – positiv oder negativ – und für ihre Intensität. Trägt man diese Werte in ein Koordinatensystem, das aus Intensität und Inhalt gebildet wird, ein, so erhält man bei einer genügend großen Stichprobe eine Verteilung in Form eines U oder eines J, d. h., Personen mit extremen Einstellungen verbinden mit dieser eine stär-

kere emotionale Intensität als Personen mit gemäßigten Einstellungen. Diese Beobachtung wird von den Autoren dahingehend interpretiert, daß am tiefsten Punkt der Kurve, dort also, wo die Intensität am geringsten ist, der Umschlag von der positiven in die negative Einstellung erfolgt (60, 67). Grundlage dieser Interpretation ist die Annahme, daß die Intensität einer Einstellung an den Extremen stärker ist als im mittleren Bereich. Dieser Umschlagspunkt der Intensität ist für die Autoren der objektive, von Verzerrungen durch die spezifischen Fragen freie Nullpunkt, der nicht nur Aussagen über die Einstellungsverteilung erlaubt, sondern auch über zukünftige Verhaltensweisen (57f). Krech, Crutchfield und Ballachey bezeichnen dies als den bisher «bei weitem überzeugendsten» Vorschlag für die Bestimmung des Nullpunktes (1962, 157), doch ist dieses Verfahren in keiner der von mir ausgewählten Untersuchungen angewendet worden.³²

Die von Fendrich berichteten Daten sowie die Überlegungen von Guttman und Suchman lassen es als problematisch erscheinen, eine Verhaltensprognose aufgrund der absoluten Einstellungswerte zu wagen. Im Gegensatz zu der «relativen Vorhersage» in der DeFleur-Westie-Tradition finden wir dieses Kriterium vor allem in den Untersuchungen, die die Einstellung mit nur einer Frage erfaßt haben (LaPiere, 1934; Frost, 1961; Cagle/Deutscher, 1971; Brannon u. a., 1973). Für die Vorhersage aufgrund der absoluten Einstellungen spricht ihre unmittelbar einsichtige Interpretationsmöglichkeit («Wer nicht so handelt, wie er es zuvor geäußert hat, zeigt eine Einstellungs-Verhaltens-Diskrepanz»); für eine Korrektur nach Guttman und Suchman spricht die Wahrscheinlichkeit einer Verzerrung des Instrumentes, die die obige Gleichsetzung verbietet – diese Korrektur dürfte sich allerdings eher für Skalen als für einzelne Fragen eignen, da ihre Genauigkeit mit der Zahl der Fragen steigt.

Die oben ausgeführten Bedenken hinsichtlich möglicher Verzerrungen der Ergebnisse durch die Anwendung eines unangemessenen Ordnungskriteriums gelten nicht für Untersuchungen, die auf der Grundlage ungruppierteter Daten die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln durch Korrelationen charakterisieren, da hier eine Kategorisierung der Daten eben nicht erforderlich, folglich auch ein Einfluß des Kriteriums für diese Kategorisierung auf das Ergebnis ausgeschlossen ist – die Korrelationen geben «lediglich» an, ob höhere Werte der einen Variablen eher mit höheren Werten der anderen Variablen gemeinsam auftreten. Dies wirft allerdings ein anderes Problem auf, da die absolute Höhe der Werte dabei keine Berücksichtigung findet: So kann es wie bei Fendrich der Fall sein, daß nur hohe Einstellungswerte vorliegen und fast ausschließlich niedrige Verhal-

32 Bedenken scheinen allerdings hinsichtlich der Gültigkeit der Grundannahme angebracht: So zeigt die starke Streuung um die U- oder J-Kurve, daß auch extreme Einstellungen mit geringer Intensität und gemäßigte Einstellungen mit großer Intensität vertreten werden.

tenswerte, daß aber die Verbindung der höchsten Einstellungswerte mit den höheren Verhaltenswerten statistisch einen starken Zusammenhang ergibt, obwohl «absolut» gesehen den positiven Einstellungen überwiegend negative Verhaltensweisen gegenüberstehen. Dies dürfte deutlich machen, daß es auch und gerade zur Kontrolle der Interpretation von Korrelationen notwendig ist, die Häufigkeitsverteilung im Forschungsbericht anzugeben. Der zuletzt skizzierte Fall trifft jedoch nur für Fendrich zu, da die übrigen Autoren relativ geringe Korrelationen berichten, die Gefahr einer Überschätzung der Beziehung für sie also nicht sehr groß ist.

Als Ergebnis dieser methodologischen Überlegungen können wir festhalten:

- Die Qualität der Operationalisierung von Einstellung und Verhalten in den hier herangezogenen Untersuchungen ist oft nur auf der Ebene der Plausibilität zu beurteilen, da die hierzu erforderlichen Angaben über Verlässlichkeit und Gültigkeit nur in wenigen Fällen bzw. fast gar nicht gemacht werden. Das heißt nicht, daß sie nicht gewährleistet sein können, doch entziehen sie sich der Kontrolle durch den Leser. Damit bleibt auch das von Rokeach aufgeworfene Problem der Gleichsetzung von Einstellung und Meinung ungeklärt, doch scheint es so, als sei Einstellung tatsächlich, wie von Kritikern behauptet, «genau das (geworden), was mit Attitudenskalen gemessen werden» kann (Benninghaus, 1973, 675).

- Die Frage der Repräsentativität der Untersuchungen ist nur schwer zu beantworten, da keine Vorstellungen darüber entwickelt worden sind, von welchen demographischen Eigenschaften die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln abhängen könnte – offensichtlich geht man von der Annahme aus, daß sie von solchen Faktoren unabhängig ist, das heißt, daß jede beliebige Stichprobe sie angemessen repräsentiert.

- Die Auswertung der Daten erfolgt in den einzelnen Untersuchungen anhand sehr unterschiedlicher statistischer Modelle, deren Ergebnisse nicht direkt miteinander verglichen werden können, da sie auf unterschiedlichen Skalenniveaus anwendbar sind, auf unterschiedlichen Rechenoperationen beruhen und die Beziehung zwischen den Variablen in je unterschiedlicher Weise erfassen. Dabei wird die Entscheidung für das jeweilige Modell nur selten begründet (die Ausnahmen sind: Fendrich, 1967, 353; DeFries/Ford, 1969, 500; Ewens/Ehrlich, 1972, 353).

- Die auf diesen Modellen beruhenden Ergebnisse sind von den Kriterien abhängig, nach denen eine Klassifizierung der Daten vorgenommen worden ist – eine andere Klassifizierung könnte zu anderen Ergebnissen geführt haben.

Diese Überlegungen sollten uns in den Stand versetzen, die einzelnen Untersuchungen in ihren Operationalisierungen zu beurteilen und die Grundlage für ihren Vergleich zu schaffen. Dabei zeigte es sich jedoch, daß sehr häufig Informationen fehlten, die für eine umfassende Beurteilung notwendig gewesen wären – es erwies sich aber auch, daß einige der kritisier-

ten Vorgehensweisen, soweit dies kontrollierbar war, keinen sehr entscheidenden Einfluß auf die Ergebnisse ausgeübt hatten (vgl. die Berechnung von Gamma und Tau-b bei Fendrich).

Dies soll uns ermutigen, den kritisierten Vorgehensweisen und den auf ihnen beruhenden Ergebnissen zwar mit Skepsis zu begegnen, diese Untersuchungen aber ohne Einschränkung in die Analyse einzubeziehen – ein anderes Vorgehen wäre aufgrund der Problematik sozialwissenschaftlicher Forschung nicht gerechtfertigt und ginge von einem methodologischen Rigorismus aus, der die praktische Forschung eher lähmen als voranbringen würde. Dennoch brauchen diese Überlegungen nicht methodologische Makulatur zu werden: Es sollte deutlich gemacht worden sein, auf welcher fragwürdigen Annahmen die empirische Forschung z. T. aufgebaut ist, welche z. T. leicht vermeidbaren Fehler begangen werden, und zukünftige Forschung auf dem Gebiet der Einstellungs-Verhaltens-Forschung sollte bemüht sein, solche Unterstellungen und Fehler zu vermeiden. (Die Ausführungen in Kapitel 2 dürften dem Fehlschluß entgegenwirken, daß es sich hier um ein isoliertes Problem der «Methodiker» handelt – eine entsprechende Kritik war auch an den «Theoretikern» geübt worden, und beide Seiten haben bisher nur wenig unternommen, diese Probleme gezielt anzugehen.)

4.4 Die operationale Umsetzung der Variablen «Einstellung» in der empirischen Forschung

Die Durchsicht der ausgewählten Untersuchungen bestätigt die in der Einleitung und im theoretischen Teil der Arbeit gemachte Feststellung über die Selbstverständlichkeit, mit der die Einstellungsforschung betrieben wird. Dies wird besonders deutlich, wenn wir die Definition von Einstellung in den einzelnen Untersuchungen betrachten: *In 19 der 25 Studien hat man ganz davon abgesehen, eine explizite Definition der zentralen Variablen vorzunehmen*; man hat einen allgemeinen Konsens über ihren Bedeutungsgehalt zugrunde gelegt, der definitorische Überlegungen überflüssig macht – angesichts der oben aufgezeigten theoretischen Differenzen eine offensichtlich unbegründete Unterstellung. Eine wenn auch keineswegs immer erschöpfende Definition findet sich bei LaPiere (1934), Mann (1959), Fendrich (1967), Ostrom (1969), Tarter (1969) und Ewens und Ehrlich (1972).³³

Auf die Frage nach den *Komponenten von Einstellung* gehen lediglich drei von ihnen ein, die die Analyse der Beziehungen zwischen den Bestandteilen

33 Ajzen und Fishbein (1970) reproduzieren zwar die oben dargestellte Theorie der Verhaltensprognose von Fishbein, sie vermeiden es jedoch, Einstellung explizit zu definieren (was bei der marginalen Rolle, die die abstrakte Einstellung in diesem Modell spielt, nicht verwundert).

von Einstellung ausdrücklich zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht haben: Mann, Ostrom und Ewens/Ehrlich. Für die meisten der übrigen Autoren läßt sich jedoch für ihre Operationalisierung von Einstellung bestimmen, ob ihre Fragen sich auf die affektive oder die kognitive Komponente beziehen oder auf die Handlungsbereitschaft.

Nur die *affektive* Komponente wird in dem semantischen Differential erfaßt, mit dem Wicker (1971) Einstellung mißt.

Den *kognitiven* Aspekt von Einstellung erfassen die Studien von Frost (1961) und Poppleton und Pilkington (1963).

Auf die *Handlungsbereitschaft*, operationalisiert als verbalisierte Handlungsintention, beziehen sich die Untersuchungen von LaPiere (1934), Kutner, Wilkins und Yarrow (1952), Linn (1965), Warner und Dennis (1969), Cagle und Deutscher (1971) und Brannon u. a. (1973).

Eine *gemeinsame Erfassung aller drei Komponenten* erfolgt in den Untersuchungen von Saenger und Gilbert (1950), Tarter (1969), Warner und DeFleur (1969), Frideres, Warner und Albrecht (1971), Albrecht, DeFleur und Warner (1972) und Albrecht (1973).

Eine *getrennte Erfassung* von affektiver Komponente und Handlungsintention findet sich bei Ajzen und Fishbein (1970); ebenfalls zwei Skalen wurden von Fendrich (1967) entwickelt, wobei die eine vorwiegend affektive Aspekte enthält, während die andere ausschließlich aus Handlungsintentionen besteht (die «commitment scale»). Da in beiden Untersuchungen beide Variablen zu dem jeweiligen Handeln in Beziehung gesetzt werden, werde ich diese Untersuchungen in denjenigen Fällen, in denen eine Trennung zwischen den Variablen von Bedeutung ist, als je zwei Untersuchungen führen.

Eine Einordnung der Studien von Corey (1937), Bray (1950), DeFleur und Westie (1958), Himelstein und Moore (1963) und DeFries und Ford (1969) war nicht möglich, da diese die erforderlichen Informationen über die Einstellungsmessung nicht enthielten.

Die hier herangezogenen Untersuchungen bestätigen nur zum Teil die in der methodischen Diskussion geübte Kritik an einer vorwiegend eindimensionalen Operationalisierung des mehrdimensional definierten Einstellungskonzepts: Eine explizit mehrdimensionale Operationalisierung nehmen zwar nur drei Autoren vor, aber in acht weiteren Untersuchungen werden mehrere Komponenten nebeneinander berücksichtigt. (Zur Bedeutung dieser unterschiedlichen Operationalisierungen für die Beziehung zwischen «Einstellung» und Handeln siehe Übersicht 3 und die daran anschließende Diskussion in Abschnitt 4.8.)

Im folgenden werde ich mich auf die affektiv-kognitive Komponente als auf eine «abstrakte» oder «generelle» Einstellung beziehen und auf die Handlungsbereitschaft als auf die «Handlungsintention» und damit an die in der Literatur in den letzten Jahren verstärkt geäußerte Hoffnung anknüpfen, daß durch die Erfassung der Handlungsintention oder der Einstellung ge-

gegenüber der spezifischen Handlung – anstelle der abstrakten Einstellung gegenüber dem Objekt – eine Verbesserung der Verhaltensprognose erreicht werden kann (DeFleur/Westie, 1963, 309; Fishbein, 1967 c, 488 ff; Benninghaus, 1973, 701).

In der Auseinandersetzung um Einstellung als eine *latente Variable* oder als eine reine *Abstraktion* des Forschers entscheiden sich Mann, Fendrich, Ostrom und Tarter in ihrer Definition für die Latenz – Ewens und Ehrlich gehen auf diesen Aspekt nicht ein. LaPiere nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als diese Problematik Anfang der dreißiger Jahre noch nicht in der Diskussion war; in seiner Definition bestimmt er Einstellung als eine latente Variable, die durch die Beobachtung des Verhaltens erschlossen werden muß (1934, 230, 237), und bezieht damit eine «vermittelnde» Position, der auch die faktische Operationalisierung durch die anderen Autoren entspricht. Alle Autoren, auch diejenigen, die Einstellung explizit als eine latente Variable definierten, messen sie über die Beobachtung offenkundiger Verhaltensweisen – wie Rokeach zutreffend bemerkte, gibt es für einen Beobachter, der mit dem Handelnden nicht identisch ist, auch keinen anderen Zugang zu dessen Einstellung (1968, 453). Diese Vorgehensweise ist jedoch nicht identisch mit der Forderung von DeFleur und Westie (1963), Einstellung nur als eine Abstraktion des Forschers von den Verhaltensweisen des Handelnden zu konzipieren und von Annahmen über den latenten Charakter der Variablen völlig abzusehen: In den meisten Untersuchungen wird deutlich, daß Einstellung als eine Determinante von Handeln aufgefaßt und ihr damit eine eigenständige Existenz zuerkannt wird, die mit dem von DeFleur und Westie geforderten reinen Konstruktcharakter nicht vereinbar ist. Keine der hier angeführten Untersuchungen hat sich die Position von DeFleur und Westie zu eigen gemacht.

Um dieser Position zu entsprechen, wäre es u. a. notwendig gewesen, verschiedene – verbale und nichtverbale – Handlungen derselben Personen gegenüber demselben Einstellungsobjekt in unterschiedlichen Situationen zu beobachten, um so die Grundlage für die Abstraktion einer Verhaltensregelmäßigkeit zu schaffen. In keiner der hier herangezogenen Untersuchungen wurde dieses Kriterium erfüllt: In allen Untersuchungen wurde offensichtlich von der Fiktion ausgegangen, daß eine Einstellung eine konstante Größe sei, die punktuell zu messen ist; *in allen Untersuchungen wurde die Einstellung zu einem einzigen Zeitpunkt in einer spezifischen Situation erfaßt*, ohne daß der Versuch gemacht wurde, das Ergebnis zu einem anderen Zeitpunkt und in einer anderen Situation zu kontrollieren.³⁴ Insofern können diese Untersuchungen – folgt man den Ausführungen von Rokeach

34 Selbst Tarter, der sich ausdrücklich die These von Raab und Lipset zu eigen macht, daß eine «Einstellung nicht ein Ding, sondern ein Prozeß, eine Interaktion» sei (1969, 399), macht keinen Versuch, diese These operational umzusetzen und sich der Angemessenheit seiner Einstellungsmessung zu vergewissern.

(1966, 543–549) – auch nicht beanspruchen, *Einstellungen* erfaßt zu haben: Sie haben sich damit begnügt, *Meinungen*, d. h. Verbalisierungen von Einstellungen, zu erfassen, und sie haben nicht kontrolliert, inwieweit diese Meinungen – die nach Rokeach sehr situationsabhängig sind und nur in einer lockeren Beziehung zum Verhalten stehen – tatsächlich Einstellungen repräsentieren, denen von Rokeach eine stärkere Unabhängigkeit von situationalen Faktoren und ein enger Handlungsbezug zugeschrieben wird. Wir können somit festhalten, daß Einstellung in diesen Untersuchungen de facto mit Meinung gleichgesetzt wird.

Des weiteren belegen die hier herangezogenen Untersuchungen die in der Methodendiskussion angemerkte Konzentration auf verbale Einstellungsmeßtechniken: *In allen Untersuchungen beruhten die Einstellungswerte auf verbalen Reaktionen auf vom Forscher gestellte Fragen*, in keiner der Studien wurde die Einstellung aus der Beobachtung nichtverbaler Verhaltensweisen gewonnen oder aus verbalen Äußerungen, die nicht durch den Forscher hervorgerufen worden waren. (Dies bedeutet natürlich nicht, daß es solche Studien nicht gibt, nur haben sie bisher in der Diskussion um die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten keine zentrale Rolle gespielt.) 19 Untersuchungen stützten sich dabei auf Einstellungsskalen, wobei die Skalierung nach Likert den am häufigsten gewählten Typ darstellte; in fünf Untersuchungen wurde die Einstellung mit einer einzigen Frage erfaßt (LaPiere, 1934; Kutner/Wilkins/Yarrow, 1952; Frost, 1961; Cagle/Deutscher, 1971; Brannon u. a., 1973), und von Saenger und Gilbert (1950) wurden mehrere Fragen zur Bestimmung der Einstellung verwendet. (Zur Relevanz der Skalierungsverfahren für die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln siehe Übersicht 4 und die daran anschließende Diskussion in Abschnitt 4.8.) Nichtreaktive Verfahren wurden für die Einstellungsmessung in diesen Untersuchungen nicht benutzt.

Der mangelnden theoretischen Definition des verwendeten Einstellungsbegriffs entspricht ein weitgehendes Fehlen von Bezugnahmen auf theoretische Konzeptionen, die in der Einstellungsforschung diskutiert werden: Explizite Bezüge finden sich lediglich bei Ajzen und Fishbein (1970) auf das theoretische Modell von Fishbein (1967), bei Ostrom (1969) auf die mehrdimensionale Konzeption, wie sie etwa von Rosenberg und Hovland (1960) vertreten wird, und bei Ewens und Ehrlich (1972) auf die mehrdimensionale Konzeption von Einstellung und auf die Bedeutung intervenierender Variablen, deren Bedeutung Ehrlich (1969) besonders herausgestellt hatte. Die meisten Autoren nehmen auf frühere empirische Arbeiten Bezug, deren Erwähnung aber eher einer Einführung in den Problembereich als einer ernsthaften Auseinandersetzung mit ihnen entspricht. Insgesamt ist festzustellen, daß eine systematische Beziehung zwischen theoretischen Erörterungen und empirischen Forschungen nicht besteht und daß auch die empirischen Arbeiten untereinander eher parallel laufen als aufeinander aufbauen.

Eine Ausnahme bilden hier diejenigen Untersuchungen, die in der Nach-

folge der Studie von DeFleur und Westie (1958) entstanden sind: Die Studie von Linn (1965) stellt weitgehend eine Replikation dar, und zahlreiche weitere Autoren haben zumindest die von den Ersteren entwickelte Methode der Verhaltensmessung übernommen: DeFries und Ford (1969), Tarter (1969), Ewens und Ehrlich (1972); die Zusammenarbeit scheint zu kulminieren in den Arbeiten, die in der Linie Warner und DeFleur (1969), Warner und Dennis (1971), Frideres, Warner und Albrecht (1971), Albrecht, DeFleur und Warner (1972) und Albrecht (1973) stehen.³⁵ Allerdings kann dies den Eindruck der Zersplittertheit nicht völlig auslöschen, da es sich bei den zuletzt Genannten um eine «ingroup» handelt, die strukturell durch zwei gemeinsame Forschungsprojekte miteinander verbunden ist, deren Bezugnahme auf Autoren außerhalb dieser Tradition aber ebenfalls sehr zu wünschen übrig läßt. Besonders ärgerlich erscheint es mir dabei, wenn diese internen Zusammenhänge von den Autoren nicht offengelegt werden, wenn z. B. Albrecht, DeFleur und Warner die zuvor veröffentlichte Arbeit von Frideres, Warner und Albrecht nicht einmal erwähnen, obwohl sie auf dieselben Daten zurückgreifen und nur zwei neue Variablen in die Analyse einführen. (Auch Acock und DeFleur, 1972, beziehen sich auf dieselben Daten, ohne auf die anderen Arbeiten zu verweisen oder dort erwähnt zu werden.) Durch die «Vielzahl» scheinbar unabhängiger Untersuchungen wird der Eindruck einer wechselseitigen empirischen Bestätigung erweckt – vgl. Liska (1974, 267), der diesem Eindruck erliegt –, was de facto aber nicht zutrifft.

Zusammenfassend ist zur operationalen Umsetzung der Variablen «Einstellung» festzuhalten:

1. Nur selten ist «Einstellung» in den empirischen Untersuchungen explizit definiert worden.

- 1.1 Nur fünf Autoren trennen zwischen den theoretisch zumeist unterschiedenen Komponenten von Einstellung und erfassen sie getrennt – in den übrigen Studien werden sie entweder in einer Skala erhoben, oder man beschränkt sich auf nur eine Komponente.

- 1.2 Vier Autoren definieren Einstellung als eine latente Variable – die übrigen äußern sich nicht zur «tatsächlichen Beschaffenheit» von Einstellung.

2. Alle Autoren erschließen Einstellung durch die Beobachtung offenbaren Verhaltens, und zwar beschränken sie sich dabei alle auf verbale Verhaltensweisen, die vom Forscher durch die Vorgabe eines Stimulus ausgelöst worden sind.

35 Eine vergleichbare Schule hat sich um Fishbein und sein Modell der Verhaltensprognose entwickelt; die Ergebnisse dieser Arbeiten werde ich insofern berücksichtigen können, als zehn dieser Studien von Ajzen und Fishbein (1973) zusammenfassend besprochen worden sind und deren Ergebnisse mit denen von Ajzen und Fishbein (1970) verglichen werden können.

3. In allen Untersuchungen wird die «Einstellung» mit ihrer Verbalisierung, der «Meinung», gleichgesetzt.

4. Die meisten der empirischen Arbeiten nehmen keinen expliziten Bezug auf theoretische Konzeptionen von Einstellung, und sie bauen im allgemeinen nicht auf anderen empirischen Untersuchungen auf.

4.5 Die operationale Umsetzung der Variablen «Handeln» in der empirischen Forschung

Der Definition der Variablen «Handeln» wird in den empirischen Untersuchungen praktisch keine Bedeutung zugemessen: Wenn überhaupt eine Bestimmung der Variablen gegeben wird, so entspricht sie der sehr allgemeinen von Fendrich, der hierunter alle «beobachtbaren Handlungen gegenüber dem Einstellungsobjekt» versteht (1967, 348). Differenzierungen des Begriffs werden nicht vorgenommen. Dieser implizite Konsens ist jedoch nicht gleichbedeutend mit einer einheitlichen Operationalisierung des Handelns: Während im überwiegenden Teil der Untersuchungen, in 18 von 25, das durch den Forscher beobachtete Handeln mit der erfragten Einstellung verglichen wird, beruhen in vier Untersuchungen die Verhaltensdaten ausschließlich auf Berichten der Befragten über ihr Verhalten, und Mann (1959) hat das Verhalten der einzelnen durch die jeweils anderen an der Situation Beteiligten einschätzen lassen; Wicker (1971) hat eine Verhaltensweise durch Selbstberichte gewonnen und zwei weitere durch nichtreaktive Verfahren; Cagle und Deutscher (1971) haben ihre Informationen über eine einzelne Verhaltensweise durch standardisierte Beobachtung, Selbstbericht und nichtreaktive Verfahren gesammelt. Inwieweit bei Cagle und Deutscher eine gegenseitige Kontrolle der Verfahren erfolgte, wird nicht berichtet. Hier wie in den 18 anderen Fällen beruhte die Beobachtung entweder auf einer experimentellen standardisierten Vorgabe von möglichen Verhaltensweisen oder in einer durch den Forscher vorgenommenen Dichotomisierung der beobachteten Handlungen. Eine nichtstandardisierte Beobachtung wurde in diesen Untersuchungen nicht angewendet.

Zu einigen der standardisierten Beobachtungen ist eine Anmerkung zu machen, die uns zu einer Differenzierung des Verhaltensbegriffs führen muß. Ajzen u. a. (1969) haben – meines Wissens erstmals – darauf hingewiesen, daß in der Untersuchung von DeFleur und Westie (1958) Einstellung nicht mit *vergleichbarem* offenbarem Verhalten konfrontiert wurde, sondern mit einer Handlungsintention.³⁶ DeFleur und Westie hatten die

³⁶ Diese begriffliche Unterscheidung wurde zwar von Ajzen u. a. (1970, 123 f) getroffen – ihre Anwendung auf die Untersuchungen von Linn (1965), DeFleur und Westie (1958) und LaPiere (1934) durch die Autoren erscheint mir jedoch nicht ganz zutreffend. So findet sich bei Linn keine Messung der abstrakten Einstellung gegen-

Versuchspersonen eine Erklärung unterzeichnen lassen, daß später noch zu machende Fotos von der Forschungsgruppe in bestimmter Weise benutzt werden dürfen, und sie hatten diese Bereitschaftserklärung mit der *tatsächlichen Bereitschaft* gleichgesetzt, diese Fotos von sich machen zu lassen (ohne dies entsprechend zu überprüfen). Zweifellos handelt es sich durch den Akt des Unterschreibens hier um eine besonders bindende Erklärung einer Handlungsbereitschaft – und dies macht es auch unmöglich, dieses Vorgehen mit der Erfassung unverbindlicher Handlungsintentionen, wie etwa bei Fishbein und Jaccard (1973), gleichzusetzen –, aber dennoch erscheint es ungerechtfertigt, das tatsächliche Verhalten (sich fotografieren zu lassen und die Fotos anschließend freizugeben) mit der Bereitschaftserklärung zur Überlassung des Fotos für bestimmte Zwecke gleichzusetzen. Zwar ist auch das Unterschreiben eine Handlung – aber sie ist nicht die Handlung, um die es hier geht, die ein verbindliches Verhalten gegenüber dem Einstellungsobjekt darstellt.

Diese Kritik trifft auf vier weitere Untersuchungen zu, die die Methode der Operationalisierung von Verhalten durch Unterschreiben von DeFleur und Westie übernommen haben: Linn (1965), Warner und DeFleur (1969), Warner und Dennis (1971) und Ewens und Ehrlich (1972). Tarter (1969) verwendet zwar im Prinzip dieselbe Untersuchungsanordnung, fügt aber als weiteren Schritt die Beobachtung des tatsächlichen Verhaltens ein, indem er die Fotos (scheinbar) machen läßt. Die Operationalisierung durch Unterschreiben wurde weiter angewandt in den Untersuchungen von DeFries und Ford (1969), Frideres, Warner und Albrecht (1971), Albrecht, DeFleur und Warner (1972) und Brannon u. a. (1973). Die Beurteilung dieser Studien ist im Vergleich zu den vier zuerst genannten wesentlich schwieriger, da hier als weiteres Moment hinzukommt, daß das Unterschreiben in diesen Fällen als ein politischer Akt für oder gegen die Legalisierung von Marihuana, für oder gegen «rassisch integriertes Wohnen» aufgefaßt werden konnte und damit einen echten Handlungsaspekt erhielt. Obwohl es weiterhin als eine offene Frage betrachtet werden muß, ob das tatsächliche Verhalten mit diesem politischen Akt übereinstimmen würde, ob man also tatsächlich Schwarze als Nachbarn dulden wird, wenn man eine entsprechende Petition unterschrieben hat, so sprach andererseits einiges dafür, dies als *eine mög-*

über dem Objekt, wie von den Autoren berichtet, vielmehr werden den Versuchspersonen dieselben Fragen (nach ihrer Handlungsintention) in der Einstellungs- und in der Verhaltensmessung vorgelegt, wobei das Ankreuzen als ein Indikator für die Einstellung und das Unterschreiben als ein Indikator für das Verhalten gewertet werden (1965, 79, 80–82). Wie bereits erwähnt, werden darüber hinaus nicht die Einstellungsdaten mit dem beobachteten Verhalten verglichen – wie Ajzen u. a. behaupten –, sondern mit der durch Unterschreiben bekräftigten Handlungsintention. Weiter ist nicht zu entscheiden, ob DeFleur und Westie nur abstrakte Einstellungsfragen stellten, wie es in Fußnote 5 (1958, 69) anklingt, da sie ihren Fragebogen nicht angeben, das angeführte Beispiel aber nur eines von zweihundert ist.

liche Operationalisierung des Verhaltens gegenüber Marihuana und gegenüber integriertem Wohnen anzuerkennen.³⁷

Wir haben somit nach der Art der Operationalisierung drei Verhaltenstypen unterschieden: vom Forscher direkt beobachtetes Verhalten, von den Befragten berichtetes Verhalten und verbalisierte Handlungsintentionen mit einem hohen Verbindlichkeitsgrad. Auf weitere Aspekte der Verhaltensoperationalisierung – z. B.: wurde nur ein einzelner Handlungsakt erfaßt oder ein Verhaltensmuster? – werde ich später eingehen, wenn die unterschiedlichen Operationalisierungen mit den jeweiligen Ergebnissen der Einstellungs-Verhaltens-Beziehung verglichen werden können.

4.6 Die empirische Prüfung der mehrdimensionalen Konzeption von Einstellung

Wir hatten bereits gesehen, daß die in der theoretischen Diskussion dominante mehrdimensionale Konzeption von Einstellung eine entsprechende Berücksichtigung in der empirischen Forschung nicht gefunden hat (s. 4.4): Lediglich drei Autoren haben den Versuch gemacht, die Komponenten Affektion, Kognition und Handlungsbereitschaft getrennt voneinander zu erfassen und ihre Beziehung untereinander zu analysieren (Mann, 1959; Ostrom, 1969; Ewens/Ehrlich, 1972). In allen drei Studien wurde die Beziehung zwischen den Komponenten mit dem Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten berechnet. Ein Vergleich der Ergebnisse ist dennoch nur zum Teil möglich, da bei Mann die Handlungsbereitschaft mit dem tatsächlichen Handeln gleichgesetzt wurde und daher hier nicht zum Vergleich herangezogen werden kann. Von einem weiteren Autor, Fendrich (1967), wird außerdem die Beziehung zwischen Affektion und Handlungsintention, gemessen in Gamma-Werten, angegeben. Die Korrelationen sind in Übersicht 1 dargestellt.

Die berichteten Werte belegen die Existenz einer wenn auch z. T. nur relativ schwachen positiven Beziehung zwischen den drei Einstellungskomponenten. Die umfassendste Diskussion finden diese Beziehungen bei Ostrom, der mit Hilfe der «multitrait-multimethod matrix» von Campbell und Fiske (1959) die Gültigkeit der Trennung dieser Komponenten über-

37 Daß die hier geäußerten Zweifel nicht aus der Luft gegriffen sind, belegt eine Anmerkung von Albrecht (1973, Anmerkung 12, S. 207), der den Selbstbericht für ein «direkteres Verhaltensmaß» hält als das Unterschreiben der Petition.

Welche Schwierigkeiten hier bestehen, macht auch ein Vergleich der Operationalisierung des Verhaltens durch Warner und DeFleur (1969) mit der Operationalisierung von Einstellung durch Kutner, Wilkins und Yarrow (1952) deutlich: In beiden Fällen werden Briefe verschickt und die Antworten auf die Ja-nein-Fragen ausgewertet – bei den ersteren als Indikator für Verhalten, bei den letzteren als Indikator für Einstellung.

Übersicht 1 Interkorrelationen der Komponenten von Einstellung

Studie	Affektion – Kognition	Affektion – Konation	Kognition – Konation
Ostrom 1969 ³⁸	$r = .49 - .79$ $r = .63$	$r = .43 - .79$ $r = .54$	$r = .48 - .81$ $r = .54$
Ewens/Ehrlich 1972	$r = .46$	$r = .43$	$r = .23$
Mann 1959	$r = .26$	– –	– –
Fendrich 1967	– –	Gamma = .37 Gamma = .66	– –

prüft (1969, 21 f). Wir erinnern uns, daß Ostrom jede der drei Komponenten mit je vier Skalen erfaßt hat; auf dieser Datengrundlage konnte er die Korrelation einer jeden Komponente mit sich selbst bei verschiedenen Messungen berechnen («convergent validation») und mit den Korrelationen der Komponenten untereinander vergleichen («discriminant validation»). Ostrom stellt fest, daß die Komponenten stärker mit sich selbst korrelieren als mit den anderen Komponenten, und er folgert hieraus, daß die Trennung der Komponenten gerechtfertigt sei, daß sie auf unterschiedlichen bewertenden Reaktionen auf das Einstellungsobjekt «Kirche» beruhen. Allerdings ist der Unterschied zwischen beiden Korrelationen so gering, daß Ostrom die Wirkung eines gemeinsamen Faktors annimmt, der die Reaktion in allen Komponenten in gleicher Weise bestimmt, so daß für die komponentenspezifischen Determinanten nur eine geringe Einflußmöglichkeit bleibt (22).

Eine weitergehende Interpretation der Daten ist aufgrund der geringen Anzahl der Untersuchungen kaum möglich. So ist z. B. nicht zu entscheiden, ob die Korrelation zwischen Affektion und Kognition etwa prinzipiell größer ist als die zwischen Affektion und Konation bzw. Kognition und Konation – ob etwa gar Affektion und Kognition wegen des beiden gemeinsamen bewertenden Elementes zusammenzufassen sind (wie die Daten von Ostrom nahelegen); ob die Beziehung zwischen Kognition und Konation prinzipiell schwächer ist als die zwischen Affektion und Konation (wie die Daten von Ewens und Ehrlich vermuten lassen) oder ob es sich hierbei um Artefakte der jeweiligen Methoden oder um eine Eigenart des Untersuchungsgegenstandes handelt. Die Vermutung, daß das methodische Vorgehen das Ergebnis beeinflußt, wird durch den mäßigen Zusammenhang von «nur» .624 für die

³⁸ \bar{r} ist das arithmetische Mittel aus je 16 Einzelwerten, die die Beziehung zwischen je zwei Komponenten charakterisieren (Ostrom, 1969, Tabelle 3, 21).

konvergierende Gültigkeit bei Ostrom nahegelegt: Wenn die jeweils vier Meßtechniken pro Komponente sich immer auf dasselbe empirische Phänomen bezogen hätten, so hätte die Beziehung zwischen ihren Ergebnissen – bei Konstanz des Phänomens und unter der Voraussetzung der Angemessenheit der Meßtechniken – wesentlich stärker sein müssen. Unter diesem Gesichtspunkt nimmt sich auch eine Korrelation von .63 für Affektion–Kognition und .54 für Affektion–Konation und Kognition–Konation wesentlich besser aus, als sie sonst erscheinen mag.

Ein wesentliches Ziel der Propagierung eines mehrdimensionalen Ansatzes in der theoretischen Diskussion war eine Verbesserung der Verhaltensprognose. Die Arbeiten von Ostrom, Fendrich und Mann erlauben hierzu jedoch keine Aussage: Ostrom gibt für jede Komponente getrennt ihre Korrelation mit dem Verhalten an, ohne einen Gesamtwert für die Variable «Einstellung» zu konstruieren (1969, 24), und gleiches gilt für Mann und Fendrich. Ewens und Ehrlich haben für den Vergleich von Einstellung und Verhalten für jeden Befragten die Werte für alle drei Komponenten zusammengezogen und dadurch alle verfügbaren Informationen zur Verhaltensprognose verwendet; sie stellen fest, daß jede der Komponenten einen eigenständigen Beitrag zu diesem Gesamtwert leistet (1972, 351).

Eine Klärung der Beziehung der Komponenten untereinander wie auch zum Verhalten wäre zu erwarten gewesen, wenn für jeden der Befragten die Übereinstimmung zwischen den Komponenten als ein Kriterium für die Verhaltensprognose herangezogen worden wäre. Man hätte dann möglicherweise zu Aussagen der Art kommen können: Stimmen alle drei Komponenten überein, dann ist das Verhalten relativ gut aus dieser Information vorherzusagen – widersprechen sich dagegen z. B. Affektion und Konation, so ist die Prognose ungewiß. Die Prüfung dieser Beziehungen, die einer Berechnung der Korrelationen in jedem Fall hätte vorausgehen müssen, um die inhaltliche Interpretation der Korrelationswerte zu ermöglichen, ist in keiner der Untersuchungen durchgeführt worden. Aus den vorliegenden Daten ist eine gesicherte Schlußfolgerung über die Notwendigkeit und den Nutzen der Trennung der Komponenten sowie ihrer Kombination für die Prognose des Verhaltens nicht zu ziehen. Vergleicht man jedoch den erforderlichen Aufwand einer mehrdimensionalen Messung mit dem in den Studien berichteten zusätzlichen Gewinn, so rechtfertigt das dabei festzustellende Mißverhältnis eine pessimistische Einschätzung – die empirisch belegte Diskrepanz zwischen Einstellung und Handeln ist auf diesem Wege nicht zu erklären. Abschließend sei hier auf die Arbeit von Haehlen (1972) verwiesen, der sich in einer empirischen Studie intensiv mit den Möglichkeiten der Trennung von kognitiver und affektiver Dimension auseinandergesetzt und die Relativität dieser Trennung aufgezeigt hat.

4.7 Die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln in den empirischen Untersuchungen – eine Übersicht

Wicker (1969) und Benninghaus (1973) haben aus ihrer verdienstvollen und sehr treffenden Durchsicht der empirischen Arbeiten weitgehend impressionistisch die Konsequenz gezogen, daß zwischen Einstellung und Handeln eine besonders enge Beziehung nicht zu erwarten sei.³⁹ Die vorangegangenen Überlegungen haben uns in den Stand gesetzt, diese Aussage zu differenzieren und durch die nachfolgende Klassifizierung den Einfluß theoretischer und methodischer Unterschiede auf die Ergebnisse systematisch für alle Untersuchungen zu analysieren.

Wir hatten oben gesehen, daß prozentuale Angaben ein unzuverlässiges Maß für die Charakterisierung der Beziehung zwischen den beiden Variablen sein können, und ich habe für die Studien, bei denen die berichteten Daten dies zuließen, den entsprechenden Phi-Wert als Maß des Zusammenhangs berechnet; diesen Wert werde ich der Einordnung der Untersuchungen zugrunde legen. Weiter hatte sich die Notwendigkeit ergeben, daß für jedes statistische Maß eigene Kriterien für die Zuordnung aufgestellt werden müssen; dies erweist sich in der Praxis als nicht sehr schwierig, da die Werte in allen Maßeinheiten relativ eindeutig in drei Kategorien fallen: I) es besteht keine Beziehung, II) es besteht eine schwache Beziehung, und III) es besteht eine relativ gute Beziehung zwischen Einstellung und Handeln. Konkret heißt dies für die beiden wichtigsten Maße: Die Werte für r liegen um .20 bzw. um .80, die Phi-Werte liegen zwischen .26 und .40 bzw. zwischen .49 und .63; die übrigen Maße lassen sich, wie Übersicht 2 zeigt, relativ problemlos diesen Kategorien zuordnen.⁴⁰

Wir erhalten damit folgende Verteilung der Studien auf die drei Kategorien: Sieben Untersuchungen finden keinen Beleg für eine Beziehung, in elf Studien wird ein schwacher Zusammenhang nachgewiesen, und die Ergebnisse von acht Studien sprechen für einen für die Sozialwissenschaften als gut zu bezeichnenden Zusammenhang.⁴¹ Dies differenziert die Aussagen

39 Neuere Übersichten finden sich etwa bei Six (1975) und Gross und Niman (1975), doch sind sie in ihren Erkenntnissen nicht wesentlich über Wicker und Benninghaus hinausgekommen; sie beschränken sich überwiegend auf eine – für sich genommen ohne Zweifel wertvolle – Bestandsaufnahme.

40 Probleme der Einordnung hat es im Grunde nur bei zwei Untersuchungen gegeben: die Phi-Werte von Cagle und Deutscher (1971) und von DeFleur und Westie (1958) liegen mit .40 bzw. .39 an der Grenze dessen, was man als eine schwache Beziehung bezeichnen kann – andererseits ist ein $\Phi = .40$ aber keineswegs als Zeichen eines besonders engen Zusammenhanges zu interpretieren, und aus diesem Grunde wurden diese beiden Studien trotz ihres Grenzcharakters in die Kategorie II eingeordnet.

41 Die Summe ergibt 26 Studien, da die Arbeit von Ajzen und Fishbein (1970) wegen des Tests einer abstrakten Einstellung und einer spezifischen Handlungsinten-

Übersicht 2 Die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln

statistisches Modell	keine Beziehung (I)	schwache Beziehung (II)	gute Beziehung (III)
	Saenger/Gilbert, 1950 Kutner/Wilkins/ Yarrow, 1952 Himelstein/Moore 1963		
Tau-b (Goodman/ Kruskal)	DeFries/Ford, 1969 Tau-b = .095		
Phi bzw. Prozent	LaPiere, 1934 Linn, 1965 9 % 41 % (n. s.)	DeFleur/Westie, 1958 70 % Phi = .39 Tarter, 1969 35 % Warner/DeFleur, 1969 63 % Phi = .26 Warner/Dennis, 1971 63 % Phi = .26 Cagle/Deutscher, 1971 50 % Phi = .40	Frost, 1961 85 % Frideres/Warner/ Albrecht, 1971 77 % Phi = .63 Albrecht/DeFleur/ Warner, 1972 77 % Phi = .63 Albrecht, 1973 70 % Phi = .49 Brannon u. a., 1973 80 % Phi = .50
Tau (Kendall) bzw. Gamma		Ewens/Ehrlich, 1972 Tau = .30	Fendrich, 1967 E: Gamma = .69 Tau-b = .58 C: Gamma = .72 Tau-b = .59

r bzw. r bis	Corey, 1937	r = .024	Bray, 1950 Mann, 1959 Ostrom, 1969 Ajzen/Fish- bein, 1970 Wicker, 1971	r = -.15/+ .11 .22/.51 .21 .09/.25 .22	Poppleton/Pilkington, 1963 r bis = .80 Ajzen/Fishbein, 1970 .84
	7		11		8

n. s. = nichtsignifikant

r bis = arithmetisches Mittel mehrerer r-Werte

Die Daten bei Fendrich beziehen sich auf Einstellung-Handeln (E) bzw. «commitment»-Handeln (C).
Mann und Ajzen und Fishbein geben das von ihnen verwendete Maß nicht an – es wird hier unterstellt, daß es sich um r handelt (s. Fußnote 4, Kapitel 4).

Bei LaPiere, Tarter und Frost war aufgrund der Datenlage Phi nicht zu berechnen.

von Wicker und Benninghaus insofern, als hier ein beachtlicher Anteil von Untersuchungen eine recht enge Beziehung zwischen Einstellung und Handeln belegt; ihnen ist jedoch insofern recht zu geben, als der überwiegende Teil der Untersuchungen keine oder nur eine schwache Beziehung berichtet. Nun scheint es weitgehend eine Frage des Standpunktes, wie man die elf Untersuchungen der Kategorie II interpretiert, ob man folgert: Die Ergebnisse von 18 Untersuchungen legen nahe, daß zwischen Einstellung und Verhalten keine besondere Beziehung besteht, daß Einstellungen sich folglich nicht als Prädiktoren von Verhalten bewähren (vgl. Frey, 1972; Benninghaus, 1973), oder ob man zu dem Schluß kommt, daß in 19 Untersuchungen der Nachweis erbracht wurde, daß Einstellung und Verhalten miteinander zusammenhängen, daß es somit gerechtfertigt sei, in weiterer Forschung ihre Beziehung zu analysieren (wozu offensichtlich die Mehrheit der Einstellungsforscher tendiert).⁴² Ein derartiges quantitatives Abwägen kann uns jedoch nicht weiterbringen: Wie ich bereits bei der Darstellung des hier verwendeten Auswahlverfahrens betont habe, ist die Repräsentativität der herangezogenen Untersuchungen nicht gewährleistet,⁴³ ist darüber hinaus die Frage der Beziehungen zwischen Einstellung und Handeln nicht durch ein einfaches Ja oder Nein, durch ein Auszählen der bisher durchgeführten empirischen Untersuchungen beantworten.

Ich möchte mich daher nicht weiter mit der quantitativen Verteilung der Ergebnisse auf die drei Kategorien auseinandersetzen, sondern mich der Analyse der Bedingungen zuwenden, die das Zustandekommen der Ergebnisse beeinflußt haben können. Auch dabei sind allerdings immer die im Zusammenhang mit der Darstellung der einzelnen Studien sowie im methodologischen Exkurs angestellten Überlegungen zu berücksichtigen, die deutlich gemacht haben sollten, daß bei der Beurteilung der meisten Studien Probleme auftreten, die sehr häufig wegen fehlender Information nicht zu lösen sind, die jedoch die Zuordnung der Studien zu der einen oder anderen Kategorie mit einer gewissen Unsicherheit belasten (zu denken ist hier insbesondere an Studien der DeFleur-Westie-Tradition, bei denen einige Kritikpunkte gehäuft auftraten). Andererseits sollte die hier gewählte Einteilung in drei Kategorien grob genug sein, um eventuelle Verschiebungen, die bei Kenntnis des ursprünglichen Datenmaterials vielleicht notwendig werden könnten, zumindest weitgehend aufzufangen.

tion – wie oben begründet – zweimal gewertet wird.

42 Im Fall einer solchen Dichotomisierung müßten allerdings die Arbeiten von Cagle und Deutscher (1971) und von DeFleur und Westie (1958) in die Kategorie III eingeordnet werden.

43 Es sei daran erinnert, daß einige Untersuchungen bewußt wegen des in ihnen berichteten Ergebnisses einer hohen Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln in die Auswahl aufgenommen worden sind.

4.8 Die Beeinflussung der Ergebnisse durch theoretische und methodische Faktoren

In diesem Abschnitt sollen die theoretischen Grundlagen und methodischen Vorgehensweisen der empirischen Untersuchungen daraufhin analysiert werden, ob sie einen Einfluß auf das Ergebnis ausgeübt haben, das heißt, es soll festgestellt werden, inwieweit die in den Untersuchungen berichteten Beziehungen zwischen Einstellung und Handeln zumindest teilweise durch die jeweiligen Forschungsanordnungen bedingt sind. Verschiedentlich sind bereits Überlegungen in dieser Richtung angeklungen: So hat Fishbein wiederholt und mit Nachdruck die Position vertreten, daß die gewählte theoretische Dimension von Einstellung maßgeblich das Resultat beeinflusse (man könne nicht erwarten, daß eine abstrakte Einstellung gegenüber einem Objekt mit einem spezifischen Verhalten gegenüber diesem Objekt in einer engen Beziehung stehe – z. B. 1967c, 491), während Deutscher mit ebenso großem Nachdruck auf die Bedeutung der Forschungssituation verweist (1973, 132–217). Wir können an diese Überlegungen anknüpfen, werden aber noch weitere Faktoren hinzuziehen, die insbesondere im Zusammenhang mit der Operationalisierung des Verhaltens unterschiedliche Vorgehensweisen der einzelnen Untersuchungen repräsentieren.

Der Einfluß dieser Faktoren soll dadurch bestimmt werden, daß die Ergebnisse von Untersuchungen, die diese Vorgehensweisen verwenden, mit den Ergebnissen der übrigen Untersuchungen, die anders vorgehen, verglichen werden. Dabei ist davon auszugehen, daß bei einer Unabhängigkeit der Ergebnisse von dem jeweils analysierten Faktor die Untersuchungen über die Ergebniskategorien I bis III annähernd entsprechend der in Übersicht 2 wiedergegebenen Verteilung gestreut sein müssen. Weichen sie dagegen deutlich davon ab, so ist dies – unter dem Vorbehalt der kleinen Auswahl – auf die Wirkung des jeweiligen Faktors zurückzuführen.

Aufgrund der geringen Anzahl von Untersuchungen und der obigen Ausführungen zur Auswahl dürfte es selbstverständlich sein, daß statistische Verfahren – z. B. Signifikanztests – hier keine Anwendung finden können. Die im folgenden aufzustellenden Häufigkeitstabellen sind daher qualitativ zu interpretieren, wobei es, wie schon früher erwähnt, nicht unser Ziel ist, auf eine Häufigkeitsverteilung verschiedener Vorgehensweisen und Ergebnisse in der Grundgesamtheit zu schließen, sondern auf die Bestimmung des Einflusses dieser Vorgehensweisen auf die Ergebnisse.

Die im folgenden analysierten Faktoren sind nicht systematisch abgeleitet worden – dazu hätte es einer Theorie der Forschungssituation und der sie bestimmenden Elemente bedurft, die aber bislang nur in Ansätzen vorhanden ist (Cicourel, 1970; Phillips, 1971; Webb u. a., 1975). Die Analyse umfaßt notwendig nur diejenigen Faktoren, für die die in den einzelnen Studien berichteten Informationen über den jeweiligen Forschungsprozeß eine ausreichende Grundlage abgeben. Es sind dies im wesentlichen Fakto-

ren, die sich auf die Wahl der Variablen und auf ihre Operationalisierung beziehen, während die spezifischen Aspekte der Forschungssituation, wie etwa Erwartungen und Wahrnehmungen der Interaktionspartner (Fragen, die insbesondere in der Kritik des Experiments unter den Stichworten der «Erwartungscharakteristiken» und der «Experimentereffekte» eine wichtige Rolle spielen),⁴⁴ in den Untersuchungen keine Berücksichtigung gefunden haben. Das heißt, die hier analysierten Faktoren spiegeln die Konzentration der Forscher auf das von ihnen angewendete Instrumentarium wider unter Vernachlässigung des Interaktionscharakters der Forschungssituation und der dadurch bedingten Einflüsse. Analysiert werden, soweit die vorhandenen Informationen dies zulassen, folgende Faktoren: die theoretische Konzeption von Einstellung, die Operationalisierung von Einstellung und Handeln, die Erhebungssituation, die Zusammensetzung der Stichproben und die Forschungsgegenstände.

Der Einfluß theoretischer Konzeptionen von Einstellung

Wenden wir uns zunächst der Frage zu, inwieweit durch die Entscheidung für eine bestimmte theoretische Konzeption von Einstellung das Ergebnis zumindest teilweise «vorprogrammiert» war. Wir haben in der Diskussion der theoretischen Konzeptionen gesehen, daß im allgemeinen drei Komponenten der Einstellung unterschieden werden: Affektion, Kognition und Konation. Wir haben bei der Prüfung der Operationalisierung von Einstellung weiter gesehen, daß nur drei Autoren diese Variable dreidimensional operationalisieren, während die übrigen Autoren sich entweder auf eine Komponente beschränken oder aber mehrere nebeneinander in einer Skala verwenden. Betrachten wir die Verteilung der nach den Ergebnissen geordneten Untersuchungen auf die jeweils gewählten Komponenten von Einstellung oder deren Kombination in Übersicht 3, so stellen wir bei zwei der fünf Alternativen eine weitgehende Gleichverteilung der Untersuchungen auf die drei Ergebniskategorien I (keine), II (schwache) und III (gute Beziehung) fest: Untersuchungen, in denen Einstellung als Handlungsbereitschaft operationalisiert wurde bzw. in denen alle drei Komponenten in einer einzigen Skala zusammengefaßt worden waren, hatten sowohl gar keine Beziehung, eine schwache Beziehung wie auch eine gute Beziehung zum Handeln gefunden. Dies deutet nach dem oben Gesagten darauf hin, daß die Wahl dieser Komponenten keinen Einfluß auf das Ergebnis gehabt hat. Anders scheint es auf den ersten Blick mit der Affektion, der Kognition und der mehrdimensionalen Operationalisierung zu sein: Die hier gewonnenen Ergebnisse liegen nur in den Kategorien II und III und legen daher die Vermu-

⁴⁴ Literaturhinweise hierzu finden sich bei Deutscher, 1973, insbesondere 197-201. Vergleiche aber auch Gordon, 1969.

tung nahe, daß diese Operationalisierung dem Handlungsbezug der Einstellung eher gerecht wird als die beiden anderen Vorgehensweisen. Dem ist jedoch mit einer gewissen Skepsis zu begegnen: Zum einen sind es jeweils nur wenige Untersuchungen, die in die einzelnen Kategorien fallen, so daß eine Verallgemeinerung auf einer schwachen Basis beruhen würde; zum anderen kann der hohe Zusammenhang z. B. in den beiden auf der Kognition beruhenden Untersuchungen auf einen anderen Faktor zurückzuführen sein (die Gleichsetzung des tatsächlichen Handelns mit dem selbstberichteten Handeln – s. Übersicht 5), und umgekehrt können andere Faktoren dafür verantwortlich sein, daß vier Untersuchungen der beiden zuerst genannten Operationalisierungsweisen keine Beziehung zwischen Einstellung und Handeln fanden (in drei von ihnen stimmten Einstellungsobjekt und Verhaltensobjekt nicht überein – s. Übersicht 13).

Die Ergebnisse einiger Untersuchungen, in denen mehrere Komponenten getrennt erfaßt wurden, sprechen ebenfalls gegen einen Einfluß der Wahl der Komponenten. So kommen Warner und DeFleur (1969) und Warner und Dennis (1971) in derselben Untersuchung zu identischen Ergebnissen, obwohl die Einstellungsmessung der ersteren Fragen aus allen drei Komponenten umfaßte, während letztere sich nur auf die Handlungsbereitschaft bezogen; Affektion und Handeln stehen bei Fendrich (1967) in einer fast so engen Beziehung zueinander wie «commitment» und Handeln: $\text{Gamma} = .69$ versus $\text{Gamma} = .72$; berechnet man schließlich die Mittelwerte für die Korrelationen zwischen den einzelnen Komponenten und dem Verhalten in den Daten von Ostrom (1969, Tabelle 4, 24), so erhält man zwar unterschiedliche Werte, deren Differenz aber nur gering ist: .18 für Kognition–Verhalten, .22 für Affektion–Verhalten und .24 für Handlungsintention–Verhalten. Diese Daten legen die Schlußfolgerung nahe, daß die Entscheidung für die eine oder die andere Komponente von Einstellung keinen maßgeblichen Einfluß auf das Ergebnis ausübt; das heißt auch, daß keine dieser Komponenten eine größere Handlungsnähe oder Handlungsrelevanz aufweist als die anderen – sehen wir von der Ungewißheit aufgrund der relativ geringen Zahl ab, so scheint jede von ihnen Einstellung gleich gut zu repräsentieren.

Diese Schlußfolgerung widerspricht jedoch der nicht nur von der Gruppe um Fishbein, sondern auch von DeFleur und Westie (1963, 310), Wicker (1969, 169f) und Benninghaus (1973, 701) geäußerten Ansicht, eine Spezifizierung der Einstellungsmessung, u. a. durch die Beschränkung auf die Messung der Handlungskomponente, würde einen stärkeren Zusammenhang zwischen Einstellung und Handeln erbringen. Allerdings ist anzumerken, daß insbesondere von Fishbein spezifische Anforderungen an die Operationalisierung der Einstellungskomponente gestellt werden, die in diesen Untersuchungen nur z. T. erfüllt sind. So beziehen sich die erfragten Handlungsintentionen in acht der neun Untersuchungen (die Ausnahme sind DeFleur und Westie, 1958) zwar auf die konkrete Verhaltensweise, die

Übersicht 3 Die Verteilung der Untersuchungen in Abhängigkeit von der erfaßten Komponente von Einstellung und von ihrem Ergebnis – der Einfluß der theoretischen Konzeption von Einstellung^{45/46}

	Affektion	Kognition	Handlungsbereitschaft	gemeinsame Erfassung mehrerer Komponenten	mehrdimensionale Erfassung
I			LaPiere, 1934 Kutner u. a., 1952 Linn, 1965	Saenger/ Gilbert, 1959	
II	Ajzen/ Fishbein, 1970 Wicker, 1971		Tarter, 1969 Warner/ Dennis, 1971 Cagle/ Deutscher, 1971	Warner/ DeFleur, 1969	Mann, 1959 Ostrom, 1969 Ewens/ Ehrlich, 1972
III	Fendrich, 1967	Frost, 1961 Poppleton/ Pilkington, 1963	Fendrich, 1967 Ajzen/ Fishbein, 1970 Brannon u. a., 1973	Frideres u. a., 1971	

⁴⁵ Anstelle dieser etwas umständlichen Bezeichnung der Übersicht werde ich im folgenden verkürzt von dem «Einfluß» des jeweiligen Faktors sprechen.

Aufgrund fehlender Informationen über die Art der Einstellungsmessung sind die Untersuchungen von Corey (1937), Bray (1950), DeFleur und Westie (1958), Himelstein und Moore (1963) sowie DeFrieze und Ford (1969) in dieser Übersicht nicht zuzuordnen. Außerdem fehlen die Arbeiten von Albrecht, DeFleur und Warner (1972) und Albrecht (1973): Hier stehen wir vor dem prinzipiellen Problem dieser Auswertung, daß einige Veröffentlichungen nicht unabhängig voneinander sind – würden sie dennoch gleichberechtigt neben die anderen gestellt, so würde dies eine unerwünschte Verzerrung der Übersicht mit sich bringen. So beruht die Veröffentlichung von Albrecht u. a. auf denselben Daten wie die von Frideres u. a., nur haben sie unterschiedliche intervenierende Variablen überprüft. Albrecht (1973) hat ebenfalls dieselben Einstellungsdaten herangezogen, er hat jedoch das Verhalten anders gemessen. In den nachfolgenden Analysen werde ich diese Veröffentlichungen nur dann berücksichtigen, wenn der jeweilige Unterschied zu der Untersuchung von

später beobachtet werden soll, aber zwischen der Einstellungsmessung und der Verhaltensbeobachtung liegt in allen Untersuchungen (mit Ausnahme derjenigen von Ajzen und Fishbein, 1970) ein längerer Zeitraum, der von Ajzen und Fishbein als ein wesentlicher Faktor für das Entstehen einer Diskrepanz zwischen Handlungsintention und Handeln betrachtet wird (1970, 469; 1973, 47-49). Ajzen und Fishbein (1973) können auf zehn empirische Untersuchungen verweisen, in denen diese Bedingungen eingelöst wurden und die eine sehr hohe Korrelation um $r = .81$ erhalten haben.

Die Existenz von sechs Untersuchungen in der von mir vorgenommenen Auswahl, die diesen Kriterien nicht entsprechen, aber dennoch eine gute Beziehung zwischen Einstellung und Handeln berichten, spricht jedoch dafür, daß nicht nur bei Einhaltung dieser Kriterien dieses Ergebnis zu erzielen ist – wenn auch die von Ajzen und Fishbein (1973) berichteten Ergebnisse darauf hindeuten, daß ihre Einhaltung dieses Ergebnis sehr wahrscheinlich macht. Es bleibt die Frage, ob die Beobachtung einer engen Beziehung zwischen Einstellung und Handeln auf die Wahl der Einstellungskomponente oder auf die Spezifizierung dieser Komponente und auf den Zeitfaktor zurückzuführen ist. Auf der Grundlage der hier analysierten

Frideres u. a. von Bedeutung ist. Gleiches gilt für die Arbeiten von Warner und DeFleur (1969) und Warner und Dennis (1971): Sie unterscheiden sich hinsichtlich des in ihnen gewählten Einstellungsmaßes (so daß in Übersicht 3 beide Untersuchungen aufgeführt sind). In der Untersuchung von Ajzen und Fishbein (1970) wurden abstrakte Einstellung und spezifische Handlungsintention getrennt erfaßt und mit dem Verhalten korreliert – da dies zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt hat, werden sie in allen Übersichten doppelt gezählt. Fendrich (1967) dagegen hat, obwohl auch er zwischen abstrakter Einstellung und Handlungsintention trennt, für beide Komponenten (bei konstanter Versuchsanordnung) im wesentlichen dasselbe Ergebnis bekommen – ihn werde ich daher nur dann zweimal aufführen, wenn es auf die Trennung der Komponenten ankommt. Wir haben es daher in den einzelnen Übersichten jeweils mit unterschiedlich viel Untersuchungen zu tun; im allgemeinen liegt die Zahl um 23.

46 Der hier angestellte Vergleich ist, wie alle nachfolgenden Übersichten auch, mit einer gewissen Unsicherheit belastet: Streng genommen könnte die Wirkung eines jeden Faktors nur durch den Vergleich solcher Studien bestimmt werden, die sich nur in diesem einen Faktor unterscheiden. Für das vorliegende Beispiel würde dies bedeuten, daß nur diejenigen Studien herangezogen werden dürfen, die z. B. mit denselben Meßverfahren bei derselben Stichprobe Einstellungen gegenüber demselben Objekt erhoben haben, dabei aber eine andere Konzeption von Einstellung vertraten. Es liegt auf der Hand, daß derart strenge experimentelle Forderungen nicht zu erfüllen sind. Das von mir gewählte Vorgehen erscheint mir dennoch vertretbar, wenn: 1. in der Interpretation die dadurch bedingte Unsicherheit berücksichtigt wird, 2. die Interaktion zwischen den einzelnen Faktoren in Rechnung gestellt wird und 3. mit dieser Analyse kein Anspruch auf endgültige Erklärung gestellt, sondern eher das Ziel angestrebt wird, Hypothesen über einen möglichen Einfluß zu gewinnen, die an anderen, unabhängigen Untersuchungen zu überprüfen wären.

Untersuchungen ist festzuhalten, daß ein Einfluß der unterschiedlichen theoretischen Konzeptionen von Einstellung auf das Ergebnis nicht zu bestimmen ist.

Eine entsprechende Differenzierung des Handelns ist in der Literatur nicht vorgenommen worden: Handeln wird offensichtlich als eine gegebene und unproblematische Größe aufgefaßt, die weder in ihrem Bedeutungsrahmen noch in ihrer methodischen Erfäßbarkeit schwerwiegende Probleme aufzuwerfen scheint. Dies führt u. a. dazu, daß fast beliebige Verhaltensweisen mit Einstellungen, die zuvor z. T. in komplizierten Prozessen operationalisiert worden sind, verglichen werden, ohne daß man sich zuvor der Angemessenheit dieses Vergleichs vergewissert hätte. Auf diesen Aspekt werde ich im folgenden noch näher eingehen.

Der Einfluß der Operationalisierung von Einstellung

Prüfung der Existenz von Einstellungen

Implizit oder explizit wird in fast allen Einstellungskonzeptionen angenommen, daß eine Einstellung als eine konstante Reaktionsbereitschaft nur gegenüber einem Objekt unterhalten werden kann, mit dem der Handelnde vertraut ist. Von der Existenz einer Einstellung gegenüber einem Objekt kann man im allgemeinen dann ausgehen, wenn erstens ein regelmäßiger Kontakt direkter oder symbolischer Art zwischen dem Handelnden und diesem Objekt gegeben ist oder gegeben war, durch den die Einstellung ausgebildet und verfestigt werden konnte,⁴⁷ und wenn zweitens eine Konstanz der verbalen oder nichtverbalen Reaktionen in bezug auf dieses Objekt beobachtet werden kann. Es ist schon mehrfach erwähnt worden, daß in den vorliegenden Studien kein Versuch unternommen worden ist, um die zuletzt genannte Bedingung zu kontrollieren. Es stellt sich nun die Frage, ob und gegebenenfalls wie vor Beginn der Untersuchung sichergestellt worden ist, daß bei den Befragten eine Vertrautheit mit dem jeweiligen Einstellungsobjekt angenommen werden kann. Anders formuliert: Gehört dieses Objekt in die «psychologische Welt» des Handelnden, so daß eine bestehende

⁴⁷ McGuire verweist auf zwei weitere Möglichkeiten des Einstellungserwerbs (1968, 161 ff): Einstellungen können angeboren und sie können in einem traumatischen Erlebnis erworben worden sein. Für ersteres gibt es, wie McGuire selbst einräumt, bisher keine empirischen Belege – allerdings, wie er betont, auch keine Belege, die diese Möglichkeit ausschließen (163). Traumatische Erlebnisse dürften zwar eine mögliche Quelle für den Einstellungserwerb sein, doch wird ihnen bei der Mehrzahl der Einstellungen keine Bedeutung zukommen. (Eine neuere Einführung zum Problemkreis des Erwerbs von Einstellungen stellt die Arbeit von Brunner, 1975, dar.)

Einstellung gemessen werden kann, oder wird durch die Messung diese Einstellung erst *produziert*? (Die Notwendigkeit dieser Prüfung wird besonders von Krech, Crutchfield und Ballachey betont, 1962, 140; s. a. Green, 1954, 335.)

Diese Frage ist *nach* der Durchführung eines Projekts auf der Grundlage des berichteten Materials kaum zu beantworten – wie Krech, Crutchfield und Ballachey ausführen, muß dies *vor* der Einstellungsmessung überprüft werden. Dies ist jedoch in keiner der Untersuchungen geschehen.⁴⁸

Diese Praxis könnte unter Hinweis darauf gerechtfertigt werden, daß die meisten der hier ausgewählten Untersuchungen «gesellschaftlich relevante Themen» zum Gegenstand haben und daß aus diesem Grunde die Annahme der Existenz einer Einstellung vertretbar sei. Diesem Vorgehen halten Krech, Crutchfield und Ballachey jedoch entgegen, daß «die Existenz eines Objekts . . . eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Bedingung für die Ausbildung einer Einstellung» ist (1962, 140). Das Argument der Relevanz der Objekte kann diesen Einwand nicht entkräften, da man sich nicht vergewissert hat, welche Relevanz diese Objekte *für die Handelnden selbst* haben – die obige Einschätzung der Relevanz ist diejenige des Forschers, orientiert an einem nicht spezifizierten gesellschaftlichen Konsens, in den meisten Untersuchungen zudem nicht einmal reflektiert.

In einigen Untersuchungen finden sich jedoch Hinweise, daß diese Voraussetzung der Vertrautheit des Handelnden mit dem Objekt nicht erfüllt war. So finden wir bei DeFrieze und Ford den Satz: «In cases where respondents were unfamiliar with the idea, each interviewer explained in simple terms what was meant by open occupancy» (1969, 497; Hervorhebung von mir). Die Autoren geben noch einen weiteren deutlichen Hinweis darauf, daß die Frage des rassistisch integrierten Wohnens für die Befragten selbst kein aktuelles Problem war: Weder wohnten zur Zeit der Befragung Schwarze in den untersuchten Wohnbezirken, noch gab es Anzeichen dafür, daß in der nächsten Zukunft Schwarze dorthin ziehen würden (Fußnote 11, 498) – es ist also nicht davon auszugehen, daß die Befragten sich intensiv mit dem Problem auseinandergesetzt haben und zu einer festen Einstellung gekommen sind, die für mögliches Handeln von Bedeutung sein konnte. Nach der Einstellungsbefragung legten DeFrieze und Ford den Befragten Dokumente für oder gegen integriertes Wohnen mit der Bitte um Unterschrift vor – 63 % der Befragten unterschrieben keines der Dokumente. Es erscheint

48 Den Versuch der Aktivierung einer Einstellung (deren Existenz aber vorausgesetzt wird!) finden wir bei Linn (1965), der in der Handlungssituation (!) die Versuchspersonen mit zwei Schwarzen konfrontiert, um die Experimentalsituation «glaubwürdiger» zu machen (79); ähnliche Anstrengungen unternehmen auch Bray (1950) und Fendrich (1967). Die im Grunde selbstverständliche Notwendigkeit, sich vor der Messung einer Einstellung ihrer Existenz zu versichern, ist in jüngster Zeit auch von anderen Autoren betont worden: s. Petersen und Dutton, 1975.

plausibel, die geringe Vertrautheit mit der Frage und ihre – aktuelle – Irrelevanz für die Handelnden zur Erklärung dieser hohen Verweigerung der Unterschrift (die in keiner anderen Studie der DeFleur-Westie-Tradition verzeichnet wird) heranzuziehen: Die Befragten haben auf die vom Forscher vorgelegten Einstellungsfragen eine Meinung geäußert, da dies weitgehend folgenlos für sie blieb – zu einer entsprechenden Handlung waren sie dagegen nicht bereit, zumal diese Handlung angeblich veröffentlicht werden sollte, sie damit also in einer Angelegenheit, die sie vielleicht nicht kannten, die sie kaum berührte, öffentlich Position bezogen hätten, für die sie *außerhalb der Interviewsituation* möglicherweise hätten eintreten müssen.

Die Studie von DeFrieze und Ford dürfte das deutlichste Beispiel dafür sein, daß die fälschliche Annahme der Existenz einer Einstellung einen Verzerrungseffekt auf das Ergebnis ausüben kann, so daß die prinzipiell mögliche Beziehung zwischen Einstellung und Handeln in einer solchen Studie nicht angemessen zu erfassen ist. Die hier gefundenen Ergebnisse können somit nur für diese Forschungsfrage Gültigkeit beanspruchen, für eine Aussage über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln allgemein ist das falsche «Einstellungs»objekt gewählt worden.

Ein ähnliches Problem scheint auch zumindest in einigen Untersuchungen zur Beziehung zwischen Vorurteil und Diskriminierung aufzutreten. So erklärt Linn die Diskrepanz zwischen liberaler Einstellung und diskriminierendem Verhalten damit, daß die Studenten liberale Einstellungen bei Eintritt in die Universität gelernt hätten, aber noch keine Gelegenheit hatten, sie auch in Handeln gegenüber Schwarzen umzusetzen und so zu erproben, ob sie entsprechend der übernommenen Einstellung auch handeln können (1965, 90). Noch deutlicher wird dies an anderer Stelle, wenn er ausführt: «Für viele der Studenten stellte die Experimentalsituation den ersten direkten Kontakt mit einem Schwarzen dar» (85). Ich kann nicht beurteilen, ob dies auch für andere Untersuchungen zutrifft, ob also in den USA Schwarze und Weiße so scharf segregiert sind, daß für Weiße Primärerfahrungen mit Schwarzen nicht generell unterstellt werden können.⁴⁹ Die Überlegungen von Linn verdeutlichen eine der oben nur kurz erwähnten Möglichkeiten zum Erwerb von Einstellungen: Eine Einstellung braucht nicht in direktem Kontakt mit dem Objekt erworben zu sein, sie kann auch von Bezugspersonen übernommen, im Kontakt mit diesen verfestigt und in Situationen, die dieser Lernsituation soweit entsprechen, daß sie über die Äußerung der Einstellung kein weitergehendes Engagement verlangen, aktualisiert wer-

⁴⁹ Diese Annahme wird jedoch durch die Untersuchung von Jackman (1976) gestützt. Selbst wenn an den Universitäten ein engerer Kontakt zwischen beiden Rassen die Regel ist, so kann sich dies in den vorliegenden Untersuchungen zur Beziehung zwischen Vorurteil und Diskriminierung kaum ausgewirkt haben, da die meisten von ihnen nur Studenten der ersten Semester in die Auswahl einbezogen haben, deren Orientierung an Bezugsgruppen in ihrem Heimatort noch sehr stark ist (s. Linn, 1965; Ewens/Ehrlich, 1972).

den. Das heißt, die Handelnden können in solchen Situationen wiederholt dieselbe Meinung äußern, so daß auf die Existenz einer Einstellung geschlossen werden könnte, ohne daß diese Einstellung jedoch jemals in bezug auf Handeln wirksam geworden wäre, folglich der Handelnde selbst die Handlungsrelevanz seiner Einstellung nicht abschätzen kann. Die von Linn angeführten Zitate aus den nachexperimentellen Interviews verdeutlichen sehr anschaulich die von den Handelnden selbst erlebte Diskrepanz, die in dem Augenblick auftritt, in dem diese Einstellung erstmals in Handeln umgesetzt werden soll und der Handelnde sich nun der Konsequenzen dieser Einstellung bewußt wird (1965, 87 f).

In der Untersuchung von Ajzen und Fishbein (1970) schließlich hatten die Handelnden nur kurz Gelegenheit, sich mit ihrem Interaktionspartner und dem Spiel vertraut zu machen – die Fiktion einer stabilen Einstellung, die über einen längeren Zeitraum bestanden hat und möglicherweise sozial abgesichert ist, ist hier nicht aufrechtzuerhalten. Die Ergebnisse von Ajzen und Fishbein machen jedoch deutlich, daß trotz des Fehlens einer ausgeprägten Einstellung bzw. Handlungsintention die erfragte Meinung durchaus in einer Beziehung zum Handeln stehen kann. Dies dürfte insbesondere dann der Fall sein, wenn die Meinung unter denselben Bedingungen produziert worden ist, unter denen auch das Handeln erfolgte.

Wir müssen daher davon ausgehen, daß bei Fehlen einer dauerhaften Einstellung eine Aussage über die allgemeine Beziehung zwischen Einstellung und Handeln nicht möglich ist. Weiter kann es stabile Einstellungen geben, die jedoch in einer Handlungssituation noch nicht «erprobt» worden sind, deren Bedeutung für das Handeln daher als ungeklärt angesehen werden muß. Hinsichtlich der vorliegenden Untersuchungen besteht Anlaß zu der Skepsis, daß nicht in allen Fällen von der Existenz einer handlungsrelevanten Einstellung ausgegangen werden kann.

Der Einfluß der Einstellungsmessung

Einige Autoren (Poppleton/Pilkington, 1963 b; Tittle/Hill, 1967; Ostrom, 1969, 25) berichten in ihren Arbeiten von der «Überlegenheit» bestimmter Einstellungsmeßverfahren für die Verhaltensprognose. Allerdings stimmen sie nicht darin überein, welches dieser Verfahren das überlegenere ist: Während die Ergebnisse von Ostrom und Tittle/Hill für eine Likert-Skalierung sprechen, hat bei Poppleton und Pilkington die Skalierung nach Guilford (1954) einen stärkeren Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten erbracht, während die Likert-Skala sich von den beiden anderen nicht unterschied. Auch die in Übersicht 4 wiedergegebene Verteilung der Untersuchungen nach den in ihnen verwendeten Meßverfahren läßt eine deutliche Überlegenheit eines einzelnen Verfahrens nicht erkennen. Es ist somit davon auszugehen, daß, wie Green feststellt, alle Verfahren «nützliche

Übersicht 4 Der Einfluß des Einstellungsmeßverfahrens⁵⁰

	Thurstone	Likert	Guttman	semantisches Differential	sonstige Skalen	Einzel-frage	mehrere nicht-skalierte Fragen
I	DeFries/ Ford, 1969 Corey, 1937		Linn, 1965		Himel- stein/ Moore, 1963	LaPiere, 1934 Kutner u. a., 1952	Saenger/ Gilbert, 1950
II		Bray, 1950 DeFleur/ Westie, 1958 Warner/ DeFleur, 1969 Ostrom, 1969	Tarter, 1969 Warner/ Dennis, 1969 Ostrom, 1969	Ajzen/ Fishbein, 1970 Wicker, 1971 Ewens/ Ehrlich, 1972	Mann, 1959	Cagle/ Deutscher, 1971	
III		Fendrich, 1967 Frideres u. a., 1971 Poppleton/ Pilkington, 1963	Fendrich, 1967			Frost, 1961 Ajzen/ Fishbein, 1970 Brannon u. a., 1973	

Techniken» sind (1954, 365), daß aufgrund der vorliegenden Ergebnisse eine Entscheidung für eines von ihnen aufgrund einer zu erwartenden engeren Beziehung zwischen der so erfaßten Einstellung und dem Verhalten nicht zu treffen ist.⁵¹

⁵⁰ Nicht berücksichtigt wurden in dieser Übersicht die Arbeiten von Albrecht, DeFleur und Warner (1972) und von Albrecht (1973).

⁵¹ Für die Messung der Einstellung allein, d. h. ohne Berücksichtigung ihres Handlungsbezuges, haben Jaccard, Weber und Lundmark (1975) in einer vergleichenden Untersuchung die Gleichwertigkeit von vier Verfahren der Einstellungsmessung (Skalierung nach Likert, Thurstone, Guilford und semantisches Differential) festgestellt.

Die Beschränkung der Handlungsbeobachtung auf die Extreme der Einstellungsverteilung

Aus der Logik der Einstellungsskala, die ein Kontinuum der Intensität von starker Ablehnung eines Objekts über eine neutrale Einstellung bis zu einer starken Befürwortung unterstellt, haben einige Forscher die Konsequenz abgeleitet, daß Personen, deren Einstellung an den *Extremen der Skala* liegt, einen stärkeren Zusammenhang zwischen Einstellung und Handeln zeigen würden als Personen, die in den neutralen mittleren Bereich fallen. In einigen Untersuchungen hat man aus dieser Überlegung für die Handlungsbeobachtung Konsequenzen gezogen: DeFleur und Westie (1958) haben sich auf die extremen Viertel der Einstellungsverteilung beschränkt, und die Auswahl für die Verhaltensbeobachtung besteht bei Frideres, Warner und Albrecht (1971), Albrecht, DeFleur und Warner (1972) und Albrecht (1973) zu mehr als zwei Dritteln aus Personen mit extremen Einstellungen. Die Ergebnisse dieser Studien zeigen eine überproportional enge Beziehung zwischen Einstellung und Handeln⁵² (s. a. Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 144).

Wicker kritisiert an diesem Verfahren in Anlehnung an Shontz, daß es das geringe Vertrauen der Forscher in die Messung der Variablen – oder, wie man ergänzen könnte, in das Bestehen einer Beziehung zwischen Einstellung und Handeln – dokumentiere (1969, 142). Dennoch sollte man dieses Vorgehen nicht prinzipiell ablehnen: Es ist zwar davor zu warnen, das so gewonnene Ergebnis auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln

52 Bei der Interpretation dieser Ergebnisse ist jedoch, von den Autoren unbeachtet, der «statistische Regressionseffekt» zu berücksichtigen, dessen Bedeutung von Campbell und Stanley (1963, 180–182) nachdrücklich betont wird: Sie weisen darauf hin, daß aufgrund unvollkommener Korrelation und der Existenz von Meßfehlern bei der Wiederholung eines Tests die Extreme der ersten Verteilung sich auf den Mittelwert zu bewegen, ohne daß jedoch die gesamte Verteilung sich geändert hätte. Gleiches gilt für den Vergleich der Verteilungen zweier unterschiedlicher Variablen, wie es bei der Analyse der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln der Fall ist. Wenn man also die Beobachtung des Handelns auf die Extreme der Einstellungsverteilung beschränkt, so ist aufgrund dieses Regressionseffektes mit einer größeren Diskrepanz zwischen beiden Variablen zu rechnen, als wenn man die gesamte Einstellungsverteilung heranzöge. Dieser Effekt würde also der Wirkung der Intensität der Einstellung und der deshalb vermuteten größeren Handlungsrelevanz entgegenwirken. Dies mag in den vorliegenden Untersuchungen der Fall gewesen sein, doch wird hier die Undifferenziertheit der Kategorien des Einstellungs-Verhaltens-Vergleichs einen neutralisierenden Einfluß ausgeübt haben: Es gibt für beide Variablen nur die Kategorien des «dafür» und «dagegen», so daß graduelle Unterschiede von den Extremwerten, wie sie von Campbell und Stanley illustriert werden (s. Figur 1 a, 180), nur dann einen Effekt ausüben, wenn sie die Grenzen der Kategorien überschreiten. Aus diesem Grunde dürfte der Regressionseffekt in den vorliegenden Untersuchungen nur von untergeordneter Bedeutung gewesen sein.

generell zu übertragen und auf dieser Basis Prognosen vorzunehmen, doch zeigt dieses Ergebnis andererseits, daß für *diese* Personengruppe die Kenntnis der Einstellung eine recht gute Vorhersage des Handelns erlaubt.

Einen Sonderfall der Beschränkung auf Extreme haben wir in der Studie von DeFrieze und Ford (1969) vor uns, die sich auf das *Verhaltensextrém* konzentrierten und hier eine wesentlich engere Beziehung zwischen Einstellung und Handeln feststellten als für die Gesamtheit der befragten Personen.

Wir können zusammenfassend festhalten, daß *Personen, die eine extreme Einstellung äußern oder die extreme Verhaltensweisen zeigen, vermutlich eine größere Einstellungs-Verhaltens-Konsistenz zeigen als Personen, die im Mittelbereich liegen.*

Der Einfluß der Operationalisierung von Handeln

Der Einfluß des «Beobachtungsverfahrens»

Konzeptuelle und methodische Differenzierung gehen ineinander über, wenn wir die Untersuchungen danach unterscheiden, ob sie Einstellung mit einer verbalisierten Handlungsintention, mit selbstberichtetem Handeln oder mit dem vom Forscher beobachteten Handeln vergleichen (s. die Ausführungen in 4.5).

Dabei mag es den Leser zunächst erstaunen, daß verbalisierte Handlungsintentionen, die wir zuvor als eine Komponente von Einstellung kennengelernt haben, hier als eine Operationalisierung des Verhaltens verwendet werden. Wir erinnern uns jedoch, daß in diesen Untersuchungen die Handlungsintention mit einer besonderen Verbindlichkeit erfaßt wurde, daß die Untersuchungspersonen, wie einige der Autoren ausdrücklich betonen (DeFleur/Westie, 1958, 73; Warner/DeFleur, 1969, 158; Ewens/Ehrlich, 1972, 352f), den Eindruck haben mußten, als würden sie sich für zukünftiges Verhalten tatsächlich binden. Dennoch bleibt die Nähe zur Einstellungskomponente «Handlungsintention», und wie die Erfahrung bei Linn zeigt, besteht zumindest für einige der Versuchspersonen ein Unterschied zwischen dem Ausdruck einer Handlungsabsicht und dem tatsächlichen Vollzug dieser Absicht (1965, 85). Man könnte daher erwarten, daß Untersuchungen, in denen Handeln als *Handlungsintention* operationalisiert worden ist, einen engeren Zusammenhang zwischen Einstellung und diesem «Handeln» berichten als solche Untersuchungen, in denen tatsächliches Handeln vom Forscher beobachtet wurde. Diese Überlegung wird durch die Verteilung der Studien auf die drei Ergebniskategorien in Übersicht 5 bestätigt, wenn auch diese Bestätigung nicht so deutlich ist, wie man es hätte vermuten können: Drei der vier Untersuchungen erbringen einen schwachen Zusammenhang zwischen Einstellung und «Handeln».

Deutlicher wird der Einfluß der Handlungsmessung, wenn die Informa-

tion über das Handeln auf dem *Selbstbericht* der Befragten beruht: Drei der fünf Untersuchungen berichten einen starken Zusammenhang, zwei einen schwachen. Hier muß aber berücksichtigt werden, daß in vier dieser Untersuchungen Einstellung und Verhalten in derselben Situation erhoben wurde (die Ausnahme ist Albrecht, 1973), so daß hier ein Ausstrahlungseffekt möglich ist, der eine hohe Konsistenz zwischen Einstellungsäußerung und Verhaltensbericht bewirkt haben kann.⁵³ Bei beiden Verfahren der Erfassung des Handelns ist jedoch eindeutig eine Beeinflussung des Ergebnisses durch das gewählte methodische Vorgehen festzustellen. Anders verhält es sich dagegen mit den Ergebnissen, die auf einem Vergleich der Einstellung mit vom Forscher selbst *beobachtetem Verhalten* beruhen: Fünf der sieben Untersuchungen, die keine Beziehung festgestellt haben, haben Handeln so operationalisiert, während fünf weitere Untersuchungen eine schwache und drei eine starke Beziehung zum Ergebnis hatten. Diese Art der Operationalisierung muß als die angemessenere bezeichnet werden, da hier das Verhalten direkt erfaßt worden ist, auf das die Einstellung sich bezieht.⁵⁴ Die überproportionale Besetzung der Kategorie I ist nicht als ein Artefakt dieser Operationalisierung anzusehen, sondern gibt – wenn nicht weitere Faktoren bestimmt werden, die das Ergebnis dieser Untersuchungen beeinflussen haben können – die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln wieder.

Man könnte nun die Hypothese aufstellen, daß ein besonders enger Zusammenhang zwischen Einstellung und Handlungsintention zu erwarten ist, wenn die Einstellung ebenfalls als Handlungsintention operationalisiert

53 Die Arbeit von DeFries und Ford (1969) spricht dafür, daß dieser Ausstrahlungseffekt nicht notwendig auftritt, da auch sie Einstellung und Verhalten in derselben Situation erfassen, aber dennoch praktisch keine Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten gefunden haben. Das Ergebnis von Wicker (1969), der zwei Verhaltensweisen nichtreaktiv und eine durch einen Selbstbericht erfaßt hat, spricht ebenfalls dafür, daß ein Selbstbericht nicht *notwendig* hoch mit der Einstellung korreliert – trotz des Selbstberichtes kann die Korrelation gering sein; Wickers Daten machen zudem deutlich, daß die Höhe der Korrelation auch von dem Verhaltenskriterium abhängen kann, mit dem die Einstellung verglichen wird (s. u.).

54 Im Gegensatz hierzu kommt Liska (1974, 262 f) zu dem Schluß, daß die Wahl der Handlungsoperationalisierung den Vergleich von Einstellung und Handeln nicht wesentlich beeinflusst. Er verweist dabei auf empirische Untersuchungen, die z. T. eine recht hohe Übereinstimmung zwischen berichtetem und tatsächlichem Handeln gefunden haben. Differenziert man jedoch diese Untersuchungen nach dem gewählten Verhaltenskriterium, so zeigt sich, daß die hohe Übereinstimmung vor allem bei Wahlstudien und bei der Erfassung demographischer Daten, wie dem Besitz eines Telefons, gewonnen wurde, daß sie jedoch abnimmt, je problematischer das Handeln wird (vgl. die von Phillips, 1971a, 572 ff, besprochenen Studien). Für beliebige andere Zwecke mag, wenn nachweislich eine hohe Übereinstimmung vorliegt, ein Selbstbericht als Indikator für das Handeln genügen – will man aber die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln analysieren, so sollten beide Variablen so direkt wie möglich erfaßt werden.

wurde. Dies scheint jedoch nicht zuzutreffen: In zwei Studien werden Einstellung und Handeln als Handlungsintention erfaßt, und ihre Ergebnisse zeigen gar keine (Linn, 1965) bzw. nur eine schwache Beziehung (Warner/Dennis, 1969), während die Untersuchungen, die Handlungsintention und beobachtetes Handeln vergleichen, in Kategorie I (LaPiere, 1934; Kutner u. a., 1952), Kategorie II (Cagle/Deutscher, 1971) und Kategorie III (Fendrich, 1967; Ajzen/Fishbein, 1970; Brannon u. a., 1973) fallen – das heißt, sie zeigen eine engere Verbindung auf als die beiden ersten Untersuchungen.

Übersicht 5 Der Einfluß der Erfassung des Handelns⁵⁵

	verbalisierte Handlungsintention	selbstberichtetes Handeln	vom Forscher beobachtetes Handeln
I	Linn, 1965		LaPiere, 1934 Corey, 1937 Saenger/Gilbert, 1950 Kutner/Wilkins/ Yarrow, 1952 Himmelstein/Moore, 1963 DeFriesse/Ford, 1969
II	DeFleur/Westie, 1958 Warner/DeFleur, 1969 Ewens/Ehrlich, 1972	Ostrom, 1969	Bray, 1950 Tarter, 1969 Ajzen/Fishbein, 1970 Cagle/Deutscher, 1971 Wicker, 1971
III		Frost, 1961 Poppleton/Pilkington, 1963 Albrecht, 1973	Fendrich, 1967 Ajzen/Fishbein, 1970 Frideres u. a., 1971 Brannon u. a., 1973

⁵⁵ Nicht berücksichtigt wurden in dieser Übersicht die Arbeiten von Warner und Dennis (1971) und von Albrecht, DeFleur und Warner (1972). Die Untersuchung von Mann (1959) stellt einen Sonderfall dar, da in ihr das Verhalten einer jeden Person von anderen Befragten eingeschätzt worden ist – diese Studie wurde ebenfalls nicht in die Übersicht aufgenommen.

Übersicht 6 *Der Einfluß der Operationalisierung des Handelns als ein einzelner Akt oder als ein Handlungsmuster*⁵⁶

	einzelner Handlungsakt	Handlungsmuster		
		mehrfache Erfassung derselben Handlung	einmalige Erfassung verschiedener Handlungen	mehrfache Erfassung verschiedener Handlungen
I	LaPiere, 1934 Saenger/Gilbert, 1950 Kutner u. a., 1952 Himelstein/Moore, 1963 Linn, 1965 DeFries/Ford, 1969	Corey, 1937		
II	DeFleur/Westie, 1958 Warner/DeFleur, 1969 Tarter, 1969 Cagle/Deutscher, 1971	Bray, 1950 Ajzen/Fishbein, 1970	Mann, 1959 Ostrom, 1969 Wicker, 1971 Ewens/Ehrlich, 1972	
III	Frideres u. a., 1971 Brannon u. a., 1973	Ajzen/Fishbein, 1970	Frost, 1961 Poppleton/Pilkington, 1963	

Erfassung einer einmaligen Handlung oder eines Handlungsmusters

Bei der Besprechung der Operationalisierung von Einstellung hatten wir gesehen, daß in keiner der Untersuchungen geprüft worden ist, ob es sich tatsächlich um eine konstante Einstellung handelte, das heißt, ob die Reaktion auf den vom Forscher vorgegebenen Stimulus der Einstellungsfrage in

⁵⁶ Die Arbeiten von Warner und Dennis (1971), Albrecht u. a. (1972) und Albrecht (1973) wurden aus den bekannten Gründen nicht berücksichtigt. Außerdem ist Fendrich (1967) nicht einzuordnen, da in seiner Studie einige Personen mit nur einer Handlungsanforderung, andere mit mehreren konfrontiert wurden.

mehreren Situationen dieselbe war. Eine derartige Differenzierung ist jedoch auf der Seite des Handelns möglich: In zwölf Untersuchungen wurde ein *einmaliger Handlungsakt* beobachtet, während in zehn Untersuchungen ein *Handlungsmuster* erfaßt wurde. Dabei sind beim «Handlungsmuster» drei Möglichkeiten zu unterscheiden: Dieselbe Handlung kann mehrere Male beobachtet worden sein, verschiedene Handlungen können mehrere Male beobachtet worden sein, und verschiedene Handlungen können je einmal erfaßt worden sein.

Übersicht 6 gibt die Verteilung der Untersuchungen auf diese vier Alternativen der Handlungsoperationalisierung wieder. Die Verteilung zeigt deutlich, daß Untersuchungen, die sich auf Handlungsmuster stützen, mit nur einer Ausnahme in die Kategorien II und III fielen, während andererseits die Hälfte der Untersuchungen, die nur einen einzelnen Handlungsakt mit der Einstellung verglichen, keine Beziehung zwischen beiden Variablen feststellten. Der wesentliche Unterschied zwischen den Alternativen «Handlungsakt» und «Handlungsmuster» liegt in der Kategorie I, wo sechs der sieben Untersuchungen nur einen einzelnen Akt erfaßten, während innerhalb der Kategorien II und III die Untersuchungen - bei einem schwachen Übergewicht zugunsten des Handlungsmusters - weitgehend gleichverteilt sind. In der Interpretation dieser Verteilung ist davon auszugehen, daß die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln, folgt man den theoretischen Konzeptionen, dann angemessen zu bestimmen ist, wenn eine in möglichst unterschiedlichen Situationen gewonnene Einstellung mit mehreren Verhaltensweisen verglichen wird, die in entsprechenden Situationen gegenüber demselben Einstellungsobjekt beobachtet worden sind. Das heißt für den vorliegenden Fall, daß die Untersuchungen, die ein Handlungsmuster erfaßten, bei sonst gleichen Bedingungen die Beziehungen eher wiedergeben als die anderen Untersuchungen, da bei ersteren die Zufälligkeit der Wahl des Verhaltenskriteriums wenn auch nicht ausgeschaltet, so doch zumindest eingeschränkt ist.⁵⁷ Eine detaillierte Analyse der Ergebnisse der Untersuchungen in Spalte drei der Übersicht, bei denen ein Vergleich der Korrelationen zwischen der - nur einmal erfaßten - Einstellung und verschiedenen Handlungsweisen vorgenommen wird, zeigt deutlich an, daß die Entscheidung für ein bestimmtes Verhaltenskriterium einen wesentlichen Einfluß auf das Ergebnis ausüben kann.

⁵⁷ Bei drei dieser Untersuchungen muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß ihre Informationen über das Handeln nur auf den Berichten der Handelnden selbst beruhen, der berichtete hohe Zusammenhang also auch durch eine andere «externe» Variable beeinflusst sein kann (vgl. Übersicht 5).

Verschiedentlich klang bereits die Frage an, welche Handlungsweisen mit einer Einstellung verglichen werden dürfen, wenn die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln angemessen erfaßt werden soll. Gehen wir davon aus, daß es das Ziel der Sozialwissenschaften ist, alltägliches Handeln, das auch ohne Eingreifen des Forschers abläuft, zu analysieren, dann dürfte deutlich sein, daß wir Einstellungen mit *alltäglichen Handlungsweisen* vergleichen müssen, die unter vergleichbaren Bedingungen erhoben worden sind. Dies schließt die Erfassung von Einstellungen und Verhaltensweisen in Laborsituationen nicht aus, doch muß – will man über diese Situation hinaus verallgemeinern – dabei sichergestellt sein, daß in diesen Situationen die alltäglichen Bedingungen so simuliert worden sind, daß bestehende Einstellungen wirksam werden können und auf gewohnte Handlungen zu beziehen sind.

Auf die Gefahr der Produktion von Einstellungen hatte ich bereits verwiesen; auf der Seite des Handelns besteht eine ähnliche Problematik: In einigen Untersuchungen werden von den Versuchspersonen Handlungsweisen verlangt, die nicht zu ihrem üblichen Handlungsrepertoire gehören, die also auch zu möglicherweise bestehenden Einstellungen nicht in einer festen Beziehung stehen können. Wenn z. B. jemand eine positive Einstellung gegenüber Schwarzen geäußert hat, aber nicht bereit war, einen von ihm ad hoc gehaltenen Vortrag über die Beziehung zwischen Schwarzen und Weißen im Rundfunk ausstrahlen zu lassen, so wurde dies als eine Diskrepanz zwischen seiner Einstellung und seinem Verhalten gegenüber Schwarzen interpretiert (Ewens/Ehrlich, 1972). Es liegt bei diesem Beispiel auf der Hand, daß zum einen die Eindimensionalität des Verhaltenskriteriums nicht gewahrt ist, daß zum anderen das geforderte Verhalten völlig außerhalb der üblichen Verhaltenspraxis liegt und daher auch zu der zuvor geäußerten Einstellung nicht in einer besonders engen Beziehung stehen dürfte. Kurz: das hier gewählte Verhaltenskriterium ist für eine allgemeine Aussage über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln nicht angemessen. Dies muß jedoch nicht automatisch eine niedrige Korrelation zwischen den beiden beobachteten Variablen bedeuten: Zum einen kann ein solches Verhaltenskriterium leichter zu erfüllen sein als ein anderes, alltägliches, zum anderen ist die Einstellungsmessung häufig in einer der Handlungssituation vergleichbaren Situation vorgenommen worden, so daß die Ähnlichkeit zwischen beiden weitgehend übereinstimmende verbale und nichtverbale Reaktionen hervorgerufen haben kann.

Wir können in dieser Hinsicht vier Möglichkeiten der Kombination von Einstellung und Verhaltenskriterium unterscheiden:

- Eine bestehende Einstellung wird mit alltäglichem Handeln verglichen;
- eine bestehende Einstellung wird mit außergewöhnlichem Handeln verglichen;

- eine erst in der Meßsituation entwickelte Einstellung wird mit alltäglichem Handeln verglichen;
- eine erst in der Meßsituation entwickelte Einstellung wird mit außergewöhnlichem Handeln verglichen.

Wir hatten bereits festgestellt, daß die Einstellungsmeßsituationen sich in fast allen Untersuchungen wegen ihres starken Forschungscharakters weitgehend ähneln. Es ist hier daher leider nur möglich, eine Unterscheidung der Studien hinsichtlich des gewählten Verhaltenskriteriums vorzunehmen, ohne dies auf die jeweilige Einstellung beziehen zu können. Übersicht 7 gibt die Verteilung der Untersuchungen wieder.

Diese Übersicht ist allerdings schwierig zu interpretieren. So ist die Grenzziehung zwischen den beiden Kategorien sicher nicht unanfechtbar: In mehreren Untersuchungen der linken Spalte wird ein Verhalten beobachtet, das nicht alltäglich vorkommt, das aber dennoch als «üblich» angesehen werden kann (Wohnungswechsel, Unterschreiben einer Petition). Außerdem fehlt, wie erwähnt, der Bezug zur Einstellungsoperationalisierung. Ich möchte daher keine Interpretation dieser Übersicht vornehmen; die vorangegangene Diskussion sollte jedoch dazu führen, daß diesem Aspekt der Operationalisierung von Einstellung und Handeln in zukünftiger Forschung

Übersicht 7 Der Einfluß des Verhaltenskriteriums⁵⁸

	alltägliches, gewohntes Verhalten	außergewöhnliches Verhalten
I	LaPiere, 1934 Corey, 1937 Saenger/Gilbert, 1950 Kutner u. a., 1952 Himmelstein/Moore, 1963 DeFries/Ford, 1969	Linn, 1965
II	Mann, 1959 Ostrom, 1969 Warner/DeFleur, 1969 Cagle/Deutscher, 1971 Wicker, 1971	Bray, 1950 DeFleur/Westie, 1958 Tarter, 1969 Ajzen/Fishbein, 1970 Ewens/Ehrlich, 1972
III	Frost, 1961 Poppleton/Pilkington, 1963 Fendrich, 1967 Brannon u. a., 1973	Ajzen/Fishbein, 1970 Frideres u. a., 1971

⁵⁸ In dieser Übersicht sind die Arbeiten von Warner und Dennis (1969), Albrecht, DeFleur und Warner (1971) und Albrecht (1973) nicht enthalten.

größere Aufmerksamkeit als bisher gewidmet wird.

An die Idee der *Handlungsroutine* knüpfen auch die folgenden Überlegungen an. Vergleichen wir die unterschiedlichen Handlungen in den Untersuchungen von Poppleton und Pilkington (1963 b, 37), Ostrom (1969, 24) und Wicker (1971, 23) hinsichtlich ihrer Korrelation mit der Einstellung jeweils untereinander, so stellen wir fest, daß sie unterschiedlich stark mit der Einstellung zusammenhängen. Diese Variation des Zusammenhangs ist systematisch: *Je stärker das Engagement ist, das die jeweilige Handlungsweise erfordert, desto geringer ist der Zusammenhang mit der Einstellung* (vgl. Wicker, 1971, 27). Eine vergleichbare Beobachtung ist auch in der Vorurteilsforschung zu machen. So finden wir bei Linn de facto drei Messungen der Einstellung bzw. des Verhaltens, die sich in ihrer Verbindlichkeit für das Handeln deutlich unterscheiden: In der Einstellungsmessung brauchten die Befragten ihre Positionen nur anzukreuzen – nur 6 von 34 zeigten eine geringe Bereitschaft, fotografiert zu werden; in der Messung der Handlungsintention sollten sie sich durch Unterschrift zu einer bestimmten Handlung verpflichten – die Zahl der «Verweigerer» verdreifachte sich (1965, 84, Tabelle 2); in der Handlungssituation schließlich (zu der nicht alle eingeladen worden waren) «verweigerten» sechs weitere Personen (85). Auch hier gilt, daß mit dem Zunehmen des notwendigen Engagements die Bereitschaft zum Handeln abnimmt. Dem scheint das Ergebnis von Kutner, Wilkins und Yarrow zu widersprechen, die mit zunehmender Direktheit des Kontaktes – und das heißt hier: mit zunehmender Handlungsnähe – eine größere Handlungsbereitschaft feststellten: Auf das Schreiben eines Briefes reagierte keiner der Gastwirte – bei einem Telefonanruf akzeptierten einige nach längerem Zögern die Reservierung für die rassistisch gemischte Gruppe – im direkten Kontakt wurde die Gruppe in jeder der Gaststätten bedient (1952, 650). Dieser scheinbare Widerspruch löst sich jedoch schnell auf, wenn man bedenkt, daß es für die befragten Studenten (bei Linn) leichter war, in einem Fragebogen ein Kreuz an eine bestimmte Stelle zu setzen als sich in einer politisch umstrittenen Sache für eine bundesweite Kampagne fotografieren zu lassen, während umgekehrt der Gastwirt sich stärker engagieren muß, wenn er Gäste aus seinem Lokal verweist, als wenn er auf einen Brief nicht antwortet. Eine weitere Erklärung hierfür finden wir bei Saenger und Gilbert (1950, 68f) und Westie (1965, 308f, 315): Die Diskriminierung der Schwarzen ist in den USA durch Gesetz verboten, und selbst wenn man mit diesem Gesetz nicht übereinstimmt, wird man in solchen Situationen, in denen die Integration zumindest teilweise zur Praxis geworden ist, sich mit diesem «fait accompli» abfinden – wenn es die Situation erlaubt, wird man allerdings versuchen, diese Regelung zu unterlaufen.

Diese Beobachtung läßt sich auch auf die übrigen Untersuchungen übertragen und führt zu einem überraschend eindeutigen Ergebnis: Eine Abweichung von der eigenen Einstellung ist zwar nicht bei allen, aber bei einem beträchtlichen Teil der Handelnden dann zu erwarten, wenn ein mit der

Einstellung übereinstimmendes Handeln es erforderlich machen würde, daß man ein *besonderes Engagement* entwickelt, das heißt, wenn dieses Handeln von der Handlungsroutine abweichen würde, wenn es möglicherweise Nachteile oder Unannehmlichkeiten mit sich bringen könnte. Analysieren wir, soweit möglich, die Richtung der Abweichung in den einzelnen Untersuchungen, so erhalten wir eine fast eindeutige Bestätigung für diese Annahme. Für sechs Untersuchungen war die Richtung der Abweichung nicht zu entscheiden, für drei weitere erwies sich die Frage als irrelevant⁵⁹ – für 14 Untersuchungen dagegen bestätigte sich die Annahme, in vier davon allerdings nur für einen Teil der Befragten: siehe Übersicht 8. In den mit Sternchen gekennzeichneten Untersuchungen trifft dies nur für einen Teil der Befragten zu, während die anderen in der entgegengesetzten Richtung abweichen, das heißt entgegen der von ihnen geäußerten Einstellung sich für das Einstellungsobjekt engagieren. Diese Fälle scheinen der hier angebotenen Interpretation zu widersprechen. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß es in allen vier Untersuchungen um die mehr oder weniger verbindliche Erklärung der Handlungsintention ging und daß es den Handelnden in dieser Situation einfacher erschienen sein mag, eine Bereitschaftserklärung

Übersicht 8 Der Einfluß der Störung der Handlungsroutine durch das geforderte Verhalten

	die Routine wird gestört	die Routine wird nicht gestört
I	LaPiere, 1934 Saenger/Gilbert, 1950 Kutner u. a., 1952 Himmelstein/Moore, 1963 Linn, 1965 DeFries/Ford, 1969	
II	Bray, 1950 *DeFleur/Westie, 1958 *Warner/DeFleur, 1969 Wicker, 1971	
III	Fendrich, 1967 *Frideres u. a., 1971 Albrecht, 1973 *Brannon u. a., 1973	

⁵⁹ Die sechs Untersuchungen sind die von Corey (1937), Mann (1959), Poppleton und Pilkington (1963), Ostrom (1969), Tarter (1969) und Ewens und Ehrlich (1972). Nicht anzuwenden ist diese Frage auf Frost (1961), Ajzen und Fishbein (1970) und Cagle und Deutscher (1971).

Übersicht 9 Richtung der Handlungsabweichung in 9 Studien zur Vorurteilsforschung⁶⁰

im Vergleich zur Einstellung:

stärkere Diskriminierung	schwächere Diskriminierung
Linn, 1965 Fendrich, 1967 DeFries/Ford, 1969 Ewens/Ehrlich, 1972	LaPiere, 1934 Bray, 1950 Saenger/Gilbert, 1950 Kutner u. a., 1952 Himelstein/Moore, 1963

abzugeben, als diese zu verweigern, daß sie also zukünftige Konsequenzen dieser Erklärung nicht reflektierten, sondern nur auf die Probleme der aktuellen Situation reagierten.

Dieses Ergebnis wird durch eine Beobachtung an den Studien zur Vorurteilsforschung erhärtet. Linn wies darauf hin, daß in einigen Untersuchungen die Abweichung von der Einstellung in Richtung auf eine schwächere, in anderen in Richtung auf eine stärkere Diskriminierung ging (1965, 84). Eine Prüfung der Ergebnisse ergibt folgende Verteilung: siehe Übersicht 9.

Das hier auftretende Problem einer scheinbaren Beliebigkeit in der Abweichung von der Einstellung ist aufzulösen, wenn wir die obigen Überlegungen zur Störung der Handlungsroutine bei einer «Erfüllung» des Verhaltenskriteriums zur Erklärung hinzuziehen: Während es bei LaPiere z. B. leichter war, die Rassenzugehörigkeit des chinesischen Ehepaares zu ignorieren, wohingegen ihre Zurückweisung möglicherweise einen Eklat bedeutete, hätte bei Linn die Bereitschaftserklärung für das Foto Probleme schaffen können, die die Schwierigkeit der Verweigerung des Fotos vermutlich übertroffen hätten. Das heißt, in beiden Fällen entscheiden sich die Handelnden – oder zumindest die Mehrheit der Handelnden – für diejenige Handlungsweise, die mit ihrer Routine am ehesten in Einklang zu bringen ist – und zwar einmal in Richtung auf eine schwächere, das andere Mal in Richtung auf eine stärkere Diskriminierung.

Diese Überlegungen entsprechen weitgehend der Argumentation Campbells, der einen wesentlichen Teil der in der Literatur berichteten Inkonsistenz auf unterschiedliche Schwellenwerte der einzelnen Handlungsweisen zurückführt (1963, 157–162). Campbell weist darauf hin, daß die Ausführ-

⁶⁰ Eine Entscheidung über die Richtung der Diskriminierung läßt sich für die Untersuchungen von Mann (1959) und Tarter (1969) nicht treffen. In den Studien von DeFleur und Westie (1958), Warner und DeFleur (1969) und Brannon u. a. (1973) finden wir sowohl stärkere wie auch schwächere Diskriminierung.

rung unterschiedlicher Handlungsweisen in unterschiedlichen Situationen je spezifische Schwierigkeiten aufwirft und daß entsprechend diesen Schwierigkeiten – nach dem Muster der Skalogramm-Analyse – unterschiedliche Schwellenwerte für die einzelnen Handlungsweisen auszumachen sind. Campbell kommt dabei auch zu dem Ergebnis, «daß verbales Verhalten und offenes Verhalten unterschiedliche situationale Schwellenwerte haben» (162). Er zieht hieraus jedoch nicht den methodologischen Schluß, daß es aus diesem Grunde problematisch sei, von verbalen Reaktionen auf offenes Verhalten zu schließen – er nimmt vielmehr unter der Hand eine Umdefinition des Begriffs der Inkonsistenz vor: Wenn Einstellung und Handeln nicht übereinstimmen, so handelt nur der inkonsistent, der in der schwierigen Situation entsprechend der Einstellung handelt, in der leichteren dagegen von ihr abweicht. Hält man sich dagegen bei einem niedrigen Schwellenwert an seine Einstellung und verläßt sie bei einem hohen Schwellenwert, so handelt man – nach Campbell – konsistent. Nun erscheint alltagsweltlichem Denken diese Logik durchaus plausibel – diese Art zu handeln ist unmittelbar nachzuvollziehen und zu «erklären». Für den empirisch Forschenden bleibt dagegen die Frage offen, wie aufgrund einer Einstellung, die nicht entsprechend diesen Bedingungen differenziert worden ist und auch nicht differenziert werden kann, zwischen den Personen, die die jeweiligen «Hürden» nehmen, zu unterscheiden ist.

Mit Hilfe der Konzeption unterschiedlicher Schwellenwerte ist zu erklären oder besser: zu *verstehen*, warum in unterschiedlichen Situationen dieselben Personen gegenüber demselben Objekt unterschiedlich handeln (wobei man auch die verbale Reaktion als eine Art offenes Handeln ansieht) – es ist aber Campbell zu widersprechen, der die *Prognose* des Handelns aus der Einstellung in den von ihm herangezogenen Beispielen für perfekt hält: Von Minard (1952) werden keine Einstellungsdaten berichtet – Campbell konstruiert eine Hierarchie von Schwellenwerten und schließt aus dem beobachteten Verhalten auf die Existenz entsprechender Einstellungen! –, und bei Merton (1949) handelt es sich um hypothetische Daten (161, 162).

Campbells Betonung der Bedeutung der Schwellenwerte ist gerechtfertigt und verdient weitere Beachtung – seine Umdefinition der Inkonsistenz bietet jedoch lediglich eine kosmetische Veränderung, ohne eine reale Lösung des Auseinanderfallens von Einstellung und Handeln anbieten zu können: Campbell «entschärft» das Problem, indem er nicht mehr jegliches Auseinanderklaffen von Einstellung und Handeln als inkonsistent bezeichnet, sondern nur noch einen sehr beschränkten Teil. Dies beantwortet jedoch in keiner Weise die Frage nach der Funktion von Einstellungen als Indikatoren und Determinanten des Handelns – es «löst» das Problem, indem es einen Teil der Problematik leugnet.

Die in diesem Abschnitt angestellten Überlegungen sollten deutlich gemacht haben, daß an die *Operationalisierung von Einstellung und Handeln Anforderungen zu stellen sind, die in den vorliegenden Untersuchungen nur*

z. T. kontrolliert und erfüllt wurden, die aber von nachweisbarem Einfluß auf die gefundene Beziehung zwischen Einstellung und Handeln waren. Wenden wir uns nun Faktoren zu, die stärker methodischer Art sind.

Der Einfluß der Erhebungssituationen

Eine besondere Bedeutung mißt Deutscher der Frage zu, inwieweit die Erhebungssituationen von Einstellung und Handeln miteinander vergleichbar sind (1973, 147–155, 219–224, 229–232, 321 f.). Unter Bezugnahme auf Blumer (1948), Jordan (1963) und Wicker (1969) stellt er die Hypothese auf, daß eine Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln zu erwarten ist, wenn die Bedingungen, unter denen sie erhoben worden sind, übereinstimmen (1973, 155, 321 f.). Nun ist es sehr problematisch, anhand der überwiegend dürftigen, z. T. völlig fehlenden Angaben über die Erhebungssituationen in den einzelnen Untersuchungen eine Aussage darüber zu treffen, ob die situationalen Bedingungen der Erfassung von Einstellung und Handeln für den Handelnden soweit übereinstimmen, daß die Situationsdefinition in beiden Fällen dieselbe ist und somit das an ihnen orientierte verbale und nichtverbale Handeln eine Reaktion auf dieselbe Situation darstellen.

In einigen Untersuchungen wurden Einstellung und Handeln in derselben Situation erfaßt – bei Gültigkeit der obigen Hypothese ist davon auszugehen, daß beide Variablen in diesen Studien einen besonders hohen Grad an Zusammenhang zeigen. Dies ist auch weitgehend der Fall,⁶¹ doch muß hier berücksichtigt werden, daß in diesen Situationen ein starker Ausstrahlungseffekt aufgetreten, daß die festgestellte hohe Übereinstimmung also auch durch diesen Faktor bedingt sein kann. Die Überprüfung dieser Hypothese muß daher vorwiegend anhand der anderen Untersuchungen durchgeführt werden.

Das Problem der Vergleichbarkeit beider Situationen muß wegen fehlender Informationen indirekt angegangen werden, indem die Situationen nach formalen Kriterien eingestuft werden. Zwei Faktoren scheinen in dieser Hinsicht von besonderer Bedeutung zu sein: Erfolgte die Erhebung der Daten in einer *Laborsituation* oder in der *gewohnten Umgebung* des Handelnden, und befand dieser sich *allein* in dieser Situation, oder waren – neben dem Forscher – noch *andere Personen* anwesend? Die erstere Unterscheidung beruht auf einer Beobachtung von Deutscher, der in Laborsituationen eher eine Übereinstimmung von Einstellung und Handeln feststellte als in Feldsituationen (1966, 245). Die Gegenüberstellung von Einzelsituationen und Gruppensituationen entspricht der Trennung von «privater» und «öf-

61 Eine Untersuchung fällt in Kategorie I (DeFries/Ford, 1969), je drei fallen in die Kategorien II (Mann, 1959; Ostrom, 1969; Ajzen/Fishbein, 1970) bzw. III (Frost, 1961; Poppleton/Pilkington, 1963; Ajzen/Fishbein, 1970).

fentlicher Meinung»: Die Ergebnisse einiger Untersuchungen legen die Vermutung nahe, daß in privaten Situationen andere Meinungen vertreten werden als in Situationen, in denen andere Personen anwesend sind, und daß sich auch die Verhaltensweisen in beiden Situationen unterscheiden (Warri-ner, 1958; Deutscher, 1973, 219–231, passim).

Sinnvoll wäre es, den Einfluß dieser beiden Faktoren zunächst für die Einstellungsmeß- und die Handlungssituation getrennt zu bestimmen und anschließend zu überprüfen, inwieweit in den einzelnen Untersuchungen in beiden Situationen dieselben Bedingungen bestanden haben. Dies ist jedoch nicht möglich, da für die Einstellungsmeßsituation die Trennung zwischen Feld- und Laborsituation wie auch zwischen Einzel- und Gruppensituation fragwürdig ist. Grob lassen sich hier zwei Typen unterscheiden: In ungefähr der Hälfte der Untersuchungen wurde die Befragung in der Wohnung der Befragten durchgeführt, in den meisten der anderen Untersuchungen hatten Studenten in ihrem Klassenraum an einer anonymen schriftlichen Befragung teilgenommen. Zwar lassen sich Argumente dafür finden, die Befragung zu Hause als eine Feldsituation, die im Klassenzimmer als eine Laborsituation einzustufen – beide Situationen sind sich jedoch in ihrer dominanten Strukturierung als eine Forschungssituation so weitgehend ähnlich, daß die Trennung von Feld und Labor ihren Sinn verliert. Gleiches gilt für die Trennung von Einzel- und Gruppensituation: Interviews in der Wohnung des Befragten werden häufig nicht nur mit diesem allein durchgeführt, oft sind auch andere Familienmitglieder, Nachbarn usw. anwesend, so daß die Fiktion einer anonymen, unverbindlichen, nicht wertenden und zu völliger Offenheit ermunternden Atmosphäre der Befragungssituation nicht aufrechterhalten werden kann: Die «private Meinung» kann mit Rücksicht auf die antizipierte Meinung und Reaktion des anwesenden Dritten zurückgehalten oder modifiziert werden. Die schriftliche Befragung im Klassenzimmer steht ebenfalls zwischen einer Einzel- und einer Gruppensituation: Zwar erfahren die anderen Anwesenden nicht, welche Position der einzelne im Fragebogen ankreuzt, doch kann allein durch ihre Anwesenheit ein Bezugsrahmen beim einzelnen aktualisiert werden, der in einer anderen Umgebung, z. B. zu Hause, nicht wirksam geworden wäre, der hier jedoch die Äußerung von Einstellungen beeinflussen kann.⁶²

Es gibt nur eine Studie, in der in der Einstellungsmeßsituation mit Sicherheit eine Feldsituation gegeben war (Kutner/Wilkins/Yarrow, 1952), in

62 Deutliche Belege für die Anpassung der privaten Meinung an die vermutete Gruppenmeinung finden sich bei Gorden (1952) und Raven (1959). Ein besonders schönes Beispiel für die Beeinflussung der Äußerung einer Meinung durch Anwesenheit eines anderen gibt E. Burgess, der Ehepartner getrennt dieselben Fragen beantworten ließ und in Abhängigkeit von ihrer räumlichen Nähe in der Erhebungssituation («gleicher Tisch – gleicher Raum – verschiedene Räume») eine systematische Variation in der Übereinstimmung der Antworten gefunden hat (nach Scheuch, 1967, 190).

einer weiteren ist dies sehr wahrscheinlich (Saenger/Gilbert, 1950), während wir andererseits in nur einer Untersuchung eine eindeutige Laborsituation vor uns haben (Ajzen/Fishbein, 1970). Auf der Grundlage dieser wenigen Untersuchungen sind keine Verallgemeinerungen möglich. Eine «echte» Gruppensituation, in der die Einstellungen vor allen Befragten laut in Anwesenheit anderer geäußert wurden, in der nach Möglichkeit auch eine Interaktion zwischen den Befragten ablief, gab es in keiner der Untersuchungen.

Die hier festgestellte strukturelle Ähnlichkeit der Einstellungsmeßsituationen in den einzelnen Untersuchungen läßt eine Differenzierung der Untersuchungen nach diesen situationalen Faktoren als wenig sinnvoll erscheinen – da sie praktisch nur in Mischform aufgetreten sind, ist die Zuordnung der Untersuchungen und die Interpretation der Verteilung nicht zu begründen.

Anders verhält es sich dagegen mit der Handlungssituation: Hier ist relativ sicher zu entscheiden, ob das Handeln in der gewohnten Umgebung des Handelnden erfolgte oder in einer Situation, die speziell für diesen Forschungszweck geschaffen wurde. (Nachfolgend können wir daher nur eine Aussage über den Einfluß der Handlungssituation machen – die wichtigere Hypothese über die Beziehung zwischen Einstellungsmeß- und Handlungssituation ist nicht zu überprüfen.) De facto entspricht die obige Trennung der von Green vorgenommenen Unterscheidung von zwei «Einstellungsuniversen» (1954, 340; vgl. 3), hier allerdings auf das Handeln bezogen: Die meisten derjenigen Untersuchungen, die das Handeln in einer Feldsituation erfaßt haben, haben ein Handeln beobachtet, das auch unabhängig von diesem Forschungszweck erfolgt wäre, während das Handeln in der Laborsituation speziell zu diesem Zweck angeregt worden ist.

Übersicht 10 gibt den Einfluß der Handlungssituation auf das Ergebnis wieder. Dabei wird deutlich, daß im allgemeinen die Laborsituation eine Einzelsituation und die Feldsituation eine Gruppensituation ist (wobei es sich allerdings bei der Hälfte der Feldsituationen um Interviewsituationen handelt, bei denen die Frage der Anwesenheit Dritter nicht zu entscheiden ist). Das heißt, wir können den Einfluß der beiden Faktoren nicht getrennt bestimmen, sondern müssen sie in ihrer jeweiligen Kombination sehen. Die Übersicht zeigt, daß bei einem Handeln in einer gewohnten Umgebung, insbesondere in einer Gruppensituation, die Wahrscheinlichkeit dafür sehr groß ist, daß man gar keine bzw. eine nur schwache Beziehung zwischen Einstellung und Handeln feststellt (fünf der sieben Untersuchungen, die gar keine Beziehung fanden, liegen in dieser Kategorie), während in einer Einzelsituation im Labor das Ergebnis wahrscheinlich eine schwache oder gar eine starke Beziehung belegt. Wir finden hier somit eine tendenzielle Bestätigung der von Deutscher aufgestellten Hypothese, daß *Laborsituationen eher eine Übereinstimmung von Einstellung und Handeln berichten, Feldsituationen eher eine Diskrepanz* – dabei ist allerdings nicht zu entschei-

Feldsituation			Laborsituation	
	Einzelsituation	Gruppensituation	Einzel-situation	Gruppen-situation
I		LaPiere, 1934 Corey, 1937 Saenger/Gilbert, 1950 Kutner u. a., 1952 DeFries/Ford, 1969	Linn, 1965	Himmelstein/Moore, 1963
II		Mann, 1959 Cagle/Deutscher, 1971 Wicker, 1971	Bray, 1950 DeFleur/Westie, 1958 Ajzen/Fishbein, 1970 Ewens/Ehrlich, 1972	Tarter, 1969
III		Fendrich, 1967 Brannon u. a., 1973	Ajzen/Fishbein, 1970	Frideres u. a., 1971

den, ob diese Verteilung dem Faktor «Feld versus Labor» oder «Einzel- versus Gruppensituation» zuzuschreiben ist.

In einigen der Untersuchungen, die in einer Feld- und Gruppensituation das Handeln erfaßten, besteht eine Diskrepanz zwischen Einstellungsmessung und Handlungssituation, falls erstere in einer Einzelsituation durchgeführt wurde (Befragung zu Hause!), während das Handeln in einer Gruppensituation erfolgte – hier kann die Existenz unterschiedlicher Meinungen für unterschiedliche Situationen (privat – öffentlich) die beobachtete Diskrepanz zwischen Einstellung und Handeln bewirkt haben. Ein überzeugendes Beispiel für die Existenz unterschiedlicher Meinungen und Verhaltenswei-

63 Die Arbeiten von Frost (1961), Poppleton und Pilkington (1963), Ostrom (1969) und Albrecht (1973) wurden nicht berücksichtigt, weil sie sich auf selbstberichtetes Handeln stützen, wobei über die Handlungssituation nichts bekannt ist. Ebenfalls keine Information haben wir über die Handlungssituation in der Studie von Warner und DeFleur (1969) und Warner und Dennis (1971). Die Arbeit von Albrecht u. a. (1972) ist aus den in Fußnote 45 genannten Gründen nicht aufgeführt. Bei der Einstufung der Untersuchung von Brannon u. a. (1973) als Einzelsituation folge ich – trotz der obigen Bedenken – der methodischen Fiktion der Privatheit der Interviewsituation.

64 Auf einen schon wesentlich früheren empirischen Nachweis für die Existenz

sen in *privaten* und *öffentlichen Situationen* gibt Warriner (1958).⁶⁴ Die von ihm berichteten Daten lassen den Schluß zu – ohne ihn allerdings direkt zu belegen –, daß man bei einem Vergleich der privaten Meinung mit dem privaten Handeln und der öffentlichen Meinung mit dem öffentlichen Handeln jeweils Übereinstimmung gefunden hätte.

Trotz der mangelhaften Informationen über die Erhebungssituationen können wir festhalten, daß ihre Beschaffenheit einen Einfluß auf das Ergebnis ausübt. *Es ist daher die Aufgabe des Forschers sicherzustellen, daß die von ihm gewählten Erhebungssituationen mit der «natürlichen» Handlungssituation übereinstimmen*, und das heißt auch, daß sie untereinander vergleichbar sind, daß die Einstellung unter denselben Bedingungen erfaßt wird, unter denen auch das Handeln abläuft.

Der Einfluß der Zusammensetzung der Stichprobe

Demographische Faktoren wie Alter, Geschlecht, Rassen- und Schichtzugehörigkeit üben auf zahlreiche sozialwissenschaftliche Variablen einen entscheidenden Einfluß aus. Einige werden in den vorliegenden empirischen Untersuchungen kontrolliert (Mann, 1959, 226f; Warner/DeFleur, 1969, 159; Ajzen/Fishbein, 1970, 476; Albrecht/DeFleur/Warner, 1972, 157); ein wesentlicher Einfluß scheint ihnen jedoch nicht zuzukommen, wenn man einmal von dem Faktor Geschlecht absieht, doch sind hier die Aussagen widersprüchlich. Allein von Mann wird ein eindeutiger Einfluß der Rassenzugehörigkeit berichtet – inwieweit dies über diese Untersuchung und insbesondere über den Themenbereich der Vorurteilsforschung hinaus zu verallgemeinern ist, ist wegen fehlender Vergleichsuntersuchungen nicht zu entscheiden.

Bei der Auswahl der Personen, deren verbales und nichtverbales Handeln die Datengrundlage für diese Untersuchungen geschaffen hat, fällt jedoch ein anderer Faktor auf: Die Untersuchungen wurden entweder mit *Studenten* durchgeführt oder mit *anderen Personen*. Den Einfluß dieses Faktors gibt Übersicht 11 wieder.

Diese Verteilung zeigt sehr deutlich, daß bei Studenten tendenziell ein stärkerer Zusammenhang zwischen Einstellung und Handeln gefunden wurde als bei Gastwirten, Warenhauskunden, Wohnungsinhabern, Gemeindemitgliedern usw. Als Grund hierfür könnte man z. B. annehmen, daß Studenten stärker über ihre Einstellungen und Handlungen reflektieren und so eine stärkere Übereinstimmung zwischen beiden herbeiführen. Dabei bleibt allerdings offen, ob diese Konsistenz im alltäglichen Handeln besteht oder ob sie in der Forschungssituation hergestellt worden ist, das heißt, es

unterschiedlicher Einstellungen in öffentlichen und privaten Situationen durch R. L. Schank (1932) macht Allport aufmerksam, und er unterscheidet entsprechend zwischen öffentlichen und privaten Einstellungen (1935, 822–826).

Übersicht 11 Der Einfluß der Zusammensetzung der Stichprobe⁶⁵

	die Stichprobe bestand aus	
	Studenten	anderen Personen
I	Corey, 1937 Himelstein/Moore, 1963 Linn, 1965	LaPiere, 1934 Saenger/Gilbert, 1950 Kutner u. a., 1952 DeFrieze/Ford, 1969
II	Bray, 1950 DeFleur/Westie, 1958 Mann, 1959 Ostrom, 1969 Tarter, 1969 Warner/DeFleur, 1969 Ajzen/Fishbein, 1970 Ewens/Ehrlich, 1972	Cagle/Deutscher, 1971 Wicker, 1971
III	Poppleton/Pilkington, 1963 Fendrich, 1967 Ajzen/Fishbein, 1970 Frideres u. a., 1971	Frost, 1961 Brannon u. a., 1973

besteht die Möglichkeit, daß diese Konsistenz dadurch zustande gekommen ist, daß die Studenten wußten, daß sie sich in einer Forschungssituation befanden und infolgedessen eine Einstellung und ein Verhalten zeigten, die ihren alltäglichen Einstellungen und Verhaltensweisen nicht entsprachen, untereinander aber konsistent waren. Dies ist hier jedoch nicht zu entscheiden.

Die Interpretation des Einflusses dieses Faktors wird zudem weiter kompliziert, wenn wir die Verteilung in Übersicht 11 mit derjenigen von Übersicht 10 vergleichen: Dabei stellen wir fest, daß die Stichproben in allen Untersuchungen, in denen das Handeln in einer Laborsituation erfaßt wurde, aus Studenten bestanden, während in der Feldsituation fast ausschließlich andere Personen beobachtet wurden. Das heißt, der Einfluß dieser drei Faktoren ist hier nicht je für sich zu bestimmen, wir können eine Aussage nur für alle drei gemeinsam machen.

Die hier festzustellende, aber nicht nur auf die Einstellungsforschung beschränkte *Konzentration auf Studenten als Untersuchungspersonen* wirft prinzipielle Fragen hinsichtlich der Generalisierbarkeit der Ergebnisse auf, die in den vorliegenden Untersuchungen nicht reflektiert worden sind.

⁶⁵ In dieser Übersicht sind die Arbeiten von Warner und Dennis (1969), Albrecht, DeFleur und Warner (1972) und Albrecht (1973) nicht berücksichtigt.

Betrachten wir die Situation der Studenten und vergleichen sie mit derjenigen der übrigen Bevölkerung, so fallen einige deutliche Unterschiede auf. So liegt das *Alter* der Studenten wesentlich niedriger als das Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung, so daß andere Altersgruppen ihr Handeln u. a. an einem Satz persönlicher Erfahrungen orientieren können, der den Studenten nicht zur Verfügung steht. Studenten befinden sich im *Übergang* vom Status des Heranwachsenden zu dem des Erwachsenen; dieser Prozeß erstreckt sich bei ihnen – im Vergleich zu ihren berufstätigen Gleichaltrigen – auf einen überproportional langen Zeitraum. Dies sichert ihnen auf der einen Seite einen ungewöhnlichen *Freiraum*, der ihnen die Möglichkeit zu einer intensiven Auseinandersetzung mit spezifischen Problemen sowie der Erprobung von Handlungsalternativen gibt, er belastet sie aber andererseits mit einer besonderen *Statusunsicherheit* und mit *Orientierungsproblemen*, denen die Gleichaltrigen in diesem Maße nicht ausgesetzt sind. Letzteres trifft insbesondere auf die Erstsemester zu, die bei ihrem Eintritt in die Universität häufig mit Norm- und Handlungssystemen konfrontiert werden, die von den vertrauten Mustern abweichen. Einen weiteren wesentlichen Unterschied zwischen der Gesamtbevölkerung und den Studenten bildet deren *schichtspezifische Auslese*, die zu einer deutlichen Unterrepräsentation der Unterschichtangehörigen führt.

Während es sich bei den hier angeführten Faktoren um allgemeine Unterschiede zwischen den Studenten und der übrigen Bevölkerung handelt, wirkt sich ein anderer Faktor spezifisch auf die Forschungssituation aus: Der Versuchsleiter in psychologischen Experimenten – und um die geht es hier vornehmlich – ist im allgemeinen ein Mitglied des Lehrkörpers, d. h. Versuchsperson und Versuchsleiter stehen auch außerhalb der Forschungssituation in einer sozialen Beziehung zueinander, und zwar in einer Beziehung, die durch ein eindeutiges Machtungleichgewicht gekennzeichnet ist. Es muß davon ausgegangen werden, daß die Handlungsweisen in dieser Situation nicht nur Reaktionen auf die spezifische experimentelle Anordnung darstellen, daß sie vielmehr auch durch die unabhängig von dieser Situation bestehende Beziehung beeinflußt werden. Als ein weiterer Faktor kommt hinzu, daß in den psychologischen Studiengängen die Teilnahme an Experimenten zur Pflicht gemacht ist, daß sie also nur bedingt freiwillig erfolgt, der dabei ausgeübte Zwang die Art der Mitarbeit jedoch verändern kann.

Die hier genannten Faktoren dürften sich in ihrem Einfluß z. T. verstärken, z. T. gegenseitig aufheben – dies bleibt eine Frage empirischer Überprüfung. In jedem Fall aber scheinen die Unterschiede zwischen Studenten und Gesamtbevölkerung doch so erheblich, daß ihre Gleichsetzung nur dann erlaubt sein dürfte, wenn sie empirisch gerechtfertigt ist. Hinsichtlich der Einstellungsmessung wurden ernsthafte Bedenken gegenüber der Beschränkung auf Studentenpopulationen bereits von Murphy, Murphy und Newcomb 1937 erhoben (905), ohne daß dies jedoch einen nachhaltigen Eindruck auf die Forschungspraktiker gemacht hätte – zumindest scheinen schwer-

wiegende andere Gründe einer Berücksichtigung dieser Kritik auch heute noch weitgehend entgegenzustehen. Einer der wichtigsten dieser Gründe dürfte pragmatischer Natur sein: Studenten sind für den an der Universität Forschenden leicht «greifbar», es gibt sie in genügend großer Zahl, sie sind zur Mitarbeit «bereit», es treten kaum zusätzliche Unkosten auf, Probleme der sprachlichen Verständigung sind minimiert (aufgrund schichtspezifischer Auslese) u. ä. m. Aufgrund des vermuteten Verzerrungseffekts will Deutscher die Aussagefähigkeit solcher Untersuchungen auf «amerikanische College-Studenten der Mittelklasse» beschränkt wissen (1973, 201).

Der Einfluß des Forschungsgegenstandes

Abschließend wollen wir überprüfen, welchen Einfluß die Wahl des Einstellungsobjekts auf das Ergebnis gehabt hat. Mehr als die Hälfte der Untersuchungen hat sich mit der Vorurteilsforschung beschäftigt, während die übrigen Studien über die verschiedensten Themenbereiche streuen. Übersicht 12 macht deutlich, daß Untersuchungen, in denen Einstellungen gegenüber Minderheiten (Schwarze und Chinesen) erfaßt wurden, fast zur Hälfte keine Beziehung zwischen Einstellung und Handeln und nur zweimal eine gute Beziehung berichten, während Untersuchungen bei anderen Themenbereichen nur einmal gar keine Beziehung, im übrigen je zur Hälfte eine schwache bzw. eine gute Beziehung gefunden haben. Auch hier kann eine Begründung beim Faktor selbst zu suchen sein; so weisen einige Forscher darauf hin, daß in den USA hinsichtlich des Verhaltens gegenüber Schwarzen gegensätzliche Normsysteme bestehen bzw. Widersprüche zwischen dem Normsystem und der Handlungsroutine und daß diese Normen und Handlungsroutinen in je unterschiedlichen Situationen Anwendung finden (Linn, 1965; Westie, 1965) – dies könnte ein Grund dafür sein, daß Diskrepanzen in der Vorurteilsforschung häufiger auftreten als in den anderen Untersuchungen. Ein weiterer Grund könnte darin liegen, daß die meisten Untersuchungen zur Vorurteilsforschung ihre Daten bei Studenten (vornehmlich der ersten Semester) gewonnen haben, die zwischen dem gesellschaftlichen und dem universitären Normsystem stehen (Linn, 1965, 88–91) – dem widerspricht allerdings die Beobachtung, daß nur zwei der sechs Untersuchungen in der Ergebniskategorie I mit Studenten gearbeitet haben, sowie die Verteilung der Untersuchungen in Übersicht 11. Eine bessere Erklärung scheint möglich zu sein, wenn wir eine Kritik berücksichtigen, die insbesondere gegen Arbeiten der Vorurteilsforschung vorgebracht worden ist.

Insbesondere von Fishbein ist wiederholt betont worden, daß der Vergleich zwischen Einstellung und Handeln insofern häufig unangemessen gewesen sei, als die Einstellung gegenüber einer *Klasse von Objekten* (z. B. gegenüber «den Schwarzen») gemessen wurde, während man das Handeln

Übersicht 12 Der Einfluß der Wahl des Einstellungsobjekts⁶⁶

	Schwarze oder Chinesen	sonstige Einstellungsobjekte
I	LaPiere, 1934 (Chinesen) Saenger/Gilbert, 1950 Kutner u. a., 1952 Himelstein/Moore, 1963 Linn, 1965 DeFries/Ford, 1969	Corey, 1937 (Mogeln bei Prüfungen)
II	Bray, 1950 DeFleur/Westie, 1958 Mann, 1959 Tarter, 1969 Warner/DeFleur, 1969 Ewens/Ehrlich, 1972	Ostrom, 1969 (Kirche) Wicker, 1971 (Kirche) Ajzen/Fishbein, 1970 (kooperatives Verhalten) Cagle/Deutscher, 1971 («public housing»)
III	Fendrich, 1967 Brannon u. a., 1973	Frost, 1961 (Wahlkampfaktiken) Poppleton/Pilkington, 1963 (Kirche) Ajzen/Fishbein, 1970 (kooperatives Verhalten) Frideres u. a., 1971 (Marihuana)

gegenüber einem einzelnen Mitglied dieser Klasse beobachtet habe (1966, 214; Ehrlich, 1969, 29; Brannon u. a., 1973, 635). Es liegt auf der Hand, daß die dadurch bedingte Unterschiedlichkeit von Einstellungsobjekt und Handlungsobjekt eine Diskrepanz bewirken kann. Diese Annahme wird durch die Verteilung der Untersuchungen in Übersicht 13 bestätigt. Zugleich macht diese Übersicht aber auch deutlich, daß diese Kritik nur auf wenige Studien zutrifft; allerdings ist allgemein für Untersuchungen, die die Einstellung gegenüber einer Klasse gemessen haben, unabhängig von der Wahl ihres Handlungsobjektes festzustellen, daß bei ihnen eher eine Diskrepanz auftreten kann als bei Untersuchungen, die ein einzelnes Einstellungsobjekt zum Gegenstand haben. Der Grund hierfür dürfte darin liegen, daß eine Klasse von Objekten einen diffuseren Bezugsrahmen darstellt als ein Einzelobjekt, daß daher die Reaktionen auf sie von einer größeren Variabilität sind.

⁶⁶ Die Arbeiten von Warner und Dennis (1969), Albrecht, DeFleur und Warner (1972) und Albrecht (1973) wurden nicht berücksichtigt.

Übersicht 13 *Der Einfluß der Übereinstimmung von Einstellungs- und Handlungsobjekt⁶⁷*

Einstellungs- objekt	Klasse von Objekten		Einzelobjekt
Handlungs- objekt	Klasse von Objekten	einzelnes Mitglied der Klasse	Einzelobjekt
I	Linn, 1965 DeFries/Ford, 1969	LaPiere, 1934 Saenger/Gilbert, 1950 Kutner u. a., 1952	Corey, 1937
II	DeFleur/Westie, 1958 Tarter, 1969 Warner/DeFleur, 1969 Ewens/Ehrlich, 1972		Ostrom, 1969 Wicker, 1969 Ajzen/Fishbein, 1970 Cagle/Deutscher, 1971
III	Fendrich, 1967		Frost, 1961 Poppleton/Pilking- ton, 1963 Ajzen/Fishbein, 1970 Frideres u. a., 1971 Brannon u. a., 1973

Zusammenfassung und Schlußfolgerung

In diesem Abschnitt habe ich zu analysieren versucht, inwieweit die Wahl theoretischer Konzeptionen und methodischer Vorgehensweisen einen Einfluß auf das Ergebnis ausgeübt hat, das heißt, inwieweit die in den empirischen Untersuchungen berichtete Beziehung zwischen Einstellung und Handeln nicht nur die «tatsächliche» Beziehung zwischen beiden Variablen widerspiegelt, sondern auch den Einfluß dieser «externen» Faktoren. Der Einfluß dieser Faktoren war dadurch zu bestimmen, daß ich Untersuchungen, in denen dieser Faktor eine konkrete Ausprägung annahm, mit den

⁶⁷ Wegen fehlender Informationen über die Einstellungsmessung konnten die Untersuchungen von Bray (1950), Mann (1959) und Himelstein und Moore (1963) nicht zugeordnet werden. Außerdem wurden wieder die Arbeiten von Warner und Dennis (1969), Albrecht, DeFleur und Warner (1972) und Albrecht (1973) nicht berücksichtigt.

übrigen Untersuchungen verglich, in denen er nicht vorhanden war oder in denen er eine andere Ausprägung annahm. Dieser Vergleich erlaubt zunächst nur die Feststellung, daß mit einem bestimmten Faktor überproportional häufig ein bestimmtes Ergebnis verbunden war – eine kausale Interpretation dieser Feststellung ist nur möglich, wenn diese Beziehung theoretisch begründet werden kann. Ich habe mich darum bemüht, in der Diskussion der einzelnen Faktoren derartige Begründungen zu entwickeln. Die Zurückführung der Verteilungen auf den Einfluß des jeweiligen Faktors steht dennoch unter einer doppelten Problematik: Zum einen war die Zahl der analysierten Untersuchungen relativ klein (sie schwankte um 23), so daß die Wirkung des Faktors «Zufall» nicht ausgeschlossen werden kann; des weiteren traten einige Faktoren gemeinsam auf, und da die Bedeutung der Faktoren untereinander nicht abzuwägen ist, läßt sich nicht bestimmen, welcher von ihnen den entscheidenden bzw. den größeren Einfluß ausgeübt hat. Berücksichtigt man diese Einschränkungen, so scheint mir die vorangegangene Analyse insofern sehr nützlich gewesen zu sein, als sie diejenigen Faktoren bestimmt hat, die in bisherigen empirischen Untersuchungen die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln verzerrt haben – aus dieser Analyse sind Konsequenzen für zukünftige Forschung wie für die Beurteilung der Ergebnisse anderer empirischer Untersuchungen zu ziehen.

Zusammenfassend können wir eine Beeinflussung der Ergebnisse durch folgende Faktoren und in folgender Richtung feststellen:

- Eine *Überschätzung* der Stärke der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ist zu erwarten,
- wenn die Handlungsbeobachtung sich auf die Extreme der Einstellungsverteilung beschränkt,
- wenn das Handeln als selbstberichtetes Handeln oder als verbalisierte Handlungsintention erfaßt wird und
- wenn die Handlungsbeobachtung in einer Labor- und Einzelsituation bei Studenten erfolgte;
- eine *Unterschätzung* der Stärke der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ist zu erwarten,
- wenn nur ein einzelner Handlungsakt erfaßt wird,
- wenn eine Abweichung von der Handlungsroutine erforderlich wird,
- wenn die Einstellung bisher nicht in Handeln umgesetzt worden ist und
- wenn Einstellungsobjekt und Handlungsobjekt nicht übereinstimmen.

Keinen Einfluß scheinen dagegen die Wahl der Einstellungskomponente sowie die Art der Einstellungsmessung auszuüben. Eine Beurteilung des Einflusses der Einstellungsmeßsituation ist nicht möglich, da diese in den meisten Untersuchungen ähnlich strukturiert war, einen Vergleich unterschiedlicher Situationen somit nicht erlaubte.

Aufgrund der in diesem Kapitel durchgeführten Analyse sind einige Richtlinien für eine zukünftige Einstellungsmessung (sofern Aussagen über ein entsprechendes Handeln angestrebt sind) aufzustellen, deren Einhaltung

dazu beitragen kann, verzerrende Einflüsse externer Faktoren auszuschließen.

1. Es ist sicherzustellen, daß jede der befragten Personen eine dauerhafte Einstellung gegenüber dem jeweiligen Objekt unterhält – das heißt, daß sie mit dem Objekt vertraut ist und daß sie in vergleichbaren Situationen in gleicher Weise auf dieses Objekt reagiert. Sind diese Voraussetzungen nicht erfüllt, so kann nicht von der Existenz einer Einstellung ausgegangen werden: Man vergleicht dann eine verbale Reaktion auf ein Objekt mit einer nichtverbalen, sollte für diesen Fall aber das Konzept der Einstellung als einer konstanten *Reaktionsbereitschaft* nicht in Anspruch nehmen.⁶⁸

2. Es ist zu überprüfen, ob die befragte Person bereits früher in bezug auf das Einstellungsobjekt gehandelt hat, ob sie also ihre bestehende Einstellung schon mit ihrem eigenen Handeln konfrontiert sah – ist dies nicht der Fall, so ergibt auch eine dauerhafte Einstellung möglicherweise nur einen schlechten Indikator für das tatsächliche Handeln.

3. Eine Beschränkung der Handlungsbeobachtung auf die Extreme der Einstellungsverteilung ist nur dann zu vertreten, wenn nur für diese Personengruppe eine Aussage erfolgen soll – eine Übertragung dieser Ergebnisse auf die übrigen Personen bzw. auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln allgemein ist nicht zulässig.

4. Das Verhaltenskriterium, mit dem die Einstellung verglichen wird, sollte nach Möglichkeit dem Handlungsrepertoire des Befragten entstammen, da das Verhältnis zum Einstellungsobjekt im allgemeinen in bezug auf den alltäglichen Kontakt entwickelt worden ist und da andernfalls weitere Faktoren wie z. B. die Fähigkeit, diese neue Handlung zu vollziehen, die Übereinstimmung von Einstellung und Handeln beeinflussen. Ist dies nicht möglich oder vom Forschungsziel her nicht sinnvoll, da z. B. die Chancen sozialer Veränderungen aufgrund dieser Daten beurteilt werden sollen, so ist bei der Interpretation der Ergebnisse eine zusätzliche Ungewißheit zu berücksichtigen.

5. Will man eine Aussage über die alltägliche Beziehung des Befragten zu dem Objekt machen, dann sollte man nicht nur einen einzelnen Handlungsakt, sondern mehrere Handlungen in möglichst unterschiedlichen Situationen erfassen. Die Erfassung einer einzelnen Handlung ist dann sinnvoll, wenn nur über sie eine Aussage angestrebt wird.

6. Nach Möglichkeit sollte das Handeln vom Forscher beobachtet worden sein – selbstberichtetes Handeln und der Ausdruck von Handlungsintentionen.

⁶⁸ Selbstverständlich ist auch der Vergleich der Einstellung mit dem Handeln *de facto* der Vergleich zweier Reaktionen, da, wie oben ausgeführt (s. 4.4), die latente Variable Einstellung immer nur durch beobachtbare Handlungen erschlossen werden kann. Ich hatte mich der Position von Rokeach angeschlossen, daß auf die Existenz einer Einstellung aber nur dann geschlossen werden kann, wenn *mehrere übereinstimmende* Reaktionen in bezug auf das Einstellungsobjekt beobachtet worden sind. Auf diese Problematik werde ich in Kapitel 5 noch näher eingehen.

nen sind mit dem tatsächlichen Handeln nicht gleichzusetzen.

7. Die Erhebungssituationen von Einstellung und Handeln sollten mit denjenigen Situationen vergleichbar sein, in denen üblicherweise die Einstellung geäußert und die Handlung vollzogen werden, über die eine Aussage gemacht werden soll, da in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Bezugsrahmen aktiviert werden, die die Vergleichbarkeit der Reaktionen auf das Einstellungsobjekt in Frage stellen. Dies bedeutet zumindest, daß, wenn man allgemein eine Aussage über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln anstrebt, die Erhebungssituationen von Einstellung und Handeln untereinander vergleichbar sind.

8. Da ein Einfluß demographischer Faktoren auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln nicht auszuschließen ist, sollten in die Stichprobenauswahl nur diejenigen Personen einbezogen werden, über die eine Aussage gemacht werden soll – eine Verallgemeinerung von Studententstichproben auf beliebige andere gesellschaftliche Gruppen muß dagegen so lange als problematisch angesehen werden, wie nicht erwiesen ist, daß beide Gruppen sich in ihrer Reaktion nicht unterscheiden.

9. Die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ist vermutlich themenspezifisch, d. h. Ergebnisse, die an einem Einstellungsobjekt gewonnen wurden, sind nur begrenzt auf andere Einstellungsobjekte zu übertragen.

10. Unbedingt ist die Forderung zu erheben, daß Einstellungsobjekt und Handlungsobjekt übereinstimmen. Darüber hinaus wird der Zusammenhang zwischen Einstellung und Handeln um so enger sein, je spezifischer das Objekt definiert, d. h. je kleiner der Interpretationsspielraum in verschiedenen Situationen ist.

11. Bei der Entscheidung für ein statistisches Modell für die Datenauswertung ist stärker als bisher darauf zu achten, ob die Daten den theoretischen Annahmen des jeweiligen Modells entsprechen.

12. Schließlich ist zu fordern, daß in der Veröffentlichung die Wahl des Kriteriums für eine Gruppierung der Daten – sofern sie vorgenommen wurde – begründet und daß die Häufigkeitsverteilung der Daten möglichst detailliert wiedergegeben wird, um dem Leser die Beurteilung der Auswertung und der Interpretation zu erlauben.

Die hier durchgeführte Analyse beruht notwendig auf den Untersuchungen einzelner Forscher – es ist jedoch davor zu warnen, die Kritik auf diese Studien zu beschränken bzw. sie gar zu personalisieren: Bei den in dieser Arbeit analysierten Studien handelt es sich eher um eine positive als um eine negative Auslese, eine entsprechende Kritik trifft – soweit dies global zu beurteilen ist – auch auf andere empirische Untersuchungen zu.

Mit den obigen Schlußfolgerungen möchte ich die Analyse des Einflusses externer Faktoren auf die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen abschließen. Diese Faktoren haben in den mir vorliegenden Arbeiten zur Einstellungs-Verhaltens-Forschung kaum eine systematische Berücksichtigung gefunden, ihre Bedeutung dürfte jedoch durch die vorangegangene

Diskussion deutlich geworden sein. Die meisten der neueren Studien haben sich mit einer anderen Art von Einflußgrößen beschäftigt: Sie haben untersucht, inwieweit andere, *theoretisch* begründete Variablen einen Einfluß auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ausgeübt haben. Den Ergebnissen dieser Studien werde ich mich im nächsten Abschnitt zuwenden.

4.9 Die Bedeutung «*intervenierender Variablen*» für die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln

Bei den intervenierenden Variablen werden in der Einstellungsforschung im wesentlichen zwei Gruppen unterschieden: die «persönlichen» und die «*situationalen*» Variablen. Zu ersteren zählt man die Existenz anderer Einstellungen, widerstrebende Motivationen oder Grenzen der individuellen Fähigkeiten, zu den letzteren gehören die Orientierung an anderen Personen, an normativen Vorschriften, die Verfügbarkeit alternativer Verhaltensweisen, die Antizipation von Konsequenzen aktuellen Verhaltens u. ä. m. (Wicker, 1969, 164–172).

Typisch für die meisten dieser Variablen ist, daß ihre Bedeutung nicht zuerst in den theoretischen Konzeptionen reflektiert und dann in empirischen Studien überprüft worden ist, sondern daß sie in den Berichten über empirische Forschungen in dem Augenblick in die Diskussion eingebracht worden sind, als die dort beobachtete Diskrepanz zwischen Einstellung und Handeln nach einer Erklärung verlangte (vgl. Wicker, 1969, 164, und Benninghaus, 1973, 698). Unter den Begriff «*intervenierende Variable*» werden dabei diejenigen Faktoren subsumiert, die auf die bestehende Beziehung zwischen zwei anderen Variablen einen Einfluß ausüben, der diese Beziehung verändert.

Die Idee der Wirkung intervenierender Variablen ist insbesondere von Ehrlich (1969) aufgegriffen worden und zum Angelpunkt seiner Begründung für das Festhalten am Einstellungskonzept geworden. Ehrlich hat in seiner Arbeit überzeugend die theoretischen und methodischen Unzulänglichkeiten der bisherigen Einstellungs-Verhaltens-Forschung dargelegt und aus diesem Grunde nachdrücklich davor gewarnt, aufgrund der augenblicklich vorliegenden, s. E. weitgehend ungültigen und unzuverlässigen Belege für eine Diskrepanz zwischen Einstellung und Handeln die Einstellungskonzeption abzulehnen. Seine wichtigsten Argumente sind:

- Die uns heute zur Verfügung stehenden Techniken der Einstellungsmessung und Verhaltensbeobachtung sind unpräzise und unzuverlässig;
- häufig werden Einstellungen gegenüber einer Klasse von Objekten erfaßt und mit dem Handeln gegenüber einem einzelnen Mitglied dieser Klasse verglichen;
- unterschiedliche Verfahren der Einstellungsmessung erfassen unter-

schiedliche Komponenten von Einstellung, die sich hinsichtlich ihres Aktionspotentials unterscheiden;

- will man die Verhaltensrelevanz einer Einstellung bestimmen, so muß man zuvor den inneren Aufbau der Komponenten und ihren zeitlichen Bestand untersucht haben;

- in bezug auf ein einzelnes Objekt kann es verschiedene Einstellungen geben;

- die Forscher sind bisher nicht in der Lage gewesen, den intentionalen Sinn der Handlung eines anderen voll zu erschließen und damit ein Urteil über die Konsistenz von Einstellung und Handlung zu fällen (1969, 30).⁶⁹

Während es sich bei diesen Argumenten um methodische und konzeptuelle Probleme handelt, die für den Forscher die Erfassung der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln komplizieren, führt Ehrlich weiter einige Bedingungen an, die auf die Beziehung zwischen beiden Variablen direkt einwirken:

- Die Einstellung muß in Verhalten umzusetzen sein: es gibt Einstellungen, die sich nur verbal ausdrücken lassen, denen die Verhaltensentsprechung fehlt;

- der Handelnde muß in der Lage sein, seine Einstellung klar und eindeutig in Handeln umzusetzen;

- der Handelnde muß bereit sein, seine Einstellung zu äußern;

- die Perspektive des Handelnden und des Beobachters müssen übereinstimmen (1969, 31 f).⁷⁰

Diese Überlegungen haben Ehrlich den Vorwurf eingetragen, er immunisiere das Konsistenztheorem, da das Scheitern der bisherigen Versuche, eine besonders enge Beziehung zwischen Einstellung und Handeln nachzuweisen, immer auf das Wirken derartiger intervenierender Variablen zurückgeführt werden könne und eine empirische Überprüfung dieses Theorems damit unmöglich gemacht werde (Frey, 1972, 261-263). Dieser Kritik ist insofern zuzustimmen, als bei einigen der von Ehrlich angeführten Punkte mit einer prinzipiellen Verbesserung innerhalb der nächsten Zukunft kaum zu rechnen sein dürfte. Dies betrifft insbesondere die methodischen Argumente: So dürfte einerseits der Einfluß des Forschers auf die Befragten in der Erhebungssituation in den Sozialwissenschaften kaum gänzlich auszuschalten sein,⁷¹ und andererseits dürften einige mögliche Verbesserungen an dem

69 Zum Teil stimmen diese Einwände mit den von mir zum Abschluß des vorangegangenen Abschnitts aufgestellten Anforderungen an die Einstellungsmessung überein, zum Teil sind sie aber auch durch letztere relativiert worden, so der Punkt 3.

70 Ähnliche Bedingungen wurden früher bereits von Dollard (1949) formuliert.

71 Eine Ausnahme machen hier die nichtreaktiven Verfahren, doch werfen sie dafür andere Probleme auf wie z. B. die Frage nach der Gültigkeit der von dem Forscher vorgenommenen Interpretation, die häufig doch nur durch Interaktion mit den Handelnden – und damit durch reaktives Vorgehen – kontrolliert und abgesichert werden kann (vgl. G. Albrecht, 1975).

dafür erforderlichen größeren Aufwand an Zeit und an Personen scheitern bzw. nur begrenzt praktikabel sein. Der Vorwurf der Immunisierung entkräftet jedoch keines der von Ehrlich vorgebrachten Argumente, er weist lediglich auf eine mögliche unerwünschte Funktion dieser Kritik hin – man sollte sich davor hüten, diesen Vorwurf umgekehrt zu einer Immunisierung gegen die Bedenken und Verbesserungsvorschläge Ehrlichs zu benutzen. Ausdrücklich ist zu betonen, daß die Ausführungen Ehrlichs hier nicht als eine Legitimation der bisherigen Praxis der Einstellungsforschung verstanden werden sollen, sondern als Forderung, die bisherige, auf einem unangemessen einfachen Modell der Einstellungs-Verhaltens-Beziehung beruhende Vorgehensweise aufzugeben.

Wie die Ausführungen von Wicker zeigen, stimmen diese Überlegungen von Ehrlich in vielen Punkten mit denjenigen anderer Einstellungsforscher überein (1969, 164–172; s. a. Benninghaus, 1973, 197f). Es liegt auf der Hand, daß, würde man diesen Anforderungen gerecht zu werden versuchen, die Einstellungsforschung auf einen wesentlichen Vorteil ihrer bisherigen Praxis, der entscheidend zu ihrer Attraktivität beigetragen hat, verzichten müßte: Die relative Leichtigkeit der Entwicklung und Anwendung ihrer Instrumente und die eindeutige Interpretierbarkeit ihrer Ergebnisse würden verlorengehen, und ihr Anwendungsbereich könnte z. B. bedeutend geschmälert werden, wenn sich herausstellen sollte, daß nicht bei allen Befragten gegenüber jedem Einstellungsobjekt, zu dem ihnen eine verbale Reaktion zu entlocken ist, auch eine konstante Einstellung vorausgesetzt werden kann. Dafür würde man allerdings eine höhere Gültigkeit ihrer Ergebnisse und damit eine größere Aussagefähigkeit des Einstellungskonzepts eintauschen. Nach der vorangegangenen Analyse der empirischen Arbeiten dürfte deutlich geworden sein, daß ein weiteres Fortschreiten mit den dort gewählten Vorgehensweisen für die Analyse sozialen Handelns von höchst zweifelhaftem Wert wäre.

Die Unzufriedenheit mit der prognostischen Leistung allein aufgrund der Einstellungsdaten dürfte auch ein wesentlicher Grund dafür gewesen sein, daß die intervenierenden Variablen so schnell Eingang in die empirische Forschung gefunden haben. In den von mir ausgewählten Studien finden sich Überlegungen über die Wirkung dieser Variablen in fünfzehn der fünfundzwanzig Untersuchungen. Allerdings handelt es sich hier im wesentlichen um Untersuchungen, die in der DeFleur-Westie-Tradition stehen und die sich, in Anlehnung an DeFleur und Westies erste Versuche, vor allem um die Klärung des Einflusses der Orientierung an normativen Erwartungen von Bezugsgruppen bemüht haben. Andere Variablen wurden von Bray (1950: Persönlichkeitsfaktoren), Mann (1959: Rassenzugehörigkeit), Tarter (1969: «pattern variables») und Wicker (1971: objektbezogene Faktoren) untersucht. Da diese Variablen jedoch nur jeweils einmal erfaßt worden sind, kann eine weitere Analyse ihrer Wirkung hier nicht erfolgen.

Erste Hinweise auf die Bedeutung der Bezugsgruppenorientierung für

eine mögliche Diskrepanz zwischen Einstellung und Handeln finden wir bei DeFleur und Westie (1958) und bei Linn (1965), die den Versuch machen, das einstellungsinkonsistente Handeln durch die Diskrepanz zwischen der individuellen Einstellung und der Einstellung der Bezugsgruppen zu erklären. Da aber in beiden Untersuchungen die wahrgenommene Einstellung der Bezugsgruppen nicht systematisch erfaßt und mit den Einstellungen der einzelnen Personen und ihrem Handeln in Beziehung gesetzt worden ist, blieb es bei diesem Erklärungsversuch. Systematisch ist diese Variable jedoch in den späteren Arbeiten von DeFrieze und Ford (1969), Ajzen und Fishbein (1970), Ewens und Ehrlich (1972), Albrecht, DeFleur und Warner (1972), Albrecht (1973) und Brannon u. a. (1973) erfaßt worden.

De Frieze und Ford hatten fünf Bezugsgruppen (von der engsten Familie bis zu den Arbeitskameraden) vorgegeben und die Befragten berichten lassen, welche Einstellungen ihres Erachtens in diesen Gruppen gehalten werden und wie groß der Konsens über diese Einstellungen sei: Sie erhielten einen Zusammenhang von $\text{Tau-b} = .048$ (Goodman-Kruskal) zwischen der wahrgenommenen Bezugsgruppenmeinung und dem Handeln bzw. von $.066$ zwischen dem vermuteten Konsens und dem Handeln. Die mögliche Reduktion der Irrtumswahrscheinlichkeit für eine Prognose des Handelns könnte auf 18 % verbessert werden, wenn das Handeln aufgrund der Kenntnis beider Variablen vorhergesagt worden wäre. (Die Beziehung zwischen Einstellung und Bezugsgruppenmeinung wird nicht angegeben.)

Für Ajzen und Fishbein gehören die vermuteten normativen Erwartungen anderer Personen zu den Determinanten der Handlungsintention (die anderen Bestimmungsfaktoren sind die eigenen normativen Erwartungen und die Einstellung gegenüber der Handlung). Ihre Korrelation mit dem Handeln beträgt $.70$, mit der abstrakten Einstellung gegenüber dem Objekt $.14$. Weitere Ausführungen über ihre Beziehung zum Handeln werden nicht gemacht, da sie nur in bezug auf die Handlungsintention betrachtet werden, über die sie auf das Handeln einwirken – eine Beeinflussung der Einstellung gegenüber dem Objekt durch die normativen Erwartungen wird nicht diskutiert.

Ewens und Ehrlich ließen, im Unterschied zu DeFrieze und Ford, die Befragten selbst angeben, an welchen Bezugsgruppen sie sich orientierten; sie erhoben außerdem sehr detaillierte Daten über den Kontakt zu den Bezugsgruppen wie Dauer, Häufigkeit, zugeschriebene Legitimität u. ä., ohne sie allerdings in die spätere Auswertung einzubringen. Sie erhielten einen Zusammenhang von $\text{Tau} = .32$ (Kendall) für die Beziehung zwischen Bezugsgruppenmeinung und individueller Einstellung bzw. $\text{Tau} = .30$ für Bezugsgruppenmeinung und Handeln. Ewens und Ehrlich hatten die Bezugsgruppen in drei Kategorien eingeteilt: Universitätsstadt, Heimatstadt und «anderswo» – ihre Ergebnisse zeigen deutlich eine stärkere Orientierung an der Heimatstadt (es handelte sich um Studenten der ersten Semester!), und zwar auch dann, wenn es sich um Aktivitäten in der Universitäts-

stadt handelte (vgl. Linn, 1965, 90f).

Eine weitere Verbesserung der Erfassung der Bezugsgruppen finden wir bei *Albrecht, DeFleur und Warner*, bei denen die Befragten die von ihnen angegebenen Bezugsgruppen nach ihrer relativen Bedeutung für sie in bezug auf dieses Einstellungsobjekt zu gewichten hatten. Leider geben sie die Daten für die Beziehung zwischen diesen Bezugsgruppenmeinungen und der Einstellung bzw. dem Handeln der einzelnen nicht an, sie schlüsseln sie lediglich für verschiedene situationale Bedingungen auf. Daraus ist zu rekonstruieren, daß die Übereinstimmung zwischen den individuellen Einstellungen und den wahrgenommenen gesellschaftlichen Erwartungen bei 58 % lag und bei 75 % für die Übereinstimmung mit den Einstellungen der Bezugsgruppen – da wir aber oben gesehen haben, wie unzuverlässig solche Prozentangaben sein können, wollen wir uns an die Aussage der Autoren halten, die einen geringen Einfluß der Orientierung an Erwartungen anderer auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln konstatieren (vgl. 4.2): «die Einstellung selbst ist in diesem Fall der wichtige Faktor in der Bestimmung des Handelns» (1972, 167).

Albrecht hat dasselbe Vorgehen für die Bestimmung der Bezugsgruppenmeinung gewählt: Er berichtet eine Übereinstimmung von 83 % zwischen ihr und dem Handeln, 70 % zwischen ihr und der Einstellung (aus Tabelle V, 205 zu erschließen) sowie eine Übereinstimmung von 88 %, wenn Einstellung und Bezugsgruppenmeinung gemeinsam dem Handeln gegenübergestellt werden. (Auch hier gelten die Bedenken hinsichtlich der Prozentangaben.) Weder *Albrecht* u. a. noch *Albrecht* berichten, welche der Bezugsgruppen am häufigsten genannt worden waren, so daß eine Überprüfung der Ergebnisse von *Ewens* und *Ehrlich* nicht möglich ist. Allerdings geht aus ihren Daten deutlich hervor, daß die befragten Studenten sich widersprüchlichen Erwartungen seitens der Gesellschaft und der Familie einerseits (die den Gebrauch von Marihuana ablehnen) und den Gruppen Gleichaltriger andererseits (die Marihuana eher positiv gegenüberstehen) ausgesetzt sahen.

Keinen Einfluß der wahrgenommenen Bezugsgruppenmeinung auf das Handeln der einzelnen konnten schließlich *Brannon* u. a. feststellen. Sie sehen eine mögliche Erklärung für dieses von ihnen nicht erwartete Ergebnis darin, daß die Antizipation der Meinung signifikanter anderer bereits in die vorangegangene Äußerung der Einstellung eingegangen sei (1973, 631, 635).

Vergleichen wir die Ergebnisse dieser Untersuchungen, so erhalten wir hinsichtlich des Einflusses der Bezugsgruppenorientierung auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ein ebenso *uneinheitliches Bild*, wie wir es zuvor schon bei der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln selbst hatten. Dabei beschränken sich fast alle Autoren darauf, den Zusammenhang zwischen Bezugsgruppenmeinung und Einstellung bzw. Handeln wiederzugeben und die mögliche Verbesserung der Handlungsprognose

beim Zugrundelegen beider Variablen zu berechnen, ohne jedoch den «intervenierenden» Einfluß zu bestimmen.

Greifen wir auf den Erklärungsversuch von DeFleur und Westie und von Linn zurück, so ist die folgende Hypothese aufzustellen: Wenn die Bezugsgruppenorientierung einen Einfluß auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ausübt, dann muß bei einstellungskonsistentem Handeln der Anteil derjenigen Personen, deren Einstellung mit der wahrgenommenen Bezugsgruppenmeinung übereinstimmt, größer sein als der Anteil dieser Personen bei einstellungsinkonsistentem Handeln. Das heißt, stimmen Einstellung und Bezugsgruppenmeinung überein, so werden auch Einstellung und Handeln übereinstimmen – widersprechen sie sich dagegen, so ist eine Diskrepanz zwischen Einstellung und Handeln zu erwarten; falls dies nicht zutrifft, so hat sich die Orientierung an der Bezugsgruppe nicht gegenüber der Wirkung der Einstellung – oder anderer Variablen – durchsetzen können.

Eine entsprechende Überprüfung erfolgt nur in den Arbeiten von Albrecht, DeFleur und Warner und von Albrecht. Erstere konstatieren aufgrund der ihnen vorliegenden Daten das Fehlen eines Einflusses der Orientierung an Bezugsgruppen (1972, 163), und gleiches läßt sich für die Orientierung an gesellschaftlichen Normen feststellen (Tabelle 3 und 4, 160). Bei den von Albrecht berichteten Daten (1973, Tabelle 5, 205) erhalten wir einen deutlichen Einfluß der wahrgenommenen Bezugsgruppenmeinung: In 72 % der Fälle, in denen Einstellung und Handeln nicht übereinstimmen, wich die Einstellung von der Bezugsgruppenmeinung ab, während in 88 % der Fälle, in denen einstellungskonform gehandelt wurde, Einstellung und Bezugsgruppenmeinung übereinstimmten (206).

Der Widerspruch zwischen diesen beiden Untersuchungen stellt uns vor ein schwieriges Problem, da in beiden Untersuchungen weitgehend dieselben Vorgehensweisen verwendet wurden: Die von Albrecht befragten 59 Personen wurden nach dem Zufallsprinzip aus den 204 Personen der Untersuchung von Albrecht, DeFleur und Warner ausgewählt, die Einstellungsdaten sind dieselben, das Einstellungsobjekt ist dasselbe – nur das Verhaltenskriterium hat sich geändert: Während letztere die Personen in einem Labor-experiment unter verschiedenen situationalen Bedingungen ein Votum für oder gegen die Legalisierung von Marihuana abgeben ließen, hat Albrecht sie nach ihren tatsächlichen Erfahrungen mit Marihuana befragt. Nun ist zum einen möglich, daß die spezifische Situation bei Albrecht u. a. die Orientierung an der Bezugsgruppe nicht zum Tragen kommen ließ, da in der aktuellen Situation immer andere Personen anwesend waren, an denen nachweislich das Handeln orientiert war (vgl. Frideres/Warner/Albrecht, 1971, 111) – es ist aber auch möglich, daß der Unterschied im Verhalten (Legalisierung vs. eigener Gebrauch von Marihuana) den Widerspruch im Ergebnis der beiden Untersuchungen bewirkt hat.

Wir müssen aufgrund der vorliegenden Ergebnisse auch hier, ebenso wie

bei der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln, feststellen, daß es *keinen einheitlichen und durchgängigen Einfluß der Bezugsgruppenorientierung auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln gibt* – auch hier liegt eine Abhängigkeit des jeweiligen Einflusses von zahlreichen anderen Faktoren vor, die die undifferenzierte Formulierung einer allgemeinen Beziehung unbegründet erscheinen läßt. Zu dieser Schlußfolgerung kommt man auch bei den beiden übrigen Untersuchungen, die die Orientierung an einer Bezugsgruppe bzw. an allgemeingesellschaftlichen Normen nicht direkt, sondern indirekt gemessen haben, indem sie vorgaben, daß die Handlung der Personen entweder einer weiteren Öffentlichkeit durch Publikationen bekanntgemacht werden sollte oder nicht: Es sind dies die Arbeiten von Warner und DeFleur (1969; dem entspricht die Veröffentlichung von Warner und Dennis, 1971) und von Frideres, Warner und Albrecht (1971). In beiden Untersuchungen stellen die Autoren abschließend fest, daß die jeweils kontrollierten intervenierenden Variablen (sozialer Druck und soziale Distanz bei Warner und DeFleur, sozialer Druck, Art der Anwesenheit anderer und Übereinstimmung mit deren Einstellung bei Frideres u. a.) in einer Beziehung zum Handeln stehen, daß diese Beziehung aber – von einer Ausnahme abgesehen – nur unter bestimmten Bedingungen gute Werte erreicht (Warner/DeFleur, 1969, 166; Frideres u. a., 1971, 111 f.). Zu diesen Bedingungen zählt die Kombination der intervenierenden Variablen untereinander und mit der Einstellung wie auch mögliche andere Variablen.⁷²

Frideres u. a. betonen ausdrücklich, daß der Forscher sich nicht «zwischen Einstellungen und situationalen Variablen entscheiden müsse» (1971, 112), daß vielmehr für die Prognose und Analyse des Handelns beide heranzuziehen seien, daß ihre Kombination die besten Ergebnisse verspreche. Hiermit stimmen sie mit anderen Autoren überein, die ebenfalls eine Verbesserung der Prognose durch die Kombination verschiedener Variablen feststellten (DeFrieze/Ford, 1969, 504; Ewens/Ehrlich, 1972, 356; Albrecht, 1973, 206). Hier ist allerdings die Frage zu stellen, inwieweit wir es noch mit *intervenierenden* Variablen zu tun haben, d. h. mit Variablen, die die Beziehung zwischen zwei anderen Variablen, die als wichtiger erachtet werden, vermitteln bzw. verändern. Eine solche intervenierende Wirkung könnten z. B. die aktuelle Anwesenheit Dritter sowie die Übereinstimmung mit der von ihnen geäußerten Meinung darstellen, da diese Faktoren im allgemeinen vom Handelnden nicht zu antizipieren waren und daher auch keinen Einfluß auf die vorangegangene Ausbildung seiner Einstellung und seines Handlungsplanes ausgeübt haben können. Anders verhält es sich dagegen mit der Orientierung an bestehenden Bezugsgruppen: So hat bereits Linn darauf hingewiesen, daß es sich hier um eine «*vorangehende*» (antecedent) und nicht um eine intervenierende Variable handle, da ihr Einfluß bereits in die

⁷² Folgt man Liska (1974, 266–270), so ist zwischen diesen Variablen sowohl ein additiver wie auch ein interaktiver Effekt möglich.

Ausbildung der Einstellung eingegangen sei und diese Einstellung vielfach direkt von diesen Gruppen im Laufe eines längeren Sozialisationsprozesses übernommen wurde (1965, 88f). Wir haben es hier also mit einer Variablen zu tun, die ihrerseits Einstellung und Handeln beeinflusst, für die sogar umgekehrt die Einstellung eine Vermittlerfunktion in bezug auf das Handeln ausüben kann. *Suchen wir nach einem angemessenen Bild für die Beziehung zwischen den drei Variablen, so erscheint eher das einer gegenseitigen Beeinflussung angebracht als das einer Beziehung zwischen zwei Hauptvariablen und einer intervenierenden.*

Auch hier kommen wir, wie im vorangegangenen Abschnitt, zu dem Ergebnis, daß die bisherige Praxis zu einer Vereinfachung der Beziehung zwischen den Variablen tendierte. Wir können mit Sicherheit davon ausgehen, daß die Einstellung nicht der einzige Bestimmungsfaktor des Handelns ist, und vieles spricht dafür, daß sie nicht einmal der wichtigste ist – hier wurde nun noch deutlich, daß die Einstellung ihrerseits von Faktoren abhängt, die möglicherweise durch sie wie auch unabhängig von ihr das Handeln beeinflussen können. Diese Faktoren lediglich als «Störvariablen» einer ansonsten eindeutigen Beziehung aufzufassen hieße ihre Bedeutung unterschätzen und möglicherweise Kausalverhältnisse umdrehen. Sollen diese Variablen angemessen berücksichtigt werden, so setzt dies ihre gleichberechtigte Erfassung und Interpretation voraus sowie die Analyse ihrer Beziehung untereinander – als eine dieser Variablen ist auch die Einstellung anzusehen.

Die hier vertretene Position bedeutet eine *starke Relativierung des Einstellungskonzepts, das damit seine dominante Position verliert*. Ausdrücklich sei jedoch betont, daß es nicht das Ziel dieser Relativierung ist, das Einstellungskonzept zu «retten» – sofern das Einstellungskonzept hinsichtlich seines Handlungsbezugs mit dem einfachen Konsistenztheorem gleichgesetzt wird, ist es nicht zu retten. Hier sollte es darauf ankommen, den Anspruch des Einstellungskonzepts auf das Maß zurückzuschrauben, das von ihm erfüllt werden kann. In dieser Beschränkung und in der damit verbundenen Einbettung in andere Konzeptionen liegt die Chance, den heuristischen Wert des Einstellungskonzepts zu nutzen, ohne einem nicht einlösbaren monolithischen Anspruch (Benninghaus, 1973, 697) zu erliegen.

4.10 Die Beziehung zwischen erfragter Einstellung und beobachtetem Handeln – eine Schlußfolgerung

Die allgemeine Beziehung zwischen Einstellung und Handeln

25 empirische Untersuchungen sind von mir hinsichtlich der in ihnen beobachteten Beziehung zwischen Einstellung und Handeln analysiert worden. Dabei war festzustellen, daß die von den Autoren berichteten Ergebnisse

sehr breit streuten und z. T. in direktem Widerspruch zueinander standen: Während einige Studien keine Beziehung zwischen den beiden Variablen fanden, standen diese in anderen Studien in einem sehr engen Zusammenhang. In der vergleichenden Analyse dieser Untersuchungen konnten einige Faktoren – vor allem methodischer Art – bestimmt werden, die einen Einfluß auf das Zustandekommen der Ergebnisse ausgeübt haben. Außerdem ist in mehreren Untersuchungen nachgewiesen worden, daß die Einstellung mit anderen Variablen in Beziehung steht und daß sie in Kombination mit diesen auf das Handeln einwirkt.

Gegen den Versuch, auf der Grundlage dieser Analyse eine generalisierende Aussage über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln vorzunehmen, sind einige gewichtige Gründe vorzubringen: So ist die Repräsentativität der hier ausgewählten Studien nicht sichergestellt, zudem ist ihre Zahl so gering, daß Zufälligkeiten in den untersuchten Verteilungen nicht mit zufriedenstellender Gewißheit ausgeschlossen werden können; der Einfluß der einzelnen Faktoren wurde durch den Vergleich verschiedener Studien bestimmt und nicht in einer einzelnen vergleichenden Studie, das heißt, ein Abwägen der Wirkung der Faktoren gegeneinander ist nur begrenzt möglich; schließlich waren in der Besprechung mehrerer Untersuchungen z. T. erhebliche Bedenken gegenüber ihrem methodischen Vorgehen oder ihrer Auswertung der Daten erhoben worden, ohne daß jedoch die Auswirkungen des kritisierten Vorgehens auf das Ergebnis hätten kontrolliert werden können. Trotz dieser Einwände möchte ich hier den Versuch machen, eine Bilanz der Forschungsergebnisse hinsichtlich der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln zu ziehen.

Um aber die Schlußfolgerungen aus dieser Analyse nicht mit denselben Unsicherheiten zu belasten, die die Interpretation der Einzeluntersuchungen erschwerten, sollen zunächst diejenigen Untersuchungen ausgeschlossen werden, deren Ergebnisse auf Vorgehensweisen beruhen, die eindeutig als unangemessen bezeichnet werden konnten (siehe die Zusammenfassung von Abschnitt 4.8). Diese Kritik wurde an den folgenden Vorgehensweisen geübt:

- an der Beschränkung der Handlungsbeobachtung auf die Extreme der Einstellungsverteilung,
- an der Operationalisierung des Handelns als Selbstbericht oder als Handlungsintention und
- an der Verschiedenartigkeit von Einstellungs- und Handlungsobjekt.

Es werden aus diesen Gründen folgende Untersuchungen nicht berücksichtigt:

- DeFleur und Westie (1958), Tarter (1969),⁷³ Frideres, Warner und

⁷³ Tarters Konzentration auf die Extreme ist nicht aus seinem Artikel von 1969 zu erschließen, er hebt dies jedoch in dem Artikel von 1970 (277) hervor (s. Benninghaus, 1973, 688).

Albrecht (1971), Albrecht, DeFleur und Warner (1972) und Albrecht (1973);
 – Frost (1961), Poppleton und Pilkington (1963), Ostrom (1969), Albrecht (1973); DeFleur und Westie (1958), Linn (1965), Warner und DeFleur (1969), Warner und Dennis (1971) und Ewens und Ehrlich (1972);
 – LaPiere (1934), Saenger und Gilbert (1950) und Kutner, Wilkins und Yarrow (1952).

Schließlich sind drei Untersuchungen aus je spezifischen Gründen auszuschließen:

- Himelstein und Moore (1963): vermutlich ist die Einstellung irrelevant für das Handeln;
- DeFrieze und Ford (1969): vermutlich gab es keine ausgebildete dauerhafte Einstellung; dieses Argument gilt auch für

Übersicht 14 Methodische Mängel und der Ausschuß von Untersuchungen

	Beschränkung auf Extreme	Selbstbericht bzw. Handlungsintention	Verschiedenartigkeit der Objekte	aus anderen Gründen ausgeschlossen	verbliebene Untersuchungen
I		– Linn, 1965	LaPiere, 1934 Saenger/ Gilbert, 1950 Kutner u. a., 1952	Himelstein/ Moore, 1963 DeFrieze/ Ford, 1969	Corey, 1937
II	DeFleur/ Westie, 1958 Tarter, 1969	Ostrom, 1969 DeFleur/ Westie, 1958 Warner/ DeFleur, 1969 Warner/ Dennis, 1971 Ewens/ Ehrlich, 1972		Ajzen/ Fishbein, 1970	Bray, 1950 Mann, 1959 Cagle/ Deutscher, 1971 Wicker, 1971
III	Frideres u. a., 1971 Albrecht u. a., 1972 Albrecht, 1973	Frost, 1961 Poppleton/ Pilkington, 1963 Albrecht, 1973 –		Ajzen/ Fishbein, 1970	Fendrich, 1967 Brannon u. a., 1973

– Ajzen und Fishbein (1970).

Einen Überblick über die ausgeschiedenen und die verbliebenen Untersuchungen gibt Übersicht 14. Sie zeigt, daß auch nach dieser Analyse und dem Ausscheiden des überwiegenden Teils der Untersuchungen die Verteilung noch über alle drei Ergebniskategorien streut, doch ist die Konzentration auf die mittlere Kategorie eindeutig. Das heißt, daß tendenziell eine schwache Beziehung zwischen der erfragten Einstellung und dem beobachteten Handeln besteht, während sowohl das Fehlen einer Beziehung wie auch eine sehr starke Übereinstimmung zwischen beiden die Ausnahme darstellen.

Betrachten wir nun die ausgeschiedenen Untersuchungen und die vermutliche⁷⁴ Wirkung der an ihnen kritisierten Vorgehensweisen, so bestätigt dies die gerade gemachte Feststellung: Diese Vorgehensweisen haben sich in den Untersuchungen der Kategorien I und III in die jeweils entgegengesetzte Richtung ausgewirkt. So ist anzunehmen, daß in der Kategorie I die Diskrepanz zwischen Einstellungs- und Handlungsobjekt zu einer Verringerung des zwischen den entsprechenden Objekten bestehenden Zusammenhangs geführt hat, und eine hohe Korrelation ist ebenfalls nicht zu erwarten, wenn die Einstellung ohne Bezug zum Handeln erst in der Erhebungssituation ausgebildet worden ist. Umgekehrt hat in der Kategorie III die Beschränkung auf die Träger extremer Einstellungen und die Gleichsetzung des tatsächlichen Handelns mit selbstberichteten Handeln bzw. mit Bereitschaftserklärungen für zukünftiges Handeln vermutlich zu einer Überschätzung der bestehenden Übereinstimmung geführt. In beiden Kategorien gibt es eine Ausnahme: Linn und Ajzen/Fishbein. Während bei Linn z. B. die Anwesenheit schwarzer Experimentatoren den Wirklichkeitscharakter der Versuchsanordnung entscheidend erhöht haben mag (siehe die Äußerungen der Versuchspersonen im nachexperimentellen Interview – 1965, 87), wurden bei Ajzen und Fishbein Einstellung und Handeln in derselben Situation direkt nacheinander erhoben, war die Forschungssituation zudem aus dem alltäglichen Kontext so sehr herausgelöst, daß Einstellung und Handlung unter denselben Bedingungen generiert werden konnten, so daß ihre abweichenden Ergebnisse relativ leicht zu erklären sind.

Wir können somit feststellen, daß in den Untersuchungen der Kategorien I und III Faktoren in Richtung auf eine Verminderung bzw. eine Verstärkung einer bestehenden Beziehung zwischen Einstellung und Handeln einwirkten – ob dieser Einfluß aber immer stark genug war, um aus einer bestehenden schwachen Beziehung gar keine bzw. eine relativ enge Beziehung zu machen, ist ebenso unsicher wie die Frage, wie diese Vorgehensweisen auf die Untersuchungen in der Kategorie II eingewirkt haben, wie gering

⁷⁴ Ich spreche hier bewußt nur von der «vermutlichen» Wirkung, da sie aus der Verteilung der Untersuchungen erschlossen und theoretisch begründet worden ist, eine kontrollierte Wirkungsanalyse, in der der Einfluß anderer Variablen ausgeschaltet wurde, aber nicht durchgeführt werden konnte.

also hier der Zusammenhang zwischen beiden Variablen bei einer angemesseneren Operationalisierung geworden wäre. Diese Interpretation der ausgeschiedenen Untersuchungen sollte lediglich dazu dienen, die in den verbliebenen Untersuchungen festgestellte Tendenz zu erhärten – allein für sich stünden beide auf einer schwachen Basis, die Übereinstimmung zwischen ihnen stützt jedoch die vorgenommene Interpretation.

Mit einigem Vorbehalt können wir daher die Analyse der hier ausgewählten Untersuchungen dahingehend zusammenfassen, daß *tendenziell zwischen Einstellung und Handeln ein «schwacher» Zusammenhang besteht*. Dieser Zusammenhang ist bei weitem nicht so stark, daß er eine Gleichsetzung von Einstellung und Handeln rechtfertigen würde – im Schnitt der Untersuchungen ist die Prognose des Handelns aus der Kenntnis der Einstellung zu unsicher, um allein auf dieser Grundlage z. B. Vorschläge für sozialpolitische Maßnahmen zu machen, das heißt Konsequenzen zu ziehen, die über einen rein akademischen Vergleich zwischen Einstellung und Handeln hinausgehen und reale Folgen haben (vgl. Deutscher, 1966, 249–251).

In der obigen Analyse ist jedoch auch deutlich geworden, daß eine derart globale Aussage über die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln für die Sozialwissenschaften nur von sehr begrenztem Nutzen sein wird: Diese Beziehung ist von zahlreichen weiteren Faktoren abhängig, so daß eine Prognose des Handelns und seine Analyse nur unter Berücksichtigung auch dieser Faktoren sinnvoll ist. Wenn die Einstellung zur Prognose oder Analyse des Handelns herangezogen werden soll, so ist dies immer für die Bedingungen der spezifischen Forschungsfrage zu leisten und kann nicht generell aufgrund des Wissens über eine allgemeingültige Beziehung zwischen Einstellung und Handeln erfolgen. Die uns hier interessierende Frage kann daher, wie Ehrlich betont (1969, 30), nicht mehr die nach der allgemeinen Beziehung zwischen Einstellung und Handeln sein – es ist vielmehr nach den Bedingungen zu fragen, unter denen sie in einer bestimmten Beziehung zueinander stehen (s. a. Liska, 1974, 270).

Die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln unter bestimmten Bedingungen

Einige Autoren haben in ihrer Interpretation der Ergebnisse darauf hingewiesen, daß unter bestimmten Bedingungen eine Einstellung sich sehr wohl als eine wichtige Variable in der Prognose des Handelns erweisen könne. Dies gilt zum einen für Personen mit extremen Einstellungen, bei denen einige Autoren eine stärkere Identifikation mit ihrer Einstellung annehmen (s. 4.8). Vor allem aber war, wie wir oben gesehen haben, dies der Punkt, an dem intervenierende Variablen in die Diskussion eingebracht worden sind. So hat Bray (1950) in der Kombination von Einstellungswerten und Persönlichkeitsfaktoren eine mäßig gute Handlungsprognose gefunden, während

beide Variablen für sich praktisch in keiner Beziehung zum Handeln standen. Von Fendrich (1967) wurde nachdrücklich die Notwendigkeit betont, in der Situation der Einstellungsmessung den Befragten die Handlungsimplicationen der von ihnen geäußerten Einstellungen bewußtzumachen, um diese Situation realistisch erscheinen zu lassen und den Spielcharakter der Befragungssituation zu minimieren. Seine Ergebnisse geben ihm recht: Während in einer «normalen» Einstellungsmeßsituation der Zusammenhang zwischen Einstellung und Handeln $\text{Gamma} = .12$ betrug, stieg er in der anderen Forschungsanordnung, in der vor der Einstellungsmessung Fragen zur Handlungsbereitschaft zu beantworten waren, auf $\text{Gamma} = .69$.⁷⁵

Fendrich führt dies darauf zurück, daß die Versuchspersonen in der vorgängigen Messung der Handlungsbereitschaft – im Unterschied zur Einstellungsmessung – eine zukünftige Handlungssituation antizipierten und daraufhin «eine Bereitschaft erklärten, die mit ihrem tatsächlichen Verhalten konsistent war» (1967, 353). Diese größere Übereinstimmung kann verschiedene Ursachen haben:

- Die Versuchspersonen können die von ihnen geäußerten Einstellungen und Handlungsintentionen mit ihrem antizipierten Handeln in Einklang gebracht haben, indem sie sich tendenziell negativer (d. h. dem Handeln angepaßter) äußerten;

- sie können diese Anpassung auch dadurch vollzogen haben, daß Personen mit antizipiertem negativem Handeln ablehnendere Einstellungen und Handlungsintentionen äußerten als solche mit positivem Handeln, ohne daß für die Gesamtheit der Befragten die Zahl positiver und negativer Äußerungen sich geändert hätte;

- in der Situation B kann eine stärkere Verpflichtung der Befragten erreicht worden sein, die zu einer nachfolgenden Verhaltensänderung geführt hat: Die höhere Konsistenz ist nicht durch eine Veränderung von Einstellung und Handlungsintention, sondern durch eine Anpassung des Handelns bewirkt worden.

Die zuerst genannte Erklärung kann aufgrund der berichteten Daten ausgeschieden werden: Arithmetisches Mittel und Streuung sind für die Werte von Einstellung und Handlungsintention in beiden Versuchsanordnungen fast identisch (Einstellung: Situation A: $\bar{x} = 128,2$; $s = 11,9$ – Situation B: $\bar{x} = 127,9$; $s = 12,4$; Handlungsintention: Situation A: $\bar{x} = 6,4$; $s = 2,3$ – Situation B: $\bar{x} = 6,5$; $s = 2,5$). Der zweiten Erklärung neigt vermutlich Fendrich selbst zu, ohne sie allerdings von der ersteren abzusetzen; diese Möglichkeit ist aus den vorliegenden Daten jedoch nicht stichhaltig zu belegen: Dies würde voraussetzen, daß Personen, die unter Bedingung A z. B. eine positivere Einstellung und Handlungsintention äußerten, in

⁷⁵ Auch Brannon u. a. führen den in ihrer Studie festgestellten engen Zusammenhang zwischen den beiden Variablen auf die Realitätsnähe ihrer Einstellungsmeßsituation zurück (1973, 635).

Bedingung B eine negativere Einstellung und Handlungsintention äußerten, während ihr Verhalten in beiden Fällen gleich blieb – um dies zu entscheiden, hätten beide Versuchsanordnungen auf dieselben Personen angewendet werden müssen. Für die letzte Alternative spricht das unterschiedliche Mittel der Handlungswerte: Es beträgt in der Situation A 0,68, in Situation B 1,0 (bei gleicher Streuung von $s = 0,9$). Eine Erklärung für diese Verhaltensänderung würde sich bei Rokeach (1971) und Rokeach und McLellan (1972) finden: Sie hatten in ihren Untersuchungen durch die Bewußtmachung von Diskrepanzen zwischen einem sozialen Wert und dem Verhalten relativ dauerhafte Verhaltensänderungen herbeigeführt. Ein Signifikanztest ergibt für Fendrichs Daten allerdings keine zufriedenstellende Sicherheit für die Annahme unterschiedlicher Handlungsweisen in den beiden Situationen: Das Signifikanzniveau erreicht nur 85 %. Ich will daher diesen Gedanken hier nicht weiter verfolgen, halte ihn aber für wichtig genug, daß er in zukünftiger Forschung Berücksichtigung finden sollte.

In den vorliegenden Untersuchungen sind vor allem die Variablen «sozialer Druck» und «soziale Normen» berücksichtigt worden. An ihrem Beispiel möchte ich im folgenden aufzeigen, welche Aussagen bei ihrer Kombination mit der Einstellung möglich sind.

Am deutlichsten ist die Abhängigkeit der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln von der Wirkung anderer Variablen von Warner und DeFleur (1969) in ihrer Konzeption der «bedingten Konsistenz» gefaßt worden. Sie hatten in ihrer Untersuchung die situationalen Variablen «sozialer Druck» (operationalisiert als Veröffentlichung und Geheimhaltung des jeweiligen Verhaltens) und «soziale Distanz» (operationalisiert als Verminderung oder Aufrechterhaltung der sozialen Distanz zwischen Weißen und Schwarzen durch das jeweilige Verhalten) in der Handlungssituation systematisch variiert und dabei einen entscheidenden Einfluß beider Variablen auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln festgestellt. Demnach bestand eine fast vollständige Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln, wenn bei Personen mit einer *positiven* Einstellung das geforderte Verhaltenskriterium eine Aufrechterhaltung der sozialen Distanz erlaubte oder wenn das die Distanz verringernde Verhalten von Personen mit einer *negativen* Einstellung veröffentlicht werden sollte. In beiden Fällen bewirkte die Ankündigung der Bekanntmachung des Handelns eine Zunahme diskriminierender Akte. Warner, DeFleur und Dennis (1969, 1971) führen dies vor allem auf die – eine Integration der Schwarzen ablehnende – öffentliche Meinung zurück, an der die Befragten ihr Handeln orientierten: Seitens der übrigen Weißen sind insbesondere dann negative Sanktionen zu erwarten, wenn in Beziehungen zwischen Schwarzen und Weißen die bestehende soziale Distanz nicht eingehalten wird. Solange also die Distanz garantiert ist, können Personen mit positiver Einstellung, weitgehend unabhängig von der Frage der Bekanntmachung oder Geheimhaltung, entsprechend dieser Einstellung handeln. Wirkt diese Handlung dagegen distanzmindernd, so

führt die Antizipation derartiger Sanktionen zur Verringerung der Bereitschaft, diese Handlung durchzuführen.⁷⁶ Auch die Personen mit negativer Einstellung antizipieren diese Reaktion und handeln dementsprechend in Übereinstimmung mit ihrer Einstellung, wenn ihr Handeln eine Reduktion der Distanz impliziert und veröffentlicht werden soll. Wird dagegen die Distanz erhalten, so handelt ein Drittel dieser Befragten nichtdiskriminierend; bei Geheimhaltung erhöht sich dieser Anteil auf die Hälfte, und zwar nun unabhängig von der Beschaffenheit des Handelns.

Aufgrund dieser Daten haben Warner und DeFleur das Postulat der bedingten Konsistenz formuliert, das für bestimmte Bedingungen eine Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln prognostiziert (1969, 154, 167f). Eine ähnlich differenzierte Analyse finden wir in keiner der anderen Untersuchungen zur Vorurteilsforschung;⁷⁷ soweit dies anhand der dort berichteten Daten zu überprüfen ist, bestätigen aber auch sie die Interpretation von Warner und DeFleur: Auch in diesen Untersuchungen ist die Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln bei Personen mit negativen Einstellungen durchgängig größer als bei Personen mit positiven Einstellungen, und mehrere andere Autoren weisen darauf hin, daß die öffentliche Meinung in den USA – im Unterschied zur offiziellen Meinung, die ihren Ausdruck in Gesetzesvorschriften gefunden hat – eine Integration der Schwarzen ablehnt (Saenger/Gilbert, 1950, 74; Linn, 1965, 90; Westie, 1965, 314).

Dem Postulat der bedingten Konsistenz widersprechen allerdings Frides, Warner, DeFleur und Albrecht (1971, 1972), die in ihrer Untersuchung nur einen sehr geringen Einfluß situationaler Variablen hatten feststellen können (s. 4.9). Die Autoren warnen daher davor, Ergebnisse der Vorurteilsforschung unbesehen auf andere gesellschaftliche Bereiche (sie hatten Einstellung und Handeln gegenüber Marihuana untersucht) zu übertragen. Dies gilt sicherlich für die Variable «soziale Distanz», die als themenspezifisch anzusehen ist. Hinsichtlich der Wirksamkeit der Variablen «sozialer Druck», «Orientierung an Bezugsgruppen» u. ä. ist jedoch dem Ergebnis dieser Untersuchung mit einiger Skepsis zu begegnen, da, wie schon mehrfach erwähnt, in der dort gewählten spezifischen Untersuchungsanordnung eine von anderen Personen *nicht* kontrollierte Situation nicht geschaffen worden war, folglich der bei Warner und DeFleur mögliche Vergleich zwischen einer «privaten» und einer «öffentlichen» Handlungssituation nicht durchgeführt werden kann. Diese Skepsis wird gestützt durch die Untersuchung von Albrecht (1973), der auch für den Bereich des Marihuanage-

⁷⁶ Eine detailliertere Interpretation findet sich bei Warner und Dennis, 1971, 480–482.

⁷⁷ Dies ist der Grund, warum ich trotz der früher geübten Kritik diese Studie hier herangezogen habe.

brauchs eine deutliche Orientierung an Bezugsgruppen, durch die vor allem Personen mit positiven Einstellungen sehr stark beeinflußt worden waren, nachweist. Der Einfluß der Bezugsgruppenorientierung auf die Äußerung von Einstellungen bzw. auf das Handeln wird des weiteren sehr deutlich in den Untersuchungen von Gordon (1952), Newcomb (1952), Raven (1959) u. a. belegt.

Es ist schwierig, auf der Grundlage der vorliegenden Untersuchungen eine allgemeine Aussage über den Einfluß zu machen, den antizipierter sozialer Druck auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln ausübt. In den meisten Untersuchungen wird lediglich festgestellt, daß die Orientierung an Bezugsgruppen eine Veränderung dieser Beziehung bewirkt, ohne daß jedoch Daten berichtet werden, die eine Spezifizierung der Bedingungen erlauben, unter denen dieser Einfluß erfolgt (DeFleur/Westie, 1958; Linn, 1965; DeFries/Ford, 1969; Ewens/Ehrlich, 1972; Brannon u. a., 1973). In den anderen Untersuchungen werden entweder nur Einstellung und Handlungssituation erfaßt und berichtet (Warner/DeFleur, 1969; Warner/Dennis, 1971; Frideres u. a., 1971) oder nur Einstellung und Bezugsgruppenorientierung (Albrecht, 1973) – lediglich Albrecht, DeFleur und Warner (1972) erfassen alle drei Variablen, aber in ihrer Darstellung der Daten unterscheiden sie nicht zwischen positiver und negativer Einstellung und entsprechendem Handeln, sondern berichten nur die Daten für einstellungskonsistentes und einstellungsinkonsistentes Handeln (zudem gelten hier die oben dargestellten Bedenken hinsichtlich der Forschungssituation). Es liegt jedoch auf der Hand, daß eine allgemeine Aussage die Beziehung zwischen allen drei Variablen berücksichtigen muß: Sozialer Druck in Richtung auf einstellungsinkonsistentes Handeln wird insbesondere dann ausgeübt und als solcher wahrgenommen, wenn Einstellung und Bezugsgruppenmeinung nicht übereinstimmen, und umgekehrt wird die Bezugsgruppenorientierung insbesondere dann eine Abweichung von der Einstellung bewirken, wenn das Handeln unter sozialer Kontrolle erfolgt, ein Abweichen von der Bezugsgruppenmeinung somit bekanntwerden und möglicherweise negative Sanktionen hervorrufen würde.

Es ist davon auszugehen, daß durch die Antizipation sozialen Drucks Bedingungen geschaffen werden, die die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln entscheidend beeinflussen. Obwohl die empirischen Untersuchungen nur ein unvollständiges und nicht immer einheitliches Bild dieser Beeinflussung wiedergeben, will ich hier den Versuch machen, allgemein die Bedingungen zu formulieren, unter denen eine Prognose des Handelns aus der Kenntnis der Einstellung und bei Berücksichtigung des sozialen Drucks und der Existenz sozialer Normen möglich ist:

– Unterliegt die Handlungssituation sozialer Kontrolle, so werden Personen, deren Einstellung mit den Normen der Kontrollinstanzen übereinstimmt, entsprechend ihrer Einstellung und dieser Norm handeln: Für diese Personen und diese Situation wird sich das Handeln gut aus der Einstellung

vorhersagen lassen.

– Unterliegt die Handlungssituation sozialer Kontrolle, so stehen Personen, deren Einstellung mit den Normen nicht übereinstimmt, im Widerspruch zwischen ihrer Einstellung und den sozialen Erwartungen: Hier ist die Einstellung eine ungewisse Grundlage für die Prognose des Handelns, es wird von der Sanktionsgewalt der anderen Personen sowie der Intensität der Einstellung abhängen, ob das Handeln an der Einstellung oder an den Normen orientiert sein wird.

– Unterliegt die Handlungssituation keiner sozialen Kontrolle, so werden Personen, deren Einstellung mit den sozialen Normen übereinstimmt, überwiegend entsprechend dieser Einstellung und der Norm handeln – allerdings wird die Abweichung größer sein als im Falle einer sozialen Kontrolle.

– Unterliegt die Handlungssituation keiner sozialen Kontrolle, so werden Personen, deren Einstellung von den sozialen Normen abweicht, eher entsprechend ihrer Einstellung handeln, als wenn sie unter sozialer Kontrolle stehen.

– Unterliegt die Handlungssituation keiner sozialen Kontrolle, so wird die Abweichung von der sozialen Norm bei Personen mit hiermit konformen Einstellungen geringer sein als bei Personen, deren Einstellung im Widerspruch zur Norm steht.

Die Formulierung dieser Bedingungen kann weitgehend anhand der vorliegenden empirischen Daten belegt werden (vgl. Warner/DeFleur, 1969). Diese Aussagen beziehen sich nur auf die Handlungssituation – in den hier ausgewählten Untersuchungen wurden kaum Informationen über die Einstellungsmeßsituationen gegeben, so daß deren Einfluß auf das Ergebnis, wie oben dargelegt, nicht analysiert werden konnte. Offensichtlich ging man dabei von der Fiktion aus, daß durch die Anwendung des Forschungsinstrumentariums Daten, die unabhängig von den Aktivitäten des Forschers und der Beschaffenheit der jeweiligen Situation existierten, «abgerufen» und mit anderen Beobachtungen verglichen werden können, die ebenfalls ohne Beeinflussung durch den Forschungsprozeß zu sammeln sind. Gegen diese Auffassung des Forschungsprozesses haben sich mit Nachdruck insbesondere Autoren gewandt, die innerhalb der Soziologie dem sogenannten «interpretativen Ansatz» (Wilson, 1973) – Steinert (1973) spricht von der «reflexiven Soziologie» – zuzurechnen sind: Blumer (1969), Cicourel (1970), Deutscher (1973). Diese Autoren betonen die Situationsgebundenheit allen sozialen Handelns – also auch des Handelns in Forschungssituationen. Folgt man dieser Position, so muß der Erhebungssituation dieselbe Aufmerksamkeit gewidmet werden wie der Handlungssituation. Das heißt für den Fall der Einstellungsforschung: Faktoren, die das (offenbare) Handeln beeinflussen, können auch auf die Äußerung von Einstellungen einwirken – das Vorhandensein eines solchen Faktors in nur einer der beiden Situationen kann die Situation für den Handelnden so verändern, daß seine Reaktionen in beiden Situationen kaum noch vergleichbar sind.

In der empirischen Forschung sind daher beide Situationen in gleicher Weise zu kontrollieren, und ihre Vergleichbarkeit ist, wie in Abschnitt 4.8 bereits betont wurde, sicherzustellen. Die Berücksichtigung der Erhebungssituation kann zusätzliche Informationen bereitstellen, die die Prognose des Handelns aus der Kenntnis der Einstellung absichern können. So ist etwa davon auszugehen, daß eine Person sehr wahrscheinlich entsprechend ihrer – von der sozialen Norm abweichenden – Einstellung handelt, wenn sie diese in einer Situation mit starker sozialer Kontrolle geäußert hat, das spätere Handeln aber in einer Situation mit nur schwacher Kontrolle erfolgt: Hat jemand für die Äußerung einer Einstellung soziale Sanktionen in Kauf genommen, so wird er mit großer Wahrscheinlichkeit an dieser Einstellung festhalten und ihr entsprechend handeln, wenn solche Sanktionen nicht zu befürchten sind. Allein aufgrund der Kenntnis der Handlungssituation ist, wie wir oben gesehen haben, nur eine wesentlich unsicherere Prognose möglich.

Dies bleibt jedoch Hypothese, solange die empirischen Belege fehlen, und ich möchte diese Annahme daher hier nicht weiter entwickeln. Festzuhalten bleibt, daß der Beschaffenheit der Handlungs- und der Erhebungssituation (der Einstellung) vermutlich eine entscheidende Bedeutung für die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln zukommt und daß ihre Kontrolle zu einer Verbesserung der Handlungsprognose beitragen kann.

An dieser Stelle muß allerdings daran erinnert werden, daß wir hier nur die Wirkung von zwei situationalen Variablen berücksichtigt haben, daß es aber noch zahlreiche andere Variablen gibt, die ebenfalls auf das Handeln und damit auf die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln einwirken. Die Bedeutung anderer Variablen belegt etwa eine Untersuchung von Gordon (1952): Er hat in einer Feldstudie Meinungen verglichen, die von denselben Personen gegenüber demselben Objekt in einer anonymen Situation und in einer Gruppensituation geäußert worden waren, und hat in der letzteren eine sehr starke Anpassung an die wahrgenommene «Gruppenmeinung» beobachtet. In einer Analyse besonders deutlicher Fälle von Konformität bzw. Nonkonformität konnte er vier Faktoren bestimmen, die die Anpassung an die Gruppenmeinung bzw. das bewußte Festhalten an der eigenen Einstellung beeinflussen: Identifikation mit und Abhängigkeit von der Gruppe, Erwartung von Sanktionen, Einschätzung der eigenen Stellung in der Gruppe sowie spezifische Persönlichkeitszüge (1952, 55–57, 58). Dieses wie auch die Ergebnisse anderer hier besprochener Untersuchungen machen deutlich, daß eine Vielzahl von Variablen auf das aktuelle Handeln einwirkt, von denen die Einstellung nur eine ist – ihre Bedeutung ist abhängig von den jeweiligen Situationsbedingungen und ist empirisch zu bestimmen.

Schlußfolgerung

Die Ergebnisse der vorangegangenen Analyse der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln sowie der Wirkung anderer Variablen in den von mir ausgewählten empirischen Untersuchungen können folgendermaßen zusammengefaßt werden:

- In der Regel ist von einer schwachen Beziehung zwischen der erfragten Einstellung und dem beobachteten Handeln auszugehen: Beide Variablen sind tendenziell miteinander verbunden, allerdings ist dieser Zusammenhang nicht so eng, daß das Handeln aus der Einstellung vorhergesagt oder unter Bezugnahme auf diese Einstellung vollständig oder auch nur überwiegend erklärt werden könnte:

- Es lassen sich objektspezifische wie auch allgemeingültige Variablen bestimmen, die ebenfalls, neben der Einstellung, auf das Handeln einwirken; die Kombination dieser Variablen untereinander und mit der Einstellung schafft bestimmte Bedingungen, unter denen die Prognose des Handelns aus der Kenntnis der Einstellung verbessert oder auch unmöglich gemacht werden kann.

- Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse sprechen dafür, daß jede dieser Variablen nur einen bedingten Einfluß ausübt, daß sie also untereinander in einem engen Interdependenzverhältnis stehen, daß keine von ihnen allein Handeln prognostizieren oder erklären kann; das heißt, die Bedingungen für die Handlungsprognose werden durch die Berücksichtigung jeder neuen Variablen spezifischer, und damit wird der Aussagebereich des Einstellungskonzepts allein immer stärker eingeschränkt.

- Es werden vermutlich einige Bereiche zu bestimmen sein, in denen Einstellung und Handeln sehr eng zusammenhängen, in denen eine Einstellung also ein guter Indikator für zukünftiges Handeln ist – diese Beziehung ist jedoch nicht automatisch auf andere Bereiche zu übertragen.

- Im methodischen Vorgehen der meisten Untersuchungen wurden z. T. erhebliche Mängel festgestellt – eine Berücksichtigung der zuvor gemachten Verbesserungsvorschläge kann dazu führen, daß eine generell engere Beziehung zwischen Einstellung und Handeln zu beobachten ist, sie wird aber sicherlich den heute uneingeschränkten Anwendungsbereich des Einstellungskonzepts einengen: Eine Einstellung wird dann eine bessere Prognose des Handelns erlauben, aber die Einstellungsmessung wird ihre relative Leichtigkeit verloren haben und nur noch unter bestimmten Bedingungen einzusetzen sein.

Konsequenzen für die theoretischen Konzeptionen von Einstellung

Am Anfang dieser Arbeit habe ich eine Aufteilung der theoretischen Konzeptionen von Einstellung in zwei Grundpositionen vorgenommen, die sich hinsichtlich ihrer Annahmen über die Beschaffenheit einer Einstellung und

der Beziehung der Komponenten von Einstellung untereinander und zum Handeln unterschieden. In der am häufigsten vertretenen Position ging man davon aus, daß eine Einstellung aus den Komponenten Affektion, Kognition und Konation besteht, die im allgemeinen miteinander übereinstimmen und deren Kombination in der Einstellungsmessung eine Verbesserung der Verhaltensprognose bewirken würde, während Vertreter der Alternativposition Einstellung mit Affektion gleichsetzten und ihr nur eine geringe Prognosefähigkeit zusprachen (Fishbein) bzw. sie als eine Abstraktion von beobachtbarem Verhalten konzipierten (DeFleur/Westie). Auf der Grundlage der besprochenen empirischen Ergebnisse kann nun die Diskussion um die theoretischen Konzeptionen von Einstellung wiederaufgenommen werden.

In den hier herangezogenen Untersuchungen werden nur wenige Daten berichtet, die eine Überprüfung der *mehrdimensionalen Konzeption* erlauben (s. Abschnitt 4.6). Sie sprechen für einen mäßigen bis engen Zusammenhang zwischen den genannten Komponenten – inwieweit allerdings ihre Trennung notwendig und nützlich ist, war aufgrund dieser Daten letztlich nicht zu entscheiden. Die Analyse der Beziehung zwischen den einzelnen Komponenten und dem Handeln spricht gegen einen Einfluß der Wahl der Komponente und damit – unter dem Gesichtspunkt des Handlungsbezuges – gegen diese Trennung. Weder in den theoretischen Konzeptionen noch in den entsprechenden empirischen Untersuchungen ist das Zusammenwirken der Komponenten befriedigend geklärt: Es bleibt die Frage offen, ob eine Einstellung ein einheitliches Phänomen ist, das zwar aus den drei Komponenten besteht, in seiner Existenz und Wirkung aber über diese hinausgeht, oder ob «Einstellung» eine zusammenfassende Bezeichnung für die Konsistenz der drei «Komponenten» darstellt, die in einer je eigenständigen Beziehung zum Handeln stehen. Von den empirischen Studien tendiert Ostrom (1969) offensichtlich zu der letzteren Position: Er berichtet die Korrelationen zwischen den einzelnen Komponenten und dem Handeln, während Ewens und Ehrlich (1972) Einstellung als Summe dieser Komponenten auffassen: Sie addieren die Werte der drei Komponenten zu einem «Einstellungswert» und korrelieren ihn mit dem Handeln. Ewens und Ehrlich bleiben allerdings die Erklärung dafür schuldig, wie bei einem Widerspruch zwischen den Komponenten zu verfahren ist: Hebt z. B. eine ablehnende Kognition eine positive Affektion auf? Ich hatte bereits oben kritisiert, daß nur eine personenbezogene Analyse der Beziehung der Komponenten untereinander und zum Handeln diese Fragen hätte beantworten können. Die Ergebnisse der hier berichteten Korrelationsanalysen erlauben keine weiteren Aussagen über Notwendigkeit und Nutzen der Trennung der Komponenten und ihrer Kombination bei der Handlungsprognose.

Betrachten wir die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen, so wird nur zu deutlich, daß das *einfache Konsistenztheorem*, das von einer weitgehenden Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln ausgeht, ohne jeden Zweifel als widerlegt anzusehen ist – auch der Hinweis auf theoreti-

sche und methodische Fehler und Unzulänglichkeiten kann die beobachteten Diskrepanzen nicht erklären. In den unter der Bezeichnung «*eingeschränktes Konsistenztheorem*» zusammengefaßten Ansätzen wurde – implizit oder explizit – die Wirkung anderer Variablen bei der Handlungs-genese angenommen: Dies wird durch die vorliegenden Ergebnisse bestätigt. Dabei waren allerdings die theoretischen Annahmen über den Einfluß dieser Variablen wesentlich komplexer als die in der Forschung berücksichtigten Beziehungen zwischen ihnen. Dies gilt insbesondere für das von Triandis aufgestellte Modell interpersonaler Einstellungen (1967, 237): Von den von ihm berücksichtigten sieben Faktoren sind lediglich zwei in ihrem Einfluß auf das Handeln untersucht worden (soziale Normen und erwartete Konsequenzen des Handelns). Rokeach hatte mit Nachdruck auf die Vernachlässigung der Situation, in der das Handeln erfolgt, hingewiesen und die Erfassung einer Einstellung gegenüber dieser Situation vorgeschlagen. In den neueren Arbeiten der Einstellungs-Verhaltens-Forschung scheint dieser Vorschlag insofern berücksichtigt, als man situationale Faktoren heranzieht, die gemeinsam mit der Einstellung das Handeln beeinflussen – eine Einstellung gegenüber der Situation ist jedoch in keiner der ausgewählten Studien erfaßt worden. Auch die von Rokeach ausgesprochene Warnung vor der Gefahr der Gleichsetzung von Einstellung und Meinung hat keine Berücksichtigung gefunden: Wie wir oben gesehen haben, haben wir es in den vorliegenden Untersuchungen – nach der Definition von Rokeach – eher mit Meinungsforschung als mit Einstellungsforschung zu tun.⁷⁸

Einige Autoren hatten noch weitere theoretische Vorstellungen über die Beschaffenheit von Einstellungen sowie über ihren Bezug zum Handeln entwickelt – sie sind in den ausgewählten Untersuchungen nicht überprüft worden. So hatte z. B. Rokeach ein hierarchisches System aus «beliefs», Einstellungen und Werten konzipiert, wobei eine Einstellung die Organisation verschiedener «beliefs» über ein Objekt darstellt.⁷⁹ Bei dieser Konzeption bleiben jedoch einige Fragen offen: Ist die Einstellung eine Resultante der «beliefs», kann sie einen eigenständigen Einfluß ausüben, oder ist sie eine Abstraktion des Forschers von diesen «beliefs»? In welcher Weise bildet sich eine Einstellung aus den «beliefs», oder ist sie aus ihnen zu gewinnen? Soll der singuläre Begriff «Einstellung» der Existenz einer einheitlichen Reaktionsweise auf ein Objekt oder eine Situation gerecht werden, wie ich oben vermutet habe, oder ist die Einstellung ein «set of predispositions» (1968, 453), die in Abhängigkeit von der jeweiligen Situation das Handeln

⁷⁸ Dieser Vorwurf ist übrigens bereits von Bain (1928) erhoben worden, und auch Allport wies auf dieses Problem hin (1935, 828).

⁷⁹ In ihrer inneren Beschaffenheit entsprechen die «beliefs» weitgehend der mehrdimensionalen Konzeption von Einstellung bei anderen Autoren (s. Abschnitt 2.1.1).

beeinflussen? Solange derartige konzeptuelle Ungenauigkeiten bestehen, wird nicht nur die empirische Überprüfung erschwert, es bleibt auch offen, welchen Erkenntnisgewinn diese Umdefinition des Einstellungskonzepts bringen wird: So erschien es mir sinnvoller, anstatt der hierarchischen Beziehung zwischen «beliefs» und Einstellung davon auszugehen, daß jeder-mann mehrere Einstellungen gegenüber einem Objekt unterhalten kann – auch Einstellungen, die gerade nicht miteinander zu vereinbaren sind und sich daher auch einer Zusammenfassung unter einem Oberbegriff entziehen.

Zusammenfassend läßt sich hinsichtlich des Konsistenztheorems sagen: *Die Annahme einer besonders engen Beziehung zwischen Einstellung und Handeln wird durch die herangezogenen empirischen Untersuchungen nicht bestätigt*, Einstellung hat sich vielmehr als nur eine von mehreren Variablen erwiesen, ihr Einfluß auf das Handeln hängt auch von diesen Variablen ab. Die drei Komponenten von Einstellungen sind gleich gute bzw. gleich schlechte Indikatoren für zukünftiges Handeln. Inwieweit ihre Kombination eine Verbesserung der Prognose erbringt, läßt sich aufgrund der vorliegenden Daten nicht beurteilen. Weitere in den theoretischen Konzeptionen entwickelte Vorstellungen über die Beschaffenheit einer Einstellung und über ihre Beziehung zum Handeln sind in den von mir ausgewählten Untersuchungen nicht überprüft worden.

Die mehrdimensionale Konzeption von Einstellung und das Festhalten an dem Konsistenztheorem ist vor allem von *Fishbein* unter Hinweis auf die empirischen Ergebnisse und die Legitimationsfunktion der mehrdimensionalen Konzeption abgelehnt worden.⁸⁰ Wichtiger als die von ihm vorgenommene Beschränkung auf die affektive Komponente, die empirisch nicht zu beurteilen und von ihm auch nicht mit der größeren Handlungsrelevanz begründet worden ist, ist jedoch die Spezifizierung des Einstellungskonzepts und seine Verbindung mit normativen Erwartungen sowie der Bereitschaft, ihnen gemäß zu handeln. Fishbeins Modell der Verhaltensprognose wird durch die von ihm und von den mit ihm verbundenen Forschern durchgeführten Untersuchungen weitgehend bestätigt. So konnten sie nachweisen,

80 Die dabei festzustellende Inkonsistenz hatte ich bereits erwähnt (s. Abschnitt 2.1.1 und 3): Der eindimensionalen Definition stellt Fishbein eine mehrdimensionale Operationalisierung gegenüber. Die Existenz einer Einstellung kann demnach aus der Äußerung von Affektionen, von Kognitionen und von Handlungsintentionen geschlossen werden wie auch aus nichtverbalem Handeln (1966, 203f, 212f; 1967c, 489). Diese Operationalisierung ist m. E. nicht zulässig: Wenn Fishbein zuvor die Unabhängigkeit dieser Dimensionen postuliert hat (1966, 204; 1967c, 491), dann muß er sie auch getrennt erfassen – sie können nur dann untereinander als Indikatoren verwendet werden, wenn zuvor empirisch ihre Übereinstimmung festgestellt worden ist. Wird diese Regel nicht eingehalten, so ist z. B. eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln nicht verwunderlich, da die Einstellung aus eben diesem Handeln abstrahiert worden ist.

daß die Beziehung zwischen der abstrakten Einstellung gegenüber dem Objekt und dem Handeln wesentlich schwächer ist als die Beziehung zwischen der spezifischen Einstellung gegenüber dem Handeln und dem Handeln selbst. Sie bestätigten außerdem die theoretische Annahme, daß die spezifische Einstellung gegenüber dem Handeln und die normativen Erwartungen in einer engen Beziehung zur Handlungsintention stehen und daß diese wiederum eng mit dem Handeln verbunden ist⁸¹ (vgl. Ajzen/Fishbein, 1970, 1973). Dieses Modell beruht jedoch auf zwei Voraussetzungen, die seinen Nutzen für die Sozialwissenschaften, deren Ziel die Prognose alltäglichen Handelns auch über einen längeren Zeitraum sein muß, verringern: Die aufgrund der so operationalisierten Handlungsintention gewonnenen Prognosen gelten 1. nur für sehr spezifizierte Handlungsweisen in spezifischen Situationen und 2. nur für sehr kurzfristige Prognosen (Ajzen/Fishbein, 1970, 469, 485; 1973, 44, 49). Wenn außerdem, wie die Autoren selbst betonen, der Handlungssituation eine zentrale Bedeutung zukommt (1973, 50f), dann stellt sich des weiteren die Frage nach der Generalisierungsfähigkeit der von ihnen gewonnenen Ergebnisse: Bei fast allen der von Ajzen und Fishbein (1973) besprochenen Untersuchungen handelt es sich um Laborexperimente mit sehr spezifischen, für die Teilnehmer ungewohnten Handlungsbedingungen – diese Bedingungen sind in alltäglichen Situationen nicht gegeben. Ajzen und Fishbein können auf eine in mehreren Untersuchungen belegte vergleichsweise sehr enge Beziehung zwischen Handlungsintention und Handeln verweisen, sofern die Bedingungen dieses Modells erfüllt sind – die Gültigkeit ihrer Ergebnisse über diese Begrenzung hinaus ist allerdings fraglich.

Eine Alternative zu der vorherrschenden Konzeption von Einstellung als eines latenten Prozesses haben *DeFleur und Westie* (1963) aufgezeigt, indem sie Einstellung als die Wahrscheinlichkeit definierten, mit der ein bestimmtes Verhalten in Zukunft wieder gezeigt werden wird – Einstellung ist nicht die *Bereitschaft* zu einer Reaktion, die aus einer Regelmäßigkeit im beobachteten Verhalten zu erschließen ist, sie ist vielmehr die *Regelmäßigkeit* selber.⁸² (Zur Darstellung ihrer Position siehe Abschnitt 2.2.2.) Dieser Ansatz ist in keiner der von mir analysierten empirischen Untersuchungen

81 Die in dem theoretischen Modell von Fishbein ebenfalls berücksichtigten «persönlichen normativen Vorstellungen» und die «Bereitschaft zur Befolgung der Normen» wurden in den empirischen Untersuchungen bisher nicht oder nur z. T. berücksichtigt (Ajzen/Fishbein, 1970, 467f; 1973, Fußnote 9, 43.)

82 Auch Bain, wie DeFleur und Westie verhaltenstheoretisch orientiert, hatte Einstellung als Regelmäßigkeit des Verhaltens definiert (1928, 950ff). Die Frage nach der Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln entfällt damit, sie sind per definitionem konsistent. Allerdings löst diese Konzeption nicht die Diskrepanz zwischen verbalem und nichtverbalem Verhalten, deren Beziehung von DeFleur und Westie denn auch als eine nur empirisch zu beantwortende Frage bezeichnet wird (1963, 298.)

angewendet worden, die Existenz einer Reaktionsbereitschaft als eines empirischen Phänomens wurde mehr oder weniger explizit von allen Autoren unterstellt. Ein Vergleich der Leistungsfähigkeit der beiden Ansätze kann daher nicht anhand empirischen Materials erfolgen, wir müssen uns auf eine theoretische Erörterung beschränken.

Trotz ihrer prinzipiellen Kritik an der Einstellungsforschung, die in dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit und der Überflüssigkeit gipfelt, wollen DeFleur und Westie das Konzept «Einstellung» nicht aufgeben, sie betonen ausdrücklich, daß ihr Ziel seine Verbesserung und nicht seine Abschaffung sei. Betrachtet man allerdings ihre Ausführungen genauer, so zeigt sich sehr bald, daß von der ursprünglichen Einstellungskonzeption nichts übriggeblieben ist, daß es bei DeFleur und Westie zu einem Derivat des Verhaltens geworden ist, das seine Eigenständigkeit, seine Möglichkeit, z. B. Einfluß auf das Handeln auszuüben, verloren hat. Hier stellt sich die Frage, welchen Zweck das Festhalten am Begriff der Einstellung erfüllt, wenn man bedenkt, daß dieser in seiner historischen Entwicklung immer eine geistige Größe symbolisierte, für den Verhaltensregelmäßigkeiten Manifestationen und Konsequenzen der dahinterliegenden Variablen darstellten. Die operationale Beschränkung auf beobachtbare Verhaltensweisen war lediglich ein Hilfsmittel, da ein direkter Zugang nicht möglich ist – wird das Konzept darauf reduziert, so werden ihm zugleich einige Möglichkeiten der Anwendung beschnitten, die die Annahme einer latenten Variablen – zu Recht oder zu Unrecht – eröffnete. Wenn man sich, wie von DeFleur und Westie vorgeschlagen, auf die Verhaltensbeobachtung beschränkt, dann sollte man diesen Wechsel im Konzept und im Aussagebereich des Konzepts durch eine begriffliche Veränderung deutlich machen, indem man z. B. von «Verhaltensregelmäßigkeiten» o. ä. spricht, und nicht durch den Gebrauch des eingeführten, aber nun unzutreffenden Begriffs «Einstellung» Assoziationen hervorrufen, die man doch angeblich nicht will.⁸³

Die wichtigste Konsequenz dieses Ansatzes dürfte sein, daß die Konzeption «Einstellung» ihre Erklärungskraft verliert: Wenn man die Annahme der Wirkung einer latenten Variablen aufgibt, so wäre es «völlig tautologisch», mit der aus dem Verhalten abgeleiteten «Einstellung» (d. h. Verhaltensregelmäßigkeit) das Verhalten gegenüber diesem Objekt erklären zu wollen – «Einstellung» ist hier eindeutig beschränkt auf beschreibende und prognostische Funktionen (DeFleur/Westie, 1963, 300; Cohen, 1966, 60; Frey, 1972, 260). Allerdings ist es fraglich, ob dies ein alleiniger Nachteil der Wahrscheinlichkeitskonzeption ist, ob also der gängige Anspruch, mit der Annahme des latenten Prozesses sei Verhalten zu erklären, gerechtfertigt

⁸³ Das Schicksal von Rokeach macht allerdings eines deutlich: Ein Forscher, der sich von den eingeführten Begrifflichkeiten trennt, läuft Gefahr, isoliert ein privates System zu entwickeln, aus der wissenschaftlichen Diskussion jedoch weitgehend herauszufallen.

ist. So hat etwa Schmidt betont, daß es sich hier um eine «Quasi-Erklärung» handelt, da die Bedingungen, unter denen die Einstellung in ihrer spezifischen Ausprägung entwickelt worden ist, nicht berücksichtigt werden (1975, 2 f) – auch die latente Einstellung ist ein ihrerseits erklärungsbedürftiges Phänomen, und wenn Verhalten auf sie zurückgeführt wird, so kann dies nur ein erster Schritt zur Erklärung dieses Verhaltens sein. In der Praxis der Einstellungs-Verhaltens-Forschung kommt außerdem hinzu, daß man sich im allgemeinen nicht einmal des dauerhaften und situationsunabhängigen Charakters des «gemessenen» latenten Prozesses vergewissert, daß man sich mit einer einmaligen Messung begnügt und damit de facto eine (überwiegend verbale) Verhaltensregelmäßigkeit – aus der die Einstellung durch Gleichsetzung «erschlossen» wird – mit einem einzelnen Verhaltensakt oder (seltener) mit einem Verhaltensmuster konfrontiert und somit dem oben kritisierten Zirkelschluß erliegt. Aus diesem Grunde kann die Einstellungsforschung dem Vorwurf von Verhaltenstheoretikern (z. B. Kunkel, 1969, 560–562), man wolle eine Verhaltensregelmäßigkeit durch eine andere erklären, nur mit dem fragwürdigen Hinweis begegnen, daß die Einstellungsmessung einen direkten Zugriff erlaube und nur diese Variable erfasse, während das «andere», das nicht verbale Verhalten zusätzlich durch andere Variablen beeinflusst werde.

Eine weitere Beschränkung dieses Ansatzes – gegenüber dem Anspruch der Konzeption eines latenten Prozesses – wird darin gesehen, daß nur Aussagen über Verhaltensweisen zu machen sind, deren regelmäßiges Auftreten bereits beobachtet worden ist, und daß dies nur für die Situationen gilt, in denen sie beobachtet wurden (Alexander, 1966, 321). Auch hier ist jedoch festzustellen, daß dies keinen grundsätzlichen Nachteil gegenüber der tatsächlichen Leistung der Konzeption eines latenten Prozesses bedeutet: Als Ergebnis der Analyse der empirischen Untersuchungen hatten wir feststellen können, daß die Annahme einer situationsunabhängigen Wirkung der Einstellung nicht aufrechterhalten werden kann und daß eine der theoretischen Definition entsprechende Operationalisierung des Konzepts die bisherige Leichtigkeit der Einstellungsmessung weitgehend aufheben wird.

Die bisher genannte Kritik an der Wahrscheinlichkeitskonzeption erweist sich bei näherer Betrachtung als nicht so schwerwiegend, um eine Zurückweisung des Konzepts aus diesen Gründen zu rechtfertigen. Dies garantiert allerdings nicht, daß es sich als empirisch umsetzbar und nützlich erweisen wird, daß es nicht seinerseits auf Voraussetzungen beruht, die – wie die Annahme eines latenten Prozesses – die Forschung vor kaum lösbare Probleme stellt. So sind auch DeFleur und Westie in ihrer Ablehnung eines latenten Prozesses nicht konsequent: Während sie diese Annahme für das Einstellungskonzept kompromißlos ablehnen, setzen sie große Hoffnung in die Berücksichtigung sozialer Normen für die Prognose des Handelns. Will man aber die Normen nicht reifizieren, d. h. ihnen eine eigenständige, vom

Handelnden losgelöste Fähigkeit der direkten Beeinflussung des Handelns zuschreiben, so kann ihre Wirkung nur als Orientierung der Handelnden an den wahrgenommenen Erwartungen von Bezugsgruppen vorgestellt werden – als ein latenter Prozeß also. Und genauso ist die Bezugsgruppenorientierung in dem Projekt, an dem DeFleur beteiligt war (Albrecht/DeFleur/Warner, 1972), operationalisiert worden – trotz der früher geäußerten Zweifel an der Fähigkeit der Befragten, ihre Handlungsorientierung verbal auszudrücken (1963, 28 f),⁸⁴ hat man sich auf ihre Verbalisierungen verlassen. Es stellt sich hier nicht nur die – weniger schwerwiegende – Frage nach den dieser Konzeption angemessenen Methoden, es erscheint auch zweifelhaft, ob man auf die Annahme eines latenten, zwischen den äußeren Faktoren und dem Handeln vermittelnden Prozesses wird verzichten können. DeFleur und Westie haben die Wirkung des latenten Prozesses «Einstellung» abgelehnt, und die vorliegenden empirischen Ergebnisse scheinen dies zu stützen – wie aber ist die Wirkung anderer Variablen ohne Rückgriff auf einen solchen Prozeß vorzustellen und zu erfassen? Im letzten Kapitel werde ich einen Ansatz kurz vorstellen, der genau diesen Prozeß in den Mittelpunkt seiner Analyse stellt.

84 Diese Seitenangabe bezieht sich auf die Veröffentlichung in «Social Forces», 1963, da dieser Teil der Arbeit in der gekürzten Wiedergabe in Thomas, 1971, auf die ich mich zuvor gestützt habe, nicht enthalten ist.

5 Der Nutzen des Einstellungskonzepts für die Analyse sozialen Handelns – eine zusammenfassende Kritik

5.1 Die Vernachlässigung der Prämissen des Einstellungskonzepts – Einwände gegen die Praxis der Einstellungsforschung

Die Messung von Einstellungen zählt zu den häufigsten Aktivitäten der Sozialforscher. Dabei teilt das Einstellungskonzept das Schicksal anderer sozialwissenschaftlicher Konzepte: Man bedient sich zu seiner Messung «der inzwischen schon durch die Legitimität der Konvention gestützten Verfahren, ohne die jeweils zugrunde liegenden Axiome und die Bedingungen der Anwendung zu würdigen oder auch nur zu kennen» (Hartmann, 1970, 114; Hervorhebung von mir). Ich möchte hier die These aufstellen, daß die gegenwärtige Misere der Einstellungsforschung zumindest z. T. auf die geringe theoretische und methodologische Reflexion in der Anwendung des Einstellungskonzepts zurückzuführen ist.

Zwar finden wir z. B. in dem klassischen Beitrag von Allport von 1935 eine deutliche Ambivalenz gegenüber der quantitativen Messung von Einstellungen: Während er einerseits die Entwicklung einer «Verhältnisskala» durch Thurstone für «das wichtigste Ereignis in der Geschichte der Einstellungsmessung» hält (830), warnt er andererseits vor der Gefahr «militanten Testens» (828) und weist mehrfach auf die Problematik einer Skalierung «des menschlichen Geistes» hin (830, 832). In die Praxis der empirischen Forschung haben die von ihm geäußerten Bedenken jedoch so gut wie keinen Eingang gefunden. «Attitudes today are measured more successfully than they are defined» (828) – diese Charakterisierung der Situation gilt heute ebensogut wie 1935 (sofern man als Maß des Erfolgs der Messung ihre Präzision anerkennt, ohne zu fragen, was denn gemessen worden ist).

Betrachten wir die Praxis der Einstellungsforschung, so müssen wir feststellen, daß wesentliche Voraussetzungen für die Anwendung des Konzepts sowie der Methoden zumindest nicht kontrolliert, in einigen Fällen vermutlich auch nicht gegeben waren; Einschränkungen des Konzepts und der Methoden, die zu Beginn der Entwicklung bedacht worden sind, gerieten in Vergessenheit. Man hatte sich kaum mit dem Konzept und seinen theoretischen Implikationen vertraut machen können, als von einigen Forschern Vorschläge zu seiner Messung vorgetragen wurden, die von da an die Aufmerksamkeit auf sich zogen und von dem Problem, was eine Einstellung überhaupt ist, in welcher Beziehung sie zu anderen Variablen steht und welche Methoden zu ihrer Erfassung angemessen sind, ablenkten. Die dabei entwickelten Meßoperationen erbrachten präzise Ergebnisse, und man setzte sich mehr mit deren Interpretation und mit der Verbesserung dieser

Methoden auseinander als mit der Frage, was sie denn eigentlich erfassen. Die heutige Situation scheint dadurch gekennzeichnet, daß *man sehr spezialisierte Techniken mit zufriedenstellender Präzision der Ergebnisse entwickelt hat, daß die Gültigkeit und die Relevanz dieser Ergebnisse aber als fraglich angesehen werden müssen.*

In der Einleitung wurden bereits strukturelle Gründe genannt, die diese Entwicklung, die auf eine Anpassung der Psychologie an das Ideal der Naturwissenschaften zielte, förderten – Wissenschaftlichkeit war definiert durch die Verwendung naturwissenschaftlicher Methoden. Dem entsprach auf der Seite der Forscher eine Bereitschaft, die neu entwickelten quantitativen Techniken zu übernehmen; dies wurde deutlich von Thurstone ausgedrückt, der die «Befriedigung sauberer und quantitativer Logik» in der Psychophysik hervorhob und deren Methoden auf die Einstellungsforschung übertrug (1931, 14). Diese Techniken versprachen der Psychologie die Anerkennung als Wissenschaft und den einzelnen Forschern präzise und eindeutige Ergebnisse bei der Untersuchung abgrenzbarer konkreter Probleme (Bain, 1928, 953, 955; LaPiere, 1934, 237) – Grund genug, sich der Entwicklung dieser Techniken anzunehmen und sie anzuwenden. Eine Vielzahl der Probleme der Einstellungsforschung, auf die ich im folgenden eingehen möchte, ist jedoch auf die dadurch bedingte Technisierung der Einstellungsforschung bei Vernachlässigung ihrer Prämissen zurückzuführen.

Die nachfolgende Kritik orientiert sich insbesondere an einem Vergleich der heute gängigen Praxis der Einstellungsmessung mit der theoretischen Definition des Konzepts, wie sie von Allport vorgenommen worden ist. Die Definition von Allport wurde gewählt, weil über sie noch am ehesten Konsens herzustellen zu sein scheint und weil an ihr sehr gut deutlich zu machen ist, in welcher Weise man im Laufe der Entwicklung von der theoretischen Definition abgewichen ist. In den vorangegangenen Abschnitten waren nur diejenigen Kritikpunkte angesprochen worden, die an den empirischen Studien zu exemplifizieren waren und deren Einfluß auf die Ergebnisse zu überprüfen war. Wenn ich jetzt versuche, auf allgemeinerer Ebene eine zusammenfassende Kritik des Einstellungskonzepts zu entwickeln, so wird es sich aus Gründen der Systematik nicht vermeiden lassen, diese dem Leser bereits vertrauten Kritiken noch einmal kurz anzusprechen.

Die Voraussetzung der Existenz einer Einstellung

Die wichtigste Voraussetzung für die Messung von Einstellungen ist so banal, daß sie eigentlich keiner Erwähnung bedürfte, und doch wird nicht selten gegen sie verstoßen: Es ist dies die Vergewisserung, daß von den befragten Personen gegenüber dem jeweiligen Objekt überhaupt eine Einstellung unterhalten wird, das heißt, daß sie es kennen, es von anderen Objekten unterscheiden und daß sie es in einer charakteristischen und

konstanten Weise bewerten. Einige Autoren haben mit Nachdruck darauf verwiesen, daß man bei den Befragten verbale Reaktionen auch gegenüber Objekten, die für sie ohne Bedeutung sind, die sie nicht einmal kennen, auslösen könne (Green, 1954, 341; Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 140). Es liegt auf der Hand, daß das Ergebnis in einem solchen Fall weder Aussagen über das Bewußtsein des Befragten noch über eine mögliche Handlungsbereitschaft erlaubt – es ist schlicht irrelevant. In der obigen Analyse haben wir gesehen, daß eine entsprechende Prüfung in keiner der Untersuchungen vorgenommen worden ist. Dies heißt nicht, daß ihre Ergebnisse irrelevant sind, doch bleibt offen, wie relevant sie sind.

Die Gleichsetzung von Einstellung und Meinung

In der theoretischen Diskussion war Einstellung als eine dauerhafte Reaktionsbereitschaft definiert worden – in keiner der 25 Untersuchungen ist die Dauerhaftigkeit der gemessenen «Einstellung» überprüft worden, alle Autoren begnügten sich mit einer einmaligen Messung. Wir haben hier das bereits mehrfach erwähnte Problem vor uns, daß Einstellung operational mit Meinung identifiziert wird. Darin ist nur so lange kein Problem zu sehen, wie man annehmen kann, daß die Befragten in der Lage sind, ihre Einstellungen gegenüber den verschiedenen Objekten zu verbalisieren, daß sie bereit sind, sie einem Fremden mitzuteilen, daß die Meinung die Einstellung zuverlässig «symbolisiert» (Thurstone, 1928, 78), kurz: daß die Äußerung einer Meinung zumindest überwiegend von der Einstellung und nicht von anderen Faktoren abhängt. Die Erfüllung dieser Bedingungen ist jedoch keineswegs immer als gegeben anzusehen, so daß dieser Praxis der Einstellungsforschung weitgehend die Legitimation fehlt (Green, 1954, 335; De-Fleur/Westie, 1963, 296; Rokeach, 1966, 529, 353).

Die allgemein übliche einmalige Messung einer einzelnen Einstellung wird in mehreren Punkten der theoretischen Definition des Konzepts «Einstellung» nicht gerecht: Sie berücksichtigt nicht ihre *Komplexität*, ihren *dynamischen Charakter* sowie ihre *Verbindung mit anderen Einstellungen*.

Die Vernachlässigung der Komplexität der Einstellung

Allport (1935, 819f) verweist nachdrücklich auf die komplexe und qualitative Beschaffenheit einer Einstellung, und auch Thurstone räumt ihre Multidimensionalität ein (1928, 79; 1931, 20), hält allerdings ihre Reduktion auf nur eine Dimension für vertretbar. Sehr eindrucksvolle Belege für die innere Widersprüchlichkeit von Einstellungen – besonders solcher Einstellungen, die für den Handelnden von besonderer Bedeutung, innerhalb der Gesellschaft aber umstritten sind – finden sich bei Saenger und Gilbert (1950,

65–67) und Westie (1965). Zumindest für diese Fälle dürfte die einfache Abbildung der Einstellungen als Punkte auf einem Kontinuum – wie von Thurstone angestrebt (1931, 18) – sehr problematisch sein.

Die in der Einstellungsmessung erfolgende «Harmonisierung» der in sich möglicherweise gar nicht so einheitlichen Reaktionsbereitschaft wird deutlich, wenn wir uns die Konstruktion einer Likert-Skala ansehen. Hier wird eine große Anzahl von Fragen («items») in bezug auf das Einstellungsobjekt vom Forscher gesammelt und in einem Vortest einer Gruppe ausgewählter Personen zur Beantwortung vorgelegt. Anschließend wird in einer «item»-Analyse die Korrelation des Wertes einer jeden Frage mit dem Gesamtwert berechnet – in die endgültige Skala gehen nur diejenigen Fragen ein, die die höchste Korrelation mit dem Gesamtwert aufweisen (Green, 1954, 351 f; Secord/Backman, 1964, 103). Dieser Ausschluß abweichender Fragen beruht auf der Annahme einer logischen Geschlossenheit der Einstellung – einer Annahme, die nicht belegt, sondern nur definitorisch postuliert worden ist. Eine auf diese Weise konstruierte Skala «belegt» dann mit empirischem Material die innere Geschlossenheit der «gemessenen» Einstellung, indem sie die widersprüchlichen Elemente der Einstellung aus der Betrachtung ausschließt.¹ Diese Vorgehensweise zwingt die Komplexität der Einstellung in ein von der theoretischen Definition konzipiertes Korsett, sie kann nicht als empirische Bestätigung dieser Definition gewertet werden. Die Definition bestätigt nur sich selbst, sie geht an der Wirklichkeit vorbei.

Zur Begründung für dieses Verfahren wird angeführt, daß die Item-Analyse eine Kontrolle der Skala hinsichtlich der angestrebten Eindimensionalität erlaube, daß also so z. B. verhindert werden könne, daß die Fragen sich auf unterschiedliche Einstellungsdimensionen oder gar Einstellungsobjekte beziehen – dies ist zweifellos richtig, nur ist, bei Anwendung dieses rein formalen Vorgehens, nicht zu unterscheiden, ob Fragen ausgeschlossen wurden, weil sie sich auf unterschiedliche Dimensionen bezogen oder weil die Vorstellungen der Befragten dem vom Forscher aufgestellten Kriterium der logischen Geschlossenheit nicht entsprachen.

Wenn man aber von der Vorstellung der Geschlossenheit der Einstellung ausgeht, so wäre es konsequent und erforderlich, die Antworten auf die Fragen der so konstruierten Skala *bei jedem einzelnen Befragten* auf ihre interne Konsistenz zu überprüfen und diejenigen Befragten, die eine solche Konsistenz nicht erkennen lassen, aus der weiteren Analyse auszuschließen, da sie «offensichtlich» keine ausgeprägte Einstellung gegenüber dem betreffenden Objekt unterhalten. «We are justified in using a comprehensive

¹ Dieser Gedanke ist auch von Berger (1974, 106 ff) entwickelt worden, der ihn noch stärker ausformuliert und dieses Vorgehen auf die unzulässige Übertragung von «Käuferentscheidungen im Warenverkehr» (109) auf andere Verhaltensweisen zurückführt und die Funktionalität einer so ausgerichteten Sozialforschung für ein kapitalistisches Gesellschaftssystem aufzuzeigen versucht.

concept like attitude *when the many related responses are consistent*» (Green, 1965, 355; Hervorhebung von mir). Dies aber wird in keiner der analysierten Untersuchungen, die eine Skala verwendeten, geleistet. Der Einstellungswert wurde durch die Summierung der Einzelwerte, wie dispart sie auch immer streuen mochten, gewonnen.

Die Vernachlässigung der Dynamik der Einstellung

Die einmalige Erfassung einer Einstellung ist auch mit der ihr von einigen Autoren zugeschriebenen dynamischen Beschaffenheit nicht vereinbar. So haben Allport (1935, 832, 835 f) und Thurstone (1931, 22) eingeräumt, daß Einstellungen einem «ständigen Wechsel» unterliegen, und Tarter betonte in Anlehnung an Raab und Lipset (1962), daß eine Einstellung einen Prozeß darstelle, der «alle Faktoren in einer Situation» berücksichtige (1969, 399). Diese Überlegung wird aber selbst in der theoretischen Diskussion nicht aufgenommen, und in der empirischen Forschung geht man von der Einstellung als einer statischen, punktuell zu erfassenden Variablen aus.

Die isolierte Erfassung der Einstellung

Ein weiterer Vorwurf gegen die gängige Art der Einstellungsmessung ist die dabei vorgenommene Isolierung der untersuchten Einstellung. Die Meßtechniken sind nur darauf ausgelegt, eine einzelne Einstellung gegenüber einem bestimmten Objekt zu erfassen, ohne dabei andere, mit der ersteren eng verbundene Einstellungen in die Analyse einzubeziehen. Wie das Beispiel von LaPiere zeigt, kann jedoch z. B. für das Verhalten eines Weißen gegenüber einem Chinesen nicht nur die Einstellung gegenüber der Rassenzugehörigkeit von Bedeutung sein, sondern auch diejenige gegenüber seiner sozialen Position, seinem Auftreten, seiner Kleidung u. ä. (LaPiere, 1934, 232).

Die Voraussetzung der Skalierbarkeit der Einstellung

Das Ziel der Einstellungsforschung ist es, jede Person hinsichtlich ihrer Einstellung gegenüber einem bestimmten Objekt durch einen Punkt auf einem Kontinuum zu charakterisieren (Thurstone, 1931, 18; Green, 1954, 337). Die Personen werden dabei mit mehreren Fragen, die nach verschiedenen Verfahren skaliert sein können, konfrontiert, und aufgrund der Summe ihrer Reaktionen auf die Fragen wird ihnen ein einzelner Wert zugeschrieben, der ihre Einstellung gegenüber diesem Objekt wiedergibt. Diese Vorgehensweise beruht auf mindestens vier Voraussetzungen:

- Die Einstellung muß für alle Befragten auf eine (dieselbe) Dimension zu reduzieren sein;
- die befragten Personen müssen entsprechend den Unterschieden in ihrer Einstellung unterschiedlichen Punkten auf einem metrischen Kontinuum zuzuordnen sein, das diese Dimension wiedergibt;
- diese Zahlenreihe muß zumindest Intervallskalenniveau besitzen, da die Werte der einzelnen Punkte addiert (und gemittelt) werden;
- die einzelnen Fragen müssen untereinander von gleicher Wichtigkeit sein und für alle Befragten dasselbe bedeuten.

Allport hat – unter Bezug auf Thurstones eindimensionale Definition – die Möglichkeit der Polarisierung einer Einstellung auf dem Kontinuum des «Für oder Gegen» eingeräumt, indem man die Einstellung in einzelne Komponenten (die sich auf die verschiedenen Merkmale des Gegenstandes beziehen) zerlegt, doch hat er auch vor dem Preis einer solchen «Polarisierung und Quantifizierung» der qualitativen Einstellung gewarnt: Dies führe zu einem «extremen und oft absurden Elementarismus» (1935, 819 f). Nun ist man zwar in der Einstellungsforschung der Gefahr übertriebener Differenzierung von Objekt und Einstellung nicht erlegen, doch ist dies nur der Tatsache zu verdanken, daß man auf eine Differenzierung fast gänzlich verzichtete und die Einheit der Einstellung postulierte. Dieser Verzicht geht auf Thurstone zurück, der die Messung der Einstellung eines Menschen mit der Messung der Länge eines Tisches verglich – in beiden Fällen sei es nicht notwendig, den Gegenstand in seiner Gesamtheit zu erfassen und den Kontext der Messung zu beachten (1928, 77, 80).

Die in Orientierung an der physikalischen Messung entwickelte Einstellungsmessung setzt die Existenz einer eindimensionalen, konstanten und isolierten Einstellung voraus – inwieweit eine Einstellung aber tatsächlich diese Eigenschaften hat, ist empirisch nicht belegt worden, es bezieht seine Legitimation aus dem von Thurstone angestellten und sehr problematischen Analogieschluß.

Selbst wenn wir jedoch davon ausgehen, daß diese Annahme gerechtfertigt ist, und wenn wir weiter unterstellen, daß die Einstellungen mehrerer Personen gegenüber einem Objekt auf einem quantitativ zu repräsentierenden Kontinuum zwischen extremer Ablehnung und extremer Zuneigung liegen, so bleibt die Problematik der Gewinnung des Gesamtwertes für jede Person aus ihrer Beantwortung der einzelnen Fragen einer Skala. Diese Fragen müssen zum einen eine repräsentative Auswahl aus der Gesamtheit der möglichen Fragen in bezug auf das Einstellungsobjekt sein, da andernfalls die Gefahr besteht, daß nur ein Teil der Einstellung durch die Skala erfaßt wird (Green, 1954, 336). Thurstone hat dies in dem von ihm entwickelten Skalierungsverfahren dadurch sicherzustellen versucht, daß er zunächst eine große Anzahl von Feststellungen («statements») sammelte, die er dann von mehreren Personen («judges») hinsichtlich ihrer Position auf einem vorgegebenen Kontinuum einschätzen ließ, so daß die schließlich

ausgewählten Feststellungen die gesamte Einstellungsdimension abdecken und in etwa gleiche Abstände voneinander haben sollten. Bei Likert und Guttman dagegen finden wir keine Berücksichtigung dieses Problems, hier werden die «items» nach ihrer internen Konsistenz ausgewählt.

Zusätzlich zum Problem der Repräsentativität setzt die übliche Berechnung des Gesamtwertes voraus, daß die Werte der einzelnen Fragen addierbar sind, das heißt, sie müssen untereinander und für die Befragten von jeweils gleicher Bedeutung sein. Ist dies nicht der Fall, so kann z. B. eine negative Antwort auf eine Frage von überragendem Gewicht mehrere positive Antworten zu weniger wichtigen Fragen neutralisieren, ohne daß sich dies in der numerischen Gewichtung der Fragen niederschlägt, und identische Antworten verschiedener Personen können wegen ihrer unterschiedlichen Gewichtung der einzelnen Fragen unterschiedliche Einstellungen symbolisieren, während der Zahlenwert für ihre Einstellungen derselbe ist. Die hier geübte Kritik erhält eine empirische Basis durch eine von Jordan durchgeführte Analyse empirischer Arbeiten, in der er eine «Asymmetrie» zwischen «mögen» und «nicht-mögen» festgestellt hat (1965): Jordan kann nachweisen, daß die Kombination eines positiv und eines negativ bewerteten Objekts, die zuvor isoliert erfaßt worden waren, fast immer eine Dominanz der negativen Antworten zeigte, daß also die Addition der Einzelwerte nicht der Gesamtreaktion entspricht.

Angesichts dieser Überlegungen erscheint die Behandlung der möglicherweise komplexen, in sich widersprüchlichen und zu anderen Einstellungen im Widerspruch stehenden «Reaktionsbereitschaft» als einer abgegrenzten, in sich geschlossenen, von anderen isolierten und durch eine Zahl charakterisierbaren Größe recht willkürlich und durch theoretische Reflexion und empirische Belege über die Beschaffenheit des durch den Begriff «Einstellung» bezeichneten Phänomens nicht begründet. Dies heißt nicht, daß dieses Vorgehen prinzipiell unangemessen ist, doch kann umgekehrt auch seine universale Anwendbarkeit nicht postuliert werden.

Die Konzentration auf Laborexperimente

In Orientierung an den Naturwissenschaften strebte man eine Objektivierung der Forschung durch die Standardisierung der Methoden an. Dies führte auch bald zu dem Bemühen, die Situation der Messung zu kontrollieren: Ähnlich dem Modell des luftleeren Raums wollte man eine Situation schaffen, in der nur eine Variable gemessen, die Wirkung aller anderen aber ausgeschaltet werden konnte. Während man sich in der Einstellungsmessung mit der Standardisierung des Meßinstrumentes zufriedengab und in Schulungen lediglich das Verhalten der Interviewer zu vereinheitlichen suchte, verlegte man die Beobachtung des Handelns weitgehend in Laborsituationen, in denen idealerweise alle Variablen vom Forscher kontrolliert

werden können. Dieses Vorgehen ist jedoch auf die Kritik von Forschern gestoßen, die das Handeln einer Person als das Ergebnis einer Wechselwirkung zwischen ihrer «Handlungsdisposition» und der jeweiligen Situation sehen und eine Generalisierung der in Laboratorien gewonnenen Ergebnisse nur dann für gerechtfertigt halten, wenn dort entweder die natürlichen Situationen simuliert werden konnten oder wenn die Wirkung weiterer Variablen angegeben werden kann, die diese Ergebnisse unter bestimmten Bedingungen in bestimmter Weise verändern² (Deutscher, 1973, 196–204; hinsichtlich der Einstellungsmessung werden diese Überlegungen von Campbell, 1950, 176, Sherif/Sherif, 1964, 196; Tittle/Hill, 1967, 152 f, u. a. angestellt).

Es läßt sich an einigen Beispielen nachweisen, wie schwierig es ist, die in der Laborsituation wirksamen Variablen in den Griff zu bekommen und welche Probleme die Simulation von relevanten Verhaltensweisen im Labor aufweist. So haben z. B. Rokeach (1971) und Rokeach und McLellan (1972) in einem Experiment durch Bewußtmachung bestehender Dissonanzen eine Veränderung in den Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen der Versuchspersonen erreicht; aufgrund dieses «Erfolgs» prognostiziert Rokeach weitreichende Konsequenzen dieses Vorgehens, insbesondere für die Bereiche der politischen Propaganda, der Erziehung und der Therapie (1971, 458f). Dabei berücksichtigt er allerdings entscheidende Unterschiede zwischen der Experimentalsituation und der natürlichen Situation nicht: Die Bewußtmachung der Diskrepanz zwischen den abstrakten Werten und den gängigen Verhaltensweisen war ausdrücklich unter Bezugnahme auf wissenschaftliche Autorität legitimiert worden (es wurde als Ergebnis wissenschaftlicher Forschung präsentiert – 1971, 454), die Versuchspersonen waren darauf in keiner Weise vorbereitet, und dem Experimentator konnte in dieser Situation eine Verfolgung eigennütziger Ziele nicht zugeschrieben werden, das heißt, seine Aussage erschien objektiv und glaubwürdig. Nehmen wir dagegen z. B. eine politische Diskussion, so ist jeder der Beteiligten auf derartige «Argumente» des anderen gefaßt, vor allem aber unterstellt jeder dem andern, daß er ihn beeinflussen *wolle*, und nimmt dementsprechend eine defensive Haltung ein, die die Aussagen des andern mit dieser Absicht in Verbindung bringt und entsprechend relativiert. In der politischen Diskussion kommt hinzu, daß man die eigene Position legitimieren muß und daher z. B. nach Rationalisierungen sucht, während dieser Prozeß in den obigen Experimenten unterlaufen wurde, indem man es bei der

2 Die von Rokeach vorgenommene Differenzierung zwischen der «Einstellung gegenüber dem Objekt» und der «Einstellung gegenüber der Situation» (s. 2.1.2) scheint dieser Forderung gerecht zu werden – Rokeach bleibt jedoch dem von Blumer (1956) kritisierten «Variablendenken» verhaftet, das heißt, er geht in beiden Fällen von fest ausgeprägten Einstellungen aus, die «abfragbar» sind, und verstellt sich damit die Einsicht in den Prozeßcharakter der Situationsdefinition.

Bewußtmachung – ohne anschließende Diskussion – beließ.³ In einem Experiment wie diesem mag die Beziehung zwischen den untersuchten Variablen durchaus zutreffend erfaßt sein, doch wirken in der natürlichen Situation mehr und/oder andere Variablen, so daß die Generalisierung des Ergebnisses schwerwiegende Probleme aufwirft. Der Vorteil des Experiments, das eine Reduktion und Kontrolle der Variablen und damit die Bestimmung der Beziehung zwischen ihnen ohne Einwirkung anderer Variablen erlaubt, erweist sich als Nachteil, wenn Aussagen über das Handeln in Situationen gemacht werden sollen, die diesen Beschränkungen nicht unterliegen.

Wie schwierig es ist, in einem Laboratorium wichtige soziale Verhaltensweisen zu simulieren, zeigt ein Vergleich der in den analysierten empirischen Untersuchungen im Labor bzw. im Feld erfaßten Verhaltensweisen. Während in Studien, die das Verhalten in natürlichen Situationen erfaßten, die Bedienung von Schwarzen in Gaststätten bzw. durch Schwarze in Kaufhäusern, das Engagement in Bürgerrechtsbewegungen und in kirchlichen Organisationen oder das Unterschreiben von Petitionen beobachtet wurde, handelte es sich im Laboratorium um die Schätzung der Bewegung von Lichtpunkten, um den Anteil kooperativer Handlungen im Spielverhalten, um das Unterschreiben einer Petition und vor allem um die Erklärung der Bereitschaft, sich in verschiedenen Situationen mit Schwarzen fotografieren zu lassen (vgl. Übersicht 10). Dieser Vergleich zeigt deutlich eine (zwangsläufige) Beschränkung der Laborexperimente auf unter diesen Bedingungen reproduzierbare Verhaltensweisen, deren Bezug zu und Relevanz für alltägliches Handeln allerdings nur als indirekt anzusehen ist (vgl. Milgram, 1964, 178, sowie meine Kritik an der Wahl des Verhaltenskriteriums z. B. bei Ewens und Ehrlich, 1972, in Abschnitt 4.8).

Der schwerwiegendste Einwand gegen ein Laborexperiment ist jedoch der, daß das Verhalten der Versuchspersonen in dieser Situation nicht nur und vielleicht nicht einmal überwiegend durch die vom Forscher kontrollierten Variablen bestimmt ist, sondern daß es eine «Definition der Experimentalsituation» durch die Versuchspersonen gibt, die sich zumindest bei einigen Forschungsfragen sehr störend auswirken könnte. Insbesondere von Orne (1962) und Orne und Holland (1968) sind zwei Faktoren herausgearbeitet worden, die, wenn sie in der von ihnen postulierten Form zutreffen, in der Tat die Generalisierung der in Experimenten gewonnenen Ergebnisse in Frage stellen. Bei den meisten Versuchspersonen genießen demnach wissenschaftliche Experimente ein so hohes Ansehen, daß sie auch solchen Anweisungen folgen, deren Sinn sie nicht erkennen können, die sie im alltäglichen Handlungszusammenhang ablehnen würden: Wie Orne empirisch belegt, ist ein Experiment eine Situation unbegrenzter Zumutbarkeiten (1962, 188 f), und die Experimente von Milgram (1963, 1964) legen die Vermutung

3 Die Bedeutung dieses Aspektes wird durch die Überlegungen von King und Janis (1956) zu dem von ihnen durchgeführten Experiment gestützt.

nahe, daß nicht die Versuchspersonen die Verantwortung für ihr Handeln in dieser Situation tragen, sondern daß sie diese letztlich auf den Experimentator übertragen haben (siehe das Transkript in Deutscher, 1973, 237). Des weiteren weisen Orne und Holland darauf hin, daß die Versuchspersonen zwar bereit sind, an einem wissenschaftlichen Experiment teilzunehmen, weil sie «der Wissenschaft helfen wollen», weil sie sich Aufschluß über ihre eigene Persönlichkeit erhoffen o. ä., daß sie aber davon ausgehen, daß ihre Betroffenheit durch das Experiment auf die direkte Situation beschränkt ist, daß es keine Konsequenzen für ihr alltägliches Leben haben wird, die ihre Alltagsroutine auf den Kopf stellen könnten. Sie fassen die Erwartung der Versuchspersonen in dem Satz zusammen: «Am Ende des Experiments ist man nicht besser oder schlechter dran als jetzt, und wenn es auch vorübergehend unangenehm sein mag, so ist dies durch die Bedeutsamkeit des Unterfangens gerechtfertigt» (1968, 291; zitiert nach Deutscher, 1973, 199).

Die insbesondere von Orne und Rosenthal durchgeführten Experimente zum Nachweis von «Erwartungscharakteristiken» und «Experimentereffekten» sind ihrerseits hinsichtlich ihrer Generalisierungsfähigkeit kritisiert worden, und es ist davon auszugehen, daß u. a. in Abhängigkeit von der Fragestellung das Problem der Angemessenheit eines Laborexperiments sich in je spezifischer Weise stellt (Gordon, 1969; Fishbein/Ajzen, 1972, 492). Hinsichtlich der Analyse der Beziehung zwischen Einstellung und Handeln stehen wir aber nicht nur vor dem Problem der Übertragung von der Forschungssituation auf die alltägliche Handlungssituation, es muß auch, sofern wir nicht an der situationsunabhängigen Konstanz der Einstellungsäußerungen und des Handelns festhalten, die Vergleichbarkeit der beiden Meßsituationen sichergestellt sein. Die Anerkennung des Einflusses situationaler Faktoren auf das Handeln finden wir bei allen Autoren, die in ihrer Analyse intervenierende Variablen berücksichtigen; am weitesten ausformuliert wurde diese Position von Warner und DeFleur (1969) in ihrer These der «bedingten Konsistenz». Typisch für die Einstellungsforschung ist jedoch, daß diese Überlegungen auf die Verhaltenssituation beschränkt worden sind, daß man eine Beeinflussung der Einstellungsäußerung durch diese Faktoren im allgemeinen nicht berücksichtigt hat.

Dieses Versäumnis ist scharf von Deutscher kritisiert worden, der sich der Position von Blumer und Jordan anschloß und eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Einstellung und Handeln erwartete, wenn die Erhebungssituationen vergleichbar sind (1973, 154 f, 165 f). Von diesem Gedanken ausgehend hat Fendrich (1967) unter Berufung auf Hyman (1949) den «Spielcharakter» der herkömmlichen Einstellungsmessung abgelehnt; zwar hat er nicht versucht, situationale Faktoren in die Situation der Einstellungsmessung einzubringen, doch wies er nach, daß eine auch nur leichte Bewußtmachung späterer Handlungskonsequenzen der Einstellungsantworten eine Veränderung in der beobachteten Beziehung zwischen Einstellung und Handeln zur Folge haben kann.

Dies bringt uns auf einen möglicherweise prinzipiellen Unterschied zwischen Einstellungen, wie sie vom Wissenschaftler in einer Forschungssituation gemessen werden, und Handlungen, die im alltäglichen Kontext durchgeführt werden und soziale Konsequenzen haben (können). Es ist davon auszugehen, daß der «Schwellenwert» (Campbell) für die Äußerung einer Einstellung prinzipiell niedriger liegt als der Vollzug einer entsprechenden Handlung, und zwar gilt dies insbesondere für eine Interviewsituation, die ausdrücklich permissiv gestaltet wird, in der man dem Befragten versichert, daß seine Äußerungen keine Konsequenzen für ihn haben werden. Die Einstellungsäußerung ist hier relativ unverbindlich, sie ist auf die Entspannungtheit der Situation bezogen, während ein aktuelles Handeln den Betreffenden bindet; es ist nicht wieder rückgängig zu machen, es hat möglicherweise bereits Konsequenzen nach sich gezogen, und eine Uminterpretation wirft weitaus größere Probleme auf als die einer nur verbal geäußerten Einstellung⁴ (Milgram, 1964, 177 f; zur Illustration sei auf die Auszüge aus Post-test-Interviews bei Linn, 1965, 88, verwiesen). Hieraus ist die Konsequenz zu ziehen, daß es nicht genügt, die Vergleichbarkeit der Situation der Einstellungsmessung und der Handlungsbeobachtung untereinander sicherzustellen und ihre Generalisierungsmöglichkeit auf alltägliche Situationen zu prüfen, darüber hinaus müssen die Versuchspersonen diese Situationen als reale wahrnehmen, das heißt ihre Äußerungen und ihre Verhaltensweisen als für sie bindend begreifen.

Die oben geübte Kritik wirft schwerwiegende Probleme hinsichtlich der Gültigkeit von Experimenten in Laborsituationen auf. Es kann hier nicht der Frage nachgegangen werden, inwieweit die Sozialwissenschaften auf Laborexperimente verzichten sollen und können – dies hängt sowohl von der Forschungsfrage ab wie auch von der Verfügbarkeit alternativer Verfahren. Die hier aufgezeigten Probleme der Laborexperimente treten bei anderen methodischen Vorgehensweisen jedoch mehr oder weniger stark ausgeprägt ebenfalls auf. Der Unterschied zwischen den Verfahren ist einer des Grades und nicht des Prinzips: Es gibt nicht nur Experimentereffekte, sondern auch Beobachter- und Interviewereffekte (Bungard/Lück, 1974; G. Albrecht, 1975). Allerdings ist man sich in der wissenschaftlichen Diskussion der letzteren stärker bewußt und stellt sie daher bei der Interpretation der Daten und Ergebnisse eher in Rechnung, während die Existenz derartiger Verzerrungen im Experiment bisher weniger Beachtung fand. Da diese Probleme allen Verfahren eigen sind, ist davor zu warnen, die im Experiment gewon-

⁴ Hier soll nicht behauptet werden, daß eine Äußerung von Einstellungen nicht auch dieselben Charakteristika zeigen kann, wenn sie in Gegenwart anderer Handelnder erfolgte – in diesem Fall liegt aber die Betonung nicht auf der «Äußerung von Einstellungen», sondern auf der «*Äußerung* von Einstellungen», das heißt, sie stellt eine (verbale) *Handlung* dar. Dies ist jedoch in der typischen Interviewsituation, auf die sich die obigen Ausführungen beziehen, nicht oder zumindest nicht in dem Maße der Fall.

nenen Ergebnisse global abzulehnen, doch sind andererseits diese Bedenken schwerwiegend genug, um diese Ergebnisse einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Sind die oben herausgearbeiteten Bedingungen für die Anwendung von Laborexperimenten nicht eingehalten, so ist den Ergebnissen hinsichtlich ihrer Generalisierbarkeit und Aussagekraft mit Skepsis zu begegnen.

Die subjektive Grundlage der Einstellungsforschung

Bei allem Bemühen um die Objektivität der Verfahren und die Präzision der Ergebnisse «vergaß» man in der Einstellungsforschung die subjektive Grundlage, auf der diese präzise messenden Verfahren beruhen. So bestehen fast alle Einstellungsskalen aus einer Auswahl von Feststellungen oder bewerteten Gegensatzpaaren, die der Forscher zu diesem Zweck zusammengestellt hat, und das Ausfüllen der Skalen hängt von der Einsichtsfähigkeit der Befragten ab (Green, 1954, 363; Krech/Crutchfield/Ballachey, 1962, 155; Fishbein/Ajzen, 1972, 489, 514). In der Interpretation der gemessenen Einstellungen, die mit einer scheinbaren Präzision von Dezimalanteilen in ihrer Position auf dem affektiven Kontinuum angegeben werden, findet die Grundlagenproblematik dieser Messung jedoch keine Berücksichtigung, werden die Voraussetzungen, die für die Messung gemacht werden müssen, nicht in Rechnung gestellt. Ein Vergleich der Präzision und der detaillierten Vorschriften der Einstellungsmessung mit der Vagheit und den Widersprüchlichkeiten des theoretischen Konzepts macht die Fragwürdigkeit einer «konzeptionslosen» Forschungspraxis nur zu deutlich – schließlich herrscht nicht einmal Einigkeit darüber, ob es Einstellungen überhaupt «gibt» bzw. ob dieses Konzept sich für die Beschreibung eines sozialen Tatbestandes bisher als nützlich erwiesen hat.

5.2 Zusammenfassung der Kritik

Die in dieser Arbeit geübte Kritik an der Einstellungs-Verhaltens-Forschung hat sich bisher im wesentlichen im Rahmen der immanenten Logik des Einstellungskonzepts bewegt. Zusammenfassend seien im folgenden die wesentlichen Kritikpunkte wiedergegeben.

1. In der theoretischen «Diskussion» ist eine gemeinsame Definition von Einstellung bisher nicht entwickelt worden, die theoretischen Beiträge stehen weitgehend isoliert nebeneinander.
2. Die Komplexität der theoretischen Konzeption ist empirisch bisher nicht umgesetzt worden – in der Forschungspraxis hat sich eine Vereinheitlichung eingestellt, die eine Simplifizierung des Einstellungskonzepts zur Folge hat, nicht jedoch die theoretisch offenen Probleme löst.

3. Die Entwicklung und Anwendung der Forschungsmethoden erfolgten weitgehend losgelöst von den theoretischen Überlegungen, sie waren stärker an abstrakten methodologischen Standards orientiert als an dem Ziel der Überprüfung oder Anwendung des theoretischen Konzepts. Die «Konzeptionslosigkeit» dieser Forschung hatte zur Folge, daß grundlegende Probleme des Einstellungskonzepts heute noch ungelöst sind, daß man zwar über «mathematisch elegante» und ausgefeilte Verfahren verfügt, deren Aussagebereich aber nicht geklärt ist und deren Voraussetzungen nicht überprüft werden.

3.1 Die gemessene Einstellung ist vermutlich nicht selten ein Artefakt der verwendeten Methoden:

- Man vergewissert sich nicht vor der Messung der Existenz einer Einstellung, sondern setzt eine «konstante Reaktionsbereitschaft» bei allen Befragten gegenüber allen möglichen Objekten voraus;
- durch die Konstruktion der Skalen wird z. T. eine nicht existente Einheitlichkeit der Reaktion vorgetäuscht;
- in der Logik dieses Verfahrens wäre es notwendig, die Konsistenz der individuellen Reaktionen zu prüfen, doch auch dies unterbleibt, so daß u. U. sehr divergierende Reaktionen zu einer «Einstellung» «gemittelt» werden.

3.2 Die innere Komplexität einer Einstellung wird durch die gängigen Verfahren nicht berücksichtigt, jede Einstellung wird auf eine in sich widerspruchsfreie Dimension reduziert.

3.3 Die Verbindung einer Einstellung zu anderen Einstellungen wird nicht berücksichtigt, jede Einstellung wird isoliert erfaßt und interpretiert.

3.4 Einstellungen werden nur punktuell erfaßt, ohne daß die Voraussetzungen der Dauerhaftigkeit und der Veränderung kontrolliert würden – Einstellungen werden mit Meinungen gleichgesetzt, ihr Prozeßcharakter wird nur postuliert, nicht aber empirisch umgesetzt.

3.5 Die Skalierung einer Einstellung beruht auf den fragwürdigen Annahmen ihrer Eindimensionalität sowie der Repräsentativität und der Addierbarkeit der Fragen.

3.6 Im Bestreben nach Kontrolle aller Störfaktoren hat man z. T. Situationen geschaffen, die eine Generalisierung der Ergebnisse sowie die Beurteilung ihrer Relevanz für alltägliches Handeln erschweren – da man die Einstellung als situationsunabhängig definiert hat, hat man auch die Äußerung der Einstellung als situationsunabhängig betrachtet und die Bedingungen der Meßsituation nicht berücksichtigt.

3.7 Die für den Handlungsbezug der Einstellung zentrale Relevanz der Einstellung für den Handelnden ist nicht geprüft worden.

3.8 Für die Beurteilung des Handlungsbezugs der Einstellung ist die Auswahl des Verhaltenskriteriums, mit dem die Einstellung verglichen wird, ein besonderes Problem, das jedoch in der empirischen Literatur bisher nicht erkannt ist: Hier hat man fast beliebige Verhaltensweisen zum Ver-

gleich herangezogen und die Handelnden damit vor routinemäßig kaum zu bewältigende Anforderungen gestellt.

3.9 In den empirischen Untersuchungen werden häufig unvollständige Angaben über die Art der Datensammlung gemacht, und notwendige Informationen über die Gültigkeit fehlen ebenfalls, so daß eine Beurteilung der Vorgehensweisen und ihrer Ergebnisse unnötig erschwert wird.

3.10 Die Auswertung der Daten erfolgt nach sehr unterschiedlichen statistischen Modellen, deren Wahl nur selten begründet wird, die z. T. als der Datenlage nicht angemessen bezeichnet werden müssen.

4. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen haben nur wenig Einfluß auf die theoretischen Konzeptionen ausgeübt, das Konsistenztheorem hat sich lange Zeit als immun gegenüber ihm widersprechenden empirischen Ergebnissen erwiesen. Die Art der Berücksichtigung der neuerdings verstärkt zur Erklärung der Diskrepanz von Einstellung und Handeln herangezogenen «intervenierenden» Variablen läßt außerdem vermuten, daß man prinzipiell an der unterstellten Übereinstimmung festhalten möchte.

In Anbetracht der offensichtlichen Diskrepanz zwischen dem in die Einstellungsforschung bisher investierten Forschungsaufwand und den für die Handlungsanalyse in ihrem Nutzen nur gering zu bewertenden Ergebnissen stellt sich für viele Forscher unterschiedlichster wissenschaftstheoretischer Herkunft die Frage, ob es nicht an der Zeit sei, sich von einem derart ineffizienten Konzept zu trennen und sich anderen Erklärungsversuchen des sozialen Handelns verstärkt zuzuwenden. Eine informative Übersicht über diese alternativen Positionen gibt Benninghaus (1973, 690–699), so daß ich hier darauf verzichten kann.

Vertreter der Einstellungsforschung können ihrerseits jedoch, auch aufgrund der in dieser Arbeit gewonnenen Ergebnisse, darauf hinweisen, daß das theoretische Konzept «Einstellung» bisher kaum korrekt in empirische Forschung umgesetzt worden ist, daß also die Kritik an der Forschungspraxis und ihren Ergebnissen das theoretische Konzept nur bedingt treffe. Hinter dieser Argumentation steht die Hoffnung, daß die Berücksichtigung der an der Einstellungsforschung geübten Kritik zu einer größeren Bewährung des Konzepts führen werde. Man übersieht dabei jedoch, daß die bisherigen Fehler nicht zufällig entstanden sind, sondern funktional für die Forschung waren und daß eine Berücksichtigung der Kritik das Konzept und seine Anwendbarkeit grundlegend verändern würde – die Auffassung von Einstellung als einem komplexen, dynamischen und sozial beeinflussten Prozeß wäre nicht ohne weiteres in die übliche Operationalisierung von Einstellung als einer statischen, durch punktuelle Messung zu ermittelnden Variablen zu integrieren, das Konzept Einstellung würde eine andere Qualität gewinnen.

Eine Antwort auf die Frage nach dem *generellen* Nutzen des Einstellungskonzepts zu geben verbietet sich im Zusammenhang dieses Buches. Ich bin hier nur einer eingeschränkten, wenn auch zentralen Problemstellung nach-

gegangen: den Nutzen dieses Konzepts für die Handlungsanalyse zu beurteilen. Das Ergebnis dieser Bestandsaufnahme rechtfertigt, wie wir gesehen haben, in keiner Weise die Dominanz des Einstellungskonzepts in der Sozialforschung – sein Stellenwert insbesondere für psychologisch orientierte Forschung ist jedoch aufgrund dieser Analyse nicht einzuschätzen.⁵ Im abschließenden Teil soll es daher nicht darum gehen, den möglichen zukünftigen Nutzen des Einstellungskonzepts abzuwägen oder durch eine Weiterführung der immanenten Kritik eine Verbesserung der Einstellungsforschung in technisch-methodischer Richtung zu erreichen, noch will ich auf der konzeptuellen Ebene den Begriff der Einstellung durch einen anderen Begriff ersetzen – vielmehr möchte ich darüber hinausgehen und anregen, das gegenwärtige Dilemma der Einstellungsforschung als charakteristisch für eine bestimmte Art sozialwissenschaftlicher Forschung zu begreifen, und dieser eine alternative Forschungslogik gegenüberstellen.

Bereits in der Einleitung wie auch in Abschnitt 5.1 hatte ich auf die beherrschende Rolle verwiesen, die die Entwicklung von Meßverfahren für die Entwicklung der Einstellungsforschung hatte. Die heutige Situation schien mir demnach dadurch charakterisiert zu sein, daß man über z. T. sehr elaborierte Techniken der Einstellungsmessung verfügt, mit deren Hilfe man zu präzisen Ergebnissen kommen kann, deren Bedeutung für die wissenschaftliche Theoriebildung wie auch für die gesellschaftliche Praxis jedoch offen bleibt. Einige Kritiker sprechen denn auch von der vorzeitigen Quantifizierung des noch nicht zufriedenstellend definierten Konzepts (McGuire, 1968, 137f; s. a. Deutscher, 1966, 240–242, 1973, 106 ff; Allen, 1966, 283 f), und hinsichtlich der Einstellungsänderungsforschung beklagt Smith den «voreiligen Sprung in rigide geplante Experimente» bei einem «relativen Mangel an naturalistisch-deskriptiven Studien» (1968, 43 f).

Bei dieser Kritik sei ausdrücklich betont, daß ich mich ebensowenig wie die zitierten Autoren prinzipiell gegen eine Quantifizierung des Einstellungskonzepts ausspreche – bei einer historischen Betrachtung drängt sich jedoch die Befürchtung auf, als habe nicht die theoretische Vorstellung die Entwicklung der Methoden bestimmt, sondern umgekehrt die Meßmöglichkeit die theoretische Analyse. Auch wer der provokativen Forderung von Phillips (1973), auf die Aufstellung eines Methodenkanons gänzlich zu verzichten, mit guten Gründen nicht zuzustimmen bereit ist, wird doch seine Befürchtung teilen müssen, daß durch diese Verselbständigung methodischer Regeln die Möglichkeiten sozialwissenschaftlicher Erkenntnis erheblich beschnitten werden können. Hier wird der Charakter methodischer Regeln als ein Hilfsmittel wissenschaftlicher Forschung verkannt, Methoden werden zu einem Selbstzweck.

5 Zu diesem Aspekt vergleiche etwa die Arbeit von Mischel, 1968, der auch in dieser Hinsicht zu einer kritischen Einschätzung des Einstellungskonzepts gelangt (nach Benninghaus, 1973, 689 f).

Problematisch wird eine solche Konzentration auf Methodenfragen vor allem dann, wenn darüber die grundlegenden Fragen der Relevanz des Konzepts aus den Augen geraten sowie Voraussetzungen für die Anwendung einer Methode gemacht werden müssen, deren Rechtfertigung höchst zweifelhaft ist. Ein – willkürlich herausgegriffenes – Beispiel für diesen Typ sozialwissenschaftlicher Forschung im deutschen Sprachraum bieten die Arbeiten von Hartmann und Wakenhut (1972), Feger (1974) sowie die Diskussion zwischen diesen Autoren (1975).⁶ Beide Arbeiten gehen, trotz einer methodenkritischen Einführung, von unbewiesenen Annahmen aus, ohne die ihr methodisches Vorgehen fragwürdig würde: Nach einer fundierten Diskussion über Probleme und Fragwürdigkeiten faktorenanalytischer Einstellungsuntersuchungen postulieren Hartmann und Wakenhut, wenn auch unter Vorbehalt, die Anwendbarkeit der Faktorenanalyse (1972, 101, 112) – was jedoch von Feger und Faltin unter Hinweis auf die Beschaffenheit der Daten (1975) in Frage gestellt wird. Feger seinerseits muß zur Begründung der von ihm verwendeten multidimensionalen Skalierung postulieren, daß bei den «Versuchspersonen» gegenüber allen sechs Einstellungsobjekten (Parteien in der BRD) eine «relative feste», punktuell abbildbare und kontextunabhängige Einstellung vorhanden ist (1974, 246). Wir hatten bereits in der obigen Analyse gesehen, daß diese Voraussetzungen keineswegs generelle Gültigkeit beanspruchen können; besonders problematisch erscheint mir die Annahme einer punktuellen Fixierung der Einstellung gegenüber jeder der sechs Parteien, durch die erst eine Entscheidung der Befragten in den 630 von ihnen verlangten Paarvergleichen (z. B.: Welcher dieser Aussagen würden Sie eher zustimmen: «Ich stehe der FDP nahe» oder «Ich stehe der NPD außerordentlich nahe» – 1974, 246) möglich wird: Wenn dieser Paarvergleich für den Befragten überhaupt sinnvoll durchzuführen ist, so ist es mindestens ebenso plausibel anzunehmen, daß die Parteien nicht als monolithische Gebilde wahrgenommen werden, sondern daß der Vergleich verschiedener Parteien auf verschiedenen Dimensionen erfolgt: Die Entscheidung erfolgt vielleicht einmal aufgrund des zugeschriebenen «demokratischen Potentials», ein anderes Mal auf der Ebene der «wirtschaftspolitischen Leistungsfähigkeit».

Am Beispiel dieser beiden Arbeiten sollte nicht prinzipiell der Nutzen vorrangig methodisch ausgerichteter Studien in Frage gestellt werden, doch sollte nachdrücklich auf die Gefahr hingewiesen werden, die dieser Forschung innewohnt: Sie kann bei ungenügender Anbindung an praktische

6 Ein weiteres Beispiel für den Versuch, durch die Verbesserung der Methoden einen Fortschritt in der stagnierenden Einstellungsforschung zu erzielen, haben wir in der Arbeit von Jordan und Horn (1975) vor uns. Vielversprechender erscheint mir dagegen der stärker theoriegeleitete Versuch von Petersen und Dutton (1975) zu sein, durch eine Differenzierung der Einstellungen hinsichtlich ihrer «Zentralität, Extremität und Intensität» eine bessere Handlungsprognose zu erreichen, obwohl mir auch hier Skepsis angebracht erscheint.

Probleme und theoretische Fragestellungen zu leicht zur Akademisierung der Forschung und damit zur Entfremdung von der sozialen Wirklichkeit führen. Dieser Gefahr, die insbesondere bei der Entwicklung und Anwendung «anspruchsvoller» Methoden besteht, ist die Einstellungsforschung ebenso erlegen wie dem zuvor schon angesprochenen Problem einer Vereinfachung des Konzepts und seiner unkritischen Verwendung in der Sozialforschung. So hat es nach den Veröffentlichungen von LaPiere (1934, 1938) mehr als 30 Jahre gedauert, bis Forscher um DeFleur und Warner die Bedeutung «situationaler Faktoren» für die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln und damit für die Handlungsanalyse «wieder» erkannten – wird man LaPiere im Laufe der Entwicklung auch in einem weiteren Punkt zustimmen, nämlich darin, daß es sich hier nicht um «Faktoren» handelt, die auf den Handelnden einwirken und sein Handeln bestimmen, sondern daß der Handelnde aktiv die Situation interpretiert und sein Handeln an dieser Interpretation ausrichtet?

Wenn ich nun im folgenden als Alternative zur Einstellungsforschung das «interpretative Paradigma» vorstelle, so kann es sich hier nur um eine kurze Skizze handeln, um die groben Umrisse eines alternativen Forschungsmodells. Dabei bin ich mir darüber im klaren, daß auch dieses Modell seine Probleme hat; doch scheinen mir die an der Einstellungsforschung aufgezeigten Kritikpunkte wie etwa der Prozeßcharakter der Einstellung oder ihre Situationsgebundenheit in die Richtung dieses Ansatzes zu deuten. Eine besondere Nähe zum Einstellungskonzept ist ihm insofern eigen, als er – im Unterschied etwa zur Systemtheorie oder zur marxistischen Theorie – wie dieses zur Beschreibung und Erklärung sozialen Handelns beim einzelnen Handelnden ansetzt und als er – anders als die klassische Verhaltenstheorie – von der Existenz interner Prozesse beim Handelnden ausgeht und diese explizit zu seinem Gegenstand macht. Die Vorstellung des interpretativen Ansatzes wird sich dabei auf diejenigen Punkte beschränken, an denen eine direkte oder indirekte Berührung mit der Einstellungsforschung vorhanden ist.

Allerdings kann hier kein Vergleich der Leistungsfähigkeit beider Ansätze durchgeführt werden: Dies würde erfordern, daß ich nicht nur die *Logik* dieses Ansatzes darstelle, sondern auch seine Forschungs*praxis* daraufhin untersuche, ob die theoretischen und methodologischen Anforderungen angemessen umgesetzt worden sind, und dies würde über den Rahmen dieses Buches weit hinausgehen.

Es ist hier also kein «Theorienvergleich» angestrebt, sondern nur das Aufzeigen einer alternativen *Möglichkeit*. Dabei sehe ich das Problem einer gewissen Ungleichheit der Behandlung beider Ansätze, da man schlecht die Praxis des einen mit der Methodologie des andern in Beziehung setzen kann. Dies wird, wenn auch nur zum Teil, dadurch ausgeglichen, daß ich in Abschnitt 5.1 versucht habe nachzuweisen, daß die Probleme der Einstellungsforschung nicht nur Probleme der praktischen Forschung sind, sondern

daß sie auch auf die Methodik und die von ihr bestimmte Theorie zurückgeführt werden können. Aus diesem Grunde scheint mir daher auch die weitgehende Beschränkung auf die Programmatik des interpretativen Ansatzes vertretbar – eine Analyse der Forschungspraxis auch dieses Ansatzes wird dadurch keineswegs überflüssig.

5.3 Der Ansatz einer «interpretativen Soziologie»

Zu den schärfsten Kritikern der Einstellungsforschung zählt zweifellos Blumer, der sich in zahlreichen Artikeln gegen die ihr zugrundeliegenden theoretischen und methodologischen Annahmen gewandt hat (siehe den Sammelband von 1969). Sein Vorwurf gipfelt darin, unter Berufung auf die Arbeiten von Mead «den Attitüdentheoretikern ein totales Mißverständnis der «human action» vorzuwerfen» (Benninghaus, 1973, 692). Für Blumer unterscheidet sich der Objektbereich der Sozialwissenschaften von dem der Naturwissenschaften vor allem dadurch, daß der Mensch ein Bewußtsein von sich selbst hat, das es ihm ermöglicht, sowohl mit anderen Objekten wie auch mit sich selbst in eine symbolische Interaktion zu treten. Im Verlauf seiner Interaktion mit sich selbst interpretiert der Mensch seine Umwelt, das heißt, er schreibt den von ihm wahrgenommenen Objekten eine – in Interaktion mit anderen gewonnene – Bedeutung zu und orientiert seine Handlungsplanung an dieser Bedeutung (1955; 1962; 1966; 1973).

Der von Blumer repräsentierte «symbolische Interaktionismus» teilt einige seiner grundlegenden Annahmen mit anderen soziologischen Ansätzen, so dem phänomenologischen und dem aus diesem abgeleiteten ethnomethodologischen Ansatz sowie mit der aus der Anthropologie kommenden Ethnotheorie, mit denen er zum «interpretativen Paradigma» zusammengefaßt wird (Wilson, 1973). Eine solche Zusammenfassung beinhaltet immer eine gewisse Problematik, da durch sie spezifische Unterschiede in der theoretischen Konzeption und in der Erfassung der Wirklichkeit überdeckt werden können, die zwischen diesen Ansätzen vorhanden sind. Andererseits aber verspricht sie die Möglichkeit einer Integration von Konzeptionen, die zwar je spezifische Aspekte der Wirklichkeit erschließen, in ihren Grundlagen aber übereinstimmen, und eröffnet so die Aussicht auf eine umfassende Theorie, innerhalb deren die Einzelansätze zu verorten sind. Es ist hier nicht der Platz, auf die Charakteristika der Ansätze und die Beziehungen zwischen ihnen näher einzugehen (siehe hierzu die Artikel von Denzin, 1969, Matthes und Schütze, 1973, Psathas, 1973, Schütze u. a., 1973, Wilson, 1973) – es soll vielmehr genügen, den entscheidenden Unterschied zu dem dominanten Strang der Sozialforschung deutlich zu machen: Ausgangspunkt und Zentrum der Analyse ist in allen obengenannten Ansätzen die Wirklichkeitskonzeption der Handelnden selbst, alle Handlung wird als durch sie vermittelt begriffen. Diese Position macht es unmöglich, soziales

Handeln als durch die unmittelbaren Bedingungen «determiniert» zu sehen: Diese Bedingungen wirken nicht aus eigener Kraft, sie können «nur wirksam werden, wenn sie in die Handlungsorientierung der Gesellschaftsmitglieder» eingehen (Schütze u. a., 1973, 438) – einzelne Handelnde können dieselbe Situation sehr unterschiedlich interpretieren und entsprechend unterschiedlich in ihr agieren. Ebenso wenig ist es möglich, diese Interpretation auf spezifische und isolierte, als dauerhaft vorgestellte Variablen zu reduzieren und diese als Determinanten des Handelns zu konzipieren: Die Interpretation wird vielmehr als ein komplexer, ständig im Wandel befindlicher Prozeß vorgestellt, der in seinem Ablauf und Ergebnis an die spezifische Situation gebunden ist (siehe insbesondere Blumer, 1962, Rose, 1962, Wilson, 1973). Damit setzt sich eine interpretative Soziologie sowohl von einem verhaltenstheoretischen Ansatz ab, der den hier als grundlegend erachteten Prozeß der Bedeutungszuschreibung ausklammert, wie auch von der Einstellungskonzeption, die an der Existenz weitgehend statischer Variablen, denen ein autonomer Einfluß auf das Handeln zugeschrieben wird, festhält.

Im allgemeinen hat es im Rahmen dieses Ansatzes keine direkte Auseinandersetzung mit dem Einstellungskonzept gegeben – nur selten taucht der Begriff «Einstellung» überhaupt in den Stichwortverzeichnissen von Arbeiten auf, die sich diesem Ansatz verpflichtet fühlen.⁷ Eine Ausnahme bilden hier LaPiere (1934, 1938), dessen empirische Forschung einen Meilenstein in der Diskussion um die Beziehung zwischen Einstellung und Handeln darstellt, Blumer, der auf diesem Gebiet den Ruf eines «formidable critic» (Newcomb, 1948, 549) gewonnen hat, Deutscher (1966, 1973), durch dessen Artikel die Diskussion erneut angefacht worden ist, und Stewart (1975), der meines Wissens den bisher letzten Beitrag zu diesem Thema aus interaktionistischer Sicht beigesteuert hat. Um eine größere Einheitlichkeit der nachfolgenden Überlegungen sicherzustellen, werde ich mich im wesentlichen auf die Position des symbolischen Interaktionismus beziehen, dem auch die zuletzt genannten Autoren zuzurechnen sind – von dieser Position ist die Auseinandersetzung mit der Einstellungsforschung am deutlichsten geführt worden.

Bereits in seinem ersten Aufsatz hat Blumer die vage begriffliche Abgrenzung sozialwissenschaftlicher Begriffe sowie vor allem ihren fehlenden Bezug zur empirischen Wirklichkeit zum Gegenstand seiner Kritik gemacht (1931) – einer Kritik, zu der er auch später wiederholt Anlaß sah (1940, 1954). Dabei lehnt er die Verwendung «definitiver Begriffe», die aus einem

7 Kuhn (1967, 199 f, passim) und Blumer (1969 b, 111 f) kommen in wissenschaftsgeschichtlicher Betrachtung zu dem Ergebnis, daß ein wissenschaftliches Konzept kaum einmal aufgrund empirischer Widerlegung oder theoretischer und methodologischer Kritik aufgegeben worden sei – dafür gibt die Einstellungsforschung selbst ein hervorragendes Beispiel ab –, sondern nur dadurch, daß eine neue Generation von Forschern neue Wege eingeschlagen habe, indem sie diesen Begriff nicht mehr benutzte und sich alternativer Konzepte und Methoden bediente.

theoretischen Bezugsrahmen eine endgültige Bedeutung zugeschrieben erhalten oder deren Bedeutung durch die Entwicklung und wiederholte Anwendung verbesserter Meßtechniken bestimmt werden soll, ab: «Als einzigen Beleg möchte ich auf die Hunderte von Einstellungsstudien und die Tausende von Ergebnissen verweisen, die sie erbracht haben; diese Tausende separater Ergebnisse haben kein Jota zur Klärung des Einstellungskonzepts beigetragen» (1954, 145). Dem stellt er eine Auffassung von Begriffen als «sensitivierenden Instrumenten» (1954, 147) entgegen: Die Begriffe verweisen den Forscher auf einen bestimmten Aspekt der Wirklichkeit, ohne ihn jedoch definitorisch bereits festzulegen – sie stellen eine formale und vorläufige Abgrenzung dieses Aspektes dar, die erst in der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit inhaltlich gefüllt werden kann (s. a. Denzin, 1970a, 14–19; eine ähnliche Position vertritt auch Gutmann, 1969).

Diese Gegenüberstellung Blumers mag ihrerseits vage erscheinen, zumal die von ihm angebotene Alternative nur unscharf umrissen wird. In einem früheren Artikel über die Erforschung der öffentlichen Meinung (1948) hat Blumer jedoch deutlich gemacht, welche Probleme die Verwendung definitiver Begriffe aufwirft und wie eine der Wirklichkeit angemessene Begriffsbildung vorzugehen habe. Dabei versucht er zunächst, anhand des vorliegenden Wissens über die Gesellschaftsstruktur der USA die Entstehung und Organisation der öffentlichen Meinung als das Ergebnis eines komplexen sozialen Prozesses nachzuweisen, in dessen Verlauf die Sprecher der verschiedensten sozialen Gruppen ihre Interessen vortragen und die Entscheidungsträger in ihrem Sinne zu beeinflussen versuchen (1948, 198–200). «Die Bildung der öffentlichen Meinung reflektiert die funktionale Zusammensetzung und Organisation der Gesellschaft» (220). Diesem Begriff von öffentlicher Meinung kontrastiert Blumer die Praxis der Meinungsforschung, die in Orientierung an einem demokratischen Modell die öffentliche Meinung mit der Summe der individuellen Meinungen gleichsetzt und damit unterstellt, daß jedes Mitglied der Gesellschaft in gleicher Weise die Möglichkeit habe, die öffentliche Meinung zu beeinflussen (202). Das dabei verwendete Stichprobenverfahren «erfordere eine Behandlung der Gesellschaft, als wäre sie nur ein Aggregat disparater Individuen» (202; vgl. Pollock, 1955, 21). Dieses Modell mag für einige Bereiche des sozialen Lebens, z. B. für politische Wahlen, für Konsumentenverhalten u. ä. zutreffen; wenn man es jedoch von diesem «gleichförmigen Handeln von Individuen» auf das «organisierte Handeln von Gruppen» (207) überträgt, so erliegt der Forscher einer «normativen Setzung», er liefert aber keine angemessene Analyse der öffentlichen Meinung.

Trotz der entschiedenen Ablehnung, auf die die Überlegungen Blumers bei Verfechtern dieses Ansatzes gestoßen sind, ist durch sie die von Blumer vertretene methodologische Forderung nach einer empirisch orientierten Begriffsbildung sowie seine Warnung vor der Beherrschung der Begriffsbildung durch die vorangegangene Entscheidung für bestimmte methodische

Verfahren, wie hier das Auswahlverfahren, sehr gut exemplifiziert.

Vergleicht man Blumers Argumentation mit der von Newcomb (1948) und Woodward (1948), so gewinnt man den Eindruck, als seien letztere ihrem eigenen Ansatz derart verbunden, daß sie die Zielrichtung dieser Kritik nicht nachvollziehen konnten oder wollten. So wirft Newcomb Blumer vor, seine Kritik treffe nur einen kleinen Teil der Meinungsforschung, im übrigen habe er sich ein unzutreffendes Bild von der Meinungsforschung aufgebaut, das aber um so leichter zu kritisieren sei. Newcomb führt drei Bedingungen an, die bei einer richtigen Auswahl der Befragten zu beachten seien und die in der Praxis der Meinungsforschung erfüllt würden: «Man muß wissen, welche Gesamtheit mit welchem Sicherheitsgrad durch die Stichprobe repräsentiert wird; man muß sich vergewissern, daß die Fragen für den zu untersuchenden Gegenstand von Bedeutung sind; und man muß alle wichtigen Informationen sammeln» (1948, 55). Betrachten wir unsere obige Analyse der empirischen Untersuchungen, so müssen wir feststellen, daß diese Bedingungen in der Regel nicht überprüft worden sind. Hier mag dasselbe Phänomen vorliegen, das wir schon in der Auseinandersetzung zwischen Deutscher (1969) und Ajzen u. a. (1970) vorfanden: Deutschers Kritik bezog sich auf die gängige Forschungspraxis, die Erwiderung von Ajzen u. a. dagegen auf die Theorie der Forschung (siehe Deutscher, 1973, 128). Es würde zu weit führen, exegetisch die übrige Kritik an Blumer durchzugehen, doch sei hier auf einen bezeichnenden Punkt bei Woodward verwiesen. Obwohl Blumer den «normativen Fehlschluß» bei der Übertragung des demokratischen Modells auf die Erforschung der öffentlichen Meinung herausgearbeitet hat, legitimiert Woodward diese Praxis mit einer normativen Überlegung (1948, 553): Von der Vorstellung des «ein Bürger – eine Stimme» erhofft sie sich eine Demokratisierung der Politik, ohne die damit implizit eingestandene Diskrepanz zwischen dem Modell und der heutigen Wirklichkeit problematisch zu finden oder die Funktion der Verschleierung bestehender Machtdifferenzen und die Produktion von Herrschaftswissen durch diese Praxis zu reflektieren. (Zumindest hinsichtlich des letzteren Punktes wird hier auch die Ideologieblindheit dieses Ansatzes deutlich, während Blumer den Machtaspekt bei der Ausbildung der öffentlichen Meinung zum Angelpunkt seiner Überlegungen machte.)

Die methodologische Position Blumers kann als die einer *naturalistischen Forschung* bezeichnet werden; ihr Grundsatz ist es, soziale Phänomene in ihrer natürlichen Umgebung zu erforschen, nicht also unter Bedingungen, die vom Forscher geschaffen worden sind (Blumer, 1973, 122, 128f; Willems/Raush, 1969; Denzin, 1970b, 7–11). Insbesondere von Vertretern einer interpretativen Soziologie wird als erstes Ziel dieses Ansatzes betont, die «*fallacy of objectivism*» (Denzin, 1970a, 8) zu vermeiden, d. h. zu verhindern, daß der Forscher seine eigene Wirklichkeitskonzeption absolut setzt und auf die Handelnden überträgt: Die Bestimmung der Art, in der die Handelnden die Welt aufordnen, ihren Elementen Bedeutung zuschreiben

und ihr Handeln gegenüber diesen Elementen organisieren, ist eine nur empirisch anzugehende Aufgabe.

Aus demselben Grund wird es abgelehnt, die methodische Vorgehensweise an allgemeinen Kriterien zu orientieren, die für alle Wissenschaften in gleicher Weise Geltung beanspruchen. Vielmehr wird die Forderung nach der Entwicklung von Methoden erhoben, die dem Charakteristikum des sozialwissenschaftlichen Gegenstandes: seiner sinnhaften Strukturierung durch die Handelnden vorab jeglicher Forschungsaktivitäten, gerecht werden (Cicourel, 1970, insb. 77–84; Denzin, 1970a, 8f; Schütz 1971, insb. 6ff und 39ff; Ryan, 1973, insb. 183–187).

Es ist hier nicht der Ort, im Konkreten die Anforderungen an die Methoden zu bestimmen und die zur Verfügung stehenden Verfahren auf ihre Eignung zu prüfen – dies ist bereits in verschiedenen Arbeiten geschehen, auf die ich hier verweisen kann (Glaser/Strauss, 1967; Denzin, 1970a, 1970b; Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1976). Die dort vorgestellten Vorgehensweisen könnten bei korrekter methodischer Umsetzung gängige Fehler der Einstellungsforschung vermeiden helfen: So würde man z. B. in einer auf ständiger Interaktion zwischen dem Wissenschaftler und dem Handelnden beruhenden Forschung weder die Existenz einer Einstellung noch ihre Relevanz für das Handeln a priori unterstellen; auch würde es sich verbieten, vorab das Merkmal des Einstellungsobjektes zu bestimmen, auf das das Handeln bezogen sein wird: Es ist empirisch zu entscheiden, ob z. B. das Verhalten des Portiers sich auf die Rassenzugehörigkeit der Gäste bezieht oder auf ihr Auftreten, ihre Kleidung o. ä.

Ein anschauliches Beispiel für naturalistische Forschung, das die Vorzüge dieses Ansatzes deutlich werden läßt, haben wir in den Ausführungen von Liebow über die «Arbeitsmoral» von «Eckenstehern» vorliegen (1967). Liebow hat auf der Grundlage von Material, das er in teilnehmender Beobachtung gesammelt hat, die *sozialen Bedingungen* analysiert, unter denen diese Arbeitseinstellung ausgebildet worden ist, er hat die Rückwirkungen aufgezeigt, die die Erfahrung fortlaufender Mißerfolgserlebnisse auf die *Selbstdefinition* der Handelnden wie auch auf ihre gesamte Wahrnehmung der sie umgebenden und ihr Leben beeinflussenden Wirklichkeit hat, und er hat die Konsequenzen aufgewiesen, die diese Selbst- und Wirklichkeitskonzeption für ihr *Handeln* hat. Er hat sich also nicht darauf beschränkt, wie es für die Einstellungsforschung typisch ist, nur *eine* «Variable» isoliert zu untersuchen, sondern er hat ein konkretes, unabhängig von Forschungsaktivitäten existierendes «soziales Feld» hinsichtlich derjenigen Dimensionen und deren Interdependenz analysiert, die ihm von seinem theoretischen Vorwissen her für die Analyse des Handelns erforderlich schienen. Insbesondere die hier berücksichtigte Interdependenz kann dazu beitragen, eine oberflächliche kausale Interpretation der vorgefundenen Übereinstimmung zwischen der erfragten Einstellung und dem tatsächlichen Arbeitsverhalten zu verhindern, indem es die soziale Bedingtheit beider aufzeigt; des weiteren erweist

sich bei dieser Analyse die Hoffnung als illusorisch, allein durch eine Veränderung der Einstellung das Verhalten ändern zu können, da dies die Abhängigkeit beider von den sozialen Bedingungen und ihre Anpassung an diese ausklammert, wie auch umgekehrt die isolierte Veränderung der äußeren Bedingungen nicht unbedingt zu einer Veränderung des Handelns führen muß, da man hier die Verfestigung der früheren Erfahrungen in der Selbstdefinition übersieht. (Auf die methodischen Schwierigkeiten einer solchen und ähnlicher Studien werde ich noch eingehen.)

Während die Ergebnisse von Liebow qualitativer Natur sind – das heißt, er beschreibt die Beziehung zwischen den von ihm erfaßten Dimensionen, ohne sie durch Zahlenverhältnisse zu charakterisieren –, hätte eine klassische Einstellungsmessung auf exakte quantitative Daten verweisen können. Was aber heißt in diesem Zusammenhang «exakt»? Betrachten wir den Stand der Einstellungstheorie und die methodologischen Voraussetzungen der Praxis der Einstellungsforschung, so müssen wir feststellen, daß es kaum Thesen gibt, die eine so exakte Überprüfung verlangen, daß man gar nicht genau weiß, was man so exakt mißt, und daß die Grundlagen dieses exakten Messens fragwürdig sind – das heißt, die Genauigkeit der Ergebnisse täuscht eine Sicherheit der Aussage vor, die nicht vorhanden und nicht notwendig ist. Der Unterschied zwischen einer Person mit einem Einstellungswert von z. B. 7,2 und einer anderen Person mit dem Wert 7,9 auf einer 11-Punkte-Skala ist kaum sinnvoll zu interpretieren, und selbst die Unterscheidung von z. B. 3,5 und 6,5 ist fraglich – auch diese scheinbar so exakten Zahlen stehen nur für qualitative Unterschiede des «mehr» oder «weniger». Bezeichnenderweise wurden in fast allen empirischen Studien nur zwei Kategorien verwendet: «favorable» und «unfavorable», auf die die zuvor exakt gemessenen Einstellungen zusammenschmolzen – und da man dem Meßinstrument, dessen Aufbau Grundlage der Quantifizierung ist, offensichtlich nicht recht vertraute, wählte man anstelle eines inhaltlichen ein statistisches Kriterium für die Trennung zwischen beiden Kategorien: den Median. Der Verdacht liegt nahe, daß es sich bei der Quantifizierung des Einstellungskonzepts um eine Scheinquantifizierung handelt, deren Beitrag für die Klärung des Konzepts ebenso fraglich ist wie ihre Voraussetzungen.

Der Einstellungsforschung und der interpretativen Soziologie ist gemeinsam, daß beide von der Existenz eines geistigen Prozesses ausgehen, der das Handeln beeinflußt. Damit aber ist beinahe schon zuviel gesagt, denn die Konzipierung der Einstellung als einer beständigen und weitgehend isolierten Variablen hat den Prozeßcharakter zurückgedrängt, wie in der Operationalisierung von Einstellung nachzuweisen war. Man hatte Einstellung als eine dauerhafte, durch einmalige Messung erfaßbare Größe begriffen, deren Beziehung zu anderen Variablen zudem erst in jüngster Zeit Berücksichtigung gefunden hat. Die letztere Entwicklung ist von Deutscher zwar als eine «Sozialisierung» der Einstellung beurteilt worden (1973, 271–283), da man sich hier zum Teil von der «Individualisierung» der Einstellung (Berger,

1974, 129–131) zu lösen begann und ihre soziale Verankerung in den Erwartungen von Bezugsgruppen zur Erklärung heranzog, doch erscheint mir dies eher als eine Anpassung an nicht mehr zu leugnende Schwächen der Erklärungskraft dieser einen Variablen denn als eine grundlegende Korrektur der Konzeption: Auch die nun miteerfaßten «intervenierenden Variablen» werden *als Variablen* berücksichtigt, ohne daß der Prozeß, in dessen Verlauf die Erwartung der Bezugsgruppen wahrgenommen und mit der Einstellung gegenüber dem Objekt verbunden wird, in irgendeiner Weise in die Analyse eingeht (außer im Post-test-Interview, aus dem z. B. bei Linn denn auch einige wichtige Schlüsse über die Gültigkeit des Konzepts und der Methode zu gewinnen waren). Die interaktionistische Kritik an der «Variablenanalyse» ist bereits 1956 von Blumer formuliert worden, der ihr die Analyse des Interpretationsprozesses in seiner gesamten Komplexität, wie er zwischen der Wahrnehmung eines Objekts und dem Vollzug der Handlung abläuft, entgegenstellte. Hier handelt es sich, wie Stewart formuliert, um mehr als nur um eine partielle Veränderung am Einstellungskonzept, hier geht es um eine «alternative Logik» (1975, 39): Wenn man den Menschen als einen aktiv handelnden begreift, der eine Situation entsprechend ihren jeweiligen Charakteristika interpretiert und danach sein Handeln ausrichtet, so kann man nicht von der Annahme einer konstanten Reaktionsbereitschaft auf ein einzelnes Element dieser Situation ausgehen – welche Bedeutung ihm zukommt, hängt von der Beschaffenheit der Wahrnehmung der gesamten Situation ab (Blumer, 1962, 1973; Stewart, 1975, 39f).

Von Vertretern des interpretativen Ansatzes wird häufig von dem «handlungsleitenden Wissensbestand» gesprochen, von der «direkten Orientierungsfunktion» des Wissens für den Handelnden (Schütze u. a., 1973, 435, 437, 465–469; Blumer, 1973, 81 f, passim). Trotz der scheinbaren Ähnlichkeit ist die hier angesprochene Handlungsrelevanz des Wissens nicht mit dem Handlungsbezug der Einstellung zu vergleichen. Mit dem Begriff des «Wissensbestandes» wird ein wesentlich komplexeres Phänomen angesprochen als mit der isolierten Variablen «Einstellung»: Er bezieht sich auf die gesamte Orientierung des Handelnden an allen für ihn wichtigen Elementen in einer konkreten Situation, nicht nur an denjenigen Elementen, die der Forscher für wichtig hält und auf die dieser seine Forschung ausrichtet – also z. B. die Rassenzugehörigkeit des Stimulusobjekts, während der Handelnde u. a. auch das Auftreten und die Kleidung in seiner Situationsbestimmung berücksichtigt. Keines dieser Elemente für sich bestimmt das Handeln; die Situationsdefinition ist das Ergebnis der Berücksichtigung aller vom Handelnden in diesem Augenblick wahrgenommenen und für wichtig erachteten Elemente – sie schließt also auch die Existenz widersprüchlicher Definitionen ein, während die Konzeption von Einstellung gerade durch die Vorstellung von deren Einheitlichkeit charakterisiert ist. Dies heißt nicht, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß jedem Handeln in jeder Situation eine Phase langer Reflexion vorgeschaltet ist, doch beschreibt dies den grundle-

genden Prozeß der Orientierung des Handelnden in einer Situation. Dieser Prozeß mag in einer reaktiven Handlung extrem verkürzt sein oder in einer routinisierten Handlung halbautomatisch ablaufen, so verliert er doch nicht seinen Charakter einer symbolischen Beziehung des Handelnden mit den Elementen einer sozialen Situation. (Für eine differenziertere Diskussion siehe Schütze, 1975, 916–919.)

Ein derart komplexer, in einem Definitionsprozeß Anwendung findender Wissensbestand aber kann nicht Determinante des Handelns sein (auch nicht eine von mehreren, wie das modifizierte Konsistenztheorem des Einstellungskonzepts nahelegt): Aus dem vorhandenen Wissensvorrat wird die spezifische Situationsdefinition gespeist, in der der Handelnde die Situation in einer bestimmten Weise einordnet. Dabei mag es, wie etwa bei kulturellen Selbstverständlichkeiten, häufig der Fall sein, daß der Handelnde nur eine einzige Interpretationsweise wahrnimmt – in diesen Fällen mag die Kenntnis seiner Interpretation Aufschluß über sein zukünftiges Handeln geben (so weit eine Veränderung der Situation ausgeschlossen werden kann). In anderen Fällen aber mag er, bewußt oder unbewußt, mehrere Möglichkeiten erkennen, diese Situation zu interpretieren und in ihr zu handeln. Ein Wissensbestand aber, der prinzipiell mehrere Möglichkeiten zuläßt, kann nicht generell als Determinante für eine bestimmte Handlung angesehen werden, und auch seine Brauchbarkeit als Indikator ist begrenzt. Die Wissensanalyse ist im interpretativen Ansatz nicht ein Ersatz für die Handlungsanalyse (oder sollte es zumindest nicht sein), die Kenntnis des Wissensbestandes dient vielmehr als Interpretationsfolie für das zu analysierende Handeln.⁸ Dies heißt nicht, daß man auf Prognosen des Handelns verzichten müßte,⁹ doch muß man sich von der Vorstellung trennen, als sei dies aufgrund einer Wissens- oder Einstellungsanalyse möglich – dieser Vorstellung liegt ein zu einfaches Modell des sozialen Handelns zugrunde.

Inwieweit diese Einschränkung in der empirischen Forschung beachtet wird, kann hier nicht entschieden werden; dazu bedürfte es einer Analyse, wie sie in dieser Arbeit für das Einstellungskonzept durchgeführt worden ist. Eine gewisse Sicherheit vor einer vorschnellen Gleichsetzung von geäußerten Wissenselementen und tatsächlichem Handeln bietet jedoch die in der interpretativen Soziologie favorisierte Methode der teilnehmenden Beobachtung, die, im Unterschied zur standardisierten Befragung, eine direkte Kontrastierung von Wissen und Handeln erlaubt. Dies gilt allerdings nicht für die Lebensbereiche der Handelnden, die dem Beobachter nicht offenste-

8 Ethnotheorie und Phänomenologie vertreten eine Position, die stärker der Einstellungsforschung angenähert ist, indem sie den dauerhaften und unbezweifelten Charakter des alltäglichen Wissens in den Vordergrund stellen, während der Schwerpunkt des symbolischen Interaktionismus auf der Veränderbarkeit der Situationsdefinition liegt.

9 Obwohl auch dies von einigen Forschern gefordert wird: Wilson 1973.

hen, und schließlich garantiert die Verfügbarkeit einer Kontrollmöglichkeit in diesem Ansatz ebensowenig wie in der Einstellungsforschung ihre Nutzung.

Dies führt uns zu der allgemeinen Frage nach den Möglichkeiten für den Leser eines empirischen Forschungsberichts, das methodische Vorgehen, das gesammelte Datenmaterial sowie seine Interpretation durch den Forscher hinsichtlich seiner Angemessenheit und Gültigkeit zu beurteilen. Hier scheint die Einstellungsforschung dem interpretativen Ansatz einiges voraus zu haben: Die Verwendung standardisierter Verfahren schließt einige Unsicherheiten in der Beurteilung aus, und die Quantifizierung der Daten erlaubt eine relativ gedrängte Wiedergabe in Tabellen und ihre Verarbeitung anhand statistischer Modelle. Dem steht ein überwiegend qualitatives und umfangreiches Datenmaterial in der interpretativ ausgerichteten Soziologie gegenüber, das sich einer standardisierten Erhebung und Auswertung und einer umfassenden Wiedergabe weitgehend entzieht. Wie aber insbesondere Cicourel nachgewiesen hat, ist dieser Unterschied nicht kategorial, sondern nur graduell: Die Standardisierung der Verfahren kann den Einfluß des Forschers nicht ganz ausschalten, sie erzeugt durch die Inflexibilität des Instruments sogar erhebliche neue Probleme (1967, 1970). Außerdem schafft sie ein Vertrauen in die allgemeine Gültigkeit des Instruments, die z. B. für seine Situationsabhängigkeit oder die Bedeutung des Interviewers oder des Experimentators blind macht: Über die Beschaffenheit der Einstellungsmeßsituation haben wir in den oben analysierten Untersuchungen selten auch nur das Nötigste erfahren. Auch die Informationen über das Datenmaterial sowie die Begründung für die Wahl der Auswertungsmodelle waren in diesen Untersuchungen im allgemeinen nicht zufriedenstellend, der Leser kann die Angemessenheit der methodischen Vorgehensweisen trotz ihrer Standardisierung nur selten beurteilen.

Dieser Verweis auf die häufig übersehenen Probleme standardisierter Forschung soll aber nicht davon entlasten, den besonderen Schwierigkeiten einer interpretativ ausgerichteten Forschung zu begegnen. Da es das erste Ziel dieser Forschung sein muß, die Wirklichkeitskonzeption der Handelnden zu erschließen, um deren Handeln dieselbe Bedeutung zuschreiben zu können wie diese selbst, muß sie auf einer kommunikativen Beziehung zwischen dem Forscher und den Handelnden aufbauen (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1973, 1976). Methodisch erfolgt dies über Intensivinterviews oder über teilnehmende Beobachtung. Hatte ich bereits beim Experiment und beim Interview auf die Abhängigkeit des Ergebnisses von der Erhebungssituation und vom Forscher verwiesen, so gilt dies in noch stärkerem Maße für diese flexibleren Verfahren.¹⁰ Das Problem der Kontrolle und

¹⁰ Die Abhängigkeit von der Interpretationsfähigkeit des Forschers wird von Blumer in seiner Bewertung der klassischen Arbeit von Thomas und Znaniecki eingeräumt (1939, 123 f).

Beurteilung der Vorgehensweise des Forschers wird noch verschärft, wenn einige Autoren – am ausgeprägtesten Blumer (1973) und Phillips (1973) – sich weigern, konkrete methodische Regeln und Kriterien zu entwickeln.¹¹ Da die Möglichkeit einer Standardisierung der Verfahren aus theoretischen Überlegungen abgelehnt wird (s. a. Hartmann, 1970, 131 f), bleibt im wesentlichen der – von vielen Forschern als unbefriedigend empfundene – Weg, die eigenen Schritte im Arbeitsteam (Deutscher, 1973, 175) oder mit Außenstehenden einer systematischen Reflexion zu unterziehen und den Leser eingehend über den Forschungsprozeß zu informieren (Meinefeld, 1976).

In der hier vorliegenden mangelnden Kontrolle der Verlässlichkeit ist ein entscheidender Nachteil des qualitativen Ansatzes zu sehen, der seine Überlegenheit in der Erschließung der Wirklichkeitskonzeption und ihrer Integration mit dem Handeln zunichte machen kann. Die von Vertretern des interpretativen Ansatzes vorgebrachte Kritik am standardisierten Interview, das den Aspekt der *Interaktion* zwischen Befragtem und Interviewer und damit den Einfluß des letzteren auf das Ergebnis hervorhebt, erscheint mir zutreffend – um so dringlicher muß es jedoch sein, den Einfluß z. B. auch des teilnehmenden Beobachters abschätzen zu können. Einige formale Kriterien für die Beurteilung solcher Daten sind entwickelt worden (s. Bruyn, 1966, 180–183, 206–219), doch handelt es sich hier nur um einen Minimalkatalog, dessen Ausbau ein vorrangiges Ziel zukünftiger Forschung sein sollte. Wenn es nicht gelingt, verbindliche Kriterien zu formulieren, setzt sich die interpretative Forschung weiter der Kritik aus, impressionistische Einsichten in die soziale Wirklichkeit zu vermitteln, über die Spezifika des konkreten Falls, der gewählten Vorgehensweise und des jeweiligen Forschers hinaus jedoch keine Aussagen treffen zu können – die Generalisierungsfähigkeit einer Studie wie der von Liebow bleibt fraglich, der Leser kann ihre Gültigkeit nicht beurteilen.

¹¹ Diese Haltung gipfelt in der Forderung, jeder Soziologe möge sein eigener Methodologe (und Theoretiker) sein (Mills, 1963, 165–167; Hill, 1969; Blumer, 1973, 143). Diese Position – wie viele andere Einseitigkeiten der interpretativen Soziologie – scheint mir nur verständlich als Reaktion auf die dominante Rolle, die eine theorie- und forschungsferne Methodologie in den heutigen Sozialwissenschaften spielt, so daß dieser Vorschlag hier nicht wörtlich als Forderung nach einer Individualisierung der Forschung verstanden werden soll. Auch diese Autoren würden eine Methodologie, wenn sie auf die Theorie bezogen und aus der praktischen Forschung hervorgegangen ist, nicht zurückweisen, wie die Versuche von Glaser und Strauss (1967), Blumer (1973), Cicourel (1970) oder Denzin (1970a, 1970b) zeigen. Charakteristisch für diese Position ist die Aussage von Deutscher, sein Lob der phänomenologischen Betrachtungsweise sei «mehr ein Akt der Kompensation als der Überzeugung» (1973, 357). Dem will ich mich insofern anschließen, als mir die *Logik* des interpretativen Ansatzes überzeugend erscheint, in der empirischen Umsetzung aber einige Fragen offenbleiben, deren Klärung dringend erforderlich ist.

Neben dem drängenden Problem der Verlässlichkeit ist auf die Reaktivität von Intensivinterviews und teilnehmender Beobachtung zu verweisen sowie auf die Gefahr einer methodisch bedingten Verkürzung der Analyse. Sofern es sich nicht um verdeckte Forschung handelt, kann das Bewußtsein, an einem Forschungsprozeß teilzunehmen, sowie die Orientierung an einem wenn auch nur vage bekannten oder vermuteten Forschungsziel das Verhalten der «Erforschten» in entscheidender Weise verändern – vergleichbar den oben kritisierten Erwartungscharakteristiken und Experimentereffekten im Laborexperiment.

Soziale Gruppen unterscheiden sich, vor allem in Abhängigkeit von ihrer Größe, ihrer Integration und ihrer gesellschaftlichen Macht, in der Fähigkeit, ihre alltägliche Verhaltenspraxis vor dem Forscher zu verbergen und ihm die Teilnahme an ihren Aktivitäten zu verwehren. Dies führt uns zu der Gefahr einer Verkürzung der Analyse. Bisher ist die teilnehmende Beobachtung überwiegend zur Erforschung von sozialen Gruppen angewendet worden, die in der gesellschaftlichen Prestigeskala weit unten standen: Es wurden arbeitslose Eckensteher, kriminelle Jugendbanden, die Insassen psychiatrischer Kliniken u. ä. beobachtet, kaum aber Manager, Angehörige von Verwaltungen, Ärzte o. ä. – typischerweise mußte eine teilnehmende Beobachtung unter Richtern verdeckt erfolgen (Lautmann, 1972). Gleichgültig, ob diese Beschränkung auf die größere Abkapselung der letzteren Gruppen zurückzuführen ist, auf die fehlende Kompetenz der Soziologen, die deren Fachwissen nicht teilen und dadurch nur schwer Zugang erhalten, auf die Sympathie mit unterprivilegierten Gruppen, deren Benachteiligung man nachweisen will – sie führt zur Produktion von Herrschaftswissen, indem sie den gesellschaftlich Mächtigen Kenntnisse über die Lebensverhältnisse der Unterprivilegierten zur Verfügung stellt, ohne umgekehrt auch die letzteren mit einem entsprechenden Wissen über die Mächtigen auszustatten. Unterstellen wir einmal die politische Relevanz sozialwissenschaftlicher Ergebnisse – was in westlichen Demokratien zumindest für die Planung und Durchführung von Wahlkämpfen gerechtfertigt erscheint –, so trägt diese Forschungspraxis, häufig entgegen der Absicht des Forschers, zur Verfestigung der bestehenden Machtunterschiede bei. Dieses Vorgehen schließt die Analyse der Wirklichkeitskonzeption und des Handelns derjenigen Personen, die aufgrund ihrer Macht die Bedingungen für das Handeln anderer Personen setzen können, aus und versperrt sich damit einen wesentlichen – und wenn man werten will: vielleicht den wichtigeren, weil einflußreicheren – Teil der sozialen Wirklichkeit.

Abschließend möchte ich auf den Vorwurf eingehen, dieser Ansatz beruhe auf intuitiver Einfühlung bzw. mache die Analyse von der Weltsicht der Handelnden abhängig: Die Rekonstruktion der Wirklichkeitskonzeption der Handelnden beruht auf dem für alle soziale Interaktion grundlegenden Prozeß der Rollenübernahme, dessen Gelingen auch beim Aufbau eines Fragebogens vorausgesetzt werden muß; ausdrücklich zu betonen ist, daß

diese Wirklichkeitskonzeption nicht das Ergebnis, sondern den *Ausgangspunkt* der wissenschaftlichen Analyse darstellt (Ryan, 1973, 187). Dem Forscher ist diese Wirklichkeitskonstruktion zunächst fremd, er beginnt ihre Analyse von «außen»: Aus der Perspektive des wissenschaftlichen Bezugssystems grenzt er mit Hilfe sensitivierender Begriffe die Bereiche aus, die er analysieren will. Im Prozeß der Erschließung der «Innenperspektive» der Handelnden bleibt er zugleich Mitglied des wissenschaftlichen Systems, das heißt, er wechselt ständig zwischen der Innenperspektive der Handelnden und der Außenperspektive, die ihm sein wissenschaftlicher Bezugsrahmen zur Verfügung stellt. (Nähere Ausführungen hierzu siehe Bruyn, 1966, 23–28; Meinefeld, 1976; zur Perspektivität wissenschaftlicher Forschung siehe Bohnsack u. a., 1976).

Akzeptieren wir diese methodologische Position, so stellt sich für uns die Frage nach den konkreten Verfahren, durch die der Prozeß der Rollenübernahme und der Wechsel zwischen den beiden Perspektiven kontrolliert werden können, durch die insbesondere die auf der Wirklichkeitskonzeption der Handelnden aufbauende externe Analyse des Forschers geleistet werden kann. Der Forscher kann sich nicht damit zufriedengeben, die Einsichten der von ihm untersuchten Personen zu systematisieren und zu «überhöhen», er muß sich von ihnen unabhängig machen und den Einfluß von Faktoren analysieren, denen die Handelnden keine Bedeutung zugeschrieben haben. Hier zeigt sich der vielleicht schwerwiegendste Nachteil des interpretativen Ansatzes, dessen Vertreter der Entwicklung derartiger Verfahren bisher ausgewichen sind. Dieses Problem stellt sich mit besonderer Schärfe dann, wenn es um die Berücksichtigung sozialstruktureller Bedingungen des Handelns geht: Es wird weder ein begriffliches noch ein methodisches Instrumentarium zur Verfügung gestellt, das der Notwendigkeit ihrer Erfassung gerecht würde¹² (Matthes/Schütze, 1973, 42 ff; Schütze u. a., 1973, 469–473). Schütze u. a. betonen zwar, daß es sich «keineswegs (um) eine denknotwendige Einschränkung der hier vorgestellten Ansätze» handle (470), doch steht meines Wissens der empirische Nachweis bisher aus, daß angemessene eigene Instrumentarien entwickelt bzw. bestehende Instrumentarien fruchtbar mit diesem Ansatz kombiniert werden können. Die Chancen der Weiterentwicklung dieses Ansatzes werden wesentlich davon abhängen, daß diese Möglichkeit demonstriert wird. (Versuche in dieser Richtung werden von Cicourel, 1974, und Schütze, 1975, 1976, unternommen.)

12 Zwar konnte am Beispiel der Begriffsbildung bei Blumer (1948) gezeigt werden, daß er den Machtaspekt im Gegensatz zu seinen Kritikern sehr wohl berücksichtigte, doch geschah dies relativ impressionistisch – für die Begriffsbildung mag dies genügen, doch wird systematische Forschung darüber hinausgehen müssen.

5.4 Die Notwendigkeit einer integrativen Sozialforschung

Die Situation der Sozialforschung ist dadurch geprägt, daß theoretische Bemühungen, methodologische Überlegungen und praktische Forschung weitgehend isoliert nebeneinander stehen, daß die eigentlich unerläßliche Wechselwirkung zwischen ihnen eher die Ausnahme als die Regel ist (Glaser/Strauss, 1967; Dénzin, 1970a, IX, passim; 1970b, 1, passim; Hartmann, 1970, 37 ff). Auch innerhalb dieser drei Bereiche gibt es zwischen den verschiedenen vorhandenen Ansätzen nur recht schwache Beziehungen: Diskussionen zwischen den Vertretern unterschiedlicher Positionen sind dadurch gekennzeichnet, daß sie eher die Differenzen herausarbeiten, als daß sie sich um eine Integration bemühen. Dabei gelingt es im allgemeinen allen Beteiligten, unter Berufung auf theoretische Überlegungen oder auf empirische Forschungsergebnisse, die Überlegenheit ihres Ansatzes nachzuweisen. So kann etwa auch die Meinungsforschung trotz aller an ihr zu übenden Kritik auf Erfolge z. B. in der Prognose von Verhalten bei politischen Wahlen oder bei Konsumentenentscheidungen verweisen, d. h. sie kann für bestimmte Bereiche Gültigkeit für die ihr zugrundeliegende These beanspruchen, daß geäußerte Meinung und tatsächliches Handeln in einem engen Zusammenhang stehen. Andererseits ist den Kritikern zuzustimmen, daß dieses Modell nicht auf alle Bereiche des Handelns zu übertragen ist (Blumer, 1948; Berger, 1974). Crespi, ein Praktiker der Meinungsforschung, hat an drei Projekten des Gallup-Instituts nachgewiesen, daß mit einer engen Beziehung zwischen der erfragten Einstellung und dem Handeln nur bei «hoch institutionalisiertem oder routinisiertem Verhalten» in «strukturierten Situationen» zu rechnen sei, für die der Handelnde zuverlässige Erwartungen unterhält, nicht jedoch in Zeiten sozialen Wandels, in denen diese Situationen im Fluß sind (1971, 333 f). Ähnlich betont Galtung im Hinblick auf die Anwendbarkeit von Interviews – auf denen die Meinungsforschung beruht –, daß diese eine Gesellschaft mit langsamem Wandel, wenig internem Konflikt, individualistischer Orientierung, Innenleitung und einer hohen Übereinstimmung zwischen Denken, Sprechen und Handeln voraussetzen (Galtung, 1967, 159, zitiert nach Hartmann, 1970, 125).

Wir können davon ausgehen, daß die gängigen theoretischen und methodologischen Ansätze jeweils eine partielle Gültigkeit für sich beanspruchen können. Immer wieder hat es Versuche gegeben, die Überlegenheit des einen oder des anderen Ansatzes zu demonstrieren und nachzuweisen, daß die anderen entweder auf unzutreffenden Prämissen beruhen oder nur Sonderfälle der in diesem Ansatz vertretenen allgemeinen Regel darstellen. Zu einer erfolgreichen Integration ist es bisher jedoch noch nicht gekommen. Es wäre schon viel gewonnen, wenn Konsens darüber hergestellt werden könnte, für welche Bereiche die einzelnen Ansätze ein angemessenes theoretisches und methodisches Instrumentarium zur Verfügung stellen können, so

daß der Absolutheitsanspruch der einzelnen Ansätze die notwendige Relativierung erfahren würde. Damit plädiere ich nicht für ein kritikloses Nebeneinander unterschiedlicher Erklärungsversuche – im Gegenteil sind ihre jeweiligen Möglichkeiten und Grenzen nur in dieser gegenseitigen Kritik aufzuzeigen –, und es soll auch nicht der naiven Hoffnung Ausdruck verliehen werden, daß ihre Integration durch eine einfache Kombination zu erreichen sei. Es soll lediglich die Konsequenz aus der Erkenntnis der Begrenztheit der jeweiligen Einzelansätze gezogen werden, deren Behauptung ihrer umfassenden Erklärungsfähigkeit den Dialog zwischen ihnen nur behindert und die wissenschaftliche Diskussion eher als eine Verteidigung von Territorien und Einflußbereichen erscheinen läßt denn als ein Bemühen um eine von solch »profanen« Interessen freie wissenschaftliche Erkenntnis.

Theoretische und methodologische Reflexion sind zwar Voraussetzung für die hier zu fordernde Integration, doch ist sie auf dieser Ebene nicht zu erreichen. Die Verbindung der Ansätze muß von der Basis der Analyse konkreter empirischer Probleme ihren Ausgang nehmen – andernfalls läuft sie Gefahr, in die bekannten Auseinandersetzungen um Abgrenzungsprobleme und in Versuche der Einvernahme anderer Ansätze zurückzufallen. Die gegenwärtige Praxis der Sozialforschung kann dieser Aufgabe jedoch nicht gerecht werden: In den meisten empirischen Projekten versucht ein einzelner Forscher, bei einer kleinen Population unter Verwendung von meist nur einer Methode einer notwendig begrenzten und spezifischen Fragestellung nachzugehen. Denzin weist darauf hin, daß es nur wenige Untersuchungen gibt, die länger als zwei Jahre gedauert haben. Er macht das institutionelle Belohnungssystem der Soziologie dafür verantwortlich, daß man weiterhin derartige Kleinprojekte durchführt, obwohl sie bekanntermaßen die anstehenden Probleme nicht zu lösen vermögen. Ein weiterer Grund für die fehlende Integration sei darin zu sehen, daß »Originalität« des Vorgehens auch dann belohnt wird, wenn sie dysfunktional ist, wie z. B. in der Neuentwicklung von Skalen, wenn man ebensogut bereits bestehende hätte verwenden können (1970a, 32 f; s. a. Hill, 1969). Hier scheint es an der Zeit zu sein, eine Systematisierung des vorliegenden theoretischen, methodischen und empirischen Wissens zu leisten, um auf diesem Wege der Isolierung innerhalb der Forschungsdimensionen zu begegnen und in umfassenden empirischen Untersuchungen die Grundlage für ihre Integration zu legen.

Das Ziel einer Analyse, wie ich sie hier durchgeführt habe, ist es, einen Einfluß in Richtung auf die Veränderung des kritisierten Vorgehens auszuüben. Betrachten wir die Geschichte der Einstellungsforschung, so erscheint mir allerdings eher Skepsis angebracht hinsichtlich der Ansichten der hier gemachten Vorschläge, in die Praxis der Sozialforschung einzugehen. Ich habe mehrfach erwähnt, daß die Vernachlässigung der Prämissen des Einstellungskonzepts und die Dominanz der Entwicklung und Verfeinerung exakter Einstellungsmeßverfahren nicht zufällig waren, daß sie das Bemü-

hen der Sozialforscher um wissenschaftliche Anerkennung widerspiegeln und ihrem Bedürfnis nach zuverlässigen Ergebnissen entgegenkamen. Zwar mag die Notwendigkeit, gegenüber Außenstehenden die Wissenschaftlichkeit der eigenen Vorgehensweise herauszustellen, schwächer geworden sein (Deutscher, 1973), so daß die Offenheit gegenüber alternativen Verfahren heute größer ist als früher, doch sind die Verwendung und die Legitimation dieser Verfahren im Laufe der Entwicklung zu einem wesentlichen Element der Selbstdefinition der Sozialforscher geworden. Jeder wissenschaftliche Ansatz hat – wie jede Wirklichkeitskonzeption der Handelnden – u. a. die Funktion, Probleme zu definieren, die im Rahmen dieses Ansatzes wahrgenommen werden und mit seinen Mitteln anzugehen sind; damit verbunden ist die Legitimation dieses Vorgehens sowie der Ausschluß bestimmter Fragestellungen, z. B. als «vorwissenschaftlich» oder als irrelevant. «Die Befürworter konkurrierender Paradigmata (üben) ihren Beruf in verschiedenen Welten aus» (Kuhn, 1967, 198). Einer der Gründe für das weitere Festhalten am Einstellungskonzept und seiner Forschungspraxis entgegen der bisher bereits geübten Kritik dürfte daher sein, daß die Legitimität dieser Kritik von den Vertretern dieser Praxis nicht anerkannt wird, daß sie die aufgetretenen Probleme glauben innerhalb des Paradigmas lösen zu können (Kuhn, 1967, 199f). Ein weiterer Grund liegt in der Vertrautheit mit dem Konzept und seinen Methoden, deren Alternativen in ihrer Leistungsfähigkeit noch relativ ungewiß erscheinen. Insbesondere für die Einstellungsforschung ist zudem zu bedenken, daß sie, wie schon LaPiere bemerkte, billig, leicht und schnell ist, daß sie sich also für die vorrangig betriebenen Kleinprojekte bestens eignet. Die Integration theoretischer Konzepte und methodischer Verfahren erfordert dagegen wesentlich größere personelle und finanzielle Aufwendungen – ihrer Verwirklichung sind schon aus diesem Grunde Grenzen gesetzt. Diese Überlegungen sollten aber deutlich gemacht haben, daß es sich um soziale und forschungspraktische Gründe handelt, die für das Festhalten am Einstellungskonzept und seinen Verfahren verantwortlich sind, nicht jedoch um eine inhaltliche Widerlegung der an der Einstellungsforschung geübten Kritik.

Über den Verfasser

Werner Meinefeld: Geboren 1948 in Dortmund. Studium der Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Sozialpsychologie in Münster und Bielefeld; seit 1972 wissenschaftlicher Assistent an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld; 1975 Promotion zum Dr. soz. wiss. an der Universität Bielefeld.

Veröffentlichungen

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1973 (gemeinsam mit Ralf Bohnsack, Joachim Matthes, Fritz Schütze, Werner Springer und Ansgar Weymann) / Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln – Gemeindemachtforschung – Polizei – Politische Erwachsenenbildung. München 1976 (gemeinsam mit Ralf Bohnsack, Fritz Schütze und Ansgar Weymann).



«Anisja: Geld wollt er holen . . .

... wollt's auf der Bank abheben.

Akim: Ihr wollt wohl, nämlich, das Geld anders anlegen, heißt das?

Anisja: Bewahre, das Geld bleibt da. Nur zwanzig oder dreißig Rubel läßt er sich geben, weil's ihm ausgegangen ist.

Akim: Läßt er sich geben? Warum läßt er sich's denn geben, nämlich? Heut läßt er sich was geben, heißt das, morgen wieder – dann ist doch, nämlich, bald alles weg!

Anisja: Bewahre – das kriegt er doch so! Das Geld, das er eingelegt hat, bleibt ganz.

Akim: Ganz? Wie denn ganz, heißt das? ... Du nimmst, nimmst, nimmst – und es soll ganz bleiben?

Anisja: Ich versteh's ja auch nicht. Ivan Moseitsch hat uns damals zugeredet: Bringt das Geld nach der Bank, sagte er – es bleibt ganz, und ihr kriegt die Zinsen.

Mitrytsch: Stimmt! Ich hab beim Kaufmann gearbeitet, da kenn ich die Sache. Es ist so bei ihnen üblich: das Geld bringen sie nach der Bank, legen sich auf den Ofen und nehmen die Zinsen ...»

Zum Wundern für die Bauern in Tolstois «Macht der Finsternis»: Geld, das von selbst mehr wird. Noch heute verstehen auch bei uns nicht alle, wie Zins und Zinseszins entstehen, aber es wundert sich keiner mehr darüber.

Pfandbrief und Kommunalobligation

**Meistgekauft deutsche Wertpapiere - hoher
Zinsertrag - schon ab 100 DM bei allen Banken
und Sparkassen**

Verbriefte  **Sicherheit**

Literaturverzeichnis

- Abelson, Robert P., E. Aronson, W. J. McGuire, T. H. Newcomb, M. J. Rosenberg und P. H. Tannenbaum (Hg.): *Theories of cognitive consistency: A sourcebook*. Chicago 1968.
- Acock, Alan C., und Melvin L. DeFleur: A configurational approach to contingent consistency in the attitude-behavior relationship. *American Sociological Review*, 37, 1972, 714-726.
- Ajzen, Icek, Russell K. Darroch, Martin Fishbein, John A. Hornik: Looking backward revisited: A reply to Deutscher. *The American Sociologist*, 5, 1970, 267-272; zitiert nach Deutscher, 1973, 116-126.
- Ajzen, Icek, und Martin Fishbein: The prediction of behavior from attitudinal and normative variables. *Journal of Experimental Social Psychology*, 6, 1970, 466-487; abgedruckt in Kerry, 1971, 251-270.
- : Attitudinal and normative variables as predictors of specific behavior. *Journal of Personality and Social Psychology* 27, 1973, 41-57.
- Albrecht, Günter: Nicht-reaktive Messung und historische Methoden in der Sozialforschung. In J. v. Koolwijk (Hg.), *Techniken der empirischen Sozialforschung*, München 1975.
- Albrecht, Stan L.: Verbal attitudes and significant other's expectations as predictors of marijuana use. *Sociology and Social Research*, 57, 1973, 196-207.
- Albrecht, Stan L., Melvin DeFleur und Lyle G. Warner: Attitude-behavior relationships: A re-examination of the postulate of contingent consistency. *Pacific Sociological Review*, 15, 1972, 149-168.
- Alexander, C. N., Jr.: Further commentary on DeFleur and Westie's «attitude as a scientific concept». *Social Forces*, 45, 1966, 278-281; zitiert nach Thomas, 1971, 317-322.
- Allen, Vernon L.: Review: Attitude and attitude change. *American Sociological Review*, 31, 1966, 283-284
- Allport, Gordon W.: Attitudes. In C. Murchison (Hg.), *A handbook of social psychology*, Clark University Press 1935, 798-844; auszugsweise abgedruckt in Fishbein, 1967a, 3-13.
- : The historical background of modern social psychology. In G. Lindzey und E. Aronson (Hg.), *The handbook of social psychology*, second edition, vol. III, Reading, Mass., 1968, 1-80.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. 2 Bde., Reinbek bei Hamburg 1973 (= *rororo studium* 54/55).
- : *Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln - Gemeindemachtforschung - Polizei - politische Erwachsenenbildung*. München 1976.
- Baggaley, Andrew R.: *Intermediate correlational methods*. New York 1964.
- Bain, Read: An attitude on attitude research. *American Journal of Sociology*, 33, 1928, 940-957.
- Barton, Allen H.: Bringing society back in: Survey research and macro-methodology. *American Behavioral Scientist*, 12, 1968, 1-9.
- Bem, Daryl J.: Self-perception: An alternative interpretation of cognitive dissonance phenomena. *Psychological Review*, 74, 1967, 188-200; zitiert nach Warren/Jahoda, 1973, 74-99.
- Benninghaus, Hans: Soziale Einstellungen und soziales Verhalten. In G. Albrecht, H.

- Daheim, F. Sack (Hg.), *Soziologie – Sprache, Bezug zur Praxis, Verhältnis zu anderen Wissenschaften*, René König zum 65. Geburtstag, Opladen 1973, 671–707.
- : *Deskriptive Statistik*. Stuttgart 1974.
- Berger, Hartwig: *Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit*. Frankfurt 1974.
- Berger, Peter L.: *Einladung zur Soziologie. Eine humanistische Perspektive*. München 1971.
- Blalock, Hubert M.: *Social statistics*. Second edition, Tokyo 1972.
- Blumer, Herbert: *Symbolic interactionism. Perspective and method*. Englewood Cliffs 1969.
- : *Science without concepts*. *American Journal of Sociology*, 36, 1931, 515–533; zitiert nach Blumer, 1969, 153–170.
- : *An appraisal of Thomas and Znaniecki's The Polish Peasant in Europe and America*. *Social Science Council Bulletin*, 44, *Critiques of research in the social sciences: I*, 1939, 69–81, zitiert nach Blumer, 1969, 117–126.
- : *The problem of the concept in social psychology*. *American Journal of Sociology*, 45, 1940, 707–719; zitiert nach Blumer, 1969, 171–182.
- : *Public opinion and public opinion polling*. *American Sociological Review*, 13, 1948, 542–549; zitiert nach Blumer, 1969, 195–208.
- : *What is wrong with social theory?* *American Sociological Review*, 19, 1954, 3–10; zitiert nach Blumer, 1969, 140–152.
- : *Attitudes and the social act*. *Social Problems*, 3, 1955, 59–65; zitiert nach Blumer, 1969, 90–100.
- : *Sociological analysis and the «variable»*. *American Sociological Review*, 21, 1956, 683–690; zitiert nach Blumer, 1969, 127–139.
- : *Society as symbolic interaction*. In A. Rose (Hg.), *Human behavior and social processes*, Boston 1962, 179–192; zitiert nach Blumer, 1969, 61–77.
- : *Sociological implications of the thought of George Herbert Mead*. *American Journal of Sociology*, 71, 1966, 535–548; zitiert nach Blumer, 1969, 61–77.
- : *Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus*. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1973, 80–146; übersetzt aus Blumer, 1969, 1–60.
- Bogardus, Emory S.: *Measuring social distances*. *Journal of Applied Sociology*, 9, 1925, 299–308; abgedruckt in Fishbein, 1967a, 71–76.
- Bohnsack, Ralf, Werner Meinefeld, Fritz Schütze und Ansgar Weymann: *Theoretische und methodische Grundzüge kommunikativer Sozialforschung*. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1976, 10–87.
- Bonjean, Charles M., Richard J. Hill und S. Dale McLemore: *Continuities in sociological measurement*. In Denzin, 1970b, 144–150.
- Brannon, Robert, G. Cyphers, S. Hesse, S. Hesselbart, R. Keane, H. Schuman, T. Viccaro und D. Wright: *Attitude and action: A field experiment joined to a general population survey*. *American Sociological Review*, 38, 1973, 625–636.
- Bray, Douglas W.: *The prediction of behavior from two attitude scales*. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 45, 1950, 64–84.
- Brunner, Ewald Johannes: *Der Erwerb von Einstellungen*. In H. D. Schmidt, E. J. Brunner und A. Schmidt-Mummendey, *Soziale Einstellungen*, München 1975, 91–144.
- Bruyn, Severyn T.: *The human perspective in sociology. The methodology of participant observation*. Englewood Cliffs 1966.
- Bungard, Walter, und Helmut E. Lück: *Forschungsartefakte und nicht-reaktive*

Meßverfahren. Stuttgart 1974.

- Cagle, Lawrence, und Irwin Deutscher: Housing aspirations and housing achievement: The relocation of poor families. *Social Problems*, 18, 1971, 244-256.
- Campbell, Donald T.: The indirect assessment of social attitudes. *Psychological Bulletin*, 47, 1950, 15-38; zitiert nach Fishbein, 1967a, 163-179.
- : Social attitudes and other acquired behavioral dispositions. In S. Koch (Hg.), *Psychology: A study of a science*, Vol. 6, Investigations of man as socius: Their place in psychology and the social sciences, New York 1963, 94-172.
- Campbell, Donald T., und Donald W. Fiske: Convergent and discriminant validation by the multitrait-multimethod matrix. *Psychological Bulletin*, 56, 1969, 81-105.
- Campbell, Donald T., und Julian C. Stanley: Experimental and quasi-experimental designs for research on teaching. In N. L. Gage (Hg.), *Handbook of research on teaching*. A project of the American Educational Research Association, a Department of the National Education Association, Chicago 1963, 171-246.
- Chein, Isidor: Behavior theory and the behavior of attitudes: Some critical comments. *Psychological Review*, 55, 1948, 175-188.
- Cicourel, Aaron V.: Fertility, family planning and the social organization of family life: some methodological issues. *Journal of Social Issues*, 4, 1967, 57-81.
- : Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt 1970.
- : Theory and method in a study of Argentine fertility. New York 1974.
- Cohen, Percy S.: Social attitudes and sociological inquiry. *British Journal of Sociology*, 17, 1966, 341-352; zitiert nach Warren/Jahoda, 1973, 59-73.
- Cook, Stuart W., und Claire Selltiz: A multiple indicator approach to attitude measurement. *Psychological Bulletin*, 62, 1964, 36-58; zitiert nach Fishbein, 1967a, 220-235.
- Corey, Stephen M.: Professed attitudes and actual behavior. *Journal of Educational Psychology*, 28, 1937, 271-280.
- Crespi, Irving: What kinds of attitude measures are predictive of behavior? *Public Opinion Quarterly*, 35, 1971, 327-334.
- Dannick, Lionel: Influence of an anonymous stranger on a routine decision to act or not to act: An experiment in conformity. *Sociological Quarterly*, 14, 1973, 127-134.
- DeFleur, Melvin L., und Frank R. Westie: Verbal attitudes and overt acts: An experiment on the salience of attitudes. *American Sociological Review*, 23, 1958, 667-673; zitiert nach Deutscher, 1973, 67-76.
- : Attitude as a scientific concept. *Social Forces*, 42, 1963, 17-31; zitiert nach Thomas, 1971, 295-311.
- DeFries, Gordon W., und W. Scott Ford: Verbal attitudes, overt acts, and the influence of social constraint in interracial behavior. *Social Problems*, 16, 1969, 493-505.
- Denzin, Norman K.: Symbolic interactionism and ethnomethodology: A proposed syntheses. *American Sociological Review*, 34, 1969, 922-934.
- : The research act. A theoretical introduction to sociological methods. Chicago 1970 (a).
- : (Hg.): Sociological methods. A sourcebook. Chicago 1970 (b).
- Deutscher, Irwin: Words and deeds: Social science and social policy. *Social Problems*, 13, 1966, 235-254.
- : Looking backward: case studies on the progress of methodology in sociological research. *The American Sociologist*, 4, 1969, 35-41.

- (Hg.): What we say/what we do. Sentiments & acts. Glenview 1973.
- Dollard, John: Under what conditions do opinions predict behavior? *Public Opinion Quarterly*, 12, 1949, 623-632.
- Doob, Leonard W.: The behavior of attitudes. *Psychological Review*, 54, 1947, 135-156; auszugsweise abgedruckt in Fishbein, 1967a, 42-50.
- Ehrlich, Howard J.: Attitudes, behavior, and the intervening variables. *The American Sociologist*, 4, 1969, 29-34; abgedruckt in Deutscher, 1973, 260-271.
- Ewens, William L., und Howard J. Ehrlich: Reference-other support and ethnic attitudes as predictors of intergroup behavior. *Sociological Quarterly*, 13, 1972, 348-360.
- Feger, Hubert: Die Erfassung individueller Einstellungsstrukturen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 5, 1974, 242-254.
- Feger, Hubert, und Georg Faltin: Die Einstellungsstruktur von Gruppen. Anmerkungen zur Arbeit von Hartmann & Wakenhut. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 6, 1975, 160-163.
- Fendrich, James M.: A study of the association among verbal attitudes, commitment and overt behavior in different experimental situations. *Social Forces*, 45, 1967, 347-355.
- Festinger, Leon: A theory of cognitive dissonance. Evanston, Ill., 1957.
- : Behavioral support for opinion change. *Public Opinion Quarterly*, 28, 1964, 404-417.
- Fishbein, Martin: The relationships between beliefs, attitudes, and behavior. In S. Feldman (Hg.), *Cognitive consistency*, New York 1966, 199-233.
- (Hg.): *Readings in attitude theory and measurement*. New York 1967 (a).
- (1967b): A behavior theory approach to the relations between beliefs about an object and the attitude toward the object. In Fishbein, 1967a, 389-400.
- (1967c): Attitude and the prediction of behavior. In Fishbein, 1967a, 477-492.
- Fishbein, Martin, und Icek Ajzen: Attitudes and opinions. *Annual Review of Psychology*, 23, 1972, 487-544.
- Fishbein, Martin, und James J. Jaccard: Theoretical and methodological considerations in the prediction of family planning intentions and behavior. *Representative Research in Social Psychology*, 4, 1973, 37-51.
- Fleming, Donald: Attitude: The history of a concept. *Perspectives in American History*, 1, 1967, 287-365.
- Freeman, Linton C., und Türköz Ataöv: Invalidity of indirect and direct measures of attitude toward cheating. *Journal of Personality*, 28, 1960, 444-447; zitiert nach Deutscher, 1973, 55-59.
- Frey, Hans-Peter: Die Brauchbarkeit von Einstellungen als Prädiktor für Verhalten. *Soziale Welt*, 23, 1972, 257-268.
- Frideres, James S., Lyle G. Warner und Stan L. Albrecht: The impact of social constraints on the relationship between attitudes and behavior. *Social Forces*, 50, 1971, 102-112.
- Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek bei Hamburg 1973 (= *rororo studium* 28).
- Frost, Richard T.: Stability and change in local party politics. *Public Opinion Quarterly*, 25, 1961, 221-235.
- Galtung, Johan: Theory and methods of social research. Oslo 1967.
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss: The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research. Chicago 1967.

- Gorden, Raymond L.: Interaction between attitude and the definition of the situation in the expression of opinion. *American Sociological Review*, 17, 1952, 50-58.
- Gordon, Robert A.: Letters: Amongst competent sociologists? *The American Sociologist*, 4, 1969, 249-250.
- Green, Bert F.: Attitude measurement. In G. Lindzey (Hg.), *Handbook of Social Psychology*, Cambridge, Mass., 1954, Bd. I, 335-369.
- Gross, Steven Jay, und C. Michael Niman: Attitude-behavior consistency: A review. *The Public Opinion Quarterly*, 39, 1975, 358-368.
- Gutmann, David: Psychological naturalism in cross-cultural studies. In Willems und Raush, 1969, 162-176.
- Guttman, Louis: A basis for scaling qualitative data. *American Sociological Review*, 9, 1944, 139-150; abgedruckt in Fishbein, 1967a, 96-107.
- Guttman, Louis, und Edward A. Suchman: Intensity and a zero point for attitude analysis. *American Sociological Review*, 12, 1947, 55-67; abgedruckt in Fishbein, 1967a, 267-276.
- Haehlen, Christian: Dimensionen von Einstellungen. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie*, 31, 1972, 23-38.
- Hartmann, Hans und Roland Wakenhut: Zur Dimensionalität gesellschaftlich-politischer Attitüden bei unterschiedlichen Gruppen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 3, 1972, 96-115.
- : Strukturanalysen in der Attitüdenforschung: Theorie und Methode. Eine Erweiterung auf Feger und Feger & Faltin. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 6, 1975, 164-171.
- Hartmann, Heinz: *Empirische Sozialforschung. Probleme und Entwicklungen*. München 1970.
- Heider, Fritz: Attitudes and cognitive organization. *Journal of Psychology*, 1946, 107-112; zitiert nach Fishbein, 1967a, 39-41.
- Hill, Richard J.: 1969, On the relevance of methodology. In Denzin, 1970b, 12-19.
- Himelstein, Philip, und James C. Moore: Racial attitudes and the action of negro- and whitebackground figures as factors in petition-signing. *The Journal of English Psychology*, 61, 1963, 267-272; zitiert nach Deutscher, 1973, 232-236.
- Holm, Kurt (Hg.): *Die Befragung 1. Der Fragebogen - Die Stichprobe*. München 1975.
- Hyman, Herbert, Inconsistencies as a problem in attitude measurement. *Journal of Social Issues*, 5, 1959, 38-42.
- Hyman, Herbert: u. a.: *Interviewing in social research*. Chicago 1954.
- Insko, Chester A., und John Schopler: Triadic consistency: A statement of affective-cognitive-conative consistency. *Psychological Review*, 74, 1967, 361-376.
- Jaccard, James, John Weber und James Lundmark: A multitrait-multimethod analysis of four attitude assessment procedures. *Journal of Experimental Social Psychology*, 11, 1975, 149-154.
- Jackman, Mary J.: The relation between verbal attitude and overt behavior. *Social Forces*, 54, 1976, 646-668.
- Jordan, John E., und Hartmut Horn: Der facettentheoretische Ansatz in der Einstellungsforschung - Methode und Ergebnisse. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 27, 1975, 796-816.
- Jordan, Nehemiah: The «asymmetry» of «liking» und «disliking»: A phenomenon meriting further reflection and research. *Public Opinion Quarterly*, 29, 1965, 315-322.

- Katz, D., und R. L. Kahn: Some recent findings in human relations research in industrie. In G. E. Swanson u. a. (Hg.), *Readings in social psychology*, New York 1952, 650-665.
- Kendler, Howard H., und Tracy S. Kendler: A methodological analysis of the research area of inconsistent behavior. *Journal of Social Issues*, 5, 1949, 27-31.
- Kerlinger, F. N.: *Foundations of behavioral research*. London 1969.
- King, Bert T., und Irving L. Janis: Comparison of the effectiveness of improvised versus non-improvised role-playing in producing opinion changes. *Human Relations*, 9, 1956, 177-186.
- Krech, David, Richard S. Crutchfield und Eggerton L. Ballachey: *Individual in society. A textbook of social psychology*. New York 1962.
- Kriz, Jürgen: *Statistik in den Sozialwissenschaften. Einführung und kritische Diskussion*. Reinbek bei Hamburg 1973, 2. Aufl. 1976 (=rororo studium 29).
- Kuhn, Thomas S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt 1967.
- Kunkel, John H.: Verhaltenstheoretische Perspektiven der wirtschaftlichen Entwicklung. In R. König u. a. (Hg.), *Aspekte der Entwicklungssoziologie*, Opladen 1969, 552-586.
- Kutner, Bernard, Carol Wilkins und Penny R. Yarrow: Verbal attitudes and overt behavior involving racial prejudice. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 47, 1952, 649-652.
- LaPiere, Richard T.: Attitudes vs. actions. *Social Forces*, 13, 1934, 230-237; abgedruckt in Fishbein, 1967a, 26-31, und Deutscher, 1973, 14-21.
- : The sociological significance of measurable attitudes. *American Sociological Review*, 3, 1938, 175-182.
- : Comment on Irwin Deutscher's Looking Backward. *American Sociologist*, 4, 1969, 41-42.
- Lauer, Robert H.: The problems and values of attitude research. *The Sociological Quarterly*, 12, 1971, 247-252.
- Lautmann, Rüdiger: *Justiz - die stille Gewalt. Teilnehmende Beobachtung und entscheidungssoziologische Analyse*. Frankfurt 1972.
- Lexikon zur Soziologie, hg. von Werner Fuchs, Rolf Klima, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt und Hanns Wienold. Opladen 1973.
- Liebow, Elliot: Über die schlechte Arbeitsmoral und die mangelnde Zukunftsperspektive der sozial Ausgeschlossenen. In Steinert 1973, 213-225; es handelt sich um einen Auszug aus E. Liebow, *Tally's Corner*, Boston 1967, 50-71.
- Likert, Rensis: A technique for the measurement of attitudes. *Archives of Psychology*, Nr. 140, 1932, 44-53.
- Linn, Lawrence S.: Verbal attitudes and overt behavior: A study of racial discrimination. *Social Forces*, 43, 1965, 353-364; zitiert nach Deutscher, 1973, 76-90.
- Liska, Allen E.: Emergent issues in the attitude-behavior consistency controversy. *American Sociological Review*, 39, 1974, 261-272.
- Lohman, Joseph D., und Dietrich C. Reitzes: Deliberately organized groups and racial behavior. *American Sociological Review*, 19, 1954, 342-348; zitiert nach Deutscher, 1973, 224-228.
- Mangold, Werner: Gruppendiskussionen. In R. König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, Stuttgart 1967, 209-225 und 719-723.
- Mann, John H.: The relationship between cognitive, affective, and behavioral aspects of racial prejudice. *Journal of Social Psychology*, 49, 1959, 223-228.
- Matthes, Joachim, und Fritz Schütze: *Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion*

- und gesellschaftliche Wirklichkeit. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1973, 11-53.
- McGuire, William J.: The current status of cognitive consistency theories. In S. Feldman (Hg.), *Cognitive consistency: Motivational antecedents and behavioral consequents*, New York 1966, 1-46.
- : The nature of attitudes and attitude change. In G. Lindzey und E. Aronson (Hg.), *The handbook of social psychology*, second edition, vol. III, Reading, Mass., 1968, 136-314.
- Meinefeld, Werner: Ein formaler Entwurf für die empirische Erfassung elementaren sozialen Wissens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1976.
- Merton, Robert K.: Fact and fictitiousness in ethnic opinionaires. *American Sociological Review*, 5, 1940, 13-27; zitiert nach Deutscher, 1973, 23-34.
- Milgram, Stanley: Group pressure and action against a person. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 69, 1964, 137-143; zitiert nach Deutscher, 1973, 177-186.
- Mills, Charles Wright: Kritik der soziologischen Denkweise. Darmstadt und Neuwied 1963.
- Minard, Ralph D.: Race relationships in the Pocahontas coal field. *Journal of Social Issues*, 8, 1952, 29-44.
- Mischel, Walter: *Personality and assessment*. New York 1968.
- Mueller, John H., K. F. Schuessler und H. L. Costner, *Statistical reasoning in sociology*. Second edition. Boston 1970.
- Murphy, Gardner, Barclay Murphy und Theodore M. Newcomb: *Experimental Social Psychology*. New York 1937.
- Nettler, Gwynne, und Elisabeth H. Golding: The measurement of attitudes toward the Japanese in America. *American Journal of Sociology*, 52, 1946, 31-39.
- Neurath, Paul: Grundbegriffe und Rechenmethoden der Statistik für Soziologen. Bd. b der Taschenbuchausgabe des Handbuchs der empirischen Sozialforschung, hg. von R. König, 1967, Stuttgart 1974.
- Newcomb, Theodore M.: Discussion. *American Sociological Review*, 13, 1948, 549-552.
- : Attitude development as a function of reference groups: The Bennington study. In E. E. Maccoby, T. M. Newcomb, E. L. Hartley (Hg.), *Readings in social psychology*, New York 1958, 265-275.
- : Introduction. In Abelson u. a., 1968, XV-XVII.
- Orne, Martin T.: On the social psychology of the psychological experiment: With particular reference to demand characteristics and their implications. *American Psychologist*, 17, 1962, 776-783; zitiert nach Deutscher, 1973, 186-196.
- Orne, Martin T., und Charles H. Holland: On the ecological validity of laboratory deceptions. *International Journal of Psychiatry*, 6, 1968.
- Osgood, Charles E., und Percy H. Tannenbaum: The principle of congruity in the prediction of attitude change. *Psychological Review*, 62, 1955, 42-55; abgedruckt in Fishbein, 1967a, 301-311.
- Osgood, Charles E., George J. Suci und Percy H. Tannenbaum: *The measurement of meaning*. Urbana, Ill. 1957.
- Ostrom, Thomas M.: The relationship between the affective, behavioral, and cognitive components of attitude. *Journal of Experimental Social Psychology*, 5, 1969, 12-30.
- Petersen, Karen Kay, und Jeffrey E. Dutton: Centrality, extremity, intensity: Neglected variables in research on attitude-behavior consistency. *Social Forces*, 54,

- 1975, 393-414.
- Phillips, Derek L.: Knowledge from what? Theories and methods in social research. Chicago 1971 (a).
- : Sociologists and their knowledge. *American Behavioral Scientist*, 14, 1971 (b), 563-582.
- : Abandoning method. In D. Phillips, *Abandoning method*, San Francisco 1973, 151-179.
- Pollock, Friedrich (Hg.): *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*. Frankfurt 1955.
- Poppleton, Pamela, und G. W. Pilkington: The measurement of religious attitudes in an university population. *British Journal of Social and Clinical Psychology*, 2, 1963 (a), 20-36.
- : A comparison of four methods of scoring an attitude scale in relation to its reliability and validity. *British Journal of Social and Clinical Psychology*, 2, 1963 (b), 36-39.
- Portes, Alejandro: Portrait of the scholar: Notes on Irwin Deutscher's What we say/what we do. *The Sociological Quarterly*, 15, 1974, 457-461.
- Psathas, George: Ethnotheorie, Ethnomethodologie und Phänomenologie. In *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen*, 1973, 263-284.
- Raab, Earl, und Seymour Martin Lipset: The prejudiced society. In E. Raab (Hg.), *American race relations today*, New York 1962.
- Raven, Bertram H.: Social influences on opinions and the communication of related content. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 58, 1959, 119-128.
- Rokeach, Milton: Attitude change and behavioral change. *Public Opinion Quarterly*, 0, 1966, 529-550.
- : The nature of attitudes. In D. L. Sills (Hg.), *International encyclopedia of the social sciences*, Bd. 1, New York 1968, 449-458.
- : Beliefs, attitudes, and values. San Francisco 1969.
- : Long-range experimental modification of values, attitudes, and behavior. *American Psychologist*, 26, 1971, 453-459.
- Rokeach, Milton, und D. Daniel McLellan: Feedback of information about the values and attitudes of self and others as determinants of long-term cognitive and behavioral change. *Journal of Applied Social Psychology*, 2, 1972, 236-251.
- Rose, Arnold M.: Systematic summary of symbolic interaction theory. In A. M. Rose (Hg.), *Human behavior and social processes*, Boston 1962, 3-19.
- Rosenberg, Milton J.: An analysis of affective-cognitive consistency. In C. I. Hovland und M. J. Rosenberg (Hg.): *Attitude organization and change. An analysis of consistency among attitude components*, New Haven 1960, 15-64.
- Rosenberg, Milton J., und Carl I. Hovland: Cognitive, affective, and behavioral components of attitudes. In C. I. Hovland und M. J. Rosenberg (Hg.): *Attitude organization and change, An analysis of consistency among attitude components*, New Haven 1960, 1-14.
- Rosenthal, Robert: *Experimenter effects in behavioral research*. New York 1966.
- Ryan, Alan: *Die Philosophie der Sozialwissenschaften*. München 1973.
- Saenger, Gerhart, und Emily Gilbert: Customer reactions to the integration of negro sales personnel. *International Journal of Opinion and Attitude Research*, 4, 1950, 57-76.
- Scheuch, Erwin K.: Das Interview in der Sozialforschung. In R. König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, Stuttgart 1967, 136-196, 707-715.
- Schmidt, Hans Dieter: Theoretische und methodische Grundfragen der Einstellungs-

- forschung. In H. D. Schmidt, E. J. Brunner und A. Schmidt-Mummendey, Soziale Einstellungen, München 1975, 11-90.
- Schrader, Achim (unter Mitarbeit von M. Malwitz-Schütte und J. Sell): Einführung in die empirische Sozialforschung. Ein Leitfaden für die Planung, Durchführung und Bewertung von nicht-experimentellen Forschungsprojekten. Stuttgart 1971.
- Schütz, Alfred: Gesammelte Aufsätze. I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag 1971.
- Schütze, Fritz: Sprache soziologisch gesehen. 2 Bde. München 1975.
- : Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1976, 159-260.
- Schütze, Fritz, Werner Meinefeld, Werner Springer, Ansgar Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1973, 433-495.
- Scott, William A.: Attitude change by response reinforcement: Replication and extension. *Sociometry*, 22, 1959, 328-335.
- Sechrest, Lee: Nonreactive assessment of attitudes. In Willems und Raush, 1969, 147-161.
- Secord, Paul F., und Carl W. Backman: *Social Psychology*. New York 1964.
- Selltiz, Claire, Marie Jahoda, Morton Deutsch und Stuart W. Cook: Untersuchungsmethoden der Sozialforschung. Teil I und II. Neuwied 1972.
- Sherif, Muzafer, und Carolyn Wood Sherif: The own categories procedure in attitude research. Paper prepared for the Symposium on Attitude Measurement and Attitude Change at the International Congress of Applied Psychology. Ljubljana, Jugoslavia, 1964; zitiert nach Fishbein, 1967a, 190-198.
- Shontz, F. C.: *Research methods in personality*. New York 1965.
- Six, Bernd: Einstellung und Verhalten. In W. H. Tack (Hg.), Bericht über den 29. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Salzburg 1974, Bd. 1, Göttingen 1975, 225-245.
- Smith, M. Brewster: Attitude change. In D. L. Sills (Hg.), *International encyclopedia of the social sciences*, Bd. 1, New York 1968, 458-467; zitiert nach Warren/Jahoda, 1973, 26-45.
- Steinert, Heinz (Hg.): *Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie*. Stuttgart 1973.
- Stewart, Kenneth L.: On «socializing» attitudes: A symbolic interactionist view. *Sociological Focus*, 8, 1975, 37-46.
- Symonds, P. M.: What is an attitude? *Psychological Bulletin*, 24, 1927, 200-201.
- Tarter, Donald, E.: Toward prediction of attitude-action discrepancy. *Social Forces*, 47, 1969, 398-405.
- : Attitude: The mental myth. *American Sociologist*, 5, 1970, 276-278.
- Tausky, Curt, und Eugene B. Piedmont: The sampling of behavior. *The American Sociologist*, 3, 1968, 49-51.
- Thomas, Kerry (Hg.): *Attitudes and behaviour. Selected readings*. Harmondsworth 1971.
- Thomas, William I., und Florian Znaniecki: *The Polish peasant in Europe and America*. New York 1918.
- Thurstone, Louis L.: Attitudes can be measured. *American Journal of Sociology*, 33, 1928, 529-554; zitiert nach Fishbein, 1967a, 77-89.
- : The measurement of social attitudes. *Journal of Abnormal and Social Psychology*,

- 26, 1931, 249-269; zitiert nach Fishbein, 1967a, 14-25.
- Thurstone, Louis L., und E. J. Chave: The measurement of attitudes. Chicago 1929.
- Tittle, Charles R., und Richard J. Hill: Attitude measurement and prediction of behavior: An evaluation of conditions and measurement techniques. *Sociometry*, 30, 1967, 199-213; zitiert nach Denzin, 1970b, 151-166.
- Triandis, Harry C.: Toward an analysis of the components of interpersonal attitudes. In C. W. Sherif und M. Sherif (Hg.), *Attitude, ego-involvement, and change*, New York 1967, 227-270.
- Warner, Lyle G., und Melvin L. DeFleur: Attitude as an interactional concept: Social constraint and social distance as intervening variables between attitudes and action. *American Sociological Review*, 34, 1969, 153-169.
- Warner, Lyle G., und Rutledge M. Dennis: Prejudice versus discrimination: An empirical example and theoretical extension. *Social Forces*, 48, 1971, 473-484.
- Warren, Neil, und Marie Jahoda (Hg.): *Attitudes. Selected Readings*. Harmondsworth 1973.
- Warriner, Charles K.: The nature and functions of official morality. *American Journal of Sociology*, 64, 1958, 165-168; zitiert nach Deutscher, 1973, 50-55.
- Webb, Eugene J., Donald T. Campbell, Richard D. Schwartz und Lee Sechrest: *Nichtreaktive Meßverfahren*. Weinheim 1975.
- Weiss, Robert S.: *Statistics in social research. An introduction*. New York 1968.
- Westie, Frank R.: The American dilemma: An empirical test. *American Sociological Review*, 30, 1965, 527-538; zitiert nach Deutscher, 1973, 301-315.
- Wicker, Alan W.: Attitudes versus actions: The relationship of verbal and overt behavioural responses to attitude objects. *Journal of Social Issues*, 25, 1969, 41-78; zitiert nach Thomas, 1971, 135-178.
- : An examination of the «other variables» explanation of attitude-behavior inconsistency. *Journal of Personality and Social Psychology*, 19, 1971, 18-30.
- Willems, Edwin P., und Harold Raush (Hg.): *Naturalistic viewpoints in psychological research*. New York 1969.
- Wilson, Thomas P.: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen*, 1973, 54-79.
- Woodward, Julian: Discussion. *American Sociological Review*, 13, 1948, 552-554.
- Zajonc, Robert B.: Thinking: Cognitive organization and processes. In D. L. Sills (Hg.), *International encyclopaedia of the social sciences*, New York 1968, Bd. 15, 615-622.

Personen- und Sachregister

NAMENREGISTER

- Abelson, R. 25
 Acock, A. C. 117
 Ajzen, I. 18, 23, 38 f, 47, 51 f, 56, 59, 64, 66, 73, 75 ff, 82, 88, 95, 98 f, 105, 107, 113 f, 116 ff, 123 ff, 130 f, 135 f, 140 f, 144, 146, 149, 151-154, 157 f, 165, 171 f, 184, 197, 199, 208
 Albrecht, G. 30, 53, 163, 198
 Albrecht, S. L. 64, 91, 93 ff, 101, 109 f, 114, 117, 120, 124 f, 130, 136 f, 139 ff, 144, 146, 152 ff, 157 f, 165-168, 171, 176 f, 187
 Alexander, C. N. 186
 Allen, V. L. 202
 Allport, G. W. 12, 16, 23, 27, 32, 47, 54, 153, 182, 188 ff, 192 f
 Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 209, 213
 Ataöv, T. 73
 Backman, C. W. 17, 25 f, 31, 49, 52, 191
 Baggeley, A. R. 102 f
 Bain, R. 182, 184, 189
 Balladhey, E. L. 16, 17, 26 ff, 35, 46, 51, 53 f, 105, 108, 111, 133, 137, 190, 199
 Barton, A. H. 62
 Benninghaus, H. 15, 17 f, 20, 23, 36, 43, 47, 50 ff, 60, 62, 67, 99, 105, 110, 112, 115, 123, 126, 129, 162, 164, 169 f, 201 f, 205
 Berger, H. 191, 210 f, 217
 Berger, P. L. 23
 Blalock, H. M. 100, 102 f, 107
 Blumer, H. 16, 18, 53, 149, 178, 195, 197, 205-208, 211, 213 f, 216 f
 Bogardus, E. S. 13, 83
 Bohnsack, R. 216
 Bonjean, C. M. 96
 Brannon, R. 64, 89 f, 98 f, 111, 114, 116, 119, 124 f, 130, 136, 140 f, 144, 146 f, 152, 154, 157 f, 165 f, 171, 174, 177
 Bray, D. W. 63, 78 f, 98, 105, 109, 114, 124 f, 130, 133, 136, 140 f, 144, 146 f, 152, 154, 157 f, 164, 171, 173
 Brunner, E. J. 132
 Bruyn, S. T. 214, 216
 Burgard, W. 198
 Burgess, E. 150
 Cagle, L. 64, 89, 99, 104, 111, 114, 116, 118, 123 bis 126, 130, 136, 140 f, 144, 146, 152, 154, 157 f, 171
 Campbell, D. T. 23, 39, 47, 51-54, 98, 120, 137, 147, 195, 198
 Chave, E. J. 74
 Chein, I. 59
 Cicourel, A. V. 127, 178, 209, 213 f, 216
 Cohen, P. S. 17, 185
 Cook, S. W. 49-52, 55
 Corey, S. M. 17, 28, 63, 72 f, 95, 97 ff, 105, 114, 124 f, 130, 136, 140 f, 144, 146, 152, 154, 157 f, 171
 Costner, H. L. 73
 Crespi, I. 217
 Crutchfield, R. S. 16 f, 26 ff, 35, 46, 51-54, 105, 108, 111, 133, 137, 190, 199
 Dannick, L. 63, 66
 DeFleur, M. L. 13, 18, 24, 36, 40 ff, 50, 53 f, 60, 63 f, 80-87, 91 ff, 97 ff, 101, 108 f, 111, 114 f, 117-120, 124 ff, 129 ff, 134, 136 ff, 140 f, 144, 146 f, 152 ff, 157 f, 164 ff, 167 f, 170 f, 175-178, 181, 184 ff, 190, 197, 204
 DeFries, G. W. 64, 80 f, 85, 94, 107 f, 112, 114, 117, 119, 124 f, 130, 133 f, 136, 138-141, 144, 146 f, 149, 152, 154, 157 f, 165, 168, 171, 177
 Dennis, R. M. 64, 87, 97, 101, 109, 114, 117, 119, 124 f, 129 ff, 136, 140 f, 144, 152, 154, 157 f, 168, 171, 175 ff
 Denzin, N. K. 205, 207 ff, 214, 217 f
 Deutscher, I. 13 f, 16, 18, 20 f, 36, 51-54, 56, 59, 61-64, 68, 89, 91, 97, 99, 104, 107, 111, 114, 116, 118, 123-128, 130, 136, 140 f, 144, 146, 149-152, 154, 156 ff, 171, 173, 178, 195, 197, 202, 206, 208, 210, 214, 219
 Dollard, J. 163
 Doob, L. W. 16, 18, 38
 Dutton, J. E. 133, 203
 Ehrlich, H. J. 19, 29, 55, 57, 64, 84 f, 97, 106, 112 bis 117, 119-122, 124 f, 130, 134, 136, 138, 140 f, 143 f, 146 f, 152, 154, 157 f, 162-166, 168, 171, 173, 177, 181, 196
 Ewens, W. L. 64, 84 f, 97, 106, 112-117, 119-122, 124 f, 130, 134, 136, 138, 140 f, 143 f, 146 f, 152, 154, 157 f, 165 f, 168, 171, 177, 181, 196
 Faltin, G. 203
 Feger, H. 203
 Fendrich, J. M. 63, 87 f, 97, 99, 106-115, 118, 120 ff, 124 f, 129 ff, 133, 136, 140 f, 144, 146 f, 152, 154, 157 f, 171, 174 f, 197
 Festinger, L. 25, 36, 54
 Fishbein, M. 13, 18 f, 23 f, 37 ff, 43, 47, 50, 52, 54 bis 57, 59, 64, 66, 73, 75 ff, 88, 95, 98 f, 105, 113-117, 119, 123 ff, 127, 129 ff, 135 f, 140 f, 144, 146, 149, 151-154, 156 ff, 165, 171 f, 181, 183 f, 197, 199
 Fiske, D. W. 39, 98, 120
 Fleming, D. 11 ff
 Ford, W. S. 64, 80 f, 85, 94, 107 f, 112, 114, 117, 119, 124 f, 130, 133 f, 136, 138-141, 144, 146 f, 149, 152, 154, 157 f, 165, 168, 171, 177
 Freeman, L. C. 73
 Frey, H.-P. 11, 18, 60, 126, 163, 185
 Frideres, J. S. 64, 93 ff, 101, 109 f, 114, 117, 119,

- 124 f, 130 f, 136 f, 140 f,
144, 146, 152, 154, 157 f,
167 f, 170 f, 176 f
- Friedrichs, J. 46
- Frost, R. T. 64, 91, 100,
111, 116, 124 f, 130, 136,
140 f, 144, 146, 149, 152,
154, 157 f, 171
- Galtung, J. 17, 61, 217
- Gilbert, E. 28, 63, 70 f, 81,
101, 114, 116, 124 f, 130,
136, 140 f, 144-147, 151 f,
154, 157 f, 171, 176, 190
- Glaser, B. G. 209, 214, 217
- Golding, E. H. 17, 64, 66
- Gorden, R. L. 64 f, 81, 150,
177 f
- Gordon, R. A. 52, 128, 197
- Green, B. F. 17, 46, 50 f,
54, 99, 110, 133, 135,
151, 190-193, 199
- Gross, S. J. 123
- Guttman, L. 48, 74, 82, 86,
110 f, 136, 194, 207
- Haehlen, C. 122
- Hartmann, Hans 203
- Hartmann, Heinz 20, 97,
100, 188, 214, 217
- Heider, F. 25
- Hill, R. J. 51, 56, 59, 63,
66 f, 96, 135, 195, 214,
218
- Himelstein, P. 63, 71 f, 79,
94, 98, 101, 104, 109,
114, 124 f, 130, 136,
140 f, 144, 146 f, 152,
154, 157 f, 171
- Holland, C. H. 196 f
- Holm, K. 49
- Horn, H. 203
- Hovland, C. 29 f, 105, 116
- Hyman, H. 49, 87, 197
- Insko, C. A. 26, 29, 35 f
- Jaccard, J. 64, 66, 119, 136
- Jackman, M. J. 134
- Jahoda, M. 14, 25
- James, W. 16
- Janis, I. L. 64, 66, 196
- Jordan, J. E. 203
- Jordan, N. 54, 105, 149,
194, 197
- Kahn, R. L. 36
- Katz, D. 36
- King, B. T. 64, 66, 196
- Krech, D. 16 f, 26 ff, 35, 46,
51-54, 105, 108, 111, 133,
137, 190, 199
- Kriz, J. 73 f, 100 f, 103 ff
- Kuhn, T. 14, 206, 219
- Kunkel, J. H. 186
- Kutner, B. 36, 63, 69 f, 101,
114, 116, 120, 124 f, 130,
136, 140 f, 144-147, 150,
152, 154, 157 f, 171
- LaPiere, R. T. 14, 16, 28,
36, 63, 68 ff, 95, 100,
111, 113-116, 118, 124 f,
130, 136, 140 f, 144, 146 f,
152, 154, 157 f, 171, 189,
192, 204, 206, 219
- Lauer, R. H. 17, 23
- Lautmann, R. 215
- Lewin, K. 14, 25
- Liebow, E. 209
- Likert, R. 13, 46-48, 50,
72, 74, 86, 90, 108, 116,
135 f, 191, 194
- Linn, L. S. 63, 82-85, 87,
98, 101, 104, 107 f, 114,
117 ff, 124 f, 130, 133 bis
136, 138, 140 f, 144-147,
152, 154, 156 ff, 165-168,
171 f, 176 f, 198, 211
- Lipset, S. M. 115, 192
- Liska, A. E. 117, 139, 168,
173
- Lohman, J. D. 28, 41, 63,
66
- Lück, H. E. 198
- Lundmark, J. 136
- Malwitz-Schütte, M. 101,
103
- Mangold, W. 54
- Mann, J. H. 63, 73 f, 84,
98, 100, 105, 113 ff, 118,
120 ff, 124 f, 130, 136,
140 f, 144, 146 f, 149,
152 ff, 157 f, 164, 171
- Matthes, J. 205, 216
- Mayo, E. 15
- McGuire, W. J. 11, 14 ff, 19,
23, 25-28, 35, 37, 47, 49,
56, 83, 132, 202
- McLellan, D. D. 64, 66,
175, 195
- McLemore, S. D. 96
- Mead, G. H. 205
- Meinefeld, W. 214, 216
- Merton, R. K. 84, 148
- Milgram, S. 196, 198
- Mills, C. W. 68, 214
- Minard, R. D. 41, 63, 66,
148
- Mischel, W. 202
- Moore, J. C. 63, 71 f, 79,
94, 98, 101, 104, 109,
114, 124 f, 130, 136,
140 f, 144, 146 f, 152,
154, 157 f, 171
- Nettler, G. 17, 64, 66
- Neurath, P. 101-107
- Newcomb, T. M. 25, 63 bis
66, 155, 177, 206, 208
- Niman, C. M. 123
- Orne, M. T. 52, 196 f
- Osgood, C. E. 25, 38, 48
- Ostrom, T. M. 34, 63, 74 ff,
79, 84, 96-99, 105, 113
bis 116, 120 ff, 124 f,
129 f, 135 f, 140 f, 144 ff,
149, 152, 154, 157 f, 171,
181
- Parsons, T. 77
- Petersen, K. K. 133, 203
- Phillips, D. L. 97, 99, 127,
139, 202, 214
- Piedmont, E. B. 15
- Pilkington, G. W. 64, 90 f,
97 ff, 114, 124 f, 130,
135 f, 140 f, 144 ff, 149,
152, 154, 157 f, 171
- Pollock, F. 207
- Poppleton, P. 64, 90 f,
97 ff, 114, 124 f, 130,
135 f, 140 f, 144 ff, 149,
152, 154, 157 f, 171
- Portes, A. 21
- Psathas, G. 205
- Raab, E. 115, 192
- Raush, H. 208
- Raven, B. H. 64, 66, 150,
177
- Reitzes, D. C. 28, 41, 63,
66
- Rokeach, M. 17, 23, 26,
29 ff, 33, 50, 55, 64, 66,
115 f, 160, 175, 182, 185,
190, 195
- Rose, A. M. 206
- Rosenberg, M. J. 26, 29 ff,
116
- Rosenthal, R. 52
- Ryan, A. 209, 216
- Saenger, G. 28, 63, 70 f, 81,
101, 114, 116, 124 f, 130,
136, 140 f, 144-147, 151 f,
154, 157 f, 171, 176, 190
- Schank, R. L. 153
- Scheuch, E. K. 49, 97, 99,
150

- Schmidt, H. D. 13, 49, 55, 186
 Schopler, J. 26, 29, 35 f
 Schrader, A. 102 f
 Schuessler, K. F. 73
 Schütz, A. 209
 Schütze, F. 205 f, 211 f, 216
 Scott, W. A. 64, 66
 Schrest, L. 50, 52 ff
 Secord, P. F. 17, 25 f, 31, 49, 52, 191
 Seeman 51
 Sell, J. 101, 103
 Selltitz, C. 49-52, 55, 99
 Sherif, C. 52, 195
 Sherif, M. 52, 78, 105, 195
 Shils, E. 77
 Shontz, F. C. 137
 Six, B. 123
 Smith, M. B. 202
 Spencer, H. 12
 Stanley, J. C. 137
 Steinert, H. 178
 Stewart, K. 206, 211
 Stouffer, S. A. 15
 Strauss, A. 209, 214, 217
 Suchman, E. A. 110 f
 Suci, G. J. 48
 Symonds, P. M. 16
 Tannenbaum, P. H. 25, 48
 Tarter, D. E. 16, 63, 77 f, 83, 109, 113 ff, 117, 119, 124 f, 130, 136, 140 f, 144, 146 f, 152, 154, 157 f, 164, 170 f, 192
 Tausky, C. 15
 Thomas, K. 37, 43, 47, 49, 187
 Thomas, W. I. 11 ff, 15, 26, 213
 Thurstone, L. L. 13, 17, 37 f, 47 f, 50, 72, 74, 80, 90, 105, 136, 188 ff, 191 ff
 Tittle, C. R. 51, 56, 59, 63, 66 f, 96, 135, 195
 Triandis, H. C. 28 f, 33 ff, 37, 39, 49, 54, 59, 182
 Wakenhut, R. 203
 Warner, L. G. 64, 86 f, 91 ff, 95, 97, 101, 109, 114, 117, 119 f, 124 f, 129 ff, 136 ff, 140 f, 144, 146 f, 152 ff, 157 f, 165-168, 170 f, 175-178, 187, 197, 204
 Warren, N. 14, 25
 Warriner, C. K. 150, 152
 Webb, E. J. 53, 127
 Weber, J. 136
 Weber, M. 25
 Weiss, R. S. 101 f, 106
 Westie, F. R. 13, 18, 24, 36, 40 ff, 50, 53 f, 60, 63, 80 bis 85, 97 ff, 108 f, 111, 114 f, 117 ff, 124 ff, 129 f, 134, 136 ff, 140 f, 144 bis 147, 152, 154, 156 ff, 164 f, 167, 170 f, 176 f, 181, 184 ff, 190 f
 Wicker, A. 17 f, 36, 64, 67, 79 f, 86, 98 f, 104 f, 114, 118, 123-126, 129 f, 136, 139, 141, 144 ff, 149, 152, 154, 157 f, 162, 164, 171
 Wilkins, C. 36, 63, 69 f, 101, 114, 116, 120, 121 f, 140, 145, 150, 171
 Willems, E. P. 208
 Wilson, T. P. 178, 205 f, 212
 Woodward, J. 208
 Würzburger Schule 12
 Yarrow, P. R. 36, 63, 69 f, 101, 114, 116, 120, 124 f, 140, 145, 150, 171
 Zajonc, R. B. 25
 Znaniecki, F. 11 ff, 15, 27, 213

SACHREGISTER

- affektiv-kognitive Konsistenz 29
 affektive Komponente (s. a. Einstellungs-konzeptionen, mehrdimensionale)
 Definition 26 f
 Aggregatmodell der öffentlichen Meinung 207
 attitudinal congruence (s. intervenierende Variablen)
 Ausfallquote 68 f, 86, 90
 Außenperspektive 216
 Ausstrahlungseffekt 139, 149
 autokinetisches Experiment 78
 Balancetheorie 25
 belief 30 f, 182 f
 Beobachtereffekt 198
 Bezugsgruppenorientierung (s. intervenierende Variablen)
 biseriale Korrelation 90, 101, 103
 cognitive band 35
 commitment 87 f, 107, 114, 129
 contingent consistency (s. Konsistenz, bedingte)
 definitive Begriffe 206 f
 demand characteristics 52, 128, 197, 215
 demographische Faktoren 153
 Determinationskoeffizient 104
 Dissonanztheorie, kognitive 25, 36
 eindimensionale Konzeption (s. Einstellungskonzeptionen, eindimensionale)
 Einheit der Wissenschaften 205, 209
 Einstellung (s. a. Operationalisierung von E.)
 Definitionen 12, 13, 23-42 (bes. 24, 27, 29 f, 31, 33), 113, 115, 117, 189, 199
 Dynamik (Prozeßcharakter) 115, 192, 195, 201, 210
 Entwicklung 19, 36, 132, 134
 Funktion 16, 19
 Individualisierung 210
 Intensität 110 f, 137, 203
 Komplexität 190 ff, 199, 201
 E. gegenüber der Situation 31 f, 182, 195
 soziale Verankerung 36 f, 134
 Sozialisierung 210
 Verbindlichkeit 69, 133 ff, 145-148
 Einstellungsänderungsforschung 19, 36 f, 210
 Einstellungsdimensionen (s. Einstellungskonzeptionen, mehrdimensionale)

Einstellungsforschung

- Entwicklung 11–15, 60, 202
- gesellschaftliche Legitimation 19 f
- Immunisierung gegenüber Kritik 30, 37, 163 f, 201
- Einstellungs-komponenten (s. Einstellungskonzeptionen, mehrdimensionale)
- Einstellungskonzept und symbolischer Interaktionismus 206
- Einstellungskonzeptionen 23–45, 127–132, 180–187
 - eindimensionale K. 37–40, 49, 50 f, 113 ff, 183 f, 193
 - mehrdimensionale K. 25–37, 49, 50 f, 113 f, 117, 120–122, 128–132, 163, 181 ff
 - Wahrscheinlichkeitsk. 40 ff, 54, 114, 184 ff
- Einstellung als latente Variable 27, 29 f, 32 f, 35, 40 ff, 46 f, 54 f, 115 f, 184–187
- physiologische K. 12 f
- Einstellungsmeßsituation (s. a. Forschungssituation) 150 ff, 159
- Einstellungsobjekte 95 f, 156 f, 161
- Einstellungsuniversen 50 f, 151
- Einstellung und Meinung 32 f, 55, 112, 115 f, 118, 132 ff, 182, 190
- Erhebungssituation (s. Forschungssituation)
- ethnomethodologischer Ansatz 205
- Ethnotheorie 205
- Experimentereffekt 52, 73, 78, 128, 197 f, 215

Faktorenanalyse 203

fallacy of objectivism 208 f

- Forschungssituation (s. a. Laborsituation vs. Feldsituation; Situation...) 48 f, 53 f, 87, 127 f, 133 f, 144, 149–153, 161, 178 f, 184, 197, 200, 213

Gamma 88, 92 f, 101, 103, 106 f, 109 f, 113, 120, 129, 174

Guilford-Martin Inventory of Factors 78

Gültigkeit

- Aussagegültigkeit 97 ff
- diskriminierende G. 98 f, 121
- inhaltliche G. 97
- konvergierende G. 98 f, 121
- offensichtliche G. 97
- Vorhersagegültigkeit 97

Gültigkeitsprüfung (s. a. Operationalisierung von Einstellung und Handeln: Austauschbarkeit) 97 ff, 114, 201, 213, 217

- G. der Einstellungsmessung 96, 97 ff, 134, 162 f, 164, 189
- G. der Verhaltensbeobachtung 80, 98, 162 f

Gruppensituation (s. Situation, öffentlich und privat)

Gruppierung von Daten (s. a. Operationalisierung von Einstellung: Dichotomisierung nach dem Median) 109 f

Handeln (s. a. Operationalisierung von Handeln)

- Definition 118
- theoretische Konzeption 205 f, 211 f
- Handlungsfähigkeit (s. intervenierende Variablen)
- Handlungsroutine, Handlungsrepertoire 143–148, 156, 159 f
- Handlungssituation (s. a. Forschungssituation) 150 ff
- Herrschaftswissen 215

Inkonsistenz von Einstellung und Handeln

- Definitionen 83, 107 f, 148

Innenperspektive 216

Intensivinterviews 213

interpretativer Ansatz 178, 204, 205–216

- intervenierende Variablen 54, 70, 72, 79 f, 162–169, 175–179, 197, 201, 211
- personale i. V. 162

- attitudinal congruence 93

- Handlungsfähigkeit 160, 162

- situationale i. V. 162, 168, 176, 179, 204
- Bezugsgruppenorientierung 80 f, 81 f, 84 ff, 90, 91 f, 94 f, 134, 164–168, 176 f

- social participation (s. a. Situation, öffentliche und private) 93

- soziale Distanz 86 f, 175 f

- sozialer Druck 41, 70, 77 f, 86, 175 bis 179

- soziale Norm 41, 87, 91 f, 94 f, 156, 164–168, 175–179, 182, 183 f, 186 f

Interviewereffekt 198

Intuition 215 f

item-Analyse 191

Klassifikation von Einstellungsdaten (s. a. Operationalisierung von Einstellung: Dichotomisierung nach dem Median) 112, 161

- nach inhaltlichem Kriterium 108 ff, 210
- nach statistischem Kriterium 108 ff, 210

kognitive Komponente (s. Einstellungskonzeptionen, mehrdimensional)

- Definition 26 f

kommunikative Sozialforschung 213

konative Komponente (s. Einstellungskonzeptionen, mehrdimensional)

- Definition 26 f

Konsistenz, bedingte 86, 91 ff, 175–179, 180, 197, 217

Konsistenztheorem 24–43, 201

- Ablehnung 37–43, 183

- einfaches K. 26–28, 42 f, 169, 181 f

- eingeschränktes K. 28–37, 42 f, 182 f, 212

- Konsistenztheorien 25, 40

- Kontingenzkoeffizient C 77, 101

Kontrolle des Forschungsprozesses 212 ff

Laborsituation vs. Feldsituation (s. a. Forschungssituation; saliency) 53 f, 56, 76 f,

78 f, 87 f, 89, 90, 133, 143, 149–153, 154, 159 f, 172, 174, 194–199

Manipulation, statistische 93, 103 ff, 109 f
mehrdimensionale Konzeption (s. Einstellungskonzeptionen, mehrdimensionale)
Meinung, Meinungsforschung (s. Einstellung und Meinung)

Meinung, öffentliche und private (s. a. Situation, öffentliche und private) 149 bis 153, 176, 207

Meßartefakt 121 f, 127 ff, 139, 159, 198, 200

multidimensionale Messung 203

multitrait-multimethod Verfahren 39, 98, 120 ff

naturalistische Forschung 202, 208 f

Generalisierung 214

nichtreaktive Verfahren (s. Operationalisierung von Einstellung: indirekte Messung; Oper. von Handeln: nichtreaktive Handlungsbeobachtung)

normativer Fehlschluß 207 f

Nullpunkt der Einstellungsskala 110 f

Objektbereich der Sozialwissenschaften 205, 209

Operationalisierung von Einstellung 13, 15, 19, 37, 46–57, 113–118, 128–138, 159 ff, 183, 190–194, 201 f

indirekte Messung 51 ff, 56, 73, 116, 163
Gültigkeit/Verlässlichkeit 53

Leichtigkeit der E.messung 164, 219

physiologische Messung 55

quantitative Messung (als Nachweis der Wissenschaftlichkeit) 13, 46 f, 188 f, 193, 202 ff, 210, 213

Selbsteinschätzung 51, 74

Skalierungsverfahren (siehe dort)

Validierung durch bekannte Gruppen 66, 99

verbale Techniken 50 f, 116 f

Gültigkeit/Verlässlichkeit 51, 53

Probleme der O.

Addition von Einzelwerten 193 f

Beschränkung auf Einstellungsextreme 77, 81 f, 83 f, 91 ff, 95, 137 f, 159 f, 170 ff

Dichotomisierung nach dem Median 83, 93, 103 f, 107–111, 210

Harmonisierung durch Meßverfahren 191, 200

Identität von Einstellungs- und Handlungsobjekt 156 f, 159 ff, 162, 171 f

Kluft zwischen Einstellungstheorie und -messung 33 f, 37, 46 f, 49 ff, 116 ff, 188–199, 200–204, 214, 217 ff

Konsistenzprüfung 191 f, 200

Produktion von Einstellungen durch Messung 132 ff, 143 f

Simplifizierung des Konzepts 199

Subjektivität der Messung 199

Voraussetzung der Existenz 132–135, 160, 189 f, 200

Operationalisierung von Einstellung und Handeln (s. a. Operationalisierung von Handeln: Trennung von Handeln und Handlungsabsicht)

Austauschbarkeit 87, 119, 120

Operationalisierung von Handeln 55 f, 81, 82, 85 f, 87, 94, 118 ff, 138–149

Angemessenheit des Verhaltenskriteriums 85 f, 139, 143–149, 160, 167, 200 f

Beschränkung auf Handlungsextreme 138
Handlungsakt vs. Handlungsmuster 56, 141 f, 159 f

nichtreaktive Beobachtung 56, 79, 89, 118, 163

Selbstbericht 56, 79, 90 f, 95, 118, 120, 138 f, 142, 159 f, 170 ff

Trennung von Handlung und Handlungsabsicht (s. a. Operationalisierung von Einstellung und Handeln: Austauschbarkeit) 28, 55 f, 73, 82 ff, 94, 118 ff, 138, 146 f

pattern variables 77 f

Persönlichkeitsvariablen, Einstellung und Verhalten 78 f, 164, 173 f, 179

phänomenologischer Ansatz 205

Phi 101 f, 104, 106, 110, 123

Polaritätsprofil (s. Skalierungsverfahren nach Osgood)

Prinzip der Kongruenz 25

Produkt-Moment-Korrelationskoeffizient r 72–76, 78 f, 101–106, 120 f, 123

Prozentangaben 68 f, 78, 82 f, 86 f, 89–92, 94 f, 101, 103 f, 110, 123

Psychophysik

Methoden 189

punktbiserialer Koeffizient 103

qualitative Forschung (s. a. naturalistische Forschung) 213 f

Quasi-Erklärung durch Einstellungsanalyse 186

Reaktivität 52 f, 214 f

Reduktion der Irrtumswahrscheinlichkeit 80, 106 f, 165

Regressionseffekt, statistischer 137

Reliabilität (s. Verlässlichkeit)

Repräsentativität

der analysierten Studien 61 f, 170

von Skalen-items 50, 193 f

von Stichproben 96, 99 f, 112, 153–156

response set 52

rho 103

saliency (s. a. Laborsituation vs. Feldsituation) 89, 133 f

- Scheinquantifizierung 210
 Schneeballsystem 62, 91, 100
 sensitivierende Begriffe 207
 Signifikanzprüfung 83, 101, 104, 127, 175
 Situation, öffentliche und private 54, 86, 91-94, 149-153, 175-178
 situationale Schwellenwerte 147 f, 198
 situationale Variablen (s. intervenierende Variablen)
 situationsbezogene Einstellung 30 ff, 92 f, 133 f, 173-179, 182, 186, 195, 197, 200
 Situationsdefinition 85, 87 f, 149, 196 f, 204, 211 f
 situationsspezifisches Handeln 70 ff, 87 f, 145-148, 173-179, 186, 197, 204
 Skalierung von Einstellungen
 multidimensional 203
 Voraussetzungen 192 ff, 200
 Skalierungsverfahren 95 f, 136
 nach Bogardus 83
 nach Guilford 135
 nach Guttman 47 f, 51, 74, 77, 82
 nach Likert 46 ff, 50 f, 72, 74, 81, 86, 90, 108, 116, 135, 191
 nach Osgood 47 f, 51, 75, 79, 84, 114
 nach Thurstone 47 f, 50, 72, 74, 90
 social participation (s. intervenierende Variablen)
 soziale Distanz (s. intervenierende Variablen)
 sozialer Druck (s. intervenierende Variablen)
 soziale Erwünschtheit 52
 soziale Kontrolle 177 ff
 soziale Norm (s. intervenierende Variablen)
 sozialstrukturelle Bedingungen des Handelns 216
 Spielcharakter der Forschungssituation (s. a. Forschungssituation; Labor- vs. Feldsituation) 87, 197
 split-half reliability 97
 Standardisierung 194 f, 213 f
 statistische Modelle 96, 100-107, 112, 161, 201
 Streudiagramm, Häufigkeitsverteilung 105, 112
 Studenten als Untersuchungspersonen 153 bis 156, 161
 symbolischer Interaktionismus 205 ff
 Tau (Kendall) 85, 101, 103, 106 f, 113, 165
 Tau-b (Goodman/Kruskal) 80, 101, 107, 165
 teilnehmende Beobachtung 212-215
 tetrachorischer Koeffizient 103
 ties 106, 110
 triadische Konsistenz 35 f
 Validität (s. Gültigkeit)
 Variablenanalyse 195, 206, 209 ff
 Verhalten (s. a. Handeln)
 Verhaltensänderung 175
 Verhaltensregelmäßigkeit als Einstellung (s. Einstellungskonzeptionen: Wahrscheinlichkeitskonzeption)
 Verhaltenstheorie 184, 206
 Verlässlichkeit 112
 der Einstellungsmessung 96 f, 162 f
 der Verhaltensbeobachtung 73, 97, 162 f
 Wahrscheinlichkeitskonzeption (s. Einstellungskonzeptionen)
 Wissen, handlungsleitendes 211 f
 Yules Q-Koeffizient 101 f, 106, 109
 zentraler Grenzwertsatz 105
 Zusammenhang
 einseitiger 102, 106
 wechselseitiger 102, 106